Das Obererzgebirge

und seine

Hauptstadt Annaberg

in Sage und Geschichte

von

Max Grohmann.

<36608098850013

Das Obererzgebirge und seine Hauptstadt Annaberg

in Sage und Geschichte.

Heimatkundliches Lesebuch

für

Schule und Haus.

Quellenmäßig zusammengestellt

von

Max Grohmann.

Annaberg.

Hermann Grasers Verlag.

1892.

Vorwort.

Mit Recht legt man im Geschichtsunterrichte neuerdings mehr Wert auf die Verwendung quellenmäßiger Stoffe. Ferner mißt man in richtiger Erkenntnis des Lernprozesses besondere Bedeutung allem Heimatkundlichen bei. Auch im Geschichtsunterrichte betont man den unbedingten Wert der heimischen Stoffe. Die Ortssagen werden in ihrer den eigentlichen Geschichtsunterricht vorbereitenden und fördernden Bedeutung immer mehr gewürdigt und verwertet. Die methodisch-praktische Durchführung des theoretisch Erkannten und Geforderten aber stößt bislang noch auf mancherlei Schwierigkeiten; denn sie setzt voraus:

1., eine quellenmäßige Kenntnis der heimatlichen Sagen- und Geschichtsstoffe, sowie
2., eine entsprechende Sichtung, Bearbeitung und Darstellung derselben, wie auch
3., praktische Erfahrung in ihrer Verwertung auf allen Klassenstufen.

Zur Zeit liegt noch keine umfänglichere, erschöpfende, einheitlich bearbeitete Stoffsammlung in angegebener Richtung für unsere und andere Gegenden vor. Der Verfasser unternimmt es hiermit, an dem Beispiele seiner Heimatgegend die praktische Ausführung zu zeigen. Wie mangelhaft dieser erste Versuch eines heimatkundlichen Geschichtslesebuches in seiner quellenmäßigen Zusammenstellung und Bearbeitung noch sein mag, so kann er doch dazu dienen, in andern Gegenden zur Nachfolge anzuregen und so helfen, dem Ideale näher zu kommen.

Die vorliegenden Sagen und Geschichtsstoffe wünscht der Verfasser verwendet: teils schon in der „Heimatkunde", teils im eigentlichen Geschichtsunterrichte als Vorbereitungen, Ausgänge, Einschaltungen, Anschlüsse und selbständige methodische Einheiten, teils bei Klassenfeierlichkeiten an vaterländischen Gedenktagen, teils als Vorbereitungsstoffe auf Schulwanderungen im Heimatbezirke, teils auch als freiwillige Lesestoffe für die Schüler aller Klassenstufen und Schulgattungen. Ein Auszug des Wichtigsten könnte später als heimatkundlicher Anhang zu unseren eingeführten Lesebüchern erscheinen.

Quellenmäßig ist die Zusammenstellung getroffen worden. Es gewährt einen eigentümlichen Reiz, die ehrwürdigen Geschichtsschreiber aus alter Zeit reden zu hören. Darum haben wir sie nicht selten wörtlich angeführt. Hier und da haben wir die den Gedanken verdunkelnden, zu weitläufigen und schwülstigen Satzgebilde in einfachere aufgelöst und dadurch durchsichtiger gestaltet. Natürlich konnten wir auch nicht die alte Schreibweise und Zeichensetzung beibehalten. Sämtliche Fremdwörter

der Quellensätze sind vermieden oder doch gleich an Ort und Stelle in Beifügungen verdeutscht. Wer nicht den Wortlaut den Schülern darbieten will, wird wenigstens in der Stoffgruppierung eine willkommene Handreichung für seine Vorbereitung auf den Unterricht finden. Leicht wird sich der Stoff für die einzelnen Klassenstufen auswählen und zusammenfügen lassen.

Unser Bestreben war, alle wertvollen Schriften heranzuziehen, um das Buch auch zu einem Sprechsaale aller bedeutenderen Schriftsteller unserer Gegend zu machen. Die Namen unter den einzelnen Bildern sollen zunächst zwar als Quellennachweis dienen, wollen aber auch zugleich bekannt machen mit den heimischen Schriftstellern als Vorbildern in der Heimatliebe und zur Würdigung ihrer hochschätzbaren schriftstellerischen Verdienste um unsere Gegend beitragen und anregen, sich mit ihren Werken vertraut zu machen. Ein ausführliches Verzeichnis der gesamten hierhergehörigen Schriften wird den darnach Verlangenden in einem besonderen Abschnitte am Ende des Buches dargeboten.

Unter den Quellen, die bei Bearbeitung des vorliegenden Buches verwertet wurden, stehen natürlich obenan die bezüglichen Chroniken, sodann deren Bearbeitungen und Auszüge, wie sie vorliegen in den verschiedenen Büchern, Gelegenheitsschriften und Aufsätzen in den Zeitungen unserer Gegend. Für die Sagenstoffe hat sodann Ziehnerts, Dr. Gräßes und vor allem Dr. Köhlers herrliches Sagenbuch vom Erzgebirge als Fundgrube gedient. Die Geschichtsstoffe betreffend, sei bemerkt, daß vorzüglich Rücksicht genommen ist auf die ortsgeschichtlichen Veröffentlichungen des Herrn Schulrats Dr. Spieß in Annaberg, des Nestors der heimischen Geschichtsforschung und weitbekannten Geschichtsmethodikers, dessen Beifalls sich das vorliegende Buch erfreut. Schon vor beinahe 40 Jahren hat er die Verwertung heimischer Geschichtsstoffe gefordert. Auch die Werke Dr. Steches, M. von Süßmilchs, Gurlitts und vieler anderer sind gebührend verwertet worden.

Was die Auswahl, Anordnung und Gliederung des Stoffes anbetrifft, so erwähnen wir besonders unsern synchronistischen Standpunkt. Dies schließt natürlich nicht aus, daß der Geschichtsunterricht symphronistisch, wie Goethe sagt, ertheilt werden soll. Die einzelnen Abschnitte sind so zugeschnitten, daß sie sich leicht in den Gang und auch in den Text vielbenutzter Geschichtsbücher und feststehender Lehrgänge ungezwungen an den geeigneten Stellen einfügen lassen. — Die Sagen haben nun zwar keinen rein geschichtlichen Wert; es ist aber auch wichtig, dieselben als geschichtlichen Niederschlag im Volksbewußtsein kennen zu lernen, wie er noch im Volksmunde lebendig ist und weiter wirkt. Sie sind am besten geeignet, in die Geschichte einzuführen, Geschichtssinn und Geschichtsverständnis anzubahnen. Sie entsprechen auch am meisten dem geistigen Standpunkte der einzuführenden Schüler, eignen sich auch am vorzüglichsten zur Übung im zusammenhängenden, freien Nacherzählen. Neben den rein geschichtlichen Stoffen sind sodann auch gebührend Kulturgeschichtliches, wie es

in Aberglauben, Sitten, Gebräuchen und Gesellschaftkundlichem vergangener Zeiten zu Tage tritt, und Kirchengeschichtliches berücksichtigt. Denen, die auch kunstgeschichtlichen Anschauungsunterricht in der Schule treiben können, wird die ausführliche Behandlung der über Sachsens Grenzen weit hinaus bekannten und bewunderten St. Annenkirche willkommen sein. Daßwir dieselbe als den Mittelpunkt kirchlicher Kunst und religiösen Lebens des Obererzgebirges im Urteile sachverständiger Kunstkenner darstellen, dürfte seine Berechtigung haben. Sie ist es auch, welche genügend Stoff bietet zu einem geplanten und bereits in Angriff genommenen Vorlagenwerke, das die Verwertung heimischer Stoffe im Zeichenunterrichte verwirklichen soll. Außer der kirchlichen Kunst ist natürlich auch die profane und gewerbliche (Posamentenindustrie) zu verwerten. Mit dem Zeichnen ist gleichzeitig kunstgeschichtlicher Anschauungsunterricht zu verbinden, ausgehend von den typischen Lebensformen der Heimat.

Das meiste im Buche, was sich auf Annaberg und seine nächste Umgebung bezieht, hat sodann zugleich Bedeutung für andere Orte. Manches im Buche darf vielleicht auf allgemeine Verwertung im Unterrichte der deutschen Schule rechnen. Über die methodische Behandlung heimischer Stoffe auf allen Klassenstufen überhaupt und in jedem Fache insbesondere gedenkt der Verfasser anderwärts eingehend zu handeln.

Hier möchten wir gleich anschließen, daß die Idee des Buches und ihre Ausführung auch die Zustimmung des Herrn Schuldirektors Dr. Hartmann, des anerkannten Praktikers der neuen Pädagogik, besitzt. Herr Professor D. Dr. O. Frick, Direktor der Franckeschen Stiftungen in Halle, schrieb über das Buch an den Verfasser: „Meiner Ansicht nach müßte jeder größere Heimatsmittelpunkt eine derartige Darstellung haben, die die ganze Landschaft berücksichtigte. Anlage und Ausführung haben meinen vollsten Beifall; und ich freue mich, das Werk kennen gelernt zu haben und werde mich noch mehr seiner Vollendung freuen, für die ich meine besten Wünsche sende. Jedenfalls wird die Arbeit eine sehr wertvolle Bereicherung unserer Litteratar auf dem Gebiete der geschichtlichen Heimatkunde sein und Lehrern wie Schülern die fruchtbarsten Dienste leisten." Wir freuen uns dankbar der Zustimmung dieses berühmten Schulmannes.

Diesen heimischen Geschichtsbildern für alle Klassenstufen und Schularten sollen die Zusammenstellungen der heimischen Stoffe der außergeschichtlichen Unterrichtsfächer in ähnlichen Bildern nachfolgen, unter ebenso sorgfältiger als dankbarer Benützung der heimischen fachwissenschaftlichen Schriften. Der massige Stoff liegt noch ungenützt, weil vielfach auch schwer zugänglich und verstreut, aufgestapelt da und harrt der pädagogischen Bearbeitung und Verwertung. Namentlich ist ein Heimatatlas das dringendste Bedürfnis. Vielleicht läßt sich mit ihm der geplante Bilderatlas zur Geschichte vereinigen.

Den Abschluß des ganzen in Angriff genommenen Werkes soll die „Methodik der Heimatkunde" in Theorie und Praxis auf geschichtlicher Grundlage bilden. Es ist also das Ganze von einem ein-

heitlichen Standpunkte aus geplant und will den neueren Forderungen der Pädagogik nach dieser Richtung einen Weg in die Praxis bahnen.

Nicht minder als für rein schulische Zwecke ist das vorliegende Werk auch als Familienbuch für unsere Gegend brauchbar. Wenngleich der schulische Zweck der für die ganze Anlage und Gliederung des Buches maßgebende war, so dürfte es doch auch in seiner Form dem Hause sich anbieten. Es möchte recht vielen Gelegenheit geben, sich liebend in die Vergangenheit unserer trauten Heimat zu versenken. Echte Heimatliebe, die ihre Wurzeln nicht in einem nebelhaften Schwärmen, sondern in einer begriffsklaren Kenntnis der Heimat hat, zu wecken und zu pflegen, ist eine der Hauptaufgaben des Buches. Ja die Vaterlandsliebe wird nur da im Herzen tiefe, unausrottbare Wurzel schlagen, wo man Anhänglichkeit an das Heimische, an den Heimatort, Liebe zu den Vorfahren und Achtung vor überkommenen Sitten, Einrichtungen und Gebräuchen pflegt und fördert auch über die Schulzeit hinaus. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet möchte unser Buch ein gern gesehener Hausfreund in den Familienkreisen unserer Heimat werden. Das hoffen wir umsomehr, als diesem unserm Wunsche die dem Erzgebirger eigene Liebe zur heimischen Scholle entgegenkommt.

Da alles Wichtige aus der geschichtlichen Vergangenheit Annabergs und seiner Umgebung berücksichtigt ist, so stellt sich das Buch gleichzeitig als eine ziemlich vollständige Heimatkunde des Obererzgebirges dar. Weil Annaberg naturgemäß im Mittelpunkte der Betrachtung steht, deshalb ist ferner das Buch zu einer Chronik der Hauptstadt des Obererzgebirges geworden. Als solche erscheint es nicht etwa in der üblichen Weise, sondern insofern, als alles herangezogen ist, was im Zusammenhange steht mit den Ereignissen der sächsischen Landes- und deutschen Reichsgeschichte überhaupt, mit den treibenden Mächten des gesamten Entwicklungslebens unseres Volkes auf politischem, kulturgeschichtlichem, religiösem, wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiete.

Es sind also gewissermaßen die Erscheinungsformen des allgemein geschichtlichen Werdeganges zusammengestellt in der Gestalt, die sie in unserer Heimat gewonnen haben und in der sie von Einfluß geworden sind auch für unsere Gegend. Wir sehen daraus, wie auch unsere Heimat von dem Wellenschlage der Ereignisse im weiten deutschen Lande berührt wurde. Kein wichtiges Ereignis der neuen deutschen Geschichte ist an unserer Gegend spurlos vorübergegangen. Wir glauben, daß diese Art der Behandlung der Geschichte unseres Heimatbezirkes ihre Berechtigung in sich selbst hat.

Möchte mit dem zunächst hier Dargebotenen der Schule und der Heimat, wie überhaupt der Pflege vaterländischer Gesinnung ein wahrer Dienst erwiesen sein!

Das wünscht von ganzem Herzen

Annaberg, am Weihnachtstage 1891.

Max Grohmann.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	III—VI
Inhaltsverzeichnis	VII—XVIII
Sinnsprüche	1

Erster Abschnitt.

I. **Bis zum Ausgange des Mittelalters** . .	3—46
A. **Bis um die Zeit der Teilung der Wettiner Lande.**	
a. Vor und um Annabergs Gründungszeit (1496) . .	3—46
1. Annaberg. Dietrich	3
2. Unnr Geberg. Röder	3—5
3. Die Namen des Erzgebirges. Nach Dr. Köhler . .	5—6
4. Die Besiedelung des Erzgebirges. . . .	6—10
a. Die erste Besiedelung des Erzgebirges in vorwettinischer Zeit. Nach Dr. Köhler	6—7
b. Die Besiedelung des oberen Erzgebirges in wettinischer Zeit.	
1. Die wilde Ecke. Nach Arnold u. M. Lehmann . .	7
2. Entstehung der Orte in Annabergs Umgegend . .	7
3. Entstehung Annabergs und anderer Bergstädte des Obererzgebirges	8—9
4. Jüngere Gründungen im Obererzgebirge. Nach Schulrat Dr. Spieß	9
5. Die Harzer Bergleute im Erzgebirge. Nach Dr. Göpfert	9—10
5. Die Urbarmachung des Gebirges. Nach Chr. Lehmann u. M. v. Süßmilch	10
6. Die obererzgebirgischen Ortsnamen. Nach Dr. Göpfert	11—14
7. Sagen und Geschichten von Obererzgebirgs-Orten. .	14—34
a. Annaberg	14—15
1. Die Jungfrau vom Bilberge. Nach Br. Grimm .	14
2. Die Zwerge am Pöhlberge bei Annaberg. Nach Richter	15
3. Prophezeiung von reichen Erzen am Pöhlberge und Bärensteine. Nach Richter	15
b. Buchholz	15—16
1. Ursprung des Namens von Buchholz. Nach Richter .	15
2. Die Katzenmühle bei Buchholz. Nach Dr. Gräße .	16
c. Frohnau	16—18
1. Die Kapelle zu Frohnau. Nach M. Jenisius . .	16—17
2. Der letzte Heller und die Teufelskanzel am Schottenberge bei Frohnau. Nach Dr. Gräße	17
3. Der Käthchenstein bei Frohnau. Nach Dr. Gräße .	17—18
d. Geyersdorf	18—20
1. Anfang des Bergwerks St. Briccius am Pöhlberge. (I. II.) Nach Richter u. Dr. Köhler	18—19

		Seite
	2. Ursprung des Dorfes Geyersdorf bei Annaberg. Nach Richter	19
	3. Ein Geyersdorfer Bauer findet reiche Erzgänge. Nach Dr. Falke	19—20
e.	Hermannsdorf	20
	1. Ursprung des Namens Hermannsdorf. Nach Richter	20
	2. Das Raubschloß Sommerstein bei Hermannsdorf. Nach Richter	20
f.	Mildenau. Reiche Ausbeute zu Mildenau. Nach Richter	20
g.	Geyer	20—21
	1. Das Stadtwappen von Geyer. Nach Grundig	20—21
	2. Das Rittergut zu Geyer. Nach Dr. Köhler	21
h.	Tannenberg. Der alte Turm in Tannenberg. Nach Ziehnert	21
i.	Die Greifensteine	21—23
	1. Das Raubschloß auf dem Greifensteine. Nach M. Lehmann	21—22
	2. Die Schatzkammer im Greifensteine. Nach dem Erzgebirgsboten	22
	3. Der Kaspar des Greifensteines. Nach Dr. Spieß	22
	4. Die Berggeister vom Greifensteine beschenken einen Wandersmann. Nach dem Erzgebirgsboten	22—23
	5. Der Wandersmann Jahn wird von Berggeistern beschenkt. Nach Elfried v. Taura	23
	6. Wie Siebenhöfen entstand. Nach Elfried v. Taura	23
k.	Wiesenbad. Die Kapelle des St. Jobs im Wiesenbade. Nach Chr. Lehmann	24
l.	Wolkenstein	24—25
	1. Ursprung des Namens Wolkenstein. Nach Köhler	24
	2. Wallfahrten zum Bade Wolkenstein. Nach Hauptmann	24
	3. Sächsische Fürsten im Warmbade Wolkenstein. Nach Ruhsam	24—25
m.	Steinbach. Gejagtes Holzweibchen bei Steinbach. Nach Chr. Lehmann	25
n.	Marienberg	25—26
	1. Von dem Namen der Stadt Marienberg. Nach der Kirchengallerie	25
	2. Die Dreibrüderhöhe bei Marienberg	26
	3. Ursprung des Ortsnamens Reitzenhain. Nach der Erzgebirgszeitung	26
o.	Crottendorf. Der Ursprung des Namens Crottendorf. Nach Herm. Grimm	26
p.	Scheibenberg	26—27
	1. Das Denkbild zum Stadtsiegel von Scheibenberg. Nach Oesfeld	26—27
	2. Das Zwergloch am Scheibenberge. Nach Ziehnert	27
q.	Weipert	27—28
	1. Namen und Ursprung der Stadt Weipert. Nach Schmiedl und Pohl	27—28
	2. Weiperts Entstehung. Nach M. v. Süßmilch	28
	3. Der Hemann im Erzgebirge. Nach Naaff und Bernau	28
r.	Wiesenthal	29—30
	1. Der Jungferngrund bei Wiesenthal. Nach Ziehnert	29
	2. Der Goldbrunnen auf dem Fichtelberge. Nach Chr. Lehmann	29
	3. Das wütende Heer bei Wiesenthal. Nach Chr. Lehmann	29—30
s.	Elterlein	30—31
	1. Ursprung und Name von Elterlein. Nach Dr. Pöschel	31
	2. Die Entstehung von Elterlein. Festschrift 1891	31
	3. Die Kutte bei Elterlein. Nach dem Erzgebirgsboten	31

		Seite
t.	Markersbach. Das Märktlein in Markersbach. Nach Richter	32
u.	Grünhain	32
	1. Der Schatz im Kloster zu Grünhain. Nach Dr. Köhler .	32
	2. Die Oswaldskirche bei Grünhain. Nach Dr. Gräße .	32
v.	Eibenstock. Ursprung des Namens Eibenstock. Nach Oesfeld und Oettel	32—33
w.	Gottesgab. Entstehung des Namens Gottesgab. Nach Wenisch	33
x.	Öderan. Das Stadtwappen von Öderan. Nach Wilisch .	33—34
y.	Freiberg. Ein Regiment Adolfs von Nassau versinkt bei Freiberg. Nach Moller	34
8.	Die Dörfer	34—36
a.	Slavische Dörfer. Nach M. v. Süßmilch . . .	34
b.	Deutsche Dörfer. Nach M. v. Süßmilch . . .	34—35
c.	Reste sorbenwendischer Sprache. Nach Dr. Göpfert und M. v. Süßmilch	35
9.	Einzelansiedelungen im Obererzgebirge. Nach M. v. Süßmilch	35—36
10.	Die Bauart des Erzgebirgshauses. Nach M. v. Süßmilch	37
11.	Die Hussitenkämpfe im Erzgebirge unter Friedrich dem Streitbaren	37—42
a.	Der Ausbruch des Krieges. Nach Chr. Lehmann . .	37—38
b.	Schrecknisse im Obererzgebirge während des Krieges. (Jöhstadt, Preßnitz, Schlettau, Wolkenstein, Olbernhau, Sayda, Öderan, Görkau, Hartenberg, Chemnitz.) Nach Lehmann, Dr. Spieß, Dr. Köhler	39—41
c.	Wüste Marken im Obererzgebirge aus der Zeit der Hussitenkriege. (Gleßberg, Kraxdorf, Lauterstein, Jahnsgrün, Mörbitz, Röthenbach, Geckdorf, Sayda.) Nach Dr. Herzog, Dr. Köhler u. a.	41—42
12.	Zur Zeit Johann Friedrichs des Sanftmütigen .	42—44
a.	Hertha von der Planitz rettet im Bruderkriege die Kirche zu Öderan. Nach Staberoh	42
b.	Geschichten zum Prinzenraube	42—44
	1. Die große Glocke in Geyer. Nach Lungwitz . .	42—43
	2. Der Fürstenbrunn bei Raschau. Nach Elfried v. Taura	43—44
	3. Der Fürstenbrunnen bei Neudorf an der Sehma. Nach Herm. Grimm	44
	4. Die Prinzenkleider in der Kirche zu Ebersdorf. Nach Dr. Köhler	44
13.	Die fürstlichen Brüder Ernst und Albert und die Landesteilung 1485	45—46
a.	Die Teilung der Wettinerlande unter Friedrich dem Sanftmütigen	45
b.	Die Entstehung der ehemaligen Landesgrenze zwischen Annaberg und Buchholz	45
c.	Die Sehma als Landesgrenze	45—46
d.	Annaberg und Wolkenstein werden getrennt. Nach Reiche-Eisenstuck und Dr. Spieß	46

Zweiter Abschnitt.

II. Im Zeitalter der Reformation . . . 47—186

B. Um die Zeit der Ernestinischen Kurfürsten und Albertinischen Herzöge in Sachsen-Meißen.

b.	Im 1. Jahrhundert Annabergs (—1604) . . .	47—186
14.	Annabergs Entstehung	47—48
a.	Gedicht auf Annaberg. Dr. Otto Krause . . .	47—48

Seite

b. Anfang des Bergwerkes am Schreckenberge bei Annaberg. Nach Richter 48

15. Die Urkunde der Stadt Annaberg, gegeben von Herzog Georg dem Bärtigen im Jahre 1497 . . . 48—51
a. Der Landesfürst und der eigentliche Gründer . . 48—49
b. Herzog Georg giebt auf Bitten hin Erlaubnis zum Stadtbau 49
c. Die Stadt erhält Freiheiten. (Stadtrecht, Wegfreiheit, Gerichtsbarkeit, Strafrecht, Marktrecht, Marktfreiheit, Markung, Wasserrecht, Maß und Gewicht, Landesherrliche Oberhoheit.) . 49—51
d. Herzog Georgs Beiräte und die Beglaubigung der Urkunde. Nach den Rückblicken 51

16. Die Urkunde des römischen Kaisers Maximilian I. über den Namen und das Wappen der Stadt St. Annaberg vom Jahre 1501 . . . . 51—53
a. Die Stadt erhält den Namen . . . . 51—52
b. Die Stadt bekommt das Wappen. Nach den Rückblicken . 52—53

17. Die Erbauung der Stadt Annaberg unter Herzog Georg dem Bärtigen . . . . . 54—56
a. Der Stadtplan wird entworfen. Nach Gurlitt . . 54
b. Annaberg bekommt den Namen. Nach Richter und Dr. Spieß 54—55
c. Wichtige Bauwerke werden errichtet. Nach Gurlitt . . 55
d. Die Stadt bevölkert sich. Nach Gurlitt . . . 55—56

18. Das alte Annaberg vor dem Brande 1604 . . 56—63
a. Von der Lage der Stadt 56
b. Von der Befestigung der Stadt durch Mauern und Thore . 56
c. Von den Straßen der Stadt . . . . 57—58
d. Von den Plätzen der Stadt 58
e. Von den Stadtteilen 58
f. Von den öffentlichen Gebäuden . . . . 58—60
g. Von den Privathäusern. Nach Jenisius-Spieß . . 60
h. Von noch stehenden geschichtlich merkwürdigen Privathäusern. Nach Dr. Steche . . . . . . 60—61
i. Von der Umgebung vor den Thoren. Nach Jenisius-Spieß 61—62
k. Von der Bewässerung der Stadt. 1. Die Teiche. 2. Der Flößgraben. 3. Die Trinkwässer. Nach Dr. Spieß, Ficker, Eisenstuck . . . . 62—63

19. Die St. Annenkirche zu Annaberg . . . 63—81
a. Der Kirchenbau. Nach Albinus-Gurlitt . . . 63—64
b. Der Bauzustand um 1519. Nach Albinus-Gurlitt . . 64
c. Die Kosten des Kirchenbaues. Nach der Stadtrechnung . 64
d. Die Weihe der St. Annenkirche: Der Fallsüchtige in der Kirche zu Annaberg. P. Ziehnert . . . . 65—66
e. Die Bauart der Kirche. Nach Dr. Schumann und Dr. Waagen 66—67
f. Die Emporen. Nach Lic. Dr. Schmidt . . . 66—69
g. Die Lebensalter. 1. 2. 3. Dr. Krause . . . 69
h. Der Taufstein. Nach Dr. Steche . . . . 69—70
i. Die Kanzel. Nach Dr. Steche 70
k. Die Schöne Pforte. Nach Gurlitt . . . . 70—72
l. Der Hauptaltar. Nach Gurlitt und Dr. Steche . . 72
m. Die vier andern Altäre. Nach Dr. Steche . . 72—74
n. Die Thür der Alten Sakristei. Nach Dr. Steche . . 74—75
o. Der Kegel schiebende Engel als Wahrzeichen der Stadt. Dr. Krause 75
p. Die Sakristeien. Nach Prof. Berlet und Dr. Steche . 76
q. Die Glasgemälde . . . . . . 76—79
1. Die Glasgemälde in der Apsis. Nach Lic. Dr. Schmidt
2. Die Glasgemälde in den Langschiffen. Nach Prof. Berlet 79

		Seite
r.	Was Luther zum Bilderdienste sagt. Nach Gurlitt	79—80
s.	Die Bilderstürmerei in der Annenkirche. Nach Lic. Dr. Schmidt	80
t.	Die Orgelwerke. Teilweise nach Dr. Schmidt	80—91
u.	Das Geschwistergrab. Nach Ziehnert	81
20.	Der erzgebirgische Kirchenbau. Nach Gurlitt	81—83
21.	Auf dem Kirchplatze	83—87
a.	Die nördliche Kirchenseite. Nach Dr. Steche	83—84
b.	Der Turm. Nach Arnold	84
c.	Der Turmbrand 1813. Nach Reiche-Eisenstuck	84
d.	Die Glockeninschriften. Nach Archidiakonus Hübschmann	84—85
e.	Der erste Friedhof. Teilweise nach Arnold	85—86
f.	Das rote Kreuz im Kirchhofpflaster. Nach Elfried v. Taura	85
g.	Das Lutherdenkmal. Teilweise nach dem Wochenblatte	86—87
22.	Die Berg- oder Marienkirche. Nach Dr. Steche. (Stübel.)	87
23.	Die Trinitatis- oder Hospitalkirche. Nach Schulrat Dr. Spieß	87
24.	Der Annaberger Gottesacker	88—90
a.	Die Auferstehungslinde auf dem alten Friedhofe. Dr. Otto Krause	88
b.	Was der Geschichtsschreiber von der Linde erzählt. Nach Richter	88—89
c.	Die Hungerfichte auf dem mittleren Friedhofe. Nach Schulrat Dr. Spieß	89
d.	Die Darstellung des jüngsten Gerichts im Güldenschen Schwibbogen. Nach Schulrat Dr. Spieß	89—90
25.	Das Trinitatisfest in Annaberg	90—95
a.	Wie der Annaberger Friedhof ein Wallfahrtsort wurde	90—91
b.	Wie der Friedhof vom Bischofe geweiht wird	91—92
c.	Wie aus dem Trinitatisfeste die Totenfeier der evangelischen Stadtgemeinde wird	92
d.	Wie das Trinitatisfest als Kirchweihfest des Hospitalgehöftes gilt	92—93
e.	Wie sich das Fest noch erhalten hat. Nach Schulrat Dr. Spieß	93
f.	Gedanken bei dem Trinitatisfeste in Annaberg. Grund	94—95
26.	Das Franziskanerkloster zu Annaberg	95—98
a.	Die Gründung	95
b.	Die Dauer des Baues	95
c.	Die Gesamtanlage des Gebäudes	96
d.	Die Klosterkirche	96
e.	Das Innere der Kirche	96—97
f.	Die übrigen Gebäude	97
g.	Die Barfüßermönche	97—98
h.	Das Privatleben der Mönche. Nach Jenisius u. Dr. Spieß	98
27.	Der Annendienst in Annaberg	98—102
a.	Wie die Verehrung der heiligen Anna aufkam. Nach Schulrat Dr. Spieß und Dr. Trutzschmann	98
b.	Wie man die heilige Anna in Annaberg verehrte. Nach Richter und Gurlitt	99
c.	Wie man Überreste der heiligen Anna nach Annaberg bringt. Nach Richter und Gurlitt	99—100
d.	Wie Heiligenbilder in Annaberg hergestellt werden. Nach Gurlitt	100—101
e.	Wie die Annenbrüderschaft entsteht. Nach Gurlitt	101
f.	Wie Luther über den Annendienst denkt. Nach Dr. Martin Luther	101—102
28.	Tetzel in Annaberg	102—112
a.	Tetzel kommt nach Annaberg. Zum Teil nach M. Manitius	102
b.	Tetzel predigt in Annaberg. Nach M. Manitius u. Gurlitt	102—103

Seite

c. Der Bericht des Mykonius über seine Unterhandlung mit Tetzel als Lateinschüler . . . . . 103—110
1. Mykonius glaubt Tetzel alles . . . . . 103—104
2. „ liest den an der Kirche angeschlagenen Brief des Papstes 104
3. „ gerät in Zweifel über Tetzels Ablaßlehre 104
4. „ verlangt Ablaß umsonst . . . 104
5. „ beruft sich von neuem auf den Papst . 105
6. „ soll das Geld von den Mönchen bekommen . 105—106
7. „ bittet Gott um Vergebung seiner Sünden . 106
8. „ nimmt sich vor, ins Kloster zu gehen . 106—107
9. „ tritt ins Annaberger Kloster ein . . 107
10. „ erzählt vom Aufenthalte im Annaberger Kloster 108
11. „ hat im Kloster in der ersten Nacht einen denkwürdigen Traum . . . . 108—110
12. „ deutet später selbst seinen Traum. Nach Mykonius, M. Manitius, Chr. Lehmann . 110
d. Tetzel bietet in Annaberg zum zweiten Male Ablaß feil. Nach M. Arnold 110
e. Wortlaut eines Ablaßzettels. Nach Manitius . . 110—111
f. Wie die katholische Kirche in Annaberg 1842 Ablaß gewährte. Nach Stadrat Ficker 111
g. Wie Luther über Tetzels Ablaßhandel schreibt. Nach Richters Quellenbuch . . . . 111—112

29. Annaberg und die Reformation . . . . 112—122
a. Am Vorabende der Reformation in Annaberg . . 112—115
1. Das kirchliche Leben . . . . . . 112—113
2. Die Annaberger Lateinschule. Nach Gurlitt und Dr. Olzscha 113—114
3. Die Bevölkerung Annabergs. Nach Gurlitt . . 114—115
b. Luthers Auftreten und Herzog Georgs Gegnerschaft gegen dessen Annaberger Freunde . . . . . 115—119
1. Mykonius und Luthers Lehre . . . . 115—116
2. Andere Anhänger Luthers. Nach Richter und Dr. Spieß 116—117
3. Der Bauernkrieg im Erzgebirge. Nach Dr. Wolf und M. v. Süßmilch . . . . . 117—119
c. Die Einführung der Reformation in Annaberg . . 119—121
1. Die erste evangelische Predigt 119
2. Die erste evangelische Kirchenvisitation . . . 119—120
3. Die zweite evangelische Kirchenvisitation und die Aufhebung des Klosters. Nach Mykonius, Manitius, Dr. Spieß 120—121
d. Melanchthons Brief an seinen Schwager Öderer in Annaberg. Nach Richter . . . . 121—122

30. Das Obererzgebirge im Schmalkaldischen Kriege unter Johann Friedrich dem Großmütigen . . . 123—125
a. Der Kriegsschauplatz im Obererzgebirge. Nach Dr. Spieß und Dr. Falke 123
b. Annabergs Belagerung und Einnahme 1547 . . 123—124
c. Das Schmerzliche an Thumshirns Einnahme Annabergs . 124—125
d. Ein Erinnerungszeichen an jene Zeit. Nach Reiche-Eisenstuck und Dr. Spieß 125
e. Ein anderer Held des Schmalkaldischen Krieges aus dem Erzgebirge. Nach P. Schmidt 125

31. Das Annaberger Rathaus . . . . . 125—128
a. Das Gebäude. Nach Arnold . . . . . 125—126
b. Das herzoglich sächsische Wappen im Treppenhause. Nach Schulrat Dr. Spieß . . . . . . 126—127

Seite
c. Die älteste Stadtverfassung. Nach Arnold . . . 127
d. Das Stadtgericht. Nach Arnold . . . . 127—128
32. Die Richtstätte von Annaberg . . . . 128—129
a. Der Galgen. Nach Arnold 128
b. Die Hexen am Walpurgisabende. Nach Dr. Spieß u. a. . 128—129
c. Wann die Hexen ins Erzgebirge kamen. Nach Chr. Lehmann und Dr. Köhler 129
33. Die Schutzmannschaft der Stadt Annaberg . . 129—133
a. Die Wache. Nach Arnold u. a. . . . . 129—130
b. Die Annaberger Schützen. Nach Dr. Krause . . 130
c. Michels Erzählung vom Annaberger Vogelschießen. Nach Grund 130—132
d. Das Schützenhaus zu Annaberg. Nach Arnold u. a. . 132—133
34. Ein Bild der Bergstadt Annaberg . . . 133—146
a. Die Stollen und Zechen in der Umgegend. Nach M. Arnold, Richter und Dr. Schubert . . . . . 133—135
b. Im Bergwerke. Nach Arnold u. a. . . . 135
c. In dem Pochwerke und der Schmelzhütte. Nach Arnold und Richter 135
d. In der Münze . . . . . . 136—137
1. Die Münzstätte . . . . . . 136—137
2. Die Münzen. Nach Reiche-Eisenstuck . . . 137
e. Die Bergleute. Nach Arnold und M. v. Süßmilch . 137
f. Bergmannslieder . . . . . . 137—140
1. Anfahrlied. Röder . . . . . 137—138
2. 's Ahfarn. Röder . . . . . 139—139
3. Ausfahrlied. Röder 139
4. Mein Annaberg. Weise des Annaberger Bergmannsmarsches. Nach Drache . . . . . 139—140
g. Der Bergaufzug. Nach Dr. Spieß . . . . 140—141
h. Altes Fastnachtsspiel der Bergleute. Nach Chr. Lehmann . 141
i. Die Bergmannssprache. Nach Dr. Schubert, Eisenstuck und Dr. Spieß . . . . 141—142
k. Wohlleben in der Bergstadt Annaberg . . . 143—144
1. Kaspar Kürschner. Nach Richter . . . 143
2. Die Bäuerin bei Frohnau. Nach Elfried v. Taura . 143
3. Eine wahnsinnig gewordene Gewerkin. Nach Richter . 144
l. Die Wünschelrute. Nach Engelschall . . . 144
m. Die Wahlen oder Venetianer im Erzgebirge. Nach Mathesius und Chr. Lehmann . . . . 144—145
n. Die Verbreitung des obererzgebirgischen Bergbaues in seiner Blütezeit. Nach W. Zöllner 146
35. Das alte Buchholz unter den Ernestinischen Kurfürsten 147—153
a. Die Entstehung von Buchholz 147
b. Die Entdeckung des Silbers . . . . 147—148
c. Buchholz erhält Stadtrecht 148
d. Das Buchholzer Stadtwappen. Nach einer Zeichnung . 148
e. Entstehung des Stadtplanes . , . . 148—149
f. Das Kurfürstenhaus 149
g. Die öffentlichen Stadtgebäude . . . . 149—150
h. Die übrigen Häuser. Nach Melzer und Dr. Spieß . 150—151
i. Die Buchholzer Kirchen . . . . . 151—153
1. Die Katharinen-Kirche . . . . . 151—152
2. Die Begräbniskapelle. Nach Dr. Spieß u. P. Rosenhauer 153
36. Andere Orte des Obererzgebirges . . . 153—163
a. Scheibenberg. Nach Chr. Lehmann und Dr. Pöschel . 153—154
b. Grünhain. Nach Prof. Berlet und P. Schultze . . 154—155
c. Elterlein. Nach P. Meyer u. a. . . . . 155—156

Seite
d. Lößnitz. Nach Oesfeld u. M. v. Süßmilch . . 156–147
e. Zwönitz. Nach M. v. Süßmilch und P. Ziehnert . . 157
f. Oberwiesenthal und Tellerhäuser. Nach Elfried v. Taura . 157–158
g. Geyer. Nach Dr. Falke 158–160
h. Ehrenfriedersdorf. Nach Dr. Falke und Elfried v. Taura . 160–161
i. Thum. Zum Teil nach Prof. Berlet . . . 161
k. Marienberg. Nach Elfried v. Taura und Prof. Berlet . 161–162
l. Zöblitz und Umgegend. Nach Elfried v. Taura u. P. Zabel 162–163
m. Jöhstadt. Zum Teil nach Prof. Berlet u. a. . . 163
37. Fürstenschlösser und Rittersitze im Obererzgebirge . 164–171
a. Wolkenstein und sein Schloß. Nach M. v. Süßmilch und Prof. Berlet 164
b. Das Scharfensteiner Schloß. Nach M. v. Süßmilch, Elfried v. Taura und Ziehnert 164–165
c. Das Schloß Augustusburg. Nach M. v. Süßmilch u. a. . 165–168
d. Zschopau und sein Schloß. Nach Prof. Berlet u. M. v. Süßmilch 168–169
e. Schlettau und sein Schloß. Nach P. Schultze u. M. v. Süßmilch 169–170
f. Schwarzenberg und sein Schloß. Nach Elfried v. Taura . 170
g. Das Rittergut Wiesa. Nach d. Zeitschrift „Glückauf" . 170–171
38. Die Wappen der Erzgebirgsstädte. Nach M. v. Süßmilch . 171–172
39. Vater August und das Obererzgebirge . . . 172–174
a. Kurfürst August schießt mit einem Annaberger Bürger um die Wette. Nach Schulrat Dr. Spieß 172
b. Kurfürst August erläßt für Annaberg 1558 eine Hochzeitsordnung. Nach Zimmermann 172–173
c. Die kurfürstlichen Jagden im Obererzgebirge. Nach Chr. Lehmann 173
d. Jagdfronden der Obererzgebirger. Nach Schlegel . . 173–174
40. Barbara Uttmann 174–179
a. Die Ahnen der Barbara Uttmann 174–175
b. Barbara Uttmanns Verdienst um das Obererzgebirge . 175
c. Das Denkmal auf dem Friedhofe Annabergs. Nach Dr. Spieß 175–176
d. Das Barbara Uttmann-Denkmal auf dem Annaberger Marktplatze. Nach Finck u. Prof. Berlet 176–177
e. Das Spitzenklöppeln im Erzgebirge. Nach Berthold Sigismund 177–178
f. Die Namen der Spitzenmuster. Nach Dr. Otto Krause . 178
g. Maria im Erzgebirge. Nach Bowitsch und Dr. Köhler . 179
41. Die Posamentenindustrie 179–184
a. Die Einführung der Bortenwirkerei. Nach Professor Berlet . 179
b. Die schottischen Bortenhändler in Annaberg. Nach Direktor Bartsch 179–181
c. Der Umzug der Posamentiergesellen. Nach Dr. Spieß . 181
d. Die gegenwärtigen Industriezweige im oberen Erzgebirge. Nach Professor Berlet und Dr. Mauke . . . 181–184
42. Adam Riese und die Riesenburg. Nach Prof. Berlet . 184–186

Dritter Abschnitt.

III. Im Zeitalter des großen Krieges und des Niederganges der deutschen Macht . . 187–220

C. Um die Zeit der Albertinischen Kurfürsten in Sachsen.

c. Im 2. Jahrhunderte Annabergs (—um 1700) . . 187–220
43. Der Dreißigjährige Krieg im Obererzgebirge . . 187–219
a. Kurfürst Johann Georgs I. Verteidigungswerk. Nach Donat-Holzhaus 187–188
b. Wie in Böhmen der Krieg ausbricht. Nach P. Schultze u. a. 188

Seite
c. Wie man in Sachsen noch lange vergnügt ist. Nach Richter-Finck 188
d. Wie dem Obererzgebige das Kriegsunglück naht. Nach Metzer u. a. 189
e. Wie wichtige Obererzgebirgspässe besetzt werden. Nach Chr. Lehmann und P. Schultze . . . . 189—190
f. Die ersten Kriegsdrangsale in Marienberg. Nach Donat-Holzhaus . . . . 190—191
g. Wallensteins Truppen kommen. Nach Donat-Holzhaus u. a. 191
h. Wie Annaberg von einer Gräfin aus Kriegsnot gerettet wird. Nach Dr. Spieß u. a. . . . . . . 191—192
i. Oberst Preuß in Marienberg. Nach Donat-Holzhaus . 192—193
k. Wie Holck stirbt. Nach Dr. Köhler. . . . 193—194
l. Wie die Kaiserlichen nach der Lützner Niederlage im Gebirge hausen. Nach Dr. Köhler, M. v. Süßmilch u. a. . . 194—195
m. Wie Bauern die Kaiserlichen vertreiben. Nach Chr. Lehmann und Dr. Pöschel . . . . . . 195—196
n. Das Kriegsjahr 1634. Nach Donat-Holzhaus . . 196—197
o. Zschopau wird niedergebrannt. Nach Donat-Holzhaus . 197—198
p. Die Sachsen in Marienberg. Nach Donat-Holzhaus . 198
r. Wie die Schweden ins Gebirge kommen. . . . 198—203
1. Der Beginn der Schwedengreuel . . . 198—199
2. Die Schweden werden aus Marienberg vertrieben. Nach Donat-Holzhaus . . . . 199—200
3. Das Schreckensjahr 1639. Nach Chr. Lehmann, Dr. Pöschel und P. Schultze . . . . 200—202
4. Kriegsgreuel in Cranzahl. Nach P. Schultze . . 202—203
s. Wie General Wrangel nach Schlettau kommt. Nach Dr. Köhler 203—204
t. Wie die Bewohner des Gebirges als Flüchtlinge leben. Nach Chr. Lehmann . . . . . . 204—205
u. Wie die Pest im Gebirge haust . . . . 205—207
1. Wie die Pest in Annaberg auftritt. Nach Arnold u. a. . 205
2. Wie die Krankheit sich zeigt Nach Köhler . . 205
3. Wie schon 1568 kein Geistlicher zu den Pestkranken gehen will. Nach Dr. Köhler 206
4. Wie man an Pestmacher glaubt. Nach Dr. Gräße . 206—207
v. Wie die Landwirtschaft darniederliegt. Nach Chr. Lehmann 207
w. Die letzte Schlacht auf sächsischem Gebiete. Nach Dr. Spieß 207—208
x. Wie es nach dem Kriege im Gebirge aussah. Nach Dr. Spieß und Dr. Köhler . . . . . . 208—209
y. Die Gründung von Johanngeorgenstadt. Nach Dr. Spieß und Prof. Berlet . . . . 209—210
44. Georgs II. Reise durchs Erzgebirge. Nach Finck . 210—212
45. Sitten und Gebräuche zur Zeit Georgs III. . . 212—213
a. Der Umzug der Bäcker in Annaberg. Nach Dr. Spieß . 212—213
b. Ein Jagdaufzug mit erzgebirgischen wilden Tieren in Dresden. Nach Chr. Lehmann 213
46. Einrichtungen zur Zeit Georgs IV. . . . 213—214
a. Die Straßenbeleuchtung in alter Zeit. Nach Stübel-Zimmermann 213—214
b. Die spätere Straßenbeleuchtung. Nach Stadtrat Ficker . 214
47. Zur Zeit Augusts des Starken . . . . 214—217
a. Die erste Post in Annaberg. Nach Zimmermann und Stadtrat Ficker . . . . 214—215
b. Die letzte Post von Annaberg. Röder . . . 215—217
c. Im Nordischen Kriege. Nach Dr. Falke, Zippert, Dr. Spieß 217—218
d. August der Starke in Annaberg. Nach Zimmermann . 218
e. Peter der Große in Annaberg. Nach Zimmermann . 218
f. Die Kartoffeln im Erzgebirge. Nach Dr. Spieß . . 219—220

Seite

Vierter Abschnitt.

IV. Im Zeitalter des Wiedererwachens der deutschen Macht durch Preußens Aufstreben 221—238

D. Um die Zeit der Albertinischen Kurfürsten in Sachsen.

d. Im 3. Jahrhunderte Annabergs (—1806) . . . . 221—238

48. Zur Zeit Friedrich Augusts II. . . . . . 221—238
a. Eine Annaberger Hochzeitsrechnung um 1750. Nach den Rückblicken . . . . 221—222
b. Aus der Kleiderordnung von 1750. Nach der Kleiderordnung 222—224
c. Das Obererzgebirge im Siebenjährigen Kriege . . 224—227
1. Beginn des Krieges 1756 224
2. Die Preußen im Erzgebirge 224
3. Die ersten Lieferungen 224
4. Aushebungen im Erzgebirge . . . . 224—225
5. Nach der Schlacht bei Kolin 1757 . . . 225
6. Nach der Niederlage bei Hochkirch 1758 . . . 225—226
7. Die Auer Schlacht 1759 226
8. 8. Die Jahre 1760 und 1761 226
9. Das Ende des Krieges. Nach Karl Lehmann, Zippert, Dr. Falke . . . . 226—227
d. Ein Beispiel von Vaterlandsliebe im Siebenjährigen Kriege. Nach Joh. Böhm . . . . . . 227—228

49. Zur Zeit Friedrich Augusts des Gerechten . . 229
a. Die Hungerjahre 1771 und 1772. Nach M. Rabenstein . 229
b. Wie Friedrich August III. vom Annaberger Bürgermeister aus Todesgefahr gerettet wird. Nach Dr. Spieß . . 229—230
c. Der Bayrische Erbfolgekrieg . . . . . 230—233
1. Der Ausbruch des Krieges 230
2. Die Drangsale Annabergs während des Bayrischen Erbfolgekrieges. Nach Schulrat Dr. Spieß . . . 231—232
3. Annabergs Bürgermeister Wex als Geisel. Nach Wex' Tagebuche . . . . . . 232—233
d. Die dreihundertjährige Jubelfeier Annabergs 1796. Nach der Festschrift . . . . . . 233—234
e. Die Feier von Friedrich Augusts des Gerechten Regierungsjubiläum 1878. Nach M. Dietrich . . . . 234—235
f. Das 300jährige Reformationsjubelfest in Annaberg. Nach dem Wochenblatte . . . . . , 234—236

50. Felix Weiße . . . . 236—238
a. Sein Leben und Wirken. Nach Prof. Dr. Wildenhahn . 236—237
b. Die Weißestiftung. Nach Karl Lehmanns Schneeberger Chronik 238

Fünfter Abschnitt.

V. Im Zeitalter von Deutschlands Erniedrigung, Erhebung und Einigung zum neuen Kaiserreiche. . . . . 239—265

E. Um die Zeit der sächsischen Könige.

e. Im 4. Jahrhunderte Annabergs (— jetzt). . . 239—265

51. Deutschlands Erniedrigung durch Napoleon I. . 239—244
a. Wie Erzgebirger zum französischen Heere kommen . 239
b. Wie Erzgebirger von Danzigs Belagerung nach Annaberg zurückkehren. Nach M. Hübschmann . . . 239—240

Seite

c. Wie für die aus Rußland zurückkehrende Franzosen in Annaberg Lazarette eingerichtet werden. Nach Eisenstuck . 240—241
d. Wie Franzosen auf Annabergs Friedhofe begraben werden. Nach M. Hübschmann 241
e. Wie man Napoleons Geburtstag in Annaberg feiert. Nach dem Wochenblatte von 1813 . . . . 241—242
f. Wie die französische Wache auf dem Annaberger Turme gefangen genommen wird. Nach M. Hübschmann u. a. . . 242
g. Wie die Verbündeten durchs Obererzgebirge ziehen. Nach Dr. Spieß . . . . 242—243
h. Was die Inschrift auf der Kupfertafel im neuen Turmknopfe von jener Zeit erzählt. Nach M. Hübschmann . . 243—244

52. Während der Freiheitskriege . . . . 244—247
a. Wie man 1814 die Völkerschlacht in Annaberg feiert. Nach dem Wochenblatte von 1814 . . . . 244—245
b. Volkslied, bei der Feier der Leipziger Errettungsschlacht in Annaberg gesungen am 8. Oktober 1814. Nach dem Wochenblatte von 1814 . . . . . . 245—246
c. Das Banner der sächsischen Freiwilligen . . . 246—247
1. Der Aufruf . . . . 246—247
2. Die Einrichtung des Banners. Nach Karl Lehmann . 247

53. Zur Zeit König Antons des Gütigen . . . 247—238
a. Moltkes Reise durch das Obererzgebirge 1830. Nach seinen Denkwürdigkeiten und dem Wochenblatte . . . 247—248
b. Die Einführung der allgemeinen Städteordnung. Nach Stadtrat Ficker 248

54. Zur Zeit König Friedrich Augusts II. . . . 248—250
a. Der nachmalige König Friedrich August II. und die Annaberger Seminarlinden. Nach Dr. Spieß . . . 248—249
b. Der letzte große Brand in Annaberg und die früheren Brände. Nach Dr. Spieß 249
c. Die Trauerfeier für Friedrich August II. in der St. Annenkirche. Nach dem Wochenblatte von 1854 . . . 250

55. Zur Zeit König Johanns 250
a. Die Annaberger Jubelfeier des Augsburger Religionsfriedens vom Jahre 1555 . . . . . 250—251
1. Im Jahre 1855. Nach dem Wochenblatte von 1855 . 250
2. Im Jahre 1755. Nach Dr. Spieß . . . 251
b. Die Eröffnung der ersten Annaberger Eisenbahnlinie. Nach Ficker und M. v. Süßmilch . . . . 251—252
c. Die Preußen im oberen Erzgebirge 1866. Nach Ficker . 252

56. Zum Deutsch-französischen Kriege 1870 und 1871. Nach dem Wochenblatte . . . . . . 252—256
a. Nach der Kriegserklärung 1870 . . . . 252—253
1. Mobilmachungsbefehl . . . . . 252—253
2. Bekanntmachung der Eisenbahnverwaltung . . 253
3. Die Abendmahlsfeier der ausziehenden Krieger . . 253
4. Die Bildung eines Vereins für verwundete und kranke Krieger 253
b. Die Siegesnachricht von Sedan in Annaberg . . 254
c. Der Friedensschluß und die Heimkehr der Krieger . . 254—255
1. Die Feier des Friedensschlusses betreffende Bekanntmachung 254
2. Drahtnachrichten 255
3. Die Heimkehr der Annaberger 255
d. Die Weihe des Annaberger Kriegerdenkmales . . 255—256

	Seite
57. Zur Zeit König Alberts	256—265
a. Erlaß beim Regierungsantritt Sr. Majestät des Königs Albert. Nach dem Wochenblatte	256—257
b. Kaiser Wilhelms I. Todesfeier in Annaberg. Nach dem Wochenblatte von 1888	257—258
c. Kaiser Friedrichs III. Todesfeier in Annaberg. Nach dem Wochenblatte von 1888	258—259
d. Die Wettinfeier in Annaberg 1889	259—261
1. Heil dem Hause Wettin. Alban Frisch	259—260
2. Die Wettinfeier in Annaberg. Nach d. Wochenblatte 1889	260—261
e. König Albert in Annaberg 1890	261—265
1. Willkommen im Erzgebirge. Alban Frisch	261—262
2. Der Empfang des Königs in Annaberg	262—262
3. Der Aufenthalt in Annaberg. Nach dem Wochenblatte	264—265
58. Annaberg im Sprichworte. Nach Richter, Eisenstuck, Grund Berlet, Röder	265
59. Die Stadt auf Bergeshöh'. H. d'Altona	265—266
60. Unera Hamet. Röder	266—267
60. Da Weihnacht in Gebörg. Röder	267—268
62. Erzgebirgische Zufriedenheit. Röder	269
63. Ehrentafel berühmter Obererzgebirger	269—272
1. Mykonius, ein Geschichtsschreiber der Reformation. Nach Ledderhose	270
2. Sarcerius, der Reformator Nassaus. Nach Dr. Röselmüller	270
3. Pufendorf, ein Mitbegründer der Wissenschaft des Natur- und Völkerrechts. Nach Meyers Lexikon	270—271
4. Gottfried Arnold, der Kirchen- und Ketzerhistoriker. Nach Dr. Röselmüller	271
5. Kramer, der Kirchenliederdichter. Nach Meyers Lexikon	271
6. Duflos, der Vater der Pharmazie. Nach Brodengeyer und Ruhsam	211—272
64. Die heimischen Geschichtsschreiber. Teilweise nach den Rückblicken	272—273
65. Das heimische Schrifttum	273—277
I. Schriften über das gesamte Obererzgebirge	273—274
a. Sagenwerke	273
b. Allgemeinere Geschichtswerke	274
II. Chroniken und Ortsgeschichten	274—275
III. Schriften über einzelne Gebiete	275—276
IV. Biographien	276—277
V. Jahrbücher, Zeitschriften, Tageblätter	277
Zeittafel zur Geschichte des Obererzgebirges	278—294
a. Jahreszahlen	278—292
I. 1.—15. Jahrhundert	278—281
II. 16. "	281—287
III. 17. "	287—289
IV. 18. "	289—291
V. 19. "	291—292
b. Datumzeiger	293—294
Nachschlageverzeichnis	295—303
Druckfehlerverzeichnis	304
Anhang: Mein Annaberg, Weise des Annaberger Bergmannsmarsches. S. 139.	

Sinnsprüche.

I.

„Horch, was der Baum im Walde,
Die murmelnde Quelle spricht:
Vergiß der alten Sagen,
Der alten Götter nicht!
Wie Du ein Kleinod bewahrest
Vom toten Freunde Dein,
So hege die Sagen der Väter
In Deines Herzens Schrein."

Gustav Schalk.

II.

„Wenn ernst und mild die Vorwelt zu Dir spricht
Mit Worten, Thaten, wundervollen Werken,
So mag Dich das zu neuen Thaten stärken
Und im Genuß vergiß die Nachwelt nicht."

Dr. Schumann, Superintendent.

III.

„Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen."

Goethe.

Erster Abschnitt.

I. Am Ausgange des Mittelalters.

A. Um die Zeit der Teilung der Wettinerlande.

---

a. Vor und um Annabergs Gründungszeit (1496).

1. Annaberg.

Hoch auf sonnigem Fels am Fuß' des stolzen Pelorus,
Der, ein König, das Volk niederer Berge beherrscht,
Den, wenn's dämmert im Thal, des Tages scheidende Fürstin
Noch mit Purpur und Gold strahlend den Scheitel umwebt:
Dort auf heiterer Höh' erbauten, kundig des Erzes,
Weise Väter die Stadt, weihten, St. Anna, sie Dir! —
Und die Heilige gab der Stadt Gedeihen und Wohlstand,
Hieß sie blühen, und so blüh'n noch die Enkel mit ihr.

Dietrich.

2. Annr Geberg.

In Geberg is wohrlich schie',
Dos ka' niemand verlagln,
Barg un Thalr wunnig grie'!
's leßt sich nischt dra' makln.

Is dr Himmel orndlich raa',
Nischt Blaursch is za findn;
Wullt ihr ränklichs Wossr sah',
Do laaft när hie' zun Grindn:

Bachla porzln ibr Sta'a,
Mr denkt, Demantr huppn,
Qualla treppln, ach su raa',
Mr mecht geleich mol nuppn!

Ah da Luft is wunnrschie',
Die is wie gutr Odn,
War muß an dr Lung' rim zih',
Dar mog sich drinna bodn.

Staanla lieng on Budn rim,
Mr sellt sa när racht kenna,
Find sa ma net imadim,
Mißt bal' da Walt ausrenna!

Kreiterich gibts manchrla
Su zwischen Munst un Staana,
Wenn dos Pflanzenkennr sah',
Die strampln mitn Baana.

Kimmtmr in a Kliefald nei',
Do reichts wie eitl Hunig,
War do kennt a Ochs halt sei'
Un soong: Do hinna wuhn ich!

Gucktmr vu' dan huchn Barg'
Ins Niedrland do druntn,
Sei' da Hiebln olla Zwarg,
Vu' Ruß un Raach geschundn.

Ziht hald erscht dr Wintr rei',
Do ginna lus die Luftn;
Schneits da Heisla schuckweis ei',
Do thuna mr'n was hustn.

Alla Schlietn missn raus,
Da Gunga ruschln munnr;
Scheint da Sunn — o, saht när naus —
Do is da Walt a Wunnr!

Siht sa gar an Himmel no',
Do sanna rut da Koppn,
Lächtn huch vun Himml ro',
Wie thut do 's Harz en kloppn!

Kimmt's Frihgohr orndlich ra',
Do gihts eich an a Singa,
Barg un Wald stimmt lustig a',
's kennt en 's Harz aufspringa!

Kummt när rauf vun Niedrland,
Ihr wards nuch schännr findn;
Monichs is vun uns vrkannt,
Wos eich werd orndlich bindn.

Sei' da Menschn a wing orm,
Do leßt sich halt net meidn;
Trei in Wort, in Harzn worm
Und a fei wing bescheidn:

Dos is unnre Agnaart,
Un drbei welln mr bleim!
Wenns Geberg sich die bewahrt,
Laßt Guts sich vunna schreim!

Kummt när rauf, net imasist
Is eir lustig Rasn;
Wu ihr hie' kummt, doß 'rsch wißt,
Is unnr Kienig g'wasn!

Dan gefuhls racht gut bun uns!
Su werds eich a gefalln.
War när kimmt, eb Hanz, eb Kunz,
Glückauf zavur eich olln!

Röder.

3. Die Namen des Erzgebirges.

Es ist selbstverständlich, daß das Erzgebirge seinen jetzigen Namen nicht immer gehabt hat. Bevor in den Tiefen der Berge das kostbare Silbererz aufgefunden und an den verschiedensten Orten in zunehmender Häufigkeit zu Tage gefördert wurde, konnte natürlich niemand daran denken, dem dichtbewaldeten Höhenzuge im Süden unseres heutigen Vaterlandes den ehrenden Beinamen „Erzgebirge“ zu geben. In der That kommt der Name erst um den Anfang des 16. Jahrhunderts allmählich in Gebrauch. Seit dieser Zeit erscheint er vereinzelt in älteren, das Bergwerk betreffenden „Ordnungen“ und Gesetzen. In Büchern tritt er zuerst 1588 in der von Albinus geschriebenen „Meißnischen Land- und Bergchronik“ auf. Aber selbst hier ist der Name Erzgebirge noch nicht völlig durchgedrungen, häufiger erscheint dafür der Name „Behmisches Gebirge“ und „Behmischer Wald“. Noch ausschließlicher erscheint der letztere Name im 15. Jahrhundert. Sowohl Sebastian Münster in seiner berühmten „Cosmographie“ oder Weltbeschreibung, wie Sebastian Frank in seinem Weltbuche nennen das Gebirge, welches sich „im Norden nach Meißen neiget und das Böhmerland gleich als eine natürliche Ringmauer umschleußt“, den „Böhmerwald“. Noch früher galt für das heutige Erzgebirge der Name Miriquidi. Dieser Name kommt schon in Urkunden aus dem Jahre 974 und 1004 vor. Im Jahre 974 schenkte Kaiser Otto dem Stifte zu Merseburg einen Wald im Gau Chutizi zwischen Mulde und Saale und gestattete ihm die Jagd auf alle jagdbaren Tiere darin, „mögen sie aus diesem Walde oder aus dem großen Walde, welcher Miriquidi genannt wird, hergekommen sein“. Ebenso berichtet der Geschichtsschreiber Thietmar, da, wo er von einem Kriegszuge des Kaisers Heinrich II. gegen Böhmen im Jahre 1004 erzählt, daß der Herzog Boleslav von Böhmen „im Walde, welcher Miriquidi genannt werde, einen Berg mit Bogenschützen besetzt gehabt habe“.

In der That konnte kein Name geeigneter sein für das Erzgebirge in seiner damaligen Beschaffenheit, als gerade der Name Miriquidi. Derselbe ist nicht slavisch, sondern rein deutschen Ursprungs aus mirk, myrk = dunkel, finster und wider, witu, was Holz oder Wald bedeutet, zusammengesetzt. Miriquidi bedeutet also „Schwarzwald“, eine Bezeichnung, die für das ja auch heute noch mit dunklem Nadelholze dicht bedeckte Gebirge damals gewiß doppelt geeignet war.

Aus dem Jahre 805 wird berichtet, daß Karl der Große als der erste, welcher die Grenzen seines Reiches bis zum mittleren Laufe der Elbe auszudehnen versuchte, einen Feldzug gegen die schon damals Böhmen bewohnenden Tschechen unternommen habe, und daß damals das Heer unter der Führung seines Sohnes Karl über „Fergunna“ an die Eger

nach Canburg gelangt sei. Canburg oder Cadanburg ist das heutige Kaaden. Mit Fergunna scheint das Erzgebirge gemeint zu sein, über welches ja das Heer an die Eger vorgerückt war. Auch hier würde der Name auf das beste stimmen. Denn Fairguni (gotisch), Fiörgen (skandinavisch), Firgle (angelsächsisch) bedeutet Berg- oder Gebirgsgegend. Offenbar verbirgt sich darin das altdeutsche Fior = die Föhre oder Tanne, gotisch Fair.

Zur Zeit der Griechen und Römer ward das Erzgebirge mit einbegriffen unter dem Namen „Herkynisches Gebirge“, worunter man die ganz Germanien von der Donauquelle bis zur Weichsel durchziehenden Höhen verstand. Nach dem griechischen Erdkundigen Ptolemäus (100 n. Chr.) rechnete man das Erzgebirge zu den Sudeten. Der Geschichtsschreiber des oberen Erzgebirges, M. Lehmann, erklärt dies fälschlich als „Südödisches Gebirge“.

Nach Dr. Köhler.

4. Die Besiedelung des Erzgebirges.

a. Die erste Besiedelung des Erzgebirges in vorwettinischer Zeit.

Im 4. Jahrhunderte rückten die slavischen Stämme von Osten her vor. Zwischen 454 und 495 drangen die Tschechen in Böhmen ein. Ungefähr zu gleicher Zeit kamen aus der Weichsel- und Odergegend die Milczener, Lutizier, Obotriten und Sorben bis in die später sächsischen, mecklen- und brandenburgischen Länder. Von diesen rückten die Sorben oder Serben, deren Name sie ganz besonders als ackerbautreibendes Volk bezeichnet, in das spätere Meißnische und, da 531 von den Franken und Sachsen das mächtige Reich der Thüringer vernichtet wurde, westwärts bis zur Saale vor. Die Sorben waren demnach die unmittelbar nördlichen Nachbarn des alten Miriquidi. Sie gründeten sehr bald in den fruchtbaren Niederungen und Thälern Orte und bebauten das Land. Aber noch wurde dieses Volk von der Ansiedelung auf den rauhen, unwirtlichen Waldhöhen abgeschreckt, bis endlich nach den langen Vernichtungskämpfen der mächtigen deutschen Kaiser im 9. Jahrhunderte, denen die Erbauung der Burg Meißen folgte, und ganz besonders, als unter Otto I. die Grafen Hermann Billung und Gero glücklich die letzte Erhebung an der niedern Elbe und in den Lausitzen niedergeschlagen, die Macht der Slaven völlig gebrochen war. Der Zinspflichtigkeit zu entgehen, festhaltend an dem Glauben ihrer Väter, erfüllt mit tiefem Haß gegen die christliche Geistlichkeit, welche von ihren Einkünften an Getreide und Vieh, Leinwand, Honig und Wachs den zehnten Teil forderte, zogen sich nun nach den für ihr Volk unglücklichen Kämpfen zahlreiche sorbische Familien in das unfreundliche und von wilden Tieren bevölkerte, aber ihnen doch Freiheit und Sicherheit gegen ihre Besieger verheißende Erzgebirge zurück. So wurden bereits gegen Ende des 10. Jahrhunderts von diesen slavischen Einwanderern daselbst einzelne feste Niederlassungen gegründet. Immer höher stiegen sie, vorzugsweise wohl in den Thälern und so dem Laufe der Gewässer entgegen, auf der nordwestlichen Senkung des Gebirges bis ungefähr zur Linie Eibenstock-Schlettau-Zöblitz-Sayda auf. Erst vom 12. Jahrhundert an, da das Gebirge durch die Entdeckung reicher Silbererze zum Erzgebirge wurde, drangen auch die Deutschen zahlreicher vor, gründeten Städte und Dörfer. Das germanische Element verschlang sehr bald die slavischen Reste, wo sich dieselben bis dahin

noch in einiger Selbständigkeit erhalten hatten. Wohl erhielt sich noch, wenigstens am Fuße des eigentlichen Gebirges, ihre Sprache; denn im Jahre 1327 wurde der Gebrauch derselben bei den Zwickauer Gerichten und in Meißen sogar erst 1424 verboten; jedoch auch in den höher gelegenen slavischen Ansiedelungen wird die Muttersprache nach Berührung mit den später vorgedrungenen Deutschen nicht sobald erloschen sein, da viele slavische Worte, die selbst in der Gegenwart nicht verschwunden sind, von den Deutschen festgehalten wurden.

Nach Dr. Köhler.

b. Die Besiedelung des oberen Erzgebirges in wettinischer Zeit.

1. Die wilde Ecke.

Vor 400 Jahren, bis zum Jahre 1496, wo man Annaberg gründete, war die Stelle, an der jetzt die Stadt steht, nichts denn dicker, finsterer Wald voll Steinblöcke und Felsen, überragt gleich einer Warte von dem Pöhlberge. In den dichten Wäldern hauste mancherlei unzähliges Getier. Des Nachts erklang das gellende Geschrei des Uhus und am Tage krächzten Raubvögel und Unglück verkündende Raben massig in der Luft und horsteten auf den hohen Fichten. Der Bär brummte, der Wolf heulte und die Wildkatze schlich nach Beute. Der Fuchs und der Dachs führten ihre Baue auf und auch das Wildschwein grunste in den geringen grünen Eichenwaldungen. Scheuen Blicks und eilenden Fußes umgingen die bewaffneten Bewohner der benachbarten Häuerdörfer „die wilde Ecke", um nicht eine Beute der Raubtiere zu werden. Da die Gegend noch wenig angebaut war, so mußte man die Nahrungsmittel weit herholen. Die wilde Ecke führte darum auch noch den Namen „Hungerloch".

Noch heute erinnert uns manches an die ehemalige Wildheit. Von Süden grüßt uns der Bärenstein, im Norden liegen rechts vom Sehmaflusse die Wolfshöhle und links der Sauwald. Auch die Fuchsgasse mag mit genannt werden.

„Sehr wild und felsicht war's in diesen Wald=Sudöden;
Da hauste Wolf und Bär mehr als ein Menschenkind;
Man sahe nichts von Feld, von Handelschaft und Städten;
Die Luft war angestrengt mit Nebel, Frost und Wind."

Nach Arnold und M. Chr. Lehmann.

2. Entstehung der Orte in Annabergs Umgegend.

Die Ansiedlungen im oberen Erzgebirge sind von sehr verschiedenem Alter. Es läßt sich die Zeit der Gründung der einzelnen Städte und Dörfer nur annähernd bestimmen. Im allgemeinen gilt, daß die Bebauung für das Gebirge später eintrat, als für das Niederland und der Bergbau auch in ältester Zeit Anlaß gab, die sonst gemiedene Wald= und Berggegend zur Wohnstätte zu wählen. Aus der Benennung, welche man den Ansiedelungen gab, läßt sich schließen, daß z. B. die Städte des oberen Gebirges Lößnitz, Zwönitz, Zöblitz, Schlettau bereits während der Zeit der Sorben=Wenden, also vor dem 10. Jahrhunderte gegründet worden sind.

Um das Jahr 1173 wurde das Kloster Zelle bei Aue durch Mönche aus dem Kloster zu Zelle bei Freiberg gegründet. — Vorher, im 11. Jahrhundert, mögen zum Schutz und Trutz die Burgen Wolkenstein und Schwarzenberg mit den sich anschließenden Stadtgründungen entstanden

sein. Elterlein scheint seine Entstehung dem Bergbaue auf Eisen im 12. Jahrhunderte zu verdanken.

Unter Markgraf Heinrich dem Erlauchten, vielleicht auch früher, entstand westlich von Elterlein die Ansiedelung von Grünhain. Daselbst stiftete, wahrscheinlich 1238, Meinherr II., Graf zu Hartenstein und Burggraf zu Meißen, das Kloster Grünhain und stattete dasselbe 1240 mit zehn Dörfern der Umgegend aus. Später kamen teils durch Kauf, teils durch Schenkung noch andere Besitzungen hinzu, sodaß eine große Anzahl Städte und Dörfer dem Kloster gehörten und sein Gebiet im 15. Jahrhundert sich bis unterhalb Zwickau und einige Meilen nach Böhmen hinein erstreckte. — Außer dem Kloster Grünhain gehört dem 13. Jahrhunderte noch die Entstehung der Stadt Ehrenfriedersdorf, d. i. Herrenfriedersdorf, um 1240 an.

Das Städtchen Geyer ist um 1395 infolge der reichen Anbrüche auf Zinn, Silber und Kupfer von Ehrenfriedersdorf aus angelegt worden. — Bald nach der Ansiedelung in Geyer soll zu Anfang des 15. Jahrhunderts ebenfalls infolge des Bergbaues die benachbarte Stadt Thum entstanden sein.

Die um Annaberg gelegenen Dörfer Frohnau, Kleinrückerswalde, Geyersdorf u. a. sind früheren Ursprungs als Annaberg und Buchholz.

3. Entstehung Annabergs und anderer Bergstädte des Obererzgebirges.

In dem bei der Teilung 1485 von Albert gewählten Meißnerlande war nach dem Tode dieses Fürsten im Jahre 1500 sein Sohn Georg der Bärtige (1500—1539) gefolgt. Dieser war der eigentliche Gründer von Annaberg, da sein Vater zu jener Zeit als „des Kaisers gewaltiger Marschall und Bannermeister" Krieg mit den Niederländern führte und seinem Sohne während seiner Abwesenheit die Regierung des Meißnerlandes übertragen hatte. Als Georg 1500 zur selbständigen Regierung gelangte, bewies er der durch ihn gegründeten Stadt vor allen seine Gunst und Zuneigung und besuchte die reiche Bergstadt mehrmals von Dresden aus. Er spendete bedeutende Beihilfen zum Bau der schönen Annenkirche (1499—1525), ließ das Franziskaner-Kloster (1502—1512) erbauen und begnadigte die Stadt mit vielen Rechten und Freiheiten.

Bald nach der Gründung der beiden sächsischen Städte Annaberg und Buchholz entdeckte man auch Silber auf der böhmischen Seite des Erzgebirges. Im Jahre 1516 ward Joachimsthal in Böhmen gegründet und 1520 zur freien Bergstadt erhoben. Gewöhnlich nimmt man an, daß die dort vom Jahre 1519 an geprägten Münzen abgekürzt „Thaler" genannt worden seien und dadurch dieser Name für jede Münze von gleichem Werte in Gebrauch kam, was aber von Sachkundigen bezweifelt wird. Man leitet richtiger den Münznamen von talentum ab.

Was die Gründung anderer Städte des Obererzgebirges infolge reicher Erzanbrüche betrifft, so merke man noch: Im Jahre 1517 wurden Gottesgab, Eibenstock und Jöhstadt, eigentlich Josephsstadt, gegründet, 1521 Marienberg, 1522 Scheibenberg, 1526 Wiesenthal, 1532 Platten.

Das Gebiet, wo die Städte Gottesgab und Platten damals erbaut wurden, gehörte 1459—1547 durch den Vertrag zu Eger zur Mark Meißen, fiel aber infolge des Wittenberger Vertrages an Böhmen zurück.

Jenesius sagt in seiner Geschichte Annabergs: „Die Bergstädte haben ihren Namen nicht von ohngefähr, sondern aus reifem Nachdenken bekommen. Meine Vaterstadt ist anfangs Schreckenberg genannt worden. Aber es wurde kurz hernach, auf Ansuchen des Herzogs Georg und der Bürgerschaft durch den Kaiser Maximilian I. bewilligt, daß dieselbe Sankt Annaberg heißen sollte. Die böhmischen Grafen von Schlick nahmen von der Benennung dieser Stadt Veranlassung, die von ihnen erbaute Stadt nach dem Ehemanne der Anna Joachimsthal zu nennen. Dies bewog ferner den sächsischen Fürsten Heinrich den Frommen, den Bruder Georgs, daß er der von ihm gegründeten Stadt den Namen Marienberg beilegte und den Flecken, welcher an der äußersten Grenze des Meißner Landes in waldiger Gegend liegt, Jöhstadt, d. i. Josephsstadt, benannte. Es gefiel also den Herren dieser Länder, die Städte nach denen zu benennen, die die Voreltern des Heilandes nach dem Fleische waren, damit die Einwohner zur Verkündigung der Wohlthaten Christi entzündet würden und sich ihnen mit Seele und Leib, mit Hab' und Gut weihten".

4. Jüngere Gründungen im Obererzgebirge.

Der Bergbau in Buchholz war durch einen furchtbaren Wolkenbruch am 21. Juli 1565 fast ganz vernichtet worden, und im Jahre 1568 hatte die Pest Annaberg und die Umgegend verheert. Auf Anregung des Kurfürsten August ward damals überall im Lande nach neuen Schätzen des Erdbodens geforscht. So wurde 1546 der Serpentin bei Zöblitz entdeckt. In den Kalkbrüchen von Crottendorf fand man 1575 abbauwürdige Marmorlager. Der daselbst gebrochene Marmor ist bis auf die Gegenwart herab vielfach zu Bauwerken und Kunstgegenständen verwendet worden. Seit einigen Jahren hat jedoch die Ausbeute an Marmor aufgehört und es wird nur Kalk gefunden.

Nach Schulrat Dr. Spieß.

5. Die Harzer Bergleute im Erzgebirge.

Unter den Deutschen, welche das Erzgebirge besiedelten, sind besonders Harzer Bergleute zu erwähnen, welche durch Krieg und Hungersnot im Heimatlande vertrieben wurden und massenhaft in die silberhegenden Berge unseres Vaterlandes einwanderten. Sie haben auch manchen Ansiedelungen Namen gegeben. Solche Ortsnamen sind die Bergbezeichnungen Auersberg und Rammelsberg, die Namen Hohenstein, Kirchberg, Stollberg, Quedlinburg für Elterlein, Eibenstock. Schon aus dem Vorkommen der angeführten wie anderer übereinstimmender Namen läßt sich ein Schluß über die Ausdehnung des durch die Harzer besiedelten Gebietes ableiten, wenn wir dafür nicht weit zuverlässigere Zeugnisse hätten. Wenn ein Einzelner oder ein Volksstamm sein Heimatland und alles, was ihm darin teuer ist, verläßt, um sich in der Ferne ein neues Heim zu gründen: Eines nimmt er mit, um sich nicht davon zu trennen, das ist seine Sprache. Durch sie bleibt er geistig mit der alten Heimat verbunden. Die einst von den Harzern mitgebrachte Sprache hat sich durch Jahrhunderte hindurch in den Bergbau treibenden Gegenden unseres Gebirges unverändert erhalten. Die bekannte Verwechselung vom 3. und 4. Falle in Sätzen, wie: Wir gehen in der Kirche, steigen auf den Pferd, oder die seltsame Fügung: Wir haben sich lange nicht gesehen, wir können sich freuen, lassen sich nur in den genannten Gebieten nachweisen und sind der Sprache unserer übrigen, namentlich acker-

bautreibenden Erzgebirger ebenso völlig fremd, wie die Flickwörter sei, haltich und epper, die altertümlichen Wörter Herbest und Obest für Herbst und Obst, die eigentümlichen Zeitformen trông, sông, ling für tragen, sagen, liegen, die Aussprache der Endung ung in Quitting, Achting, Wittering und noch hundert andere Eigentümlichkeiten, die sich in unserer und der Volkssprache der heutigen Oberharzer in überraschender Übereinstimmung aufzeigen lassen. Aus dem Harze stammt auch der als erzgebirgisch bezeichnete Bergmannsspruch:

„Es grüne die Tanne,
Es wachse das Erz;
Gott gebe uns allen
Ein fröhliches Herz!"

Nach Dr. Göpfert.

5. Die Urbarmachung des Gebirges.

Das wilde Gebirge ist auf mannigfaltige Weise urbar gemacht worden. Es geschah durch Räumung und Abziehung der Wälder, Anlegung geraumer Wege und Pässe, Brückung und Austrocknung der Moräste, Ausbrennung der Heiden, Ebnung der struppichten und wilden Beerhübel. Auch geschah es durch Ausrottung der Stockräume, Ablesung der Steine und mühsame Wegschaffung der Wacken, womit die Berge und Felder überhäuft waren. Das ist besonders bei so vielen mitten im wilden Walde angelegten und erbauten Dörfern, Flecken und Städten geschehen. Ferner trug der Bergbau zur Urbarmachung bei, indem dadurch vermöge der Bergfreiheit viele hunderttausend Stämme und Schragen Holz weggetrieben und verbaut wurden. Die Hammerwerke, welche durch ihre Holzbauer und Kohlenbrenner die allergrößten Wälder sehr gelichtet haben, hatten auch daran Teil.

Bis tief in das 13. Jahrhundert hinein, dann wieder zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, stellenweise selbst bis in die neueste Zeit ist das Ausroden des Waldes, um Ackerland und auch Wiesenland für neue Ansiedelungen zu gewinnen, im umfangreichsten Maße betrieben worden. Jahrhunderte lang bildete der Wald den unerschöpflich erscheinenden Vorrat, durch dessen Niederschlagen man Raum für Feld, Holz für Bauten, Bergwerks- und Hüttenanlagen, Geld für Zinsen und Steuern u. s. w. erlangen konnte, ohne an die Wiederaufforstung kahl geschlagener Höhenzüge und Abhänge denken zu müssen. Der Wald war die unerschöpfliche Geldquelle für den fortschreitenden Anbau. Erst Jahrhunderte später, nachdem das Land durch die länger als ein halbes Jahrtausend fortgesetzte Urbarmachung und Zerstörung des Waldgebietes seine gegenwärtige Oberflächengestalt und Bedeckung gewonnen hat, ist man zu der Überzeugung gekommen, der Waldvernichtung nicht bloß Einhalt thun zu müssen, sondern auch das Waldgebiet durch Neuanpflanzung erhalten und vergrößern zu sollen.

Mit dem Vordringen des deutschen Stammes in das Gebiet der Slaven und in das Gebiet des waldbedeckten Gebirges beginnt erst die geschichtliche Zeit dieses Landes. Wenn auch die Vorgänge, besonders auf dem letzteren, vielfach unbekannt geblieben oder verschleiert und entstellt auf die Nachwelt gekommen sind, lassen sich doch die allgemeinen Grundzüge dieser Entwickelung noch erkennen.

Nach M. Lehmann und Süßmilch.

6. Die obererzgebirgischen Ortsnamen.

Bei der anzutretenden Wanderung durch das Gebiet der Ortsnamen des Obererzgebirges halten wir zuerst eine Umschau über die **Berge**. Die Namen derselben tragen fast durchgehends deutsches Gepräge und sind nach den verschiedensten Gesichtspunkten gegeben. Auf die Gestalt weisen hin: Spitzberg, Ochsenkopf, Hut- und Kanzelberg, Hirnschädel; auf das Klima oder die Unfruchtbarkeit einzelner Höhen: Kaltes Feld, Kalter Muff, Kahler Berg, Kahle Höhe und Thürmrich, d. i. Dürrer Berg (bei Frauenstein); nach den Pflanzen, die auf ihnen wuchsen oder noch wachsen, sind benannt: Buch-, Eichel-, Ahorn-, Kiefern- und Fichtelberg; nach den Tieren, die häufig dort angetroffen wurden: Bären-, Wiesel- und Wolfsstein, Krahstein, d. i. Krähenstein und Adlerstein; nach Erzen: der Kupferhübel und der Eisenberg. Einzelne, wie der Kapellenberg, der Hofberg, der Zechenberg verdanken ihren Namen bestimmten auf ihnen errichteten Gebäuden, andre wie Andreasberg, Gastberg, Geringsberg, Richterberg dem Besitzer der Fluren, auf denen sie lagen. Einer ausdrücklichen Erwähnung verdient noch der Name der bei Schwarzenberg sich erhebenden Morgenleite. Der zweite Teil dieses Wortes ist das ahd. hlîta, mhd. lîte, in Norwegen noch in der Form Lid bekannt. Derselbe bezeichnet eine Berglehne oder einen Abhang und kommt in dieser Bedeutung im Erzgebirge außerordentlich häufig vor. Man unterscheidet die Süd- und Nordseite eines Berges als Sommer- und Winterleite: den ersteren Namen tragen in Annaberg zwei an der Sommerseite eines Abhanges angelegte Gassen, den letzteren ein Teil des Geyerschen Waldes; an der unteren Preßnitz heißt ein Abhang die Hirschleite; in der Nähe von Dorfchemnitz bei Sayda finden sich Buch- und Thonleite, bei Oederan die Hammerleite. In der sächsischen Holz- und Forstordnung von 1560 werden aufgeführt: Habichts-, Pech-, Grase-, Brand- und Trachenleite, und bei Elterlein heißt ein Dorf, in welchem sich früher eine Bergwäsche befand, Waschleite. Von dem in vielen unserer Bergnamen hervortretenden Grundworte Hübel, wie bei Lerchen-, Zeisig- und Hahnenhübel, begegnet uns in oberdeutschen Gegenden in Orts- und Bergnamen die umgestellte Form Bühel, ahd. puhil. In unserem Gebirge ist der Ausdruck unbekannt. Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß der ehrwürdige Annaberger Geschichtsschreiber Jenisius auf dem richtigen Wege ist, wenn er Pöhlberg auf jenes Bühel zurückführt, aus welchem dann Pihl und Pehl als entstellte Formen hervorgegangen sein würden.

Zwei bekannte Bergnamen, Auersberg und Rammelsberg, haben insofern noch eine besondere Bedeutung, als sie auf die Frage nach der Besiedelung unseres Gebirges führen. Wie die in andere Erdteile Ausgewanderten ihre neuen Ansiedelungen mit Vorliebe nach heimatlichen Orten benennen, so haben auch die durch Krieg und Hungersnot leidenden Harzer Bergleute, die einst massenhaft in die silberhegenden Berge unseres Vaterlandes einwanderten, Namen aus ihrer alten Heimat auf Wohnsitze und Örtlichkeiten übertragen. Noch heute finden sich im Harze nicht nur die erwähnten beiden Bergnamen, sondern auch zahlreiche Ortsnamen des Gebirges wie Hohenstein, Kirchberg, Stollberg und der bekannte Name Quedlinburg, den einmal unser Elterlein geführt haben soll. Ein anderer heute noch im Harze vorkommender Bergname, der Eibenberg, läßt es kaum zweifelhaft erscheinen, daß auch die Stadt Eibenstock als eine Niederlassung jener Harzer Bergleute zu gelten habe und daß der Name derselben

wie der jenes Eibenberges auf die in Norddeutschland und auch im Harze heimische Eibe oder den Taxusbaum zurückzuführen sei.

Wir steigen von den Höhen herab und wenden uns nach den Waldungen und Fluren. Wir beschränken uns namentlich auf Hervorhebung einiger aus älterer Zeit überlieferter, jetzt unverständlich gewordener Benennungen von Waldbezirken. Dahin gehören vor allem die mit „Struth“ bezeichneten Waldungen bei Bernsbach, Flöha und Plaue sowie die obere und niedere Struth im Westen von Langenau bei Freiberg. In diesem Ausdrucke lebt noch ein altes deutsches Wort für Wald, Buschwerk oder Dickicht, das heute nur noch in Hessen gebräuchliche, mhd. die strut oder strûot, fort. Der von Chemnitzer Geschichtsschreibern aufgeführte Name Bramenwald, der heutige Zeisigwald bei Chemnitz, erklärt sich aus dem ahd. der prâmo und die prâmâ, d. h. Dornstrauch, Dorngebüsch, insbesondere Brombeerstrauch. Daß der bei Zöblitz wie bei Satzung vorkommende Name Kriegwald in Beziehung steht zu den in diesen Wäldern ausgefochtenen Kämpfen im Hussitenkriege, daran ist wohl um so weniger zu zweifeln, als man dort noch im 17. Jahrhundert aufgeschichtete Haufen von Totengebeinen und Waffen gefunden hat. Nicht an den Krieg, wohl aber an die um Grenze und Rainung geführten Rechtsstreitigkeiten einzelner Personen oder ganzer Gemeinden mag die in verschiedenen Gegenden erscheinende Bezeichnung Streitwald erinnern. Die meisten dieser Wald- und Flurbezeichnungen lehnen sich wiederum an Tiernamen an; von diesen Bildungen seien nur die in Lehmanns „Schauplatz“ angeführten erwähnt: Aus den Lautersteinschen Wäldern: der Drachenwald, Rabenberg, die Dachslöcher; auf dem Crottendorfer Oberforstgebiete: die Vogelleite, Hirsch- und Auerhahnpfalz, der Säu- und Bärenfang, Tier- und Saugarten; im Grünhainer Gebiete: der Bärenacker, Fuchs- und Wolfsstein; auf dem Lauter'schen: das Wolfslager, der Hirschstein, Habichtshübel, die Bärenstallung, der Wolfsgarten, Rabenberg, die Drachenleite, Bärenlage und Sauwiese.

Von den Höhen steigen wir herab in die Thäler und gelangen so zu den Flüssen. Bei ihnen ist die Namengebung ausgegangen vom Laufe und der Gestalt derselben, der Farbe des Wassers, den anstehenden Pflanzen, der Umgebung und zuweilen wohl auch von anliegenden Ortschaften. Die Namen der größeren Flüsse Elbe, Elster und Mulde lassen ohne weiteres ihren deutschen Ursprung erkennen. Auch die kleinern Gebirgsbäche wie das Schwarzwasser, der Saubach, Rauschenbach, Sandbach, Schindelbach, Goldkrönlebach, die zwei letzteren bei Großrückerswalde und Pobershau, und andere sind von den Deutschen benannt worden. Für eine größere Anzahl unserer Gebirgswässer läßt sich dagegen eine Ableitung aus dem Deutschen nicht gewinnen. Aus der slawischen oder sorbenwendischen Zeit stammen denn auch die zahlreichen slawischen Orts- und Flußnamen unseres Gebirges. Der Name der Zschopau, nach welchem auch die Stadt genannt ist, wird zurückgeführt auf slawisch Sapawa = die Reißende, Zischende, Tosende; gleiche Bedeutung hat das tschechische bistry, von welchem die in Urkunden als flumen Bistrice, später Wistricz aufgeführte Weißeritz den Namen hat; nach der Buche, slawisch buky, schechisch buk ist die Bockau, nach der Birke, slawisch briza oder brschiza die Preßnitz, nach dem Biber, slawisch bibra, tschechisch bobr die Bobritzsch, nach dem Wildschwein, slawisch svisnija die Zwönitz benannt. Die Chemnitz, urkundlich flumen Caminizi, heißt Steinbach, nach dem slawischen Kameni = Stein, und Lößnitz, urkund-

lich Lessenitz aus slawisch lêsu, tschechisch les = der Wald oder Busch, bedeutet den Waldbach.

Unsere Wanderung in den Flußthälern auf- und abwärts und über die Scheiden der Wasserläufe führt uns weiter zu den verschiedenen Ortschaften, den freundlichen Städten und Städtchen und den friedlichen, sauberen Dörfern unseres Gebirges.

Das Dorf Drebach bei Wolkenstein erscheint urkundlich als Träte-, Tretebach, Dratbach. Der erste Teil dieses Namens, Drat oder Träte, ist ein gutes deutsches Wort, ahd. drâti, mhd. draete mit der Bedeutung schnell, rasch. Dasselbe bezog sich auf den raschen Lauf des durch den Ort eilenden Baches. Aber da es längst schon dem Sprachbewußtsein entschwunden ist, suchte man sich den Namen Trätebach durch Anlehnung an das geläufige Zeitwort drehen verständlich zu machen und bildete mit Unterdrückung des inlautenden t Drehbach. Daß der Volksgeist oft mit recht kühnen Deutungen bei der Hand ist, beweist eine Mitteilung über das Städtchen Geyer, wonach dasselbe seinen Namen vom Teufel haben soll, der auf einem Spaziergange beim Anblick der unwirtlichen Gegend ausgerufen habe: „Pfui Geyer!"

Noch 1402 heißt der Ort Cappel bei Chemnitz zu der Capelln, das heißt zu der zur Nikolaikirche gehörigen Kapelle. Die Namen Altenberg, Breitenbrunn, Weißenborn heißen dementsprechend ursprünglich zu dem alten Berge, dem breiten Brunnen, dem weißen Born. Gleiche Bedeutung haben Neundorf, Naundorf, Neudorf, nämlich zu dem neuen Dorfe. Siebenhöfen heißt eigentlich zu den sieben Höfen und ist benannt nach den sieben Wirtschaftsgebäuden, aus welchen der zwischen Tannenberg und Geyer liegende Ort anfangs bestand. Bei Lengefeld zeigt nur noch die urkundliche Form Langenfeld die eigentliche Bedeutung.

Nun ist noch auf die äußeren Gründe einzugehen, von welchen sich die einstigen Ansiedler bei der Benennung ihrer Wohnplätze haben leiten lassen. Als natürlichster Ausgangspunkt erscheint zunächst die Bodenerhebung, das heißt, ob ein Ort auf oder an dem Berge, im Thale oder in der Ebene angelegt wurde. Zahlreich sind Zusammensetzungen, wie die Städtenamen: Schneeberg, Schwarzenberg, Freiberg, und die Dorfnamen: Grünthal, Blauenthal, Rothenthal. Auf die Höhenlage weisen hin: Steinhübel, Berggießhübel, Scharfenstein, Wolkenstein. Höhen- und Thallage zugleich deuten an Ober- und Unterwiesenthal. Nach der Bodenbeschaffenheit ist benannt der Ort Sand bei Freiberg. Auch die beiden Dörfer Grießbach bei Wolkenstein und Schneeberg haben ihren Namen von dem Sande erhalten, den die hier fließenden Bäche an ihren Ufern absetzen; denn der Ausdruck Grieß (mhd. griez) bedeutet den Sand am Ufer oder Grunde des Wassers. Bei den mit Haide gebildeten Namen müssen wir an Orte denken, die im Heidelande gegründet wurden. Kühnhaide oder Kienhain heißt eigentlich Fichtenheide.

Namengebend dient auch der Wald. Bildungen wie in Königswalde, Fürstenwalde u. a. lassen sich schon seit dem 8. Jahrhundert nachweisen. Ein Wäldchen nennen wir jetzt Hain; früher bedeutete das aus hagan zusammengezogene Wort einen Dornbusch. Hierher gehören Namen wie Grünhain, Altenhain, Pfaffenhain. Eine weitere Gruppe lehnt sich an Tier- und Pflanzennamen an. Dem Worte Gablenz liegt zu Grunde das Wort jablu, der Apfelbaum, Geyer stammt von jawor, der Ahorn, Gelenau von jeleni, der Hirsch. Zahlreiche Orte verdanken dem Wasser ihre Namen.

Flußnamen kehren als Ortsnamen wieder: Sehma, Pöhla, Preßnitz. Dorfschaften wie Krumbach, Steinbach, Lauterbach sind nach dem Laufe oder der besondern Eigentümlichkeit des sie berührenden Gewässers benannt. Benennung wie Furth bei Chemnitz weisen auf Übergangsstellen über die Gewässer hin.

Auch auf Personennamen sind Ortsnamen zurückzuführen. So ist es bei den vier Städten, die nach der heiligen Familie genannt sind: Annaberg, Marienberg, Jöhstadt, Joachimsthal. Johanngeorgenstadt, Ober- und Niederneuschönberg sind in Anknüpfung an Johann Georg I. und Caspar von Schönberg auf Pfaffroda benannt. Ohne weiteres verständlich sind: Hermannsdorf, Erdmannsdorf. Cunnersdorf weist auf Cunradisdorf und dies auf einen Konrad. Leukersdorf bei Zwönitz wird noch 1306 Leutgersdorf genannt. Leutger ist der alte Namen Liutger. Seifersdorf bei Dippoldiswalde, 1312 Syvirdisdorf, führt auf Siegfried, Röhrsdorf bei Chemnitz, urkundlich Rudigersdorf auf Rüdiger, Hilbersdorf, um 1290 Hillebrandisdorf auf Hildebrand und Dittersbach bei Frankenberg, ehemals Dyterychsbach, auf den vielberühmten Namen Dietrich. Die letzten fünf Namen finden sich sämtlich im Volksepos der Nibelungen; ihnen ließe sich leicht eine Reihe anderer erzgebirgischer Ortsnamen anfügen, in denen uns Personennamen aus der ältesten Zeit unserer deutschen Geschichte entgegentreten.

Nach Dr. Göpfert.

7. Sagen und Geschichten von Obererzgebirgs-Orten.

a. Annaberg.

1. Die Jungfrau vom Bilberge.

Der Bilberg, Pilberg oder Pöhlberg, an dessen Fuße Annaberg liegt, hat seinen Namen von dem Grenzbache Biela oder Pöhla, der hinter ihm vorbei fließt. Auf demselben soll sich ein Wunderbrunnen befinden, den aber nicht jedermann finden und sehen kann. Bald hat ihn einer angetroffen und einen guten Trunk aus ihm gethan, dann aber, als er den Ort wieder gesucht, ist er nicht mehr dagewesen. Zuweilen soll eine schöne Jungfrau an ihm sitzen. Dies ist die Jungfrau vom Bilberge. Es soll der Geist einer Tochter des letzten heidnischen Beherrschers dieser Gegend, des Riesen Bilo, sein, die einst auf einem Jagdzuge mit dem Schüler des heiligen Bonifacius, Conrad, bekannt wurde und durch seine Worte zum Christentume bekehrt ward. Sie wurde eines Tages mit ihm und seinen Schülern, als sie oben auf dem Fichtelberge sich frommer Andacht hingaben, von ihrer Mutter und deren heidnischen Priestern überrascht und gefangen auf den Bielberg geschleppt, um da geopfert zu werden. Allein ein Blitzstrahl verlöschte den Holzstoß, auf dem sie und Conrad den Flammentod sterben sollten und schlug das Götzenbild und seinen Oberpriester zu Boden. Alle, welche das Wunder geschaut hatten, bekehrten sich und nahmen das Kreuz. Der fromme Mann zog fort zu anderen Völkern. Die Fürstin Biela aber blieb zurück und widmete ihr ganzes Leben der Verbreitung des Christentumes. Als ihr letztes Stündlein schlug, da erbat sie sich von ihrer Schutzheiligen, St. Anna, die Gnade, zuweilen beim Herannahen wichtiger Ereignisse ihrem Volke erscheinen zu dürfen. Dies ging auch in Erfüllung. Wenn sie sich gezeigt, pflegte gewöhnlich der Stadt Annaberg irgend ein freudiges Ereignis zu begegnen.

Nach Br. Grimm.

2. Die Zwerge am Pöhlberge bei Annaberg.

Die Sage erzählt, es hätten in der Gegend bei dem Pöhlberge, ehe die Stadt Annaberg erbauet gewesen, kleine Leutlein, eine Elle lang, gewohnet.

Nach Richter.

3. Prophezeiung von reichen Erzen am Pöhlberge und Bärensteine.

Im Jahre 1471 hat Peter Rosenkranz, ein Mönch im Kloster Grünhain, dem Herrn Abt von vielen und mancherlei Sachen gesagt, auch wie ein Bergwerk am Bärenstein aufkommen würde. Dasselbe würde einen langen Bestand haben und viel Ausbeute geben. Denn es läge ein ganzer Stock Erz hinter dem Stein, hinab gegen das Wasser zu, ein Gang eines Wagens breit im Streichen, gegen halb Mittag und halb Abend. Er führe solch großes Erz, daß es nicht auszusagen sei. Wenn es die Zeit geben würde, daß es sollte aufkommen und offenbar werden, so würde eine Zeche an der andern stehen, bis über die Waschleite hinauf. Wer nur einen Kux davon hätte, da würde er und seine Kinder und Kindeskinder Nahrung davon haben. Auch würde ein Bergwerk aufkommen zwischen dem Pöhlberge und Bärensteine, das würde einen guten Bestand haben und viele Ausbeute geben. Eine schöne Stadt würde dahin gebauet werden. Aber dieses Bergwerk wäre nur eine Ader vom Bärensteine. Es läge auch auf den Raschauer Gütern viel Eisenstein, welcher auch bald gefunden werden würde. Es könne gar gut Eisen daraus gemacht werden. Aber die Zeit wäre noch nicht vorhanden, daß der Bärenstein aufkommen sollte; denn es würde durch einen Aufruhr das Kloster ganz zerstöret werden und kein Mönch darinnen sein; ja es würde so zerstöret werden, daß das Erdbeerkräutig auf den Mauern und die Bäume über die Mauern hinauswüchsen.

Dasselbe prophezeiten später mit denselben Worten drei fahrende Schüler, die den Abt von Grünhain, Johann Gottfried Küttner, um Herberge und Beförderung angesprochen. Auf ihre Rede hat der Abt eine Hirsch- und Bärenjagd am Bärenstein angestellt und die drei fahrenden Schüler mit hinüber geschickt. Als man sie an Ort und Stelle fragte, welche Zeit und welches Jahr es sollte offenbar werden, sind sie ein wenig von dannen und neben einen Ulmenbaum getreten und haben mit einander geredet und gesagt: Ungefähr 50 Jahre nach dem Bauernkriege und Aufruhre würde das Kloster so wüste werden, daß das Erdbeerkräutig auf den Mauern wachsen würde, und werden die Bergstädte teils zu Grunde gehen. Alsdann wird der Bärenstein angehen und aufgenommen. Allein man müßte mit dem Stollen die Gänge überfahren.

Nach Richter.

b. Buchholz.

1. Ursprung des Namens Buchholz.

Buchholz heißt eigentlich Katharinenberg. Weil auch ein Katharinenberg oder Katharberg in Böhmen gelegen, in der Gegend des heutigen Annaberg und Buchholz aber ein Buchenwäldlein oder sogenanntes Buchenholz vorhanden gewesen, so ist dieser durch Erregung des Bergwerks angebaute Ort nach selbiger Zeiten Brauch der heiligen Katharina, als einer vermeinten Schutzheiligen, zugeeignet worden. Dann aber ist es zum Unterschied des Katharinenberg in Böhmen St. Katharinenberg im Buchenholze genannt worden; doch hat es um der Kürze willen den Namen Buchholz behalten.

Nach Richter.

2. Die Katzenmühle bei Buchholz.

Bei Buchholz befindet sich eine Mühle, welche noch jetzt Katzenmühle genannt wird. Im 15. Jahrhunderte soll daselbst ein wohlhabender Müller gelebt haben. Der kam auf den Gedanken, sein Haus durch den Anbau eines Eselstalles zu vergrößern. Kaum war derselbe fertig, so mußten die armen Tiere auch wieder heraus; denn der Teufel hatte hier seinen Sitz aufgeschlagen und litt sie nicht darin. Zwar versuchte ihr Herr, sie anfangs mit Gewalt wieder hineinzubringen; allein, wollte er sie nicht von dem Bösen zerrissen sehen, so mußte er wohl oder übel dem letzteren den Stall allein überlassen. Derselbe trieb nun darin jede Nacht sein Wesen mit Poltern, daß dieser Teufelslärm oft sogar das Geklapper der Mühlräder übertönte. So verging manches Jahr. Da pochte es einst in tiefem Winter, als schon alles im Schlafe lag, an das verschlossene Thor. Als der schlaftrunkene und übelgelaunte Müller fragte, wer denn so spät noch Einkehr begehre, erfuhr er, daß es zwei Bärenführer seien, die mit ihren Tieren von Cunnersdorf herüber gekommen wären und ein Obdach suchten. Nun war er ein gastfreier Mann und gewährte ihnen ihre Bitte. Für ihre Tiere behauptete er keinen anderen Aufenthaltsort zu haben als den Stall, wo der Teufel seinen Sitz aufgeschlagen hatte. Das kümmerte aber die Bärenführer nur wenig; sie meinten, er solle denselben nur öffnen, ihre Bären würden sich den Bösen schon vom Halse zu halten wissen. Der Müller that, wie sie ihm befahlen. Er glaubte nun, nachdem er ihnen die Sache vom Teufel mitgeteilt hatte, keine Schuld zu haben, wenn die Bärenführer am andern Morgen ihr Vieh tot fänden. Er ging ruhig zu Bette und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Als die Mitternachtsstunde schlug, da erhob sich in dem Stalle ein so greulicher Lärm, wie er noch, niemals gehört hatte. Es war ein Stoßen und Balgen, ein Brummen, Brüllen und Greischen, daß ihm das Herz im Leibe zitterte. Indessen waren aber auch die Bärenführer von dem Mordgetöse aufgeweckt. Man beschloß nachzusehen, ob denn die Tiere noch am Leben seien. Allein wie staunten die Männer, als sie nach Öffnung der Thür die Bären ganz ruhig an ihren Tatzen saugen, den Teufel aber in aller Eile verschwinden sahen. Darob freute sich der Müller nicht wenig. Er setzte den Bärenführern noch ein treffliches Frühstück zum Abschiede vor und gab ihren Tieren einen derben Sack von Brot auf den Weg, um sich für ihre erfolgreiche Bekämpfung des Teufels dankbar zu bezeigen. Wirklich ließ sich seit diesem Tage der Teufel in dem Stalle nicht mehr spüren. So konnten denn die Müllereſel ruhig wieder in denselben einziehen. Da traf es sich, daß einst am späten Abende, als der Müller eben nach Hause kam, der Gottseibeiuns in seiner fürchterlichen Gestalt plötzlich vor ihm stand und sprach: „Ei! sagt mir doch, sind denn die beiden großen Katzen noch im Stalle drin?" „Ja, freilich", antwortete jener, „die Katzen sind und bleiben da!" Da verschwand der Böse mit grimmigem Brüllen in den Wald und ward seitdem nicht mehr gesehen. Der Name Katzenmühle blieb aber dem Orte bis auf unsere Zeit. Nach Dr. Gräße.

c. Frohnau.

1. Die Kapelle zu Frohnau.

Im Jahre 1502 ist ein gewisser angesehener und würdiger Mann, Namens Lorenz Pflock, gen Annaberg gekommen; als ihm nun seine Gemahlin in kurzer Frist auf einem Wagen folgte, kam es ihr, als sie etwas

über das Dorf Frohnau hinaus war, vor, als wenn die Erde in dieser Gegend erschüttert werde. Nicht lange darauf legte ihr Mann an diesem Orte ein Bergwerk an, das überreiche Ausbeute gab. Er ließ, weil er überzeugt war, daß durch jenes Gesicht das Vorhandensein einer reichen Silberader angedeutet worden sei, mitten im Dorfe Frohnau einen kostbaren Altar nebst einer Kapelle erbauen. Nach Jenesius.

2. Der letzte Heller und die Teufelskanzel am Schottenberge bei Frohnau.

Als einst ein Student von der Prager Hochschule die Annaberger Gegend durchwanderte, verirrte er sich im Walde am Schottenberge, wo er von einem großen Bären angefallen und verfolgt wurde. Zum Glücke erreichte er den Gipfel des Berges und gelangte darnach zu einem Wirtshäuschen, wo er von den Wirtsleuten freundlich aufgenommen ward. Diesen erzählte er sein Vorkommnis. Der Wirt meinte, daß er hier dem Teufel, der im Walde an dem Felsen einen großen Schatz bewache, glücklich entronnen sei, was den Mutigen zu folgendem Ausrufe veranlaßte: „Den hebe ich mir, da ich bei Euch den letzten Heller vertrunken habe!“ Darauf ging er wieder in den Wald an den Felsen zurück, wobei er mit dem zufällig durchgehenden Schornsteinfeger aus Grünhain zusammentraf und sich mit diesem, welchen er für den Teufel hielt, herumbalgte. Als Beide verwundet wieder in das Wirtshaus eingetreten waren und sich zu erkennen gaben, wurden sie Freunde und später sogar Schwäger. Die Wirtsleute nahmen den Studenten als ihren eigenen Sohn an, der sich dann mit der Schwester des Schornsteinfegers verehelichte. Er erhielt das Wirtshäuschen, welches zum Andenken an ihn „Zum letzten Heller“ genannt wurde. Der Felsen aber wird heute noch „Teufelskanzel“ genannt. Nach Dr. Gräße.

3. Der Käthchenstein bei Frohnau.

In Frohnau lebte der fromme Steiger Günzer. Einst trat in der Winterzeit bei der Heimkehr vom Tagewerke im Waldesdickicht plötzlich ein Mann zu ihm mit dem Wunsche, mit in seine Wohnung gehen zu dürfen. Als die Tochter Katharina den Ankommenden die Thür öffnete, ließ sie vor Schreck die Lampe aus ihrer Hand fallen und stürzte ohnmächtig nieder. Der Fremde aber war verschwunden. Sie hatte in vergangener Nacht geträumt, der Teufel begehre sie als Braut. Der Fremde war aber der Böse. In neun Wochen hatte wollen der Teufel kommen, so stand auf einem Zettel. Nach der verstrichenen Frist kam auch um die Mitternachtsstunde der Bewerber. Vater Günzer rief den Namen Gottes an, da verschwand er unter Donner und Blitz. Nach abermals neun Tagen kam er wieder. Der Vater rief: „Um Christi Wunden hebe dich weg, Satanas!“ Da stand das Haus in Flammen. Die Bedrängten flohen zu Verwandten. Am Waldesrande baute man ihnen eine neue Hütte. Käthchen träumte abermals. Ein Engel kam zu ihr. Umstrahlt von Rosenlicht schwebte er herein, ein Kreuz hoch in der Hand tragend. Er sprach: „Folge mir, ich bringe Dir Frieden“. Er führte sie an einen Fels im Walde. Der Engel berührte ihn mit dem Kreuze. Ein Spalt öffnete sich. Vor einem silberglänzenden Thore saßen sieben Greise mit spitzen Mützen und langen Bärten. Vor dem Kreuze neigten sie sich. Sie gelangten nun in einen von lauter Edelsteinen erglänzenden Saal, in welchem unter prächtigem

Thronhimmel eine von leuchtendem Sternenkranze umstrahlte Frau lag, die von sieben Zwergen umstanden wurde. Sie begehrte die Ursache der Ankunft des Engels zu erfahren. Der bat für Käthchen um Hilfe. Da befahl sie einem Zwerge, ein Kreuz von blitzenden Diamanten zu bringen. Zu dem Mädchen sprach sie: „Käthchen, trage dieses Kreuz stets auf Deiner Brust, und der Böse wird Dir nichts anhaben können". Da hing es der Zwerg an einer Perlenschnur ihr um. Der Vater erzählte bei ihrer Heimkehr, er habe im Schachte ein goldenes Jesuskreuz gefunden. Darauf stand des Steigers Name mit den Worten: „Dem Gläubigen hilft Jesus Christus". Als nun der Böse zum letzten Male kam und Käthchen entführen wollte, da wich er zurück und rief: „Ich habe keinen Teil an Dir, Dich schützt Gottes Macht". Auch Günzer konnte er nichts zu leide thun. Ein furchtbares Gewitter mit einem schrecklichen Sturme zog herauf. Doch als es Eins schlug, leuchtete still der Mond silberhell durch die Wolken. Nun waren sie ihrer Angst für immer ledig. Nach zehn Jahren ließ Käthchen ihren Vater an dem wunderbaren Felsen begraben. Als sie einst am Grabe betete, starb sie daselbst als Greisin. Ein Engel küßte sie und nahm ihr das Demantkreuz ab. Ihr Gemahl bereitete einen Sarg, und zwei Engel stellten ihn in den Felsen. Seit jener Zeit heißt derselbe der Käthchenstein.

Nach Dr. Gräße.

d. Geyersdorf.

1. Anfang des Bergwerks St. Briccius am Pöhlberge.

I.

Es soll ein Bergmann des Nachts im Traum eine göttliche Erscheinung gehabt haben. Es kam ein Engel zu ihm, der sagte, er solle in den Wald zu einem gewissen Baume gehen, den ihm auch der Engel im Traum bezeichnete, da würde er ein Nest mit goldenen Eiern finden. Darauf sei der Bergmann, als es Tag geworden, aufgestanden und habe den Baum gesucht und auch gefunden. Als er nun vermittelst einer Fahrt auf solchen Baum gestiegen, so habe er das Nest mit den güldenen Eiern zwar gesucht, aber nichts angetroffen. Da er wieder herunter gestiegen, sei der im Traum ihm vorher erschienene Engel alsbald zu ihm gekommen und habe ihm befohlen, er solle bei diesem Baume einschlagen, so würde er das Nest mit den güldenen Eiern antreffen. Als der Bergmann diesem Befehle des Engels gefolgt und zu schürfen angefangen, so hat er auch wirklich einen reichen Silbergang entblößt, darauf alsdann der Bergbau allhier angegangen. Es ist diese Geschichte in der Hauptkirche zu St. Annaberg an dem hintern Teile des kleinen Altars, welchen die Knappschaft 1521 erbauen ließ, abgebildet. Auch lag früher in der alten Sakristei der Hauptkirche ein großer runder Stein, auf welchem dieselbe Geschichte ausgehauen steht. Der Stein ist jetzt (seit 1834) am Eingange außen bei der Neuen Sakristei angebracht.

Nach Richter.

II.

Dr. Barth, welcher 1584 als Professor in Leipzig starb, erzählt dagegen: Einem Bergmann, mit Namen Daniel, habe geträumt, er solle in den finstern Wald gehen; da würde das Feuer vom Himmel fallen. Dem sollte er alsbald nachgehen und an dem Orte suchen, so würde er daselbst in der Erde einen großen Schatz finden, davon er sich unterhalten

und in seiner Armut leben könnte. Sobald es nun Tag geworden, wäre der Bergmann aufgestanden, hätte Gott im Gebet angerufen, daß er ihm gnädig sein und den Traum erfüllen solle. Hernach wäre er in den Wald gegangen, hätte den ganzen Wald durchsucht, bald auf die Erde, bald gen Himmel gesehen und nicht ohne große Hoffnung zu Gott gebetet, um das ihm im Traume versprochene Feuer sehen zu lassen. Wider Vermuten wäre hernach ein Gewitter am Himmel aufgestiegen, daß es mit einem starken Donner in den Wald geschlagen. Da wäre dann der Bergmann geschwind gegangen und hätte alles durchsuchet, um zu sehen, wo es hingeschlagen. Da er den Ort gefunden, habe er alsbald die Wünschelrute genommen und sie fest in die Höhe gehalten. Die Rute hätte sich aber in der Hand so sehr gewendet, daß er solche fast nicht erhalten können, und also gezeiget, daß der Schatz des Silbers hier an diesem Orte in der Erde verborgen liege. Hierauf habe der Bergmann nachgegraben und auch wirklich einen reichen Gang entdeckt. Dieser glückliche Finder wäre hernach zu den Bauersleuten gegangen, hätte ihnen sein Glück angezeiget, viele von denselben zu Gehilfen in seiner Arbeit genommen nnd dieselben seines Schatzes teilhaftig gemacht, worauf sie dann viele Erze gewonnen und schmelzen lassen. Da sich nun der Ruf davon allenthalben ausgebreitet, so wären von allen Orten und Enden viele Fremde hierher gekommen, das neue von Gott bescherte Glück zu sehen. Viele hätten auch hernach unten gegen Abend, wo der Berg abfällt, noch viele andere reiche Gänge durch die Rutengänger gefunden. Auf solche Art wäre also zuerst durch die Gnade des großen Gottes das Bergwerk daselbst entdecket worden.

Nach Dr. Köhlers Sagenbuch.

2. Ursprung des Dorfes Geyersdorf bei Annaberg.

Daß lange vor der Erbauung von Annaberg schon Bergbau in der Gegend getrieben worden, erhellet daraus, daß das Dorf Geyersdorf, dreiviertel Stunde von der genannten Stadt entfernt, schon vor Gründung derselben angebaut gewesen und eigentlich Häuersdorf geheißen hat. Viele Bergleute von Geyer sind hierher gezogen und haben dem Dorfe den Namen gegeben, indem damals nichts als Häuer und andere Bergleute darinnen gewohnet. Auch hat an dem Pöhlberge ehemals ein Dorf gelegen, darinnen vielleicht auch Bergleute mögen gewohnt haben, welche hernach nach Geyersdorf gezogen sind, und welches Dorf damals, als St. Annaberg erbauet worden, schon wieder wüste gelegen und von seinen Einwohnern vielleicht wegen der gefährlichen Gewitter am Pöhlberge verlassen worden ist. Das war das Dorf Vorkwalde oder Witzschdorf.

Nach Richter.

3. Ein Geyersdorfer Bauer findet reiche Erzgänge.

Vor etwa 60 Jahren ist noch an dem hintern Teile der Kirche zu Geyer auf der Südseite ein gemaltes Fenster zu sehen gewesen, das einen buntfarbigen Bauern mit zwei Dreschflegeln darstellte. Dieser Bauer war der Sage nach aus Geyersdorf, das vor Annabergs Erbauung nach Geyer eingepfarrt gewesen sein soll. Derselbe ließ den hintern Teil der Kirche auf seine Kosten errichten. Unter diesem Fenster war ein Gemälde auf Leinwand mit einem Bauern in größerer Gestalt, zu dessen Füßen ein Leichenstein zu sehen war. Nach der Sage soll jener Bauer auf dem Rückwege von Geyer nach Geyersdorf, von der Nacht oder einem Schneegestöber überrascht,

seine Zuflucht auf einem Baume genommen und dort geträumt haben, unter diesem Baume seien Erzgänge. Er suchte und fand so reiche Erze, daß er durch den nun begonnenen Bau in kurzem zum reichen Manne wurde und aus Dankbarkeit diesen Teil der Kirche bauen ließ. Auf dem Gemälde war er abgebildet, wie er im Begriff stand, mit einer lang gespitzten Keilhaue einzuschlagen.

Nach Falke.

e. Hermannsdorf.

1. Ursprung des Namens Hermannsdorf.

Der Ritter Herrmann soll auf einem Berge, der Sommerstein oder Knochen genannt, unweit Schlettau nordwestlich eine Burg besessen haben, von der man noch Spuren finden will. Nahe dabei westlich legte er im Thale ein Dorf an und nannte es Hermannsdorf. Seinen drei Söhnen gefielen diese ländlichen Ansiedelungen und sie erbauten sich morgenwärts vom väterlichen Schlosse ebenfalls Dörfer und nannten sie nach ihren Namen Walther, Simon und Conrad: Walthersdorf, Simonsdorf, daraus der spätere Name Sehma, und Conradsdorf, daraus später Cunnersdorf entstanden ist.

Um Hermannsdorf hat auch früher ein großer Buchenwald gestanden, also, daß die Annabergschen Bergleute, die solches Holz oft geholt, die Hermannsdörfer nur die „Hainbuchner Bauern" geheißen haben.

Nach Richter.

2. Das Raubschloß Sommerstein bei Hermannsdorf.

Auf dem Schenkgute über der Pfarre zu Hermannsdorf liegt im Walde ein Fels, der Sommerstein genannt, worauf in alten Zeiten ein Raubschloß gestanden haben soll. Die Besatzung desselben lauerte gleich derjenigen der Schlösser zu Tannenberg und Greifenstein den Kaufleuten auf, welche von Böhmen kamen oder dorthin zogen. Man sieht noch etwas von den Mauern nebst einem in Fels gehauenen Backofen und einem wohl ausgemauerten viereckigen Brunnen, in welchen das Wasser durch einen langen Graben von Westen her geleitet wurde. Erzählt wird noch, es solle in diesen Felsen ein großes Loch gehen, darin stände ein großer Kasten mit Gold.

Nach Richter.

f. Mildenau.

Reiche Ausbeute zu Mildenau.

Das Oberdorf von Mildenau hat wegen guter Ausbeute aus den vielen daselbst befindlichen Bergwerken „Reichenau" geheißen. Daher ist auch noch bekannt, daß die Marktstraße der Oberdörfer nach Annaberg die Reichenauer Straße genannt wurde. Man soll vor Zeiten mit so großer Ausbeute begnadigt worden sein, daß die 12 Apostel in Lebensgröße aus Silber hergestellt wurden, welche darauf nach Grünhain gekommen sein sollen.

Nach Richter.

g. Geyer.

1. Das Stadtwappen von Geyer.

Der Bergort Geyer hat in seinem Stadtwappen von langen Zeiten her drei Geierköpfe. Dieselben beziehen sich auf die Sage von der Entstehung des Bergbaues in dem Geyersberge, an welchem das Bergstädtchen

gegründet wurde. Einige glauben nämlich, daß durch einen Geier, welcher auf dem Geyersberge geheckt und viel Tauben und Hühner vom Hofe zu Tannenberg weggetragen, das Zwitterwerk zum Geyer erreget worden ist. Indem die Schützen dem Geier nachspüreten, haben sie in der Gegend schöne Zinngraupen angetroffen. Nach Grundig.

2. Das Rittergut zu Geyer.

Das Rittergut Geyersberg ist 1520 durch Martin Schnee, gleichzeitigen Besitzer des Rittergutes Tannenberg, erbaut worden. Der Erbauer der Augustusburg, Baumeister Hieronymus Lotter, kaufte es 1569 dem damaligen Besitzer ab und baute es nach seinem Geschmacke um, sodaß selbst der Kurfürst August nebst seiner Gemahlin bei der jungen Herrschaft gern und wiederholt verweilte.

Der Kurfürstliche Baumeister Hieronymus Lotter, Bürgermeister zu Leipzig, der das dortige Rathaus und das Schloß Augustusburg erbaut hat, soll sich beim letzteren Bau soviel erübrigt haben, daß er das Rittergut in Geyer kaufen und umbauen konnte. Dies erfuhr der Kurfürst und verurteilte ihn zum Tragen des Stranges Zeit seines Lebens. Damals war dies die größte Schmach für einen Adligen, weil der Scharfrichter und die Ortsvögte jederzeit das Recht hatten, solche Personen auf das Vorhandensein des Stranges zu untersuchen. Ob das aber von Lotter begründet ist, müssen wir bezweifeln und zwar deshalb, weil der Kurfürst sonst gewiß nicht öfters sein Gast hätte sein können. Nach Dr. Köhlers Sagenbuch.

h. Tannenberg.

Der alte Turm in Tannenberg.

Nahe bei dem Rittergutsgebäude des Dorfes Tannenberg bei Geyer steht ein uralter viereckiger Turm. Seine starken Mauern sind noch jetzt sehr hoch und von einem Wassergraben umgeben. Viel erzählt man von ihm.

In uralter Zeit soll einmal ein Graf, der Besitzer dieser Gegend, eine große Jagd gehalten und sich dabei verirrt haben und mit seinem Rosse in einen Sumpf gesunken sein. Dem Tode sehr nahe, wäre er noch von dem Jagdgefolge mit Mühe gerettet worden und hätte zum Andenken an seine Errettung den Turm am Sumpfe erbauen lassen. Jetzt soll in dem Turme der Geist eines der späteren Besitzer spuken. Aber niemand weiß warum. Auch wollen alte Holzhacker und Bergleute den Baum wissen, wo die Seele dieses unglücklichen Spukers eingespündet sein soll. Es wäre ein eiserner Reif um den Baum gelegt gewesen, um die Seele recht festzuhalten. Aber die Holzdiebe hätten doch zuletzt diesen Reif gestohlen.

Nach Ziehnert.

i. Die Greifensteine.

1. Das Raubschloß auf dem Greifensteine.

Woher der Greifenstein bei Ehrenfriedersdorf den Namen hat, weiß niemand, außer daß man sagt, es hätte ein Greif daselbst genistet. Außerdem hat man die Vermutung ausgesprochen, es hätte ein Raubschloß da gestanden, von welchem die Räuber denen auf dem Schellenberge, wo jetzt Augustusburg steht, Zeichen hätten geben können. Noch hat es das Ansehen, daß vor alten Zeiten der Platz zwischen zwei hohen Felsen mit

Mauern eingeschlossen gewesen sei. Auch hat man zuweilen Topfscherben, Nägel, Pfeile, Schlüssel und anderes Eisenwerk, Totengebeine, Schweinszähne und Fischgräten daselbst gefunden. Auch ist daselbst ein kleines silbernes Ringlein mit einem Kreuzchen und dem Namen Maria gefunden worden.

Geschichtlich beglaubigt ist, daß auf dem Greifensteine eine Burg „Grysenstein“ gestanden hat. Sie wird als ein markgräflich meißnisches Lehen der Familie von Waldenburg urkundlich im Jahre 1372 angeführt.

Nach Chr. Lehmann.

2. Die Schatzkammer im Greifensteine.

In einem der Felsen des Greifensteines soll eine kleine Höhle oder Kammer sein, darinnen das Gold und Silber in Mengen angehäuft liegt. Vor dieser Höhle grasten einst zwei Mägde, deren eine sich öfters von dem Loche aus mit dem Namen rufen hörte. Sie ging hinein mit der Bedingung, daß ihr, wenn sie schreien würde, die andere zu Hilfe kommen sollte. Sie fand bald im Hintergrunde der Höhle einen großen Kasten voll Gold und Silber, welchen ein großer, zottiger Hund bewachte. Sie zitterte, als sie das Ungetüm erblickte, und wollte eilends umkehren. Aber da eine dumpfe Stimme ihr gebot, mit dem Golde ihr Grastuch zu füllen, so faßte sie sich ein Herz und raffte das Tuch in Eile voll. Indessen aber verengte sich der Eingang der Höhle immer mehr, und die Magd, welche darüber in große Angst geriet, rief die außenstehende Magd um Hilfe. Da sprang der Hund auf sie los, scharrte das Gold aus ihrem Grastuche wieder heraus und heulte dann fürchterlich. Zum Glück war die andere Magd herzhaft genug, daß sie ihre Freundin noch herauszog. Dieselbe aber war vor Schrecken fast tot und ist drei Tage nachher gestorben.

Nach dem Erzgebirgs-Boten.

3. Der Kaspar des Greifensteines.

Auf dem Greifensteine bei Geyer läßt sich der Kaspar sehen. Er erscheint in weißen Hosen, rotem Fräckel, großen Kanonenstiefeln und im Bonaparthut. Man erzählt folgende Geschichte von ihm. Eines Tages nachmittags 4 Uhr als die Arbeiter eines Steinbruchs, welcher dem Greifensteine sehr nahe liegt, ihr Brot verzehrten, ruft aus Unmut einer von den Arbeitern gegen die Höhe des Felsens: „Komm, Kaspar, iß mit!“ In demselben Augenblicke kommt ein großer Stein vom Felsen herab und fällt gerade neben dem Arbeiter hin. Nach Schulrat Dr. Spieß.

4. Die Berggeister vom Greifensteine beschenken einen Wandersmann.

Einst zog ein Wandersmann aus der Ebene von Sachsen durchs Gebirge, um nach Böhmen zu gelangen. Unkundig des Gebirges kam er von der Heerstraße ab und geriet auf einen Holzweg, der nach einer Meilerstätte des Freiwaldes führte. Inzwischen brach die Nacht herein und so durchspähte er leise aufhorchend sorgsam beim Scheine des Mondes jede Rodung des Waldes. Nach langer Zeit klang, durch die Abendluft herübergetragen, das Bellen eines Hundes an sein Ohr. Doch, als der Wandersmann sich nach der Richtung zuwenden wollte, vertrat ihm plötzlich eine kleine Geistergestalt den Weg und forderte ihn auf, ihm zu folgen. Es ging

nun über Stock und Stein bis an die Felsen des Greifensteins, wo sie in eine kleine Höhle eintraten. Kaum waren sie darinnen, da öffnete sich plötzlich eine Felsenwand. Im nächsten Augenblicke standen sie in einem ungeheuren Gold- und Silbergewölbe. Aus tausend goldenen, mit Edelsteinen besetzten Leuchtern strömte ein überirdischer Glanz. An einer langen, köstlichen Tafel saßen ehrwürdige Männer, die sich an den aufgetragenen Speisen sättigten. Ein Diener lud den Fremdling ein, sich zu setzen; während ihm ein anderer Speisen von der langen Tafel brachte, die ihn zusehends erquickten. Die ehrbaren Geister erfreute es so, daß sie ihm den Reisesack füllen ließen. Hierauf schied er mit herzlichem Danke von seinen Gastgebern, worauf ihn die gütigen Berggeister bis hart an die Heerstraße führten. Als er ungeduldig beim Scheine der ersten Strahlen der Morgensonne seinen Sack aufthat, blitzten ihm viele Goldgeschenke und Edelsteine entgegen. Später siedelte er sich ohnweit des Freiwaldes bei Geyer an und lebte bis an sein Ende ohne Sorgen.

Nach dem Erzgebirgs-Boten.

5. Der Wandersmann Jahn wird von Berggeistern beschenkt.

Ein Wandersmann, mit Namen Jahn, irrte bei Nacht in der Gegend des Greifensteines im Walde umher. Da trat ihm plötzlich ein Berggeist entgegen und lud ihn ein, ihm zu folgen. Jahn folgte und trat durch ein prächtiges Gewölbe ein. Dessen Wände waren von Silber und die Tische und Stühle darin von Gold. Viele Kerzen brannten auf goldenen Leuchtern. Um eine lange Tafel saßen 12 Ritter, welche sich an Speise und Trank ergötzten. Der Zwerg lud den erstaunten Jahn ein, am Mahle teilzunehmen. Der Hunger besiegte die Schüchternheit. Jahn setzte sich und aß und trank von dem, was ihm der Zwerg bot. Die 12 Ritter schienen sich über ihn zu freuen und geboten dem Freunde, ihm sein Ränzel zu füllen. Mit herzlichen Worten des Dankes schied Jahn von seinen gastfreien Wirten, worauf ihn der Zwerg wieder auf die richtige Straße brachte und verschwand. Als er zu Hause angelangt war und das Ränzchen öffnete, fand er viele Goldbarren vor. Er gelobte, die Geschenke recht gut anzuwenden nnd baute in der Nähe des Freiwaldes einige Häuser, welche er armen Leuten ohne Mietzins überließ und that auch sonst viel Gutes an Armen und Kranken. Als die Zahl der Häuser immer mehr wurde, erhob man sie zu einem Dorfe, das dem Gründer zum Andenken Jahnsbach genannt wurde.

Nach Elfried von Taura.

6. Wie Siebenhöfen entstand.

Vor langer Zeit lebte in Geyer ein armer Häuer, Namens Hans Geißler, dieser befand sich in großer Not, am größten war dieselbe am Sylvesterabende. Er eilte hinaus, um eine erfahrene Muhme aus Günsdorf zu seinem kranken Weibe zu holen. Er verirrte sich aber in der Nähe des Greifensteines. Da erschien ihm plötzlich ein Berggeist, der ihm offenbarte, daß sein Weib drei holde Knäblein bekommen habe und er wolle bei ihm Gevatter stehen. Am Tage der Kindtaufe erschien der Geist in Häuerkleidung und übte sein Patenamt in andächtiger Weise aus. Am Ende dieser kleinen Feier schenkte er dem Vater ein Eisen. Wo dieser damit anschlug, fand er, wie ihm der Gevattersmann gesagt hatte, stets reiche Ausbeute. Geißler hat dann Siebenhöfe bei Geyer gegründet.

Nach Elfried von Taura.

k. Wiesenbad.

Die Kapelle des St. Jobs im Wiesenbade.

In Wiesenbad bei Annaberg, wohin besonders Kranke und Sieche wallfahrten, hat seit 1501 eine Kapelle gestanden, die dem St. Jobs gewidmet gewesen ist und welche Fürst Georg reichlich begabet und vom Bischof zu Meißen im Jahre 1505 eingeweihet wurde. Letzterer setzte auch einen Meßpriester dahin, welcher den Badegästen, ehe sie ins Bad gegangen, eine Messe lesen mußte. Von dieser Kapelle des St. Jobs ist alsdann das Bad das Jobs- oder Hiobsbad genannt worden. — Die Entdeckung des Heilbrunnens soll sich von einem armen Manne herschreiben, der seine ungesunden Schenkel in diesem Wasser in der sogenannten Rosenaue gewaschen hat und heil geworden ist. Das Bad empfing aber seit 1602, als die verwittwete Kurfürstin Sophie allda sich ein eigenes Haus bauen ließ, den Namen Sophienbad und mit Beginn dieses Jahrhunderts die Benennung Wiesenbad.

Nach Chr. Lehmann.

l. Wolkenstein.

1. Ursprung des Namens Wolkenstein.

Wolkenstein soll seinen Namen von der Höhe des Schlosses führen, indem es fast die Wolken erreiche, und von dem Steine oder Felsen, auf welchem es erbaut ist. Nach andern Ansichten stammt der Name von seinem mutmaßlichen Erbauer Volko von Waldenburg, weshalb es eigentlich Volkenstein heißen müßte.

Nach Köhler.

2. Wallfahrten zum Bade Wolkenstein.

Das Warmbad im Hüttengrunde bei Wolkenstein führte vor der Einführung der Reformation in Sachsen nach einer auf der Höhe erbauten Kapelle, in welche sieben Dörfer eingepfarrt waren, den Namen: „Zu unser lieben Frauen auf dem Sande“. Man hat in dieser Kirche Messe gehalten, ehe man ins Bad gegangen ist. Während des Papsttums ist auch dorthin ein solches Wallfahrten geschehen, daß die Kirche vielmal zu klein und ein großes Gedränge darum war. Dabei sind gar viele, welche das Bad gebrauchten, gesund geworden und haben zum Gedächtnis Krücken und Stäbe, deren sie sich bei ihrer Gebrechlichkeit bedient hatten, bei der Kirche zurückgelassen. Es kann aber kein Mensch sagen, zu welcher Zeit man dieses Bades sei inne worden. Die Kapelle war schon im 16. Jahrhundert Ruine und wurde 1609 vollständig abgetragen. Es ist aber ein ihr entnommenes, aus mehreren geschnitzten Figuren bestehendes Altarbild mit Christus am Kreuze noch vorhanden, welches die Jahreszahl 1385 trägt und jetzt im Brunnenhause an der Wand befestigt ist. Darunter liest man folgende Inschrift:

„Das Warmbad am Sand zu unsrer lieben Frauen
Hat Gottes Wunderhand gelegt in diese Auen,
Wodurch dem Leibe nach heil werden kranke Herzen;
Christi Verdienst und Blut lindert die Seelenschmerzen“.

Nach Hauptmann.

3. Sächsische Fürsten im Warmbade Wolkenstein.

Das Bad stand vorzüglich seiner Quellen wegen schon früher in hohem Ansehen, erfreute sich der ganz besonderen wohlwollenden Fürsorge des hohen Sächsischen Regentenhauses. So ließ Kurfürst August die Quellen

fassen. Das Bad wurde wiederholt von Mitgliedern des Fürstenhauses zum Kurgebrauche und längeren Aufenthalte gewählt. Der letzte Aufenthalt des Kurfürstlichen Hauses in Warmbad fand im Jahre 1791 statt. Kurfürst Friedrich August, der nachmalige erste König von Sachsen, unter dem Beinamen „der Gerechte" bekannt, begleitete seine Gemahlin Marie Amalie, eine Prinzessin von Pfalz-Zweibrücken, am 27. Juni 1791 dahin, wo für sie ein besonderer „Pavillion" gebaut worden war, das jetzige Wohnhaus des Badedirektors. Die Stadt Wolkenstein begrüßte das kurfürstliche Paar mit der Prinzessin Tochter Marie Auguste in höchst feierlicher Weise, wobei eine Cantate abgesungen wurde, die außer mehreren Chorsätzen auch ein Duett, eine Arie, ein Quartett und eine Schlußode enthielt. Der Titel zu diesem langen Festgedichte lautet: „Bei hocherfreulicher Ankunft ihrer theuersten Landesmutter, der Durchlauchtigsten Kurfürstin zu Sachsen, unter höchster Begleitung Hochdero Durchlauchtigsten Gemahls Friedrich Augusts, Kurfürstens zu Sachsen, in Wolkenstein, zur Badekur, ins warme Bad unter Wolkenstein, wollten durch eine Cantate ihre unterthänigste Ehrfurcht bezeigen, der Rat und Bürgerschaft allda. Annaberg, gedruckt in der Hasperschen Buchdruckerei". Nach dem Wochenblatte.

m. Steinbach.

Gejagtes Holzweibchen bei Steinbach.

An der Aschermittwoch des Jahres 1633 hatte Adam Beyer im Walde bei Steinbach einen Baum gefällt. Indem der Baum im Fallen ist, hauet er nach der Holzhacker Gebrauch ein Kreuz hinein. Sogleich kommt ein gejagtes Waldweibchen und bleibet an dem mit dem Kreuze bezeichneten Baume stehen, da es dann sicher geblieben. Unterdessen füllet es dem Holzhacker seinen Kober mit Spänen. Er aber schüttet die Späne wieder aus. Da ungefähr ein Spänlein hängen geblieben und er nach Hause kommt, findet er an dessen statt einen Thaler. Er geht wieder in den Wald, in der Hoffnung, solcher Thaler viel aufzulesen, aber vergebens. Doch weil dieser Mann damals in kurzer Zeit zu seinen Mitteln gekommen, hat man vermutet, er müsse etwas gefunden haben. Von dieser Begebenheit an gehet niemand gern an der Aschermittwoche daselbst ins Holz, in der Meinung, der Teufel jage das Holzweibchen an dem Tage.

Nach Chr. Lehmann.

n. Marienberg.

1. Von dem Namen der Stadt Marienberg.

Das Gebiet der Stadt Marienberg wurde am 29. April 1521 von Dr. Ulrich Rülein von Kalbe, Bürgermeister zu Freiberg, welcher im Jahre 1497 Annaberg hatte messen helfen, abgesteckt. Es soll nun Herzog Heinrich die neue Stadt deshalb Marienberg genannt haben, weil sie gleichsam wie eine Tochter aus den Annabergischen Bergwerken entsprungen wäre. Weil sich bei neulichen Zeiten der Jungfrau Maria Eltern, Anna und Joachim, sehr wohl und reich im Bergbau dieser Gegend zu St. Annaberg und in Joachimsthal bezeiget, habe er solches zum guten Glücke gethan und gemeint, die Tochter werde nicht minder als die Eltern sich wohl lösen.

Nach der Kirchengallerie.

2. Die Dreibrüderhöhe bei Marienberg.

An der Straße von Marienberg nach Wolkenstein, ungefähr eine halbe Stunde von ersterer Stadt entfernt, erhebt sich die Dreibrüderhöhe, welche jetzt mit dem Prinzeß-Marienturme geschmückt ist. Über den Namen dieses Berges wird folgendes erzählt. Es geschah, daß einst drei Brüder mit einander in den Wald nach Holz fuhren. Da fanden sie einen zu Tage gehenden Silbergang. Sie bauten denselben alsobald ab und legten hierauf, um auch die Erze aus der Tiefe zu holen, ein Bergwerk an, in welchem sie große Reichtümer gewannen. So entstand zuerst die Grube „Alte Brüder", und später, als auch weiter abwärts Silbererze gefunden wurden, die Zeche „Neue Brüder". Die Anhöhe aber wurde zur Erinnerung an jene Brüder die Dreibrüderhöhe genannt. Nach Dr. Köhlers Sagenbuch.

3. Ursprung des Ortsnamens Reitzenhain.

Reitzenhain erhielt nach Angabe der Eingeborenen auf eigentümliche Art seinen jetzigen Namen. Als in früheren Zeiten der ganze Verkehr den Straßenfuhrwerken überlassen war, haben die Fuhrleute jedes an der Straße gelegene Wirtshaus „Han" genannt. Da nach ihren Berechnungen dort, wo jetzt Reitzenhain liegt, der dreizehnte „Han" war, so wurde dieses einzelstehende Wirtshaus der dreizehnte Han, dann Dreizenhan, Reitzenhan und endlich Reitzenhain genannt. Man schätzt dabei den dreizehnten Han als gleichweit von Leipzig und Prag entfernt. Nach der Erzgebirgszeitung.

o. Crottendorf.

Der Ursprung des Namens Crottendorf.

Der Name des Dorfes Crottendorf würde richtiger „Crodendorf" zu schreiben sein, da der Ort seinen Namen dem Götzen Crodo verdankt, welcher am östlichen hohen Gebirge, auf den Klippen der Wolfs- und Liebensteine, lange nach Einführung des Christentums noch verehrt worden ist. Denn als man im Orte eine Kirche bauen wollte, suchte dies der Heidengott in Gestalt des Teufels zu verhindern. Er riß das am Tage aufgeführte Mauerwerk in der Nacht wieder ein, und das Bauholz schleppte er weit bis an das andere Ende des Dorfes. Da ging einst ein frommer Priester zu derselben Zeit vorüber, als die Bauleute eben beschäftigt waren, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen. Derselbe segnete das sämtliche Holz und Baugut. Nun mußte der Götze dasselbe in Ruhe lassen, sodaß der Bau bald vollendet werden konnte. Nach Herm. Grimm.

p. Scheibenberg.

1. Das Denkbild zum Stadtsiegel vom Scheibenberg.

Im Jahre 1522 hat Herr Ernst von Schönburg das Städtchen Scheibenberg angelegt und bauen lassen. Er hat demselben ein Denkbild zum Stadtsiegel erteilt, welches auf zwei silbernen Stadtsiegeln von unterschiedlicher Größe gestochen ist. Das größere Siegel zeiget auf beiden Seiten Bergleute, welche ihre Berghäklein auf den Schultern haben; zwischen diesen stehen Tannenbäume, welche einen Vogel Greif in der Mitte haben, unter welchem das gewöhnliche Bergzeichen, Schlegel und Eisen, zu sehen ist. Das kleinere ist von dem größeren nur dadurch unterschieden, daß keine Bergleute darauf stehen.

In einer alten Handschrift findet sich folgende Erklärung dieses Stadtsiegels: Die Männer mit den Bäumen sollen auf den Anfang des Städtchens deuten, an dessen Stelle vorher ein wilder Wald gewesen, und dessen Erbauung durch das Bergwerk veranlaßt wurde. Da es aber ein Städtlein worden, sollte über Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Redlichkeit so fest gehalten werden, als der Baum die Äste hält. Die Herrschaft wolle es schützen, wie der Greif das Gold und Silber. Nach Oesfeld.

2. Das Zwergloch am Scheibenberge.

An der Morgenseite des Scheibenberges befindet sich eine unbedeutende Höhle, das Zwergloch genannt. Darinnen wohnten, der Sage nach, sonst viele Zwerge, deren König Oronomossan hieß. Sie waren nicht über zwei Schuh lang und trugen recht bunte Röckchen und Höschen. Es schien ihr größtes Vergnügen zu sein, die Leute zu necken. Sie thaten aber auch viel Gutes und halfen vorzüglich frommen und armen Leuten.

Im Winter ging einst ein armes Mädchen aus Schlettau in den am Fuße des Scheibenberges gelegenen Wald, um Holz zu holen. Da begegnete ihr ein kleines Männchen mit einer goldenen Krone auf dem Haupte, das war Oronomossan. Er grüßte das Mädchen und rief gar kläglich: „Ach, Du liebe Maid, nimm mich in Deinen Tragkorb! Ich bin so müd', und es ist so kalt, und ich weiß mir keine Herberge! Drum nimm mich mit zu Dir in Dein Haus!“

Das Mädchen kannte den Zwergkönig zwar nicht. Da er gar zu flehentlich bat, so setzte sie ihn in ihren Tragkorb und deckte ihre Schürze über ihn, damit es ihm nicht auf den Kopf schneien möchte. Darauf nahm sie den Korb auf den Rücken und trat den Rückweg an. Aber das Männchen in dem Korbe war zentnerschwer, und das Mädchen mußte alle Kräfte zusammennehmen, daß es die Last nicht niederdrückte.

Als es nach Hause gekommen war, setzte es den Tragkorb keuchend ab und wollte nach dem Männchen darin sehen und deckte die Schürze ab. Aber — wer schildert das freudige Staunen? — Das Männchen war fort, und statt seiner lag in dem Tragkorbe ein großer Klumpen gediegenen Silbers. Nach Ziehnert.

q. Weipert.

1. Namen und Ursprung der Stadt Weipert.

Die Stadt Weipert wurde früher auch Weiberg oder Weinberg genannt. Im Volksmunde nennt man ein dortiges Fest heute noch das „Weiberger Fest“. Als die Bergbaulustigen die reichen Silberanbrüche der „Milde=Hand=Gotteszeche“ auffanden, riefen sie freudig aus: „Das ist ein fruchtbringender Weinberg!“ Davon ist dann der Ort genannt worden.

Der Urspaung von Weipert ist jedenfalls unmittelbar an der heutigen Grenzbrücke und wahrscheinlich an der Stelle zu suchen, wo jetzt die Fabrik von Julius Schmidt steht. Hier am Bache ist die tiefste Thaleinsenkung, welche der uralte Paß von Preßnitz nach Schlettau zu überwinden hatte. Hier hatte der Frachtfuhrmann, mochte er kommen, von welcher Seite er wollte, einen steilen Berg vor sich, sodaß er seinen Tieren Ruhe gönnen mußte. Es entstand daher an dieser Stelle eine Niederlassung, die eine Herberge war. Die Sage erzählt, daß dieses Wirtshaus später eine Räuberhöhle war, in welcher Reisende durch eine Fallthüre in einen Keller stürzten und

dort ermordet und begraben wurden. Bis alles endlich durch eine Dienstmagd, die einen jungen Mann warnte, verraten wurde, worauf Soldaten aus Kaaden das Haus umringten und samt den Bewohnern niederbrannten. Man hat auch unter späteren Besitzern des Hauses, das jedenfalls bald wieder aufgebaut wurde, bei Umbauten Totengebeine im Keller gefunden.

Als dann im 12. Jahrhunderte mit dem in der Gegend aufblühenden Eisensteinbergbau auch die ersten Eisenschmelzen in Sorgenthal und bei Pleil entstanden, bildete sich oberhalb des Passes dort, wo jetzt der Gasthof zur Stadt Leipzig steht, eine zweite Ansiedelung. Ein unternehmender Mann, mit Namen Weypertħ, war von dem Erzreichtume der Gegend angelockt und mit der Erz- und Eisengewinnung vertraut und erbaute hier das erste Haus und ein Hammerwerk, dem seine Arbeitsleute den Namen ihres Werkherrn gaben.

Nach Schmidl und Pohl.

2. Weiperts Entstehung.

Allem Anscheine nach ist Weipert in seinen ersten Anfängen von sorben-wendischen Ackerbauern angelegt worden. Es ist Vorposten, welcher über Königswalde südwärts im Gebirge vorgedrungen war; wenigstens liegt die Ableitung des Ortsnamen von oyprah = der Brandacker nicht fern, während Preßnitz auf brsina = die Hutweide, das Wiesenthal im Gebirge, Orpus auf hor = Berg und poust = Einöde, sowie endlich Pleil auf plejidlo = Rodehaue und Waldroden hinweist.

Im 15. Jahrhundert mag in der Umgebung von Weipert Eisenstein-Bergbau getrieben worden sein, und 1506 erwähnt eine Urkunde „diesen wüsten Hammer Weyberth genannt". Um 1530 ward aber schon auf Silbererze gebaut. Als 1550 ein Sturm eine Fichte entwurzelt und dabei ein „Erzgeschub" herausriß, welches achtzig Mark Silbers enthielt, entstand ein so großes Berggeschrei, daß man den Ort selbst „Neu-Geschrei" benannte. Im Jahre 1617 erlangten die vier Städte Weipert, Preßnitz, Sonnenberg und Sebastiansberg die Gerechtsame als „königliche Bergstädte". Doch 1628 schon begann die Auswanderung der protestantischen Bergleute wegen der unerhörten Bedrückungen und Verfolgungen. Am Ende des dreißigjährigen Krieges zählte Weipert kaum noch 600 Einwohner.

Alle Versuche, den Bergbau wieder zu beleben, waren vergeblich. Die Stadt hatte schwere und trübe Zeiten zu überstehen, und erst nach Beendigung der Napoleonischen Kriege entstanden allmählich neue Industrieen und Erwerbszweige. Nächst der Anfertigung von Posamenten, Strumpf- und Wirkwaren ist die Gewehrfabrikation besonders zu nennen.

Nach von Süßmilch.

3. Der Hemann im Erzgebirge.

Während der Hemann im nördlichen Böhmerwalde einen schwarzen Mantel trägt und ein Hut zum Teil sein bärtiges Gesicht beschattet, erscheint derselbe im Erzgebirge, in der Gegend von Preßnitz, Sonnenberg, Weipert u. s. w. ganz in Grau gekleidet. Den Tag über hält er sich verborgen, kommt aber bei einbrechender Dunkelheit aus seinem Verstecke hervor, um seine nächtliche Wanderung zu beginnen, auf welcher er Ungläubige und Frevler erschreckt und nicht selten mit dem Tode bestraft.

Nach Naaff und Bernau.

r. Wiesenthal.

1. Der Jungferngrund bei Wiesenthal.

Dieser Grund am Fichtelberge soll seinen Namen von zwei Jungfern haben, welche sich oftmals im Neumond sehen lassen. Es sind Schwestern; die eine spielt auf der Laute und die andere windet einen Kranz. Wer sie eigentlich sind, weiß niemand.

Den Wiesenthalern dient der Jungferngrund auch als Wetterprophet. Wenn der Himmel über demselben hell ist, so wird — ob es auch sonst allenthalben trübe aussieht — zuverlässig schönes Wetter; wenn aber der Jungferngrund voll Nebel ist, so sagt man: „Die Jungfern trocknen ihre Wäsche!" und dann folgt kalte oder nasse Witterung. Nach Ziehnert.

2. Der Goldbrunnen auf dem Fichtelberge.

Abraham Musch, ein alter frommer Hutmann in Wiesenthal, traf einst oben auf dem Fichtelberge einen überaus schönen Brunnen, dessen Grund und Boden wie lauter Goldflammen leuchtete. Da er sich niedergesetzt hatte und diesen schönen Goldquell betrachtete, sah er auf der einen Seite desselben ein schönes buntes Vöglein, auf der andern Seite aber einen Mönch mit einem offenen Buche sitzen. Da lief der Hutmann erschrocken davon, und seit der Zeit hat man den Brunnen nie wieder gefunden. Nach Chr. Lehmann.

3. Das wütende Heer bei Wiesenthal.

Im ganzen Erzgebirge, besonders in dem höheren Teile desselben, läßt sich das wütende Heer sehen und hören. Man vernimmt ein starkes Jägergeschrei und gewöhnlich den Ruf: „Hu, hu, hu!" So reiste zu Ende des 17. Jahrhunderts ein alter Geistlicher von Wiesenthal, Namens David Ryhe, nach Annaberg durch einen dicken Wald. Es erhob sich mitten im Walde ein ungemein lauter Jägerlärm, um welche Zeit doch kein Arbeiter noch Jäger auf dem Felde zu finden war. Der Fuhrmann besann sich und sagte: „Herr, es ist das wütende Heer, wir wollen in Gottes Namen fahren, es kann uns nicht schaden."

Eines Tages, noch in demselben Jahrhundert, kamen zwei Brüder, Spitzenhändler, in der Schneeberger Gegend auf der Straße von Stangengrün nach Hirschfeld geritten. Da haben sie plötzlich am hellenlichten Tage auf freiem Felde das laute Hohoschreien des wilden Jägers gehört. Ihnen selbst ist nichts geschehen. Nur unter ihren Pferden, die sich furchtbar gebäumt haben, sind eine Menge kleiner Dachshunde herumgelaufen, ohne daß sie jedoch einen derselben hatten von den Pferden treten sehen. Plötzlich ist alles verschwunden gewesen.

Manchmal hört der Wanderer, wenn er in dem oberen Erzgebirge durch die einsamen Wälder und Felder geht, immer etwas teils im Gebüsche, teils im Korne neben sich hergehen, gerade wie wenn ein großes Tier, eine alte Kuh das Getreide niedertritt. Gleichwohl sieht man nichts, und man schreibt auch diesen Ton dem wilden Heere zu.

Einstmals ist im Dorfe Steinbeiß die ganze wilde Jagd mit Hundegebell, Peitschenknall und Jagdgeschrei mitten durch den Hof des Richters gegangen.

Ein anderes Mal ritt ein beherzter Mann ganz allein in der Abenddämmerung nicht weit von Annaberg auf der gewöhnlichen Heerstraße. Da

sah er einen Bergmann vor sich hergehen. Als er an ihn herankam, bot er ihm einen guten Abend, erhielt aber keine Antwort, ebensowenig auf die Wiederholung des Grußes. Da er etwas hitzig war, schrie er: „Ei, so soll Dich Grobian gleich der Teufel holen!“ und zog ihm eines mit der Reitgerte über. Aber sieh, auf einmal wußte er nicht mehr, wo er war, ritt bis in die Nacht in der Irre umher, und erst gegen Mitternacht hörte er Stimmen. Er rief. Es kamen Leute. Er fragte, wo er wäre und erfuhr, er sei in seinem Heimatorte. Man führte ihn bis an sein Haus. Immer noch kannte er sich nicht aus. Erst als seine alte Mutter mit einem Lichte vor die Thüre trat, wußte er wieder, wo er war. Der wilde Jäger hatte ihn geäfft.

Im Jahre 1626 ritt Junker Rudolf von Schmertzing, Erbsaß auf dem Hammergute Förstel, halbtrunken von Annaberg weg. Er war ganz allein und vermeinte, den geraden Weg über Schlettau auf die Scheibenbergischen Mühlen durch die unteren Scheibner Räume zu nehmen. Es verführte ihn aber eine Jagd von Jägergeschrei und Hundegebell, welchem er nachritt. Er verfiel mit seinem Pferde in einen Morast, darin das Pferd halb versunken stecken blieb. Er machte sich mit großer Mühe los, lief zu den benachbarten Furwerken, kleidete sich aus und ließ Leute auftreiben, die das Pferd mit Stangen und Seilen wieder aus dem Moraste ziehen mußten.

Nach Chr. Lehmann.

8. Elterlein.

1. Ursprung und Name von Elterlein.

Vor Jahrhunderten breitete sich eine dichte Waldung in der Gegend von Elterlein bis Wiesenthal aus. Reisenden, welche das unwirtliche Gebirge glücklich überstiegen hatten, war in der Nähe, wo jetzt Elterlein liegt, ein Altärlein für die Andacht aufgerichtet, um welches sich bald einige Häuser erhoben, die Schutz und Nahrung gewährten. Sie hießen die Häuser am Altärlein und gaben Anlaß für die allmähliche Erbauung des Städtchens, welches in seinem Ratssiegel ein Altärlein mit zwei Kerzen und einem Kelche bis zur Stunde führt. Lange Zeit noch erhielt sich die Überlieferung, daß die Reisenden gemeiniglich unterwegs den Vorsatz gefaßt: „Wenn wir zum Altärlein kommen, wollen wir uns Messe halten lassen und Gott danken, der uns vor wilden Tieren und sonstigen Gefahren beschützte“. Daher sei es gekommen, daß der Ort selbst nach und nach Altärlein, oder, wie man jetzt schreibt, Elterlein sei genennet worden. Es wird auch berichtet, daß die Stadt ehedem Quedlinburg geheißen hat.

Auch an anderen Orten hatte man das Bedürfnis nach Meßaltären in Ermangelung von Kirchen gefühlt. So war es im Jahre 888 auf der Kirchenversammlung zu Mainz vom Erzbischof Liutbert, den Reisenden oder im Felde Stehenden gestattet worden, unter freiem Himmel oder in Zelten an geweihten tragbaren Altären Messe halten zu lassen. Von diesen Altären sagt man, sie seien, „wie etwa weiland die Lade des Bundes von einem Orte zum andern getragen worden“. Sie sind ein besonderes Vorrecht der Cisterzienserklöster gewesen; ein solches war aber auch das nahe bei Elterlein gelegene Grünhain. So mögen denn die Mönche dieses Klosters, wenn sie die Ankunft von Reisenden erfuhren, erschienen sein und Messe gelesen haben. Später entstand ein feststehender Altar und eine Kirche am Orte, wo jetzt das Gasthaus „Zum Sächsischen Hof“ steht. Auch an anderen Orten bauten Klosterbrüder in der Wildnis Klausen, um Reisende mit geistlichem Trost zu ver-

sehen und ihnen wohl auch leibliche Pflege angedeihen zu lassen. Die Namen von Dörfern, welche an den Plätzen solcher Einsiedeleien, an denen sich auch wohl Kapellen befanden, später entstanden sind, ebenso wie die Namen von Brunnen oder Anhöhen, haben die Erinnerung an solche Stellen erhalten. Es ist möglich, daß auch Einsiedel bei Chemnitz auf die Niederlassung solcher Klosterbrüder zurückzuführen ist. Nach Dr. Pöschel.

2. Die Entstehung von Elterlein.

Einst deckten dichte Wälder das weite Sachsenland,
Im Kranze reicher Felder kein freundlich Dörflein stand,
Da zogen sich nicht Furchen durchs blühende Gefild:
Da hausten auf den Burgrn die Ritter rauh und wild.
Da zog beim Abendscheine ein Wandrer durch den Wald
Verirrt im wilden Haine, auf Wegen rauh und kalt.
Da fühlt er sich verlassen, da däucht es ihn gewiß,
Als müßte er erblassen im feuchten Burgverließ.
Dumpf schrie vom Fels die Eule ihr Klaglied schaurig bang,
Der Wölfe Wutgeheule den dichten Forst durchdrang;
Laut jammernd sank er nieder, ein Schauer bebte kalt
Ihm durch die matten Glieder mit eisiger Gewalt.
Da tönt wie Engelsingen hin durch den finstern Hain
Hell eines Glöckleins Klingen, das lädt zum Beten ein.
Mit rüstig frischen Schritten geht er dem Klange nach —
Da sieh', in Waldes Mitten das Kloster Grünhain lag.

Und als er kam nach Hause, sandt' er viel Geld und Gut
Dem Abt der frommen Klause, wo er die Nacht geruht.
Und wo er hart gerungen, und wo durch Nacht und Gram
Das Glöcklein ihm erklungen, ließ er ein Kirchlein bau'n.
Hell stand das Kirchlein dorten, und zu dem Betaltar
Zog rings von allen Orten bald eine fromme Schaar;
Sie bauten ihre Hütten zum Altar in den Hain —
Da steht in Waldes Mitten das Städtchen „Altärlein".
Jetzt ist der Wald verschwunden, die Burgen sind zerstreut
Im raschen Lauf der Stunden, zernagt vom Zahn der Zeit.
Jetzt grünt hell das Gefilde um „Elterlein" und klar —
Noch führt die Stadt im Schilde den frommen Betaltar.

Aus der Festschrift zur Kirchturmweihe 1891.

3. Die Kutte bei Elterlein.

Ein Grünhainer Pater empfand auf dem Wege zur Kapelle, wo er seines Amtes warten wollte, große Hitze und setzte sich im Walde nieder, um sich abzukühlen und auszuruhen. Aber im Niedersetzen berührte ihn etwas von hinten so unsanft, daß er vor Schmerz laut aufschrie. Er untersuchte den Boden und fand einen starken Zacken gewachsenen Silbers, der drei Zoll lang aus der Erde hervorstand. Um die Stelle sicher zu bezeichnen, zog er seine Kutte aus und legte sie darüber. Dann eilte er in vollem Laufe nach Grünhain zurück und erzählte von seinem Funde voller Freude dem Abte. Bald darauf ward an der mit der Kutte bezeichneten Stelle ein regelmäßiges Berggebäude angelegt, welches lange Zeit gute Ausbeute gab und noch jetzt die Kutte heißt. Nach dem Erzgebirgs-Boten.

t. Markersbach.

Das Märktlein in Markersbach.

Die Kirche in Markersbach ist eine der ältesten im Gebirge. Sie hat vor Zeiten unter den Abt zu Grünhain gehört, der auch mit seinen Ordensleuten und anderen öfters dorthin Wallfahrten gehalten. Infolgedessen hat das Dorf früher besondere Freiheiten besessen und wurde das „Märktlein Markersbach" genannt. Nach Richter.

u. Grünhain.

1. Der Schatz im Kloster zu Grünhain.

In der Klosterkirche zu Grünhain liegt angeblich ein großer Schatz begraben. Im März des Jahres 1657 hat der Schäfer Eucharius Bömely zu Grünhain einen Bergmann sechs Tage und Nächte darnach graben lassen. Aber als derselbe in der letzten Mitternacht gehoben werden sollte, so bewegte der Bergmann mit der Keilhaue eine Wand, ließ sie jedoch der Schwere wegen wieder gehen, worauf die Wand eine Viertelstelle tiefer sank und mit ihr der vermeinte Schatz. Man ließ sofort einen gewissen Rutengänger Tippmann kommen, der das Vorhandensein des Schatzes mit der Rute feststellte. Doch brachte man nichts zustande, da der Schatz unter großem Geräusche immer vorrückte. „Es ist ein großer, reicher Schatz gewesen, so einst der Abt zu Ebersbach in Franken, Siegmund Siegeln, anvertraut, aber wohl sehr flüchtig und schwer zu erlangen, und darum ist es auch mißlungen," erläutert die Chronik. Nach Dr. Köhlers Sagenbuch.

2. Die Oswaldskirche bei Grünhain.

Nicht weit von Waschleite bei Grünhain, im Thale des Oswaldbaches, stehen die Trümmer einer Kirche, die Oswaldskirche genannt, welche 1514 der Grünhainer Abt Georg Kuttner gegründet hat. Sie ist aber, weil die Reformation dort aufkam, nicht vollendet worden und so liegen geblieben. Die Kirche wird im Volksmunde gewöhnlich Duselskirche genannt. Im Oswaldsthale, wo die Ruinen der Kirche stehen, hat man 1795 auf einem Felde einen Topf voll Brakteaten, das sind einseitig geprägte Hohlmünzen, ausgegraben, die wahrscheinlich vom Grünhainer Kloster stammen.

Das Volk erzählt anders von der Entstehung der Kirche. Man sagt, ein reicher Hammerherr, Namens Kaspar Klinger, sei zur Sühne eines Mordes zum Erbauen der Kirche verpflichtet worden. Als das prachtvolle Gebäude geweiht werden sollte, erhob sich ein Gewitter. Da weigerte sich der Glöckner zu läuten. So that es im Hochmute Klinger selbst. Aber ein Blitzstrahl tötete den Vorwitzigen und entzündete die Kirche. Seinen Bruder, den Mitthäter des Mordes, hatte die Strafe vorher durch Herabstürzen vom Pferde getroffen. Sie hatten beide den Bergherrn Götterer von Elterlein ermordet, weil er Kaspar Klinger zur Rede gesetzt hatte, da er im Hochmute niemandem dankte, der ihn grüßte. Nach Dr. Gräße.

v. Eibenstock.

Ursprung des Namens Eibenstock.

Man will vorgeben, es hätte ehedem an dem Orte, wo jetzt die Kirche von Eibenstock erbauet ist, eine Eibe gestanden, bei deren Stock die anfahrenden Bergleute sich versammelt hätten. Davon soll der Name der

Stadt herkommen. Auch wurde erzählt, es sei aus dem Stamme der Eibe das früher in der Kirche stehende Kruzifix, nach anderen aber der Pfeiler der Kanzel gemacht worden.

Bei Eibenstock sind von den alten Wenden noch mancherlei Spuren anzutreffen. An der Mulde liegt die Cunitzhöhe, und die daneben am Dorfbache liegenden Wiesen heißen die wendischen. In derselben Gegend hat auch ein Dorf gestanden, und der über der Mulde angebaute Hammer hat sonst Windischthal geheißen. Eine Höhe an der Stadt heißt noch jetzt der wendische Berg oder wendische Knock. Die auf derselben Höhe befindlichen drei Freihöfe sollen aus einem zerteilten Rittergute entstanden und die Wohnung der vornehmsten wendischen Herrn gewesen sein. Die Wenden sollen die Windischwiesen bis an die Stadt ausgeseift haben.

Nach Oesfeld und Oettel.

w. Gottesgab.

Entstehung des Namens Gottesgab.

Auf einem überaus stiefmütterlich ausgestatteten, unwirtbaren und frostigen Moorgebiete des an Naturschönheiten aller Art reichen Erzgebirges liegt hart an der sächsischen Grenze Gottesgab, die höchstgelegene Stadt der österreichisch-ungarischen Monarchie. Ursprünglich Wintersgrün genannt, erhielt dieses Städtchen seiner Silbererze wegen, die hier im 16. Jahrhunderte zu Tage gefördert wurden, gar bald von frommen und dankbaren Bergleuten den bedeutungsvollen Namen: „Gottes Gabe".

Der Sage nach verdankt Gottesgab die Entstehung seines Namens dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen. Als derselbe nämlich eines Tages mit seinem Gefolge nach Wintersgrün kam, das dazumal zu Sachsen gehörte, und den blühenden Bergbau in Augenschein nahm, setzte man ihm einen aus einer Silberstufe ausgehauenen Sessel zum Niedersetzen vor. Der fromme Kurfürst aber soll dieses Anerbieten mit den Worten abgewiesen haben: „Das ist Gottes Gabe, und so soll die Stadt hinfüro genannt werden". Daher hieß in der Folge die Bergstadt: Gottesgab.

Nach einer andern Sage kam der Kurfürst Johann Friedrich einst mit seinem Jagdgefolge in die waldreiche Gegend der Hochebene. Da traf es sich, daß sein edles Roß, mit dem Hufe auf die Erde stampfend, ein ansehnliches Stück Silbererz zu Tage förderte. Über solchen reichen Bergsegen erstaunt, rief der Fürst aus: „Das ist eine Gottesgabe!" Darnach wurde bald darauf die infolge der daselbst zu brechenden reichen Silbererze entstehende Ansiedelung genannt.

Nach Wenisch.

x. Öderan.

Das Stadtwappen von Öderan.

Öderan führt im Wappen ein auf zwei Türmen liegendes Wagenrad, um damit anzudeuten, daß die Entstehung der Stadt im 12. oder 13. Jahrhunderte ein Fuhrmann veranlaßte, welcher auf dem Platze eine Herberge erbaute. Bald gesellten sich noch andere Anbauer und unter anderen einige Mönche hinzu, welche vor ihrer Einsiedelei ein großes Kreuz aufpflanzten und Vorübergehende um Almosen ansprachen. Man nannte sie „Schmer-

brüder“, und es soll zu diesem Namen die Wagenschmiere den Fuhrleuten Veranlassung gegeben haben, wie alte Erzählungen berichten, nach denen auch der lang erhaltene Gebrauch des schwarzen Siegels bei dem Rate zu Oderan darauf zurückzuführen ist. Nach Wilisch.

γ. Freiberg.

Ein Regiment Adolfs von Nassau versinkt bei Freiberg.

Als Kaiser Adolf im Jahre 1296 mit großer Macht nach Meißen kam, zog er an Zwickau und Chemnitz vorüber nach Freiberg, in der Absicht, sich dieser Stadt wegen ihrer reichen Bergwerke und ihrer Treue gegen den Markgrafen Friedrich zu bemächtigen. Dabei begab sich's, daß sich einer seiner Obersten mit seinem Regimente auf einer hohen Halde lagerte, um die Stadt zu übersehen und ihre Mauern und die Tiefe der Gräben zu erkunden. Weil aber die Halde zuvor von Bergleuten durchfahren worden und voll heimlicher Schächte war, ist der ganze Berg mit großem Krachen und Prasseln eingegangen, und der Oberst ist dabei elendiglich umgekommen. Dieser Fall hat den Kaiser also furchtsam gemacht, daß er sich wieder zurückgezogen und sich nicht eher lagern wollte, bis man alle Gelegenheit um die Stadt fleißig ausgekundschaftet hatte. Als dann seine Quartiermeister hartes und festes Erdreich antrafen, hat er sein Lager aufgeschlagen und darauf alles zum Angriffe und Sturme auf die Stadt vorbereiten lassen. — Der genannte Erdfall soll vor dem Donatsthore auf dem dürren Schönberge geschehen sein. Nach Moller.

8. Die Dörfer.

a. Slavische Dörfer.

Das slavische oder sorbenwendische Dorf, für dessen Anlage noch zahlreiche Beispiele nördlich vom Erzgebirgsfuße zu finden sind, bildet ein geschlossenes Ganze und bestätigt schon in seiner äußeren Form und seinem Grundrisse die Verbindung des Gemeindewesens. Die vorwiegende Form, gewissermaßen die Urgestalt des altslavischen Dorfes, ist die Kreisform. Die sämtlichen Höfe desselben liegen aneinandergeschlossen in einem Kreise, und nur ein Eingang führt in das Innere des Dorfes; während die äußere Umfassung von Hecken oder Lehmwänden gewissermaßen die erste Verteidigungslinie bildet. In der Mitte des Dorfes liegt in der Regel ein Teich. Ein von Linden umfaßter Platz bildet die Stätte der Gemeindeversammlungen und Beratungen. Häufig ist eine kleine Kapelle neben demselben; während die Kirche in der Reihe der Höfe liegt. Man kann für diese Dorfform noch zahlreiche Beispiele sorbenwendischen Ursprunges auf dem unteren Rande und am Fuße des Erzgebirgsabhanges nachweisen, häufig selbst da, wo die ursprüngliche Form durch das Anwachsen des Ortes schon bedeutend verändert ist. Auf dem eigentlichen Gebirgsabhange kommen sie über 250 m Meereshöhe nicht mehr vor.

Als oberster Grundsatz allen Besitzes galt, daß die ganze Feldmark des Dorfes an Äckern, Wiesen, Weiden, Waldung, Umland und Wüstungen, Bächen, Teichen u. s. w. der Gemeinde als Gesamtbesitz angehörte und daß der einzelne Hofbesitzer nur als Mitglied der Gemeinde gewissermaßen den Nießbrauch eines entsprechenden Teiles des Gesamtbesitzes hatte.

Nach M. v. Süßmilch.

b. Deutsche Dörfer.

Anders als bei dem slavischen war es bei der Anlage der deutschen Dörfer im Waldgebiete. Hier wurde das Gesamtgebiet des anzulegenden Dorfes in so viele Teile geteilt, als Höfe gegründet werden sollten, und der dieser Zahl entsprechende Raum in so viele geschlossene, aneinander stoßende Hufen zerlegt, als die Dorfgemeinde Höfe zählen sollte. Daher bildeten die mit dem Gehöfte besetzten Hufe ein geschlossenes Ganze. Garten, Feld, Wiese, Wald reihten sich im Zusammenhange aneinander, wenn auch die Reihenfolge dieser Teile des Ganzen in den einzelnen Fällen eine verschiedene war.

In der Regel wurden die einzelnen Höfe innerhalb der Gemeindeflur längs des Hauptweges mit entsprechendem Abstande aneinander gereiht. Da die Niederlassung vorwiegend in breiteren Thalmulden erfolgte, so wurde auf jeder Seite des Wasserlaufes in entsprechender Höhe über der Thalsohle ein Hauptweg geführt, längs dessen die Höfe erbaut wurden. Bei dieser Art von Ansiedelungen in den Thälern, wie sie im Erzgebirge die vorwiegende ist, lagen innerhalb der Waldungen, welche die verschiedene Thalgebiete trennenden Höhenrückenzüge bedeckten, die Grenzlinien zwischen den in gleicher oder ähnlicher Weise angeordneten Nachbargemeinden.

Ein jeder der Höfe lag in seinem ein unzertrenntes Ganze bildenden Besitz. In der mehr oder weniger breiten Sohle der Thäler waren die Wiesen, weiter oben auf dem Abhange und dessen weniger steiler Fläche das Ackerfeld und auf dem Rande zwischen beiden der Hof mit seinen Gebäuden und dem Garten. Weiter aufwärts lagen die Hutungen und oben auf der Höhe der Wald.

Diese Art der Hufenteilung ist die im Erzgebirge bei seiner Besiedelung vorwiegende gewesen. Weniger gebräuchlich, aber doch auch vorkommend, ist die z. B. in Thüringen vorherrschende, mit der slavischen oder sorbenwendischen Hufeneinteilung im Grundgedanken übereinstimmende Hufengattung, bei welcher die Hufe aus einer großen Anzahl einzelner Ackerstücke besteht, welche durch die Feldflur der Dorfgemeinde verstreut liegen. Das gesamte Pflugland wird in eine Anzahl von Vierecken dergestalt geteilt, daß der Boden eines jeden dieser Vierecke von möglichst gleicher Beschaffenheit ist. Nun wird ein jedes dieser Vierecke in so viele Streifen oder Gewende zerlegt, als die Flur Hufen oder Höfe zählt, sodaß eine Hufe wie die andere aus ganz gleichen Teilen zusammengesetzt ist.

Die Wiesen werden auch bei dieser Hufengattung besonders verteilt. In der Regel erhielt eine jede Hufe Wiesenanteile in den drei schon im frühesten Mittelalter unterschiedenen Wiesenlagen, und zwar Thal- oder Bewässerungswiesen, Wiesen an den Hängen oder Thalhängen und Berg- oder Höhenwiesen. Jede aus dieser Hufengattung bestehende Dorfflur bildet ebenfalls ein geschlossenes Ganze; die Hufe ist sogar vollständig abgeschlossen, wie bei der ersten Hufengattung; denn jedes neugerodete Stück Land liegt außerhalb der Hufe. Daher kommen neben der Hufe häufig noch einzelne Äcker vor, besonders dann, wenn der Wald ursprünglich geschlossenes Gemeindeeigentum war. — Die zu dieser Hufengattung gehörigen Hoferaithen liegen stets zu einem geschlossenen Dorfe vereinigt beisammen.

Für die große Mehrzahl aller Dörfer im Erzgebirge, wenigstens soweit sie mit Ackerbau und Viehzucht in Verbindung stehen oder wenigstens

in Verbindung gestanden haben, kann man die Ansiedelung der Dorfgemeinde im ganzen als die Regel annehmen. Dies schließt jedoch nicht aus, daß eine kleine Ansiedelung durch Zuzug einer geschlossenen Menge neuer Ansiedler mit einem Male oder durch allmählichen Zuwachs nach und nach im Laufe der Jahrhunderte wesentlich vergrößert worden ist.

Nach M. v. Süßmilch.

c. Reste der sorbischwendischen Sprache.

Noch heutzutage sind auf dem Abhange des Erzgebirges mancherlei Wörter und Bezeichnungen inmitten einer vollkommen deutsch erscheinenden Bevölkerung gebräuchlich, welche auf sorbenwendischen Ursprung zurückweisen. In der bergmännischen Sprache begegnen wir den Wörtern „Halde“ für eine Aufschüttung von Gesteinen, was auf halda = der Weiler führt; „Perl“, der Breithammer, auf perlik; „Kaue“, das Stollenhaus, auf kavna = die Hütte; „Tscherper“, das Messer der Bergleute, auf serp = die Sichel; „Nusche“, das schlechte Messer (auch Kutternusche), auf nuz = das Messerchen; „Schragen“, Holzschragen, ein bestimmtes Maß Holz auf srak = das Gestell (zum Messen des Holzes); „Bähnert“, ein runder Korb, auf bane = der Flechtkorb. Unter anderen Benennungen deuten „Latschen“, schlechte oder geringe Schuhe, auf hlacice = Strümpfe; „Hütsche“ auf hecna = die niedere Bank; „Hurkel“ auf hurka = der Hügel, Buckel; „Zieche“ auf cicha = der Bettüberzug. Ferner „Schlottig“ auf slota = Lumpengesindel; „Klike“, die Gesellschaft, auf klika = das Gespann, Joch; „Schmant“ auf smanta = Schmutz; ferner weist „Wischka“ auf miska = der Eber; „Kunzen“ auf cunce = das männliche Spanferkel. An Orts- und Richtungsbezeichnungen und dergl. kann man aufführen: „Nische“ von nize = schrägüber; „lätsch“ von lezny = falsch; „quatsch“ von kvac = das Gekrächze; „pritsch“ von pric = fort; desgleichen an Zeitwörtern „hätscheln“ von hejckám = auf dem Arme schaukeln; „bischen“, das Kind auf dem Arme tragen und einsingen, von pisenka = das Lied; „dahlen“ von dal = weitläufig (sprechen); „tatschen“ von tacim = im Kreise drehen (mit seiner Rede); „pesteln“ von pestam = vorsorgen, pflegen; „pitzeln“ von piclam = mit stumpfem Messer schneiden; „anfuzen“, jemand grob anreden, von fucim = sausen; „balzen“ von palcivy = hitzig sein; „Husche“ von husa (Hus) = Gans; „Kaluppe“ oder Schaluppe (schlechte Hütte) von chalupa = Hütte; „paddeln“ von padlám = in der Erde wühlen; „pomäle“ (behaglich, bequem) von pomalu = langsam; „ketscheln“ von kecam = spritzen, sudeln, besudeln u. a. Nach Dr. Göpfert u. M. v. Süßmilch.

9. Einzelansiedelungen im Obererzgebirge.

Der Einzelansiedler hatte vollständig freie Hand, sich anzubauen, wo es ihm gefiel. Da gab es bis in die neueste Zeit Einzelhäuser im Walde und Einzelgehöfte vor dem Walde und an dessen Rande, ungerechnet die zahlreichen Mühlen, welche einsam an den Wasserläufen und in den prächtigsten Thalstrecken entlang verstreut liegen. Die verschiedenen Häusergruppen auf dem Gebirgszuge zwischen Freiberg und Brand, die Höfe von Drachenwald und Neusorge, die Gehöfte und Häusergruppen „Auf dem Gebirge“ bei Marienberg, die verschiedenen Vorwerke bei Ehrenfriedersdorf und Geyer, sowie im Nordosten von Annaberg und im Norden von Buchholz,

die Höfe am Bärenstein, die Vorwerke bei Oberwiesenthal, die Berghäuser bei Unterwiesenthal, die Tellerhäuser bei Oberwiesenthal, die verschiedenen Vorwerke bei Schwarzenberg, Brünnlaß am Gleesberge, die Sonnenwirbelhäuser, die Unruhe, die Spitzberghäuser, die Försterhäuser und andere geben sämtlich Beispiele für die Einzelansiedelungen, sei es als Jäger, Wilddieb, Kohlenbrenner, Bergmann, Viehzüchter und Ackerbauer.

Nach M. v. Süßmilch.

10. Die Bauart des Erzgebirgshauses.

Das für das Erzgebirge eigentümliche Wohnhaus ist das Blockhaus. Das ursprüngliche Blockhaus ist allerdings nur noch in mäßiger Anzahl zu finden, da bei allen neuen Bauten die gesteigerten Holzpreise, sowie staatliche und örtliche Bauvorschriften die Errichtung von wirklichen Blockhäusern verbieten. Das Blockhaus, wie man es in der ursprünglichen Bauweise an einzelnen Stellen noch vortrefflich erhalten findet, und zwar für eine Familie, ist die Grundform für alle Hausbauten auf dem Gebirge.

Auf einem Viereck von großen Steinen in Trockenmauer, seltener in Lehm- oder Kalkbau, steht das aus zweikantig beschlagenen, auf den beiden übrigen Seiten nur geschälten Balken errichtete Haus. Die Balken liegen wagerecht; ihre Enden sind über einander geschnitten und ragen etwa eine Hand breit vor. Die Balken waren 30 bis 35 cm starke Bohlen, und man fügte dieselben zwischen stehende Säulen von 30 cm Stärke. Für Thüre und Fenster sind ensprechende Öffnungen gelassen. Die inneren Zwischenwände sind ebenfalls Blockwände. Nur zur Aufnahme der Esse und Abgrenzung einer kleinen, schwarzberußten Sommerküche ist Mauerwerk von mehr oder weniger hart gebrannten Ziegeln aufgeführt. Die Fugen zwischen den Balken sind mit Moos, Erde oder Lehm ausgestopft und das Innere mit Kalkfarbe gestrichen, bei wohlhäbigeren Bauten aber mit Holzverkleidung bedeckt. Die Stuben- und Kammerdecke ist mit Brettern zwischen den Balken verschlagen; die Fenster sind mit Läden versehen. Die Holzverkleidungen sind meist in Felder geteilt; aber eigentliche Holzschnitzereien sind nirgends zu treffen. Zunächst der kleinen Hausflur befindet sich eine ungefähr 5 m im Gevierte haltende Stube, an dieser eine Kammer. In der Stube steht ein großer Kachelofen, in der kleinen Küche ein Herd. Das zweiseitige, mit Schindeln gedeckte Dach bildet ein gleichseitiges Dreieck über den niederen Außenwänden. Die über das Dach wenig aufragende Esse ist von Lehmsteinen oder Ziegeln gebaut, mit einer Holzverkleidung umfaßt und mit einem Wetter- und Schneedache überdeckt. Zu dem Dachboden führt eine offene Stiege. Dem Verlaufe der Ansiedelung ensprechend, liegen die Häuser vereinzelt, mitten im Lande, am Wege oder in Gruppen über oder nebeneinander, am Abhange oder auf dem Bergvorsprunge.

Nach M. v. Süßmilch.

11. Die Hussitenkämpfe im Erzgebirge unter Friedrich dem Streitbaren.

a. Der Ausbruch des Krieges.

Der Kampf gegen die Hussiten, dessen Last Kaiser Sigismund auf Kurfürst Friedrich hauptsächlich abgewälzt hatte, begann nicht glücklich. 1425 erlitten die Meißner unter großen Verlusten eine Niederlage, sodaß

„das Geschrei kam, wie die Hussiten willens wären, ins Meißner Land einzufallen. Darüber erhub sich ein großer Schrecken. Allenthalben wurde man rege, besserte Thore und Mauern aus, baute Schläge und Brustwehren“.

Die zweite große Niederlage des Kurfürsten bei Außig 1426 vermehrte die allgemeinen Besorgnisse. Nach der von Kurfürst Friedrich aufgegebenen Belagerung von Mieß, wo auf dem Rückzuge an zehntausend Mann erschlagen worden sein sollen, drangen 1429 die Hussiten über das Gebirge in das Meißner Land. M. Chr. Lehmann berichtet, die Hussiten seien durch den Kommotauer Paß und den Kriegwald nach Zöblitz und durch den Satzunger Paß und den Kriegwald an die Preßnitz gekommen. Sie haben Lößnitz angegriffen; ob aber dieses der hussitischen Tyrannei sich erwehrt, habe er nicht erfahren. Dagegen seien ringsum die Dörfer verwüstet worden. Stadt und Kloster Grünhain, Klösterlein, Aue, Schwarzenberg am Peler Passe sei ganz eingeäschert, seine drei Ellen dicke Stadtmauer abgebrochen, Crottendorf ganz ausgeplündert, Kraxdorf zerstört und als Neudorf wieder aufgebaut, Zwönitz verwüstet, Burgstädtel, Elterlein, Schlettau, Sehma, Cranzahl, die Waldhäuser am Bärensteine, in der Gegend des späteren Annaberg einige Dörfer, von der Schmalzgrube an bis Preßnitz 26 Hammerhütten zerstört, Flecken und Dörfer ringsum verwüstet, alles mit Brand, Zerstörung, Raub und Mord heimgesucht worden. Nur Zschopau und Scharfenstein haben sie nicht viel anhaben können.

Nach Chr. Lehmann.

b. Schrecknisse im Obererzgebirge während des Krieges.

1. Die Schrecknisse, welche die Züge der Hussiten mit sich brachten, leben noch vielfach in unserer Gegend fort, und die Sage hat manches dichtend hinzugefügt. So hat man die Begebenheiten in der Schlacht bei Außig auch in die Gegend von Preßnitz verlegt.

Im Osten von Jöhstadt verbreitet sich über steiles und hohes Gebirge zwischen dem Schwarzwasser und der Preßnitz der Kriegwald, dessen Name nicht ohne Wahrscheinlichkeit auf ein den Hussiten geliefertes, doch für Sachsen unglücklich ausgefallenes Treffen bezogen wird. Man hat ganze Haufen von Totengebeinen gefunden, die mit Moos so verwachsen waren, daß sie gleichsam wie Stücke alter Mauern erschienen. Ferner fand man daselbst viele Hufeisen, Pfeilspitzen, Hacken u. s. w. Das „rote Wässerchen“ an der böhmischen Landstraße wurde nach der Volkssage von dem Blute benannt, das in jener Schlacht darin floß.

Wie die Hussiten sich Meister im Felde sahen, rüsteten sie sich 1426, um die entfremdeten Städte wieder zu erobern. Die Kurfürstin von Sachsen ließ, inzwischen ihr Gemahl, der Kurfürst Friedrich, in Ungarn war, bei Freiberg ein großes Heer sammeln, und als dasselbe über den Wald kam, fand man bei dem Dorfe Preslitz (Preßnitz) den Feind wohlgerüstet ihrer warten. Die Böhmen deckten sich mit ihren Schilden und hatten ihr Lager mit einer Burg von 500 Wagen mit Ketten umschlossen, führten auch lange Haken, mit denen sie die Reiter von den Pferden zogen. Wiewohl nun die Sächsischen sie tapfer angriffen, ihnen die Schilde mit Hellebarden vom Leibe zogen und lang fochten, mußten sie doch endlich, von der Hitze noch mehr ermüdet und vom Staube geblendet, die Flucht ergreifen. Der Graf von

Gleichen und sein Lieutenant, der Graf von Thun, wurden mit 9000 Mann erschlagen, darunter noch 12 Grafen, 4 Freiherrn, viel Ritter und Edle, 21 derer von Köckeritz und einer von Schönborn mit 5 Söhnen, da der sechste daheim in der Wiege lag. Conrad von Einsiedel ward gefangen, kam in die Türkei, ward nach 30 Jahren vor Belgrad wieder gefunden und daheim von den Seinen fast nicht wieder erkannt. Es ward nachmals eine Kapelle gebaut an einem Bächlein, das mit dem Blute der Erschlagenen soll geflossen sein.

2. An die schreckliche Zeit der Hussiten erinnert uns auch die Erzählung von dem Mönchsgesichte an der Schlettauer Kirche. Der Pater Benno rettete vor dem Unheil drohenden Zuge der Hussiten ein silbernes Kruzifix, das noch allein auf dem Altare stehen geblieben war, indem er es um Mitternacht in die Kirchmauer vergrub; denn Altäre, Bilder und ander heilig Gerät zerstörten die Horden. Am andern Morgen wurde der Pater von den wilden Ketzern erschlagen. Dies träumte einem Priester, welcher die Stelle dem Küster offenbarte, der aber Diebstahl verübte und nun zur Strafe in der Mauer zu sehen ist. In einer Mauernische der Elterleiner Kirche steht ein Kästchen, welches drei Hussitenpfeile enthält.

3. Ebenso erinnern an die Züge der Hussiten das Kreuz und der Kelch in der Mitte der etwa 60 m hohen, steilen Felsenwand, welche sich an der Zschopau erhebt und das Schloß Wolkenstein trägt. Die beiden Wahrzeichen sind in Stein gehauen und sollen nach dem Volksmunde daran erinnern, daß im Jahre 1428 die Hussiten einen katholischen Priester töteten. Sie bedrohten ihn mit dem Tode. Er wollte aber gleichwohl seinen Glauben nicht abschwören. Da schleppten sie ihn an den Rand der steilen Felswand und stießen ihn dort hinab, von wo er in die Zschopau zerschmettert stürzte.

4. Als im Sommer 1427 ein starker Haufe Hussiten über Olbernhau und Sayda durch das Gebirge herunter nach Oderan zog, galt es besonders dem Ottomar von Schönberg, welcher den Hussiten aus der Gefangenschaft entwichen war und nun in seinem Schlosse Reinsberg wohnte. Täglich wurde jetzt dieses Schloß drei Wochen lang von den Hussiten gestürmt. Da rettete den geängstigten Schönberg sein Knappe durch einen unterirdischen Gang, der sich in einem Busche vor dem Schlosse öffnete. Diese Stelle soll noch heute mit einem Denksteine, auf dem ein Kreuz eingehauen ist, bezeichnet sein. Ein bereit gehaltenes Roß trug den Ritter in der dunklen Nacht durch den Forst auf die nahe Straße nach Freiberg. Hier setzten ihm die wachsamen Hussiten nach, und hart vor Freiberg hatten sie den fast zum Tode Gehetzten beinahe eingeholt. Der Turmwächter auf dem Meißner Thore gewahrte in der Morgendämmerung diese Menschenjagd. Er öffnete dem nahenden Ritter, welcher ihm sein weißes Tuch entgegenschwang, einen Thorflügel, den er vor den heransprengenden Hussiten schnell wieder zuschlug. Innerhalb des Thores aber verließen den Ritter die Kräfte. Auf der Meißner Gasse stürzte er mit dem Pferde und wurde tot in das nächste Haus getragen. Auch diese Stelle ward mit einem Steine, den man später an die Stadtmauer gelehnt hat, zum traurigen Andenken bezeichnet.

5. 1429 zog Prokopius mit 300 der edelsten Hussiten aus der Lausitz nach Basel zu einem Friedensversuche. Unangefochten zog dabei der

Furchtbare, vor dem die Kinder auf der Gasse davonliefen, über Dresden und Freiberg durch Oderan. Einer von seinem Gefolge, Bodowin von Horomirz wird er genannt, kam zwei Tage nachher ganz allein durch Oderan. Da wurde er sogleich von den Oderanern ergriffen, hinaus an das Weichbild an der Nossener Straße geschleppt, lebendig gespießt und ihm ein silberner Helm oben auf den Pfahl genagelt, an dem der Unglückliche verblutete. Weithin schimmerte in der Sonne diese Silberkappe, an der sich niemand zu vergreifen wagte. Erst zur Zeit der Reformation verschwand sie zugleich mit dem daneben errichteten Heiligenbilde.

6. Zur Zeit der Hussitenkriege zogen die Scharen des gefürchteten Ziska, nachdem sie die Stadt Komotau in Asche gelegt hatten, auch auf die Stadt Görkau und das Schloß Rotenhaus los, um unter den dortigen katholischen Bewohnern ebenfalls mit Blut und Mord aufzuräumen. Es war am Schutzengelfeste, als sie durch einen äußerst dichten Nebel auf ihrem Zuge dahin aufgehalten wurden und sich erst dann wieder in Bewegung setzten, als sie ein aus der Ferne herschallendes Hahnengeschrei vernahmen, welches sie irre führte. Sie gelangten in die Gegend östlich von der Stadt und kehrten nicht zurück. Zur Erinnerung an diese wunderbare Errettung ließen die Bewohner von Görkau ein Kreuz anfertigen und auf dem Friedhofe aufstellen. Jetzt steht es an der Straße von Udwitz nach Görkau und bei ihm eine Linde.

7. Auf dem Schlosse Hartenberg lebte im Hussitenkriege eine schöne, achtzehnjährige Jungfrau. Der mutterlosen Waise entriß auch das Schwert eines wütenden Hussiten den Vater. Der noch vorhandene Anverwandte, Jodok von Pichlberg, war eifriger Kelchdiener und wollte sie, als sie ihn um Schutz anflehte, zum Übertritt bewegen. Sie wollte die Lehren ihrer Mutter nicht abschwören und vertraute Gott, dem Beschützer ihres Glaubens. Sie versah die Burg mit Lebensmitteln, ließ Mauern, Streittürme und Befestigungen ausbessern und Schießpulver herbeischaffen. — In einer finstern Nacht rötete sich der Himmel von mächtigen Feuersäulen, die aus den benachbarten, von den Hussiten in Brand gesteckten Dörfern emporstiegen. Bald begehrte ein Hussitenschwarm mit drohend grimmigen Worten Einlaß und Übergabe. Auf die Verweigerung aber schrieen hundert Stimmen schimpfend nach Sturm, Pfeilen und Pechkränzen. Zdenka von Hartenberg ließ die Feuerschlünde donnern; Steinregen fiel auf die Stürmenden; heißes Pech troff auf sie herab. Da wiederholter Sturm nichts nützte, sollte die Burg ausgehungert werden. Bald trat Nahrungsmangel ein; denn das verzagte Landvolk, welches eine gegen die Wasserseite ausgesteckte Notfahne herbeirufen sollte, hatte die Gegend verlassen. In höchster Not ging die Jungfrau in die Burgkapelle und stärkte sich im Gebete. Das letzte Rehviertel wurde vors Thor geworfen, und durch Hornrufe wurden die Belagerer ins Schloß gelockt. Man wollte bei freiem Abzuge die Burg ergeben. Als die Brücke niederrasselte, zogen sechzehn alte, bleiche Männer mit der alten Wärterin ab, und der Hussitenführer stürzte herein mit seinen Horden. An einer Halle blieben sie stehen; denn in einem Gemache stand Zdenka in bräutlichem Schmucke mit lodernder Fackel neben einem Pulverfasse. Sie wollte die Burg in die Luft sprengen, um nicht den Feinden in die Hände zu fallen. Da wälzte sich ein brausendes Getöse gegen die Burg heran. Ein Haufen bewaffneten Landvolkes eilte zum Entsatze herbei und überwältigte die Feinde. Gott dankend, sank Zdenka auf die Knie.

8. In einem Gange des ehemaligen Benediktinerklosters in **Chemnitz** befand sich ein hölzernes **Christusbild** mit einem krummen oder schiefen Munde. Da nun die Hussiten in das Kloster einfielen und alles darin verwüsteten, soll einer von ihnen das Bild verspottet haben. Von Stund an hatte derselbe nun einen solchen Mund und ist stumm geworden.

Nach Chr. Lehmann, Dr. Spieß, Dr. Köhler.

c. Wüste Marken im Obererzgebirge aus der Zeit der Hussitenkriege.

1. Mancher Ort ist durch die Hussiten zerstört worden, und nur noch wüste Marken erinnern an sein einstiges Vorhandensein. Wo jetzt das Dorf **Waschleite bei Schwarzenberg** liegt, hat ehedem das Dorf Gleßberg am Fuße des Gleßberges oder des Schatzensteines gestanden. Es erstreckte sich am oberen Teile des Oswaldbaches hin. Die Hussiten haben es zerstört. Auf einem Teile der Gleßberger Fluren entstand das jetzige Dorf Waschleite. Seinen Ursprung und Namen hat es von den Erzwäschereien genommen, welche der reiche Hammerherr Kaspar Klinger 1500 nebst einer Schmelzhütte am Oswaldbache anlegte.

2. Vor der Gründung von **Neudorf** an der Sehma, das mitten im Walde aus Holzarbeiter-, Köhler- und Flößerhütten entstand, soll in seiner Nähe nach Crottendorf zu ein Dorf mit Namen Kraxdorf oder Kraftsdorf gestanden haben, wovon früher, und zwar auf den westlich im Walde gelegenen Morgenberge, noch Mauerreste, alte Schlösser und Schlüssel gefunden wurden.

In einem kleinen Thale, welches Neudorf oberhalb der Kirche von West nach Ost durchschneidet, hat man beim Wegräumen von Teichdämmen auf dem Grunde derselben berußte Steine gefunden, die ihre Schwärze sehr wahrscheinlich einst von einem Feuerherde erhalten hatten.

3. Unweit der Stadt Zöblitz, an den Ufern der Pockau, liegen die Ruinen der alten Burgen **Ober- und Niederlauterstein**. Die Burg Oberlauterstein, welche eine Viertelstunde westlich von Zöblitz über dem rechten Pockauufer auf einer felsigen Bergecke liegt, wurde im Jahre 1430 von den Hussiten, die eben von der Verwüstung der Schneeberger Bergwerke herkamen, geschleift. Das Schloß Niederlauterstein, das nur einige Minuten unterhalb davon am linken Pockauufer liegt, erhielt sich über 20 Jahre länger. Vieles erzählt man sich von den früheren Besitzern desselben, den Herren von Berbisdorf, deren einer 1520 bei einem Brande des Schlosses auf schreckliche Weise sein Leben verlor. Es war Georg von Berbisdorf, ein gebrechlicher Greis von 90 Jahren. Um ihn vom Flammentode zu retten, wollte man ihn, in Tücher gewickelt, zu einem Fenster herablassen; allein die in Eile nicht festgeknüpften Knoten löften sich und der unglückliche Alte wurde an den Felsen zerschmettert. 1559 kaufte **Kurfürst August** das Schloß von Kaspar von Berbisdorf und bestimmte es zum Sitze eines Amtes. Im dreißigjährigen Kriege wurde es zerstört.

4. Sachsens „Kirchengallerie“ erzählt, daß man in der Gegend von **Johnsgrün** öfters alte Schlüssel gefunden hat. Man schließt daraus, daß die Gegend von Johnsgrün vor der Zeit des Hussitenkrieges stark bevölkert gewesen sei.

5. Bei Augustusburg giebt es wüste Marken, die auch an Hussitengreuel erinnern. Zwischen Hennersdorf und Dorf Schellenberg verbreitet sich der von Augustusburg bis in die Nähe von Waldkirchen reichende, große Mörbitzwald, welcher von einem darin gestandenen Dorfe seinen Namen haben soll. — Der zwischen Borstendorf, Eppendorf, Lipperdorf, Reifland in der dortigen Gegend gelegene Staatswald Röthenbach enthält eine Wüstung und einen Bach gleichen Namens, an welchem das im Hussitenkriege verschwundene, nach Borstendorf gepfarrt gewesene Dorf Röthenbach lag. — In dem im Staatsforste zwischen Euba, Bernsdorf und Flöha gelegenen „Struthwald" soll auch vor dem Hussitenkriege ein Dorf gestanden haben. Man hat dort beim Nachgraben Überreste von Häusern und selbst von Gassen, sowie Brunnen und andere Spuren gefunden.

6. Da wo Wüstenbrand bei Hohenstein-Ernstthal liegt, hat das Dorf Gecksdorf der Sage nach gelegen, welches auch im Hussitenkriege zerstört worden sein soll.

7. Der Sage nach ist der Anbau von Mittel- mit Ober- und Niedersayda in der Zeit des Hussitenkrieges unter Ziska und Prokopius zwischen 1419 und 1435 geschehen, da viele der bedrängten Hussiten auswanderten und sich in den waldigen Gegenden des Erzgebirges anbauten. Noch in diesem Jahrhunderte lebten in Obersayda zwei Familien, die Seyfertsche und Zimmermannsche, deren Vorfahren zu den Ausgewanderten gehörten. Das wäre also ein seltenes Beispiel, wonach auch die Hussiten einen Ort errichteten, anstatt zu zerstören.

Nach Dr. Herzog, Dr. Köhler u. a.

12. Zur Zeit Johann Friedrichs des Sanftmütigen.

a. Hertha von der Planitz rettet im Bruderkriege die Kirche zu Öderan.

Im Bruderkriege wurde die Kirche zu Öderan von Herzog Wilhelms wilden, meist böhmischen Kriegern völlig ausgeraubt. Vom völligen Feuerruin wurde sie nur dadurch gerettet, daß, als die Räuber mit den Pechkränzen schon nach dem Gotteshause liefen, ein adeliges Fräulein, Hertha von der Planitz, in die Kirche eilte, das Marienbild vom Altare nahm und dieses dem Feldhauptmanne Kuno von Witzleben, der zu Pferde vor der Kirchthüre hielt, mit den Worten zeigte: „Halt ein, Du Gottloser! Diese Heilige wohnt in dieser Kirche und wird Dich bei ihrem Sohne verklagen. Ich trage sie zurück in ihr Heiligtum und werde mich selbst mit ihr verbrennen lassen!" Der Feldhauptmann ließ zwar die Pechkränze wieder wegtragen, doch nun die Thüre der Kirche erbrechen und diese ausrauben; jedoch befahl er, jenes heldenmütige Edelfräulein mit ihrem Marienbilde zu verschonen. Dies geschah 1447. Nach Staberoh.

b. Geschichten zum Prinzenraube.

1. Die große Glocke in Geyer.

Von der großen Glocke in dem alten Bergstädtchen Geyer, welche früher in einem uralten viereckigen Turme an der Kirche hing, erzählt die

Sage, sie sei auf dem Geyersberge, an dessen Fuße die Stadt liegt, durch eine Sau mehrere Ellen tief aus der Erde herausgewühlt und von den Bürgern, welche sich dieses Fundes freuten, aufgehängt worden. Sie soll aber nicht eher einen reinen und vollen Klang gegeben haben, als bis ein Priester sie zu ihrer heiligen Bestimmung geweiht hatte.

Mit dem Reformationsfeste 1885 wurden es 350 Jahre, daß die jetzige Glocke der protestantischen Gemeinde zu Geyer ihre eherne Stimme geliehen hat. Sie trägt ein vortrefflich geschnittenes Rundbildnis des Herzogs Heinrich des Frommen. Ihr erstes, majestätisches Geläute hat sicher dem anwesenden Herzog Heinrich als Beförderer der evangelischen Wahrheit und dem Feste der vollendeten Reformation in Geyer zugleich gegolten. Die große Glocke hält 1,80 m im Durchmesser und ist 1,60 m hoch. Sie stammt höchst wahrscheinlich aus der Hilligerschen Gießhütte zu Freiberg. Sie trägt die ausgezeichnet geschnittene Umschrift:

„Also hot got dy welt geliebt, daß ehr seinen einigen son gab uf das alle dy an yn glauben nicht verloren werden sondern haben das ewige leben. Johann am III.
MDXXXIX.“

Das Metall zum Guß der Glocke, die nach der Schätzung von Sachverständigen gegen 63, nach dem Volksmunde aber 100 Zentner wiegt, lieferte seinerzeit die berühmte Prinzenglocke, welche vom Kurfürsten wegen des erfolgreichen Sturmläutens beim bekannten Prinzenraube der Stadt geschenkt wurde. Auf dieser Glocke waren die Bildnisse der beiden jungen Fürsten angebracht; auf der andern Seite sah man Kunz auf der Erde liegend und das Pferd haltend, daneben den Fürsten Albrecht und den Köhler. In der freieren Blüherschen Übersetzung lauten die Glockenverse:

1. „Kurt entführte die fürstlichen Prinzen; die himmlische Jungfrau —
Diese Glocke bezeugt's — gab sie uns gnädig zurück.“
2. Ob des fliehenden Räubers der Prinzen laut stürmend zersprang ich,
Doch aus fürstlichem Schatz ward ich wieder verjüngt.“

Im Jahre 1480 besichtigte Herzog Albrecht die Glocke, die leider 1535 sprang. Wahrscheinlich auf Kosten des Herzogs Heinrichs des Frommen ist die jetzige Glocke umgegossen worden.

Nach dem Annaberger Wochenblatte.

2. Der Fürstenbrunn bei Raschau.

Zwischen den Gebirgsstädtchen Schwarzenberg, Elterlein und Grünhain, unweit der Dörfer Waschleite und Haide, bei der Dudels- oder Oswaldkirche, liegt der geschichtlich merkwürdige Fürstenbrunn am Fürstenberge, der so genannt ist, weil in dessen Gegend die Befreiung des Prinzen Albert aus den Händen des Ritters Kunz von Kaufungen am 8. Juli 1455 stattgefunden haben soll. Zur Erinnerung an diese Begebenheit wurde am 8. Juli 1822 über dem sogenannten Fürstenbrunnen, einer Waldquelle, ein Granitobelisk mit eiserner Inschriften-Tafel errichtet. Auf dieser steht geschrieben:

Fürstenbrunn.
Hier wurde Prinz Albert, Ahnherr des
Kgl. S. Fürstenhauses,
am 8. Juli 1455
durch den Köhler Georg Schmidt, hernach
Triller genannt, aus Kunzens von
Kaufungen Räuberhand befreit.

Angebracht, den 8. Juli 1822.

In einer Nische des Fußgestelles ergießt sich über Krystalldrusen der genannte Brunnen. Im Jahre 1838 wurde hier zum Schutze des Denkmals eine Wohnung für eine Bergmannsfamilie erbaut. Jetzt ladet ein Wirtshaus den Wanderer zur Ruhe ein. Nach Elfried von Taura.

3. Der Kretscham und Fürstenbrunnen bei Neudorf an der Sehma.

Neudorfs oberes Ende stößt an den Kretscham, welchen Namen der tiefere Teil des angrenzenden Ortes Rothensehma führt. Im engsten Sinne ist der Kretscham ein Gasthof mit Freigut, einer Mühle und vielen Vorrechten, auch zum Teil sehr altertümlicher Bauart. Nach einer Volkssage soll hier und nicht am Fürstenberge bei Grünhain des Prinzen Alberts Errettung aus den Händen Kunzens von Kauffungen 1455 geschehen sein. Noch zeigt man im Westen, diesseits eines alten Marmorbruches, den Fürstenbrunnen und im Süden die Stätte des Kohlkrams, wo der mutige Köhler Schmidt, der Triller genannt, sich aufhielt, welcher später die Erlaubnis erhielt, hier an der böhmischen Straße den Kretscham oder Gasthof anzulegen.

Nach Herm. Grimm.

4. Die Prinzenkleider in der Kirche zu Ebersdorf.

Nachdem die beiden sächsischen Prinzen Ernst und Albert ihrem Räuber, dem Ritter Kunz von Kauffungen, durch Gottes Hilfe glücklich entronnen waren, machte der ganze Hof eine Wallfahrt nach der Ebersdorfer Kirche bei Chemnitz, und der Kurfürst ließ daselbst die Kleider der beiden jungen Herrlein, so sie bei ihrer Entführung angehabt, wie auch des Köhlers Schmidt, der sie errettet hatte, Kittel und Kappe aufhängen. Bei den Kleidern wurden folgende Verse angeschrieben:

Kuntz Kauffung, der viel wilde Mann,
Im Meißnerland ist kommen an,
Wohl auf das Schloß zu Altenborg,
Sehr frech und kühn ohn alle Sorg,
Dem Fürsten allda seine Kind,
Entführt hat listig und geschwind,
Der Kleider noch sie hängen seht,
Ein jeder der fürüber geht,
Die dazumal bald nach der That,
Der Vater hergehänget hat.

Die gegenwärtig in der Pfarre zu Ebersdorf aufbewahrten Kleider der Prinzen Ernst und Albert sind nur getreue Nachbildungen.

Nach Dr. Köhlers Sagenbuch.

13. Die fürstlichen Brüder Ernst und Albert und die Landesteilung 1485.

a. Die Teilung der Wettinerlande unter Friedrich dem Sanftmütigen.

Kurfürst Friedrich der Sanftmütige hatte im Jahre 1459 die Verordnung getroffen, daß nach seinem Ableben seine beiden Söhne Ernst und Albert alle seine Lande ungeteilt behalten, sein ältester Sohn Ernst jedoch die Regierung auch im Namen des jüngeren, Alberts, führen sollte.

Nach dem Ableben des Vaters und bis zum Tode ihres Oheims, des Herzogs Wilhelm, im Jahre 1482, der kinderlos die Thüringerlande seinen Neffen hinterließ, regierten nun beide Brüder gemeinschaftlich. Der Anfall der Erbschaft Herzogs Wilhelms jedoch gab zu einer Teilung der nun vereinigten Wettinerlande am 26. August 1485 zu Leipzig die nächste Veranlassung. Gemeinschaftlich sollten aber bleiben: „alle Bergwerksnutzungen in beiden Ländern, der Schneeberg mit dem Neustädtel und allen Gebirgen eine Meile im Umkreise".

b. Die Entstehung der ehemaligen Landesgrenze zwischen Annaberg und Buchholz.

In diesem Vergleiche fiel auch auf des jüngeren Bruders, Herzog Alberts, Teil unter anderem Wolkenstein, Ehrenfriedersdorf, Geyer, Thum. Auf des Kurfürsten Ernst Teil fiel unter anderem der Klosterhof zu Grünhain. Daher wurde kurfürstlich: das aus den Ortschaften des Klosters gebildete Amt Grünhain mit dem Amte Schlettau, zu welchem Walthersdorf, Cranzahl, halb Königswalde, Cunnersdorf, Sehma, der Buchenwald, wo später Buchholz erbaut wurde, ferner die obere Grafschaft Hartenstein, das Amt Zwickau, sowie das nachmalige Amt Schwarzenberg. Zu der herzoglich gewordenen Grafschaft Wolkenstein gehörte aber Herrschaft Valberg, d. i. Bielberg, Pöhlberg, mit dem Pöhlberge, Frohnau, Kleinrückerswalde, Geyersdorf und der Sauwald, also auch die „wilde Ecke", der Grund und Boden, auf welchem 10 Jahre später Annaberg erbaut wurde.

Demnach lagen auf kurfürstlichem Gebiete folgende Ortschaften mit ihren zugehörigen Fluren: Zwönitz, Hermannsdorf, Dörfel, Schlettau, das Buchenholz, Cunnersdorf, Königswalde, linkes Pöhlaufer und das Gebiet am linken Pöhlaufer aufwärts bis zur böhmischen Grenze.

Auf herzoglichem Gebiete lagen: Geyer, Tannenberg, Sauwald, Frohnau, die wilde Ecke, Kleinrückerswalde, Geyersdorf, Königswalde, rechtes Pöhlaufer und das Gebiet am rechten Pöhlaufer aufwärts bis zur böhmischen Grenze. Daraus erklärt sich zugleich, warum die linke Hälfte von Königswalde in das Amt Grünhain, die rechte in das Amt Wolkenstein gehörte.

c. Die Sehma als Landesgrenze.

An der Grenze bei Himmlisch Heer, längs dem Fußsteige, der von Buchholz nach Königswalde führt, standen fünfzehn Landesgrenzsteine. Es waren rohbehauene Granitblöcke, die auf der Seite nach Cunnersdorf zu das kurfürstliche, auf der entgegengesetzten Seite das herzogliche Wappen, trugen. Mehrere dieser Grenzsteine aus jener Zeit sind noch an dem Fußwege, allerdings sehr verwittert, zu sehen. Auch zwischen Frohnau und

Buchholz standen Grenzsteine. Die Sehma bildete von Frohnau bis Cunnersdorf die Grenze zwischen Annaberg und Buchholz. Die Nähe der beiden Städte erklärt sich eben daraus, daß bei der Länderteilung die Sehma einen Teil der Grenze zwischen dem ernestinischen und albertinischen Sachsen bildete. Jeder der beteiligten Fürsten wollte im reichen Bergbaugebiete eine Stadt haben. Der angegebene Umstand ist auch der Grund, warum in Buchholz die Reformation früher (1524) als in Annaberg (1539) eingeführt wurde.

d. Annaberg und Wolkenstein werden getrennt.

Noch gedenken wir einer vorübergehenden Teilung des herzoglichen Gebietes in unserer Gegend unter Georg dem Bärtigen.

Nach Herzog Alberts Testament und dem „brüderlichen Vergleiche" zwischen seinen Söhnen Georg und Heinrich wurden letzterem die Städte Freiberg und Wolkenstein mit ihren Ämtern und allen Zu- und Eingehörigkeiten und Gerechtigkeiten überlassen. Georg blieb aber dessenungeachtet Landesherr der Stadt Annaberg, die nebst Kleinrückerswalde, Geyersdorf, Frohnau und der Herrenmühle das Mühlenamt Annaberg bildeten. Letzteres gehörte nicht mehr, wie 1485, zur Grafschaft Wolkenstein. Diese alte Herrschaft Valberg überließ Kurfürst Moritz am 24. April 1553 an den Rat zu Annaberg. Als Moritz Kurfürst wurde, fiel von selbst auch die bisherige Landesgrenze zwischen Annaberg und Buchholz weg. Die Grenze des albertinischen Sachsens wurde westlich bis über die Zwickauer Mulde und teilweise bis jenseits der Pleiße gerückt, sodaß der sogenannte erzgebirgische Kreis von dem früheren ernestinischen an das neue albertinische Kurhaus überging.

Nach Reiche-Eisenstuck und Dr. Spieß.

Zweiter Abschnitt.

II. Im Zeitalter der Reformation.

B. Um die Zeit der ernestinischen Kurfürsten und albertinischen Herzöge in Sachsen-Meißen.

---

b. Im 1. Jahrhunderte Annabergs (—1604).

14. Annabergs Entstehung.

a. Gedicht auf Annaberg.

Die wilde Ecke,
Ein finsterer Wald
Am Berg der Schrecke,
Ist unseres Städtleins Aufenthalt.
Man Silber fund.
„Hier grabt mir Grund
Und bauet zu St. Anna's Ehren,
Die uns viel Silber mög' bescheeren,
Die Neustadt mir mit Thor und Riegel!
Hier habt ihr Brief und fürstlich Siegel,
Daß ihr in Freiheit möget wohnen;
Nur glaubet meinen Religionen!"
Der bärt'ge Herzog also sprach.
Und wie befohlen, ists geschehen.
Man ließ die Häuser rasch entstehn;
Denn damals brauchte nicht zu pumpen
Das Geld man erst bei einer Bank;
Das Silber kroch in dicken Klumpen
Ja aus der Erde, frisch und blank.
Kaum nahm man Zeit sich,
Es zu prägen!
Man war so steinreich fürchterlich,
Daß man nur pflegte, es zu wägen,
Wenn, beispielsweis', zu Bier man schlich!
Weil solch ein großer Gründerschwindel
Allmählich anhäuft viel Gesindel
Und weil er auch wollt etwas ha'n,

Der Bischof schickt' 'nen Ablaßmann.
Der Tetzel kam und viele Pfaffen,
Die auch ein Kloster uns geschaffen;
Doch daß sich das nicht halten kunnt,
Hat in dem Umstand seinen Grund,
Daß Luthers Lehr' und Blitzes Krach
Dem Kloster das Genicke brach.
Dann lebten unsre biedern Väter
Gemütlich eine längre Zeit,
Bis daß das Silber wurde später
'ne ganz besondre Seltenheit.
Als da es gab nun Not und Plag',
Erfand man frisch den Klöppelsack,
Und Maurer, Zimmerleut' und Mädchen,
Die flechten flott die feinen Fädchen.

Dr. Otto Krause.

b. Anfang des Bergwerkes am Schreckenberge bei Annaberg.

In dem Dorfe Frohnau wohnte ein Bergmann, welchen die alte geschriebene Stadtgeschichte von Annaberg Kaspar Nietzel oder Nitzelt nennt. Dieser schürfte an dem Schreckenberge und entdeckte daselbst den 27. Oktober 1492 in der Dammerde einen lettigen Gang, welcher im Centner 2 Lot Silber hielt. Dieser Bergmann nahm den Letten; trug denselben am Abende Simonis Judä nach Geyer zu einem Schmelzer, der Martin Pflugk oder Pfennig geheißen, und ließ ihn untersuchen. Als aber der Schmelzer diesem Nietzel nicht glauben wollte, daß er zu Tage aus einen solchen herrlichen Gang gefunden, so gab er ihm etliche verständige Bergleute mit, welche die Sache sollten in Augenschein nehmen. Diese, als als sie den Gang wirklich so gefunden, hatten auch dem Nietzel hernach geraten, daß er solchen Gang von Herrn Johann Fischer, Bergmeistern zu Freiberg, aufnehmen lassen sollte. Die allerälteste geschriebene Stadtgeschichte aber, welche noch vorhanden ist, sagt, daß Hans Heintze und Martin Pflugk, der Schmelzer in Geyer, das Lehngeld geleget und solchen Gang bei Hans Fischer, Bergmeister in Freiberg, aufnehmen lassen. Als sich nun beim Abteufen der Gang veredelt, der Gehalt gebessert und das Geschrei ins Oberamt nach Freiberg geschollen, so hat der Bergmeister daselbst etliche abgeordnet, das neue Gebäude zu befahren und an dem nahe dabei liegenden Schottenberge, einen Stollen zu treiben, anfangen lassen. Dies ist also im Jahre 1492 geschehen, als in welchem Jahre dieser wüste und wilde Ort das Glück hatte, daß er bekannt geworden. Von diesem Jahre an rechnen nun etliche den Anfang der Stadt St. Annaberg.

Nach Richter.

15. Die Urkunde der Stadt Annaberg, gegeben von Herzog Georg dem Bärtigen im Jahre 1497.

a. Der Landesfürst und der eigentliche Gründer.

Von Gottes Gnaden, Wir, Georg, Herzog zu Sachsen, Landgraf in Thüringen und Markgraf zu Meißen, anstatt und in Vollmacht des Hochgeborenen Fürsten, Herrn Albrecht, auch Herzog zu Sachsen, Landgraf in Thüringen und Markgrafen zu Meißen, unsers lieben Herrn und

Vaters; für seine geliebte Person, für uns und für andere seiner lieben Erben bekennen mit diesem Briefe: Nachdem infolge besonderer Gnade des allmächtigen Gottes in den Landen unseres erwähnten lieben Herrn Vaters und auf seiner lieben Person Eigentume ein Bergwerk bei dem Schreckenberge und andern umliegenden Bergen entstanden ist, das sich auch mit merklichem Nutzen gezeiget und bewiesen hat, so haben sich dadurch viele fromme Leute vorgenommen, ihren Nutzen und ihre Nahrung bei solchem Bergwerk zu suchen, auch zur Förderung und Erhaltung solches Bergwerks und zum gemeinsamen Nutzen dabei sich niederzulassen und seßhaftig zu machen.

b. Herzog Georg giebt auf Bitten hin Erlaubnis zum Stadtbau.

Damit aber diese Leute und andere, so in der Folge zu ihnen ziehen und sich wohnhaft niederlassen werden, sich desto stattlicher und mit weniger Beschwerde aufhalten mögen, so haben uns die erwähnten, unsere lieben Getreuen, die sich bei solchem Bergwerk bisher und noch aufhalten, mit fleißiger Bitte ersucht, sie mit einem Platze und Raume zu einer Stadt, wo sie ihre Wohnung ordentlich zusammenfügen können, auch mit Stadtrecht, Freiheiten und anderem, wovon und wodurch eine Stadt ordentlich errichtet und erhalten werden kann, gnädiglich zu begaben. So haben wir eingesehen die verliehene Gnade des allmächtigen Gottes, die er durch solches Bergwerk voll Milde erzeigt hat, wodurch seiner Allmacht und seiner werten Mutter Maria viel Lob und Ehre, auch unserm Herrn Vater, uns und andern von ihm geliebten Erben seiner Lande und vielen frommen Leuten großer Nutzen und Segen erwachsen kann, und haben uns, solches alles zu fördern, schuldig erkannt; und aus besonderer Berücksichtigung der guten Absicht dieser unserer lieben Getreuen, welche ihre Wohnung in der erwähnten Stadt genommen haben, ihrer getreuen und gehorsamen Dienste, die sie uns bisher gutwillig geleistet und fernerhin thun mögen und sollen, haben wir bewilligt (was wir auch mit in Kraft dieses Briefes für und anstatt unseres Herrn Vaters bewilligen) bei dem erwähnten Bergwerke, auf einem Platze, den wir dazu verordnet und zum Eigentum gegeben haben, eine Stadt, die Neue Stadt genannt, zu bauen und aufzurichten, wie sie auch neu angelegt und jetzt schon Merkliches daran durch Errichtung vieler zierlicher Häuser vollbracht ist.

c. Die Stadt erhält Freiheiten.

Um aber diese angefangene Stadt erfolgreich zu vollenden und täglicher Verbesserung zuzuführen und damit die Leute getrosten Mutes darin bleiben, so haben wir aus besonderer Gnade anstatt und für unsern erwähnten lieben Herrn Vater, auch für uns und andere seiner lieben Erben die obenerwähnte neue Stadt und alle Einwohner derselben, die jetzt daselbst sind oder künftig sein werden, mit folgenden Dingen begnadet, befreit und begabt.

1) Stadtrecht. Erstlich: wir geben und eignen zu aus fürstlicher Macht und Gewalt der genannten neuen Stadt und allen jetzigen und nachfolgenden Einwohnern das gesamte Stadt- und Bergrecht, Friede und Freiheit in ihren Häusern, wie andere Städte, die dem Lande Meißen zugehören, gewöhnlich begnadet und begabt sind.

2) Wegfreiheit. Dazu freie Wege und Stege, die allezeit in Bezug auf erwähnte Stadt und Bergwerk von unsern Amtleuten, wie nötig und geziemend ist, sollen angezeigt werden.

3) Gerichtsbarkeit. Auch daß die jetzigen und nachfolgenden Einwohner der ofterwähnten neuen Stadt unter sich selbst Richter und Geschworene zur Handhabung und Regierung ihrer gerichtlichen Stadt- und Berggerechtigkeit, so oft es nötig ist (bis auf unsers Herrn Vaters, unsere oder anderer seiner lieben Erben Bestätigung und Zulassung) zu wählen, allezeit die Macht und das Recht haben sollen.

4) Strafrecht. Und damit auch Ordnung, Friede und Gehorsam erhalten werde, so haben wir die erwähnte neue Stadt, soweit jetzt ihr Gebiet reicht oder ferner reichen wird, mit Erbgerichtsbarkeit nach landesüblicher Weise begabt; nämlich über gegebene oder geduldete (empfangene) Scheltworte, über geschlagene oder geworfene Male (Narben), die nicht aufgelaufen (geschwollen) oder wund sind, zu richten und solche Erbgerichtsbarkeit jetzt und ferner, solange die neue Stadt stehen wird, zu gemeinsamem Nutzen und Besten der Stadt, wie sich gebührt, ohne von jemand verhindert zu werden, zu halten und zu gebrauchen.

5) Marktrecht. Wir haben auch der erwähnten neuen Stadt einen freien Wochenmarkt, der alle Sonnabende zu halten ist, verordnet und zugelassen, worin sie auch von andern umliegenden Städten, Märkten oder Flecken nicht gehindert werden soll; auch von umliegenden Dörfern oder Kretschams mit Schenken, Brauen oder sonst anderem bürgerlichem Handeln, mit neuen oder althergebrachten Gerechtsamen nicht bedrängt werden soll.

6) Marktfreiheit. Ferner haben wir zur Erhaltung der ofterwähnten neuen Stadt und des Berges (d. i. Bergwerkes) gestattet und bewilligt, das jetzt und später alle, solange die neue Stadt und das Bergwerk dabei besteht, alles das, was der neuen Stadt zur Erhaltung und zum Gebrauche der Stadt und des Bergwerks (jedoch nicht, um damit zu handeln) zugeführt wird, durch alle Zölle und Geleite in den Landen unsers Herrn und Vaters, allezeit ungehindert zoll- und geleitsfrei durchgehen soll. So jedoch, daß ein jeder, der diese Freiheit genießen will, ein schriftliches Zeugnis des jetzigen oder zukünftigen Bergvogtes bei sich habe, daß er seine Ware, die er durchführt oder durchtreibt, nur zu Zwecken der Stadt und des Bergwerks gebrauchen werde. Es soll auch hinfort die neue Stadt Brot- und Fleischbänke, Salzmarkt und Wage, auch eine Mahlmühle, wozu ihnen unser Amtmann zu Wolkenstein einen Bauplatz anweisen soll, in geziemender Weise zu der Stadt gemeinsamen Nutzen, solange die Stadt stehet, ohne Hindernis frei haben und gebrauchen.

7) Markung. Damit auch die Einwohner der neuen Stadt zur Erhaltung ihres Viehes mit Hutung und andern Bedürfnissen der Stadt nicht bedrängt sind, so haben wir auch der erwähnten Stadt das wüste Witzdorf, Vorgwalde genannt, das innerhalb seiner Rainung liegt (soviel uns davon rechtmäßig zukommt oder zukommen mag), auch etliche Güter zu Rückerswalde (wenn sie dieselben mit Bewilligung der dortigen Einwohner an sich bringen können), doch unter Vorbehalt in Bezug auf alles dies, der Gerichtsbarkeit und Obrigkeit unsers Herrn und Vaters zugeeignet und gegeben, damit sie alles zum gemeinsamen Nutzen und Besten der Stadt gebrauchen.

8) Wasserrecht. Es sollen auch die Einwohner der neuen Stadt jederzeit Macht und Recht haben, zum Nutzen und Bedürfnis ihrer Stadt freies (Quell)-Wasser in Röhren, Rinnen oder Gräben, jedoch mit geziemender Erstattung des dadurch armen Leuten entstandenen Schadens, in ihre Stadt zu führen.

9) Maß und Gewicht. Auch wollen wir, daß jetzt und in Zukunft in der ofterwähnten Stadt und auf den umliegenden Bergwerken kein andres Maß und Gewicht gebraucht werde, als wie dasjenige, was von alters her in der Stadt und Pflege von Wolkenstein gebraucht und gehalten worden ist.

10) Landesherrliche Oberhoheit. Und weil wir aus dem vorerwähnten Grunde und aus gnädigem Willen, anstatt und für unsern Herrn Vater, die ofterwähnte neue Stadt und deren sämtliche jetzige und zukünftige Einwohner mit den obgenannten Artikeln und Stücken begnadet und begabt haben, so versprechen wir auch für und anstatt unsers erwähnten lieben Herrn Vaters, für uns und andere seiner lieben Erben, mit diesem unserm Briefe, bei solcher Begnadigung und sonst bei allen gebührenden Gerechtsamen vor Unrecht und Gewalt die erwähnte neue Stadt und deren sämtliche jetzige und zukünftige Einwohner zu schützen, zu befriedigen und zu behandeln.

Ebenso gebieten wir auch ernstlich und bei Vermeidung unserer Strafe und Ungnade allen jetzigen und zukünftigen Vorgesetzten des Bergwerks und unsern andern Amtleuten, wenn sie darum angegangen werden, also zu thun. Doch wollen wir demungeachtet unserm Herrn und Vater, uns und andern seiner lieben Erben, unsere fürstliche Obmacht in allem, was sich gebührt, auf der erwähnten neuen Stadt und über die jetzigen und zukünftigen Einwohner derselben vorbehalten haben; alles treulich und ohne Gefährde.

d. Herzog Georgs Beiräte und die Beglaubigung der Urkunde.

Hierbei sind gewesen unsere geheimen Räte und lieben Getreuen: Heinrich von Schleinitz, Obermarschall; Herr Heinrich von Einsiedel, Ritter; Heinrich von Schönberg der Ältere von Stollberg; Sigismund von Maltitz zu Reichsstadt; Heinrich von Schönberg, Amtmann in Schneeberg, und Rudolph von Bünau, unser Hofmarschall. Zur Beurkundung haben wir anstatt unsers erwähnten lieben Herrn Vaters, Herzog Albrechts, sein Siegel an diesen unsern Brief hängen lassen. Derselbe ist gegeben in der sogenannten Neuenstadt am Sonnabend, am Tage des St. Simon und Judas, den 28. Oktober, nach Christi unsers lieben Herrn Geburt im ein Tausend vierhundert und siebenundneunzigsten Jahre.

Übersetzung ins neuere Hochdeutsch nach den „Rückblicken".

16. Die Urkunde des römischen Kaisers Maximilian I. über den Namen und das Wappen der Stadt St. Annaberg vom Jahre 1501.

a. Die Stadt erhält den Namen.

Wir, Maximilian, von Gottes Gnaden römischer König, zu allen Zeiten Mehrer des Reiches, zu Ungarn, Dalmatien, Kroatien u. s. w., König, Erzherzog zu Österreich, Herzog zu Burgund, zu Lothringen, zu Brabant, zu Steiermark, zu Kärnten, zu Krain, zu Limburg, zu Luxemburg und zu Geldern, Fürst zu Schwaben, Graf zu Flandern, zu Habsburg, zu Tirol,

zu Pfirt, zu Kyburg, zu Artois und zu Burgund, Pfalzgraf zu Hennegau, zu Holland, zu Seeland, zu Namur und zu Zütpfen, Markgraf des heiligen römischen Reiches und zu Burgau, Landgraf in Elsaß, Herr zu Friesland, auf der windischen Mark, zu Portenau, zu Salms und zu Mecheln u. s. w. bekennen öffentlich mit diesem Briefe und thun kund jedermann, daß der hochgeborene Georg, Herzog zu Sachsen, Landgraf zu Thüringen und Markgraf zu Meißen, Unser lieber Oheim und Fürst vor Uns hat bringen lassen, wie in kürzlich vergangenen Jahren in den Fürstentümern, die Ihm von Uns und dem heiligen römischen Reiche zu Lehen zu erkennen und zu empfangen gebühren, an einem Ende „Schreckenberg" genannt, durch die Gabe und Vorsehung der göttlichen Milde Bergwerke aufgekommen sind, wovon die Folge war, daß sich daselbst viel Volk versammelt hat und anfangs etliche Hütten und darnach Häuser und Wohnungen zu einer Stadt aufgerichtet worden sind, die Er nachher infolge der Freiheiten und Obmacht, womit seine Voreltern und Er von weiland Unseren Vorfahren am Reiche, römischen Kaisern und Königen, und Uns begabet und versehen worden sind, mit Stadtrecht, Privilegien und Freiheiten begabt hat, und die bisher nicht anders, als nach der allgemeinen Redeweise „der Schreckenberg" genannt worden ist. Er hat Uns darauf demütig angerufen und gebeten, daß Wir diese Stadt mit einem wesentlichen beständigen Namen zu nennen, mit den nachher beschriebenen Wappen und Kleinoden zu begaben und zu versehen, gnädiglich geruhten. Infolgedessen haben wir gedacht unsers obengenannten Oheim und Fürsten von Sachsen demütiger Bitte, auch der getreuen nützlichen Dienste, so er Uns und dem heiligen Reiche in mannigfaltiger Weise gethan hat und in Zukunft wohl thun mag und soll. Darum zur Förderung des allgemeinen Nutzens, auch zur Mehrung und zu gute dem heiligen Reiche und dem oben berührten Fürstentume zu Sachsen, haben Wir mit wohlbedachtem Mut, gutem Rat und rechtem Wissen der erwähnten neuen Stadt den Namen Schreckenberg abgenommen und sie dafür mit dem Namen Sankt Annaberg begabt und genannt.

b. Die Stadt bekommt das Wappen.

Dazu (kommen) die nachher beschriebenen Wappen und Kleinode. Nämlich: ein gelber Schild, in demselben ein weißer Schild, darin kreuzweise übereinandergeschränkt ein Eisen und Fäustel mit ihren Stielen (alles von schwarzer Farbe), so man zum Bergwerk gebraucht, und neben demselben zu jeder Seite des Schildes eine Mannsperson in ein weißes Bergknappenkleid oder Watt (weites Gewand) gekleidet, die auf ihren Häupten brennende Lichtscherben haben und gegen einander in ihren Händen halten. Das Bildnis der heiligen Frau Sankt Anna, die in einem gelben Thron oder Stuhl sitzt, in Blau gekleidet und um Ihr Haupt gebunden hat einen weißen Schleier und an Ihrem rechten Arme ein bloßes (unbekleidetes) Bildnis Christi, Unsers Herrn, in Gestalt eines jungen Kindes und an dem linken Arme das Bildnis der allerseligsten Jungfrau Maria und Gebärerin Gottes in einer blauen Bekleidung, Ihre Hände zusammengelegt, das Bildnis Christi ansehend, dabei mit hintenhinabhängenden gelben (blonden) Haaren. Auf dem Schild einen Helm mit einer blauen und gelben Helmdecke geziert, darüber in Gestalt eines Dreiecks gestellt, nämlich zu der Linken ein gelber Mondschein mit ausgebreiteten Strahlen und in der Mitte ein gelber Stern, die alle drei ihren Schein und Glanz auf den Helm geben. Alsdann sind

diese Wappen und Kleinode (in die Mitte dieses unsers königlichen Briefs gemalt und mit Farben ausgestrichen) von neuem gnädiglich verliehen und gegeben worden. Wir nehmen ab, begaben, nennen, verleihen und geben solches alles, also von neuem und aus römischer königlicher Machtvollkommenheit, wissentlich, kraft dieses Briefes. Wir meinen, setzen und wollen, daß forthin die obengemeldete neuentstandene Stadt St. Annaberg heiße und genannt sei und von männiglich also genannt, geschrieben und geheißen werde. Auch die Bürgermeister und der Rat derselben Stadt und ihre Nachkommen daselbst zur Verwaltung des Stadtwesens die obenbestimmten Wappen und Kleinode haben, führen und sie in allen und jeglichen ehrlichen Sachen und Geschäften, zu Schimpf (d. i. bei Festen u. dergl.) und zu Ernst, im Streit, in Panieren (Fahnen), Zelten, auf Flaggen, Gemälden, Siegeln, Petschaften und sonst an allen Enden nach Ihrer und des Stadtwesens Notdurft gebrauchen und genießen. Dazu alle und jegliche Gnade und Freiheit haben und genießen sollen und mögen, welche andere Städte in dem heiligen Reiche, die solches durch ihre Wappen und Kleinoden gebrauchen und genießen, nach Recht oder Gewohnheit, von jedermann unverhindert. Wir gebieten hierauf allen und jeglichen Kurfürsten, Fürsten, geistlichen und weltlichen Prälaten, Grafen, Freien, Herren, Rittern, Knechten, Hauptleuten, Vitztumen, Vögten, Pflegern, Verwesern, Amtleuten, Schultheißen, Bürgermeistern, Richtern, Räten, Wappenkönigen, Herolden, Persevanten (Gehilfen eines Heroldes), Bürgern, Gemeinden und sonst allen andern unsern und des Reichs Unterthanen und Getreuen, in was für Würden des Staates oder Gemeinwesens sie sein mögen, ernstlich und festiglich mit diesem Briefe und wollen, daß sie diese vorerwähnte neuentstandene Stadt: „St. Annaberg" nennen, heißen und schreiben und daß sie die obenerwähnten von Unserm Oheim und Fürst Herzog Georg von Sachsen bereits bestimmten Bürgermeister und Räte daselbst zu St. Annaberg und ihre Nachkommen an den obengenannten Gnaden, Wappen und Kleinoden nicht hindern noch irren, sondern daß sie dieselben zur Verwaltung des Stadtwesens daselbst, gemeldeter Maßen, ruhig gebrauchen und genießen lassen und nicht dagegen handeln, noch jemand andern zu thun gestatten, in der Weise, als lieb einem jeglichen sei Unsere und des Reiches schwere Ungnade und Strafe. Wir bestimmen, um dies zu vermeiden, eine Pene (Strafe), nämlich vierzig Mark lötiges Gold, die ein jeder, so oft er freventlich dawider handelte, Uns zur Hälfte in Unsere und des Reiches Kammer und den andern halben Teil dem oben gemeldeten, Unserm Oheim und Fürsten Herzog Georg von Sachsen u. s. w., sowie dem Bürgermeister und dem Rate der erwähnten Stadt St. Annaberg und ihren Erben und Nachkommen unablöslich zu bezahlen, verfallen sein soll. Ohne jedoch andere Städte und sonst jemand an seinem Wappen, Kleinoden und Gerechtigkeiten anzugreifen oder zu schaden. Wir beurkunden dies mit diesem Briefe, besiegelt mit Unserm königlichen daranhängenden Siegel. Gegeben zu Nürnberg, am 22. März 1501, im 16. Jahre Unserer Regierung als römischer Kaiser und im 11. als König von Ungarn.

Übereinstimmend mit dem eignen Erlaß des Königs und Herrn.

Berthold, Erzbischof von Mainz, Erzkanzler (mit eigner Hand).

Sixtus Ölhafen.

Übersetzung ins neuere Hochdeutsch nach den „Rückblicken".

17. Die Erbauung der Stadt Annaberg unter Herzog Georg dem Bärtigen.

a. Der Stadtplan wird entworfen.

Es ist ein uns eigenartig dünkendes Beginnen, eine Stadt zu bauen. Dergleichen geschieht wohl in Amerika, aber nicht mehr in unsern Landen. Die Männer, die sich im Thale der Sehma zusammenfanden, um in der uralten Mühle beim Frohnauer Hammer zu beraten, wo die neue Stadt stehen sollte, waren auch zu ihrer Zeit nicht mehr geübt in solchen Dingen. Aber die alte Form erhielt sich wohl noch, von der uns der Geschichtsschreiber erzählt. Nachdem Feldmark und Stadtmauer nach den Gesetzen der Befestigungskunst und nach der Ortsgelegenheit wohl erwogen, der ungefähre Umfang nach den Beispielen anderer Bergstädte vorsichtig ermessen war, zog der Vornehmste mit dem Pfluge die Umfassungslinie; die Straßen wurden angelegt, der Marktplatz bestimmt, die Hofstätten verteilt, Bäume in der Umgegend geschlagen. Nun war die Bahn geöffnet, durch die die Baulust über die noch wüste Fläche einströmen sollte. Das geschah am 21. September 1496. Das Frühjahr 1497 sah schon neue Häuser, wohl Bauten von jenen Formen, wie sie noch heute im Erzgebirge heimisch sind, eine Mischung von Bauernhaus und Stadtwohnung, teils in Bruchsteinmauerwerk, teils aus Balken in Blockverband. Im größten Raume der jungen Stadt konnte schon 1497 die Messe gelesen werden; im folgenden Jahre entstand eine Holzkirche, in der der Priester eines benachbarten Dorfes das Hochamt feierte. Schon 5 Jahre nach dem ersten Funde gab Herzog Georg der neuen Gemeinde Stadtrecht, sodaß sie nun ihren eigenen Rat und ihr Gericht, Zoll- und Geleitsfreiheit, Markt und Wage besaß. Auch für Röhrwasser war schon gesorgt. Hatte die Regierung doch freies Bauholz bewilligt, Bier und Wein von Steuern befreit und das junge Anwesen nach jeder Richtung gefördert. Nach Gurlitt.

b. Annaberg bekommt den Namen.

Aus der Urkunde Herzog Georgs ist ersichtlich, daß Annaberg ursprünglich den Namen der „neuen Stadt am Schreckenberge“ oder „Neustadt am Schreckenberge“ erhalten hatte. Nun war der Name Neustadt zu allgemein und gefiel dem Herzoge Georg selbst nicht; während der Name Schreckenberg falsch gewesen sein würde, da die Stadt nicht auf dem Schreckenberge, sondern demselben gegenüber auf dem Schoße des Pöhlberges liegt. Daher nannte Herzog Georg dieselbe, nachdem im Jahre 1498 ein hölzernes Kirchlein der Mutter Anna zu Ehren in der Stadt aufgerichtet worden war, St. Annaberg. Damit nun dieser Name der Stadt allenthalben im römischen Reiche möchte bekannt und die Stadt mit einem beständigen Namen allezeit genannt und geschrieben werden, so bat Herzog Georg den Kaiser Maximilian I., daß er solchen Namen der neuerbauten Stadt möchte schenken und dieselbe mit einem Wappen begnadigen. Auf solches Ansuchen hat der Kaiser den schon sehr gebräuchlichen, aber unrichtigen Namen „Schreckenberg“ der neuerbauten Stadt abgenommen und ihr den Namen St. Annaberg gegeben, sowie auch dieselbe mit einem Wappen beschenkt. Die Urkunde ist gegeben am 22. März 1501 und wird im Ratsarchive aufbewahrt. Es ist ein Pergamentblatt mit sauberer, damals gebräuchlicher Kanzleischrift geschrieben. Das in der

Mitte desselben dargestellte Wappen ist in bunten Farben ausgeführt. Das an einer seidenen Schnur befestigte, in einer hölzernen Kapsel befindliche Reichssiegel ist in rotem Wachs deutlich ausgeprägt.

Die auf dem Rathause befindliche Urkunde ist eine, wie die Unterschrift besagt, von dem Kanzleischreiber Ölhafen gefertigte Abschrift, deren Urschrift in dem erzkanzlerischen Reichshauptarchive zu Mainz niedergelegt wurde. Der Erzkanzler für Deutschland, der Erzbischof von Mainz, hat die Abschrift der Urkunde bloß unterschrieben. — Das Annaberger Schriftstück ist übrigens nicht unmittelbar von dem Kaiser, sondern nur im Namen desselben, von dem sogenannten Reichsrat erlassen worden. Dieser war, weil Maximilian, infolge seiner Kriege in Italien, sich daselbst aufhielt, namentlich auf Betrieb des Erzbischofs Berthold von Mainz im Jahre 1500 zusammenberufen worden und tagte, unter dem Vorsitze des Kurfürsten Friedrich des Weisen, bis zum Jahre 1502 in Nürnberg.

Nach Richter und Dr. Spieß.

c. Wichtige Bauwerke werden errichtet.

War mithin die Stadt begründet, so galt es nun, für ihren Bestand zu sorgen. Früh wurden alle jene Anstalten beschafft, deren ein mittelalterliches Gemeinwesen bedurfte. Neben der Annenkapelle, welche auf der höchsten Stelle der an der Berglehne sich hinziehenden Stadt lag, wurde 1502 auf dem rechtwinkligen Markte eine Bergkapelle angelegt. In demselben Jahre wurde der Bau eines Franziskanerklosters begonnen. 1512 trafen die Mönche in größerer Anzahl ein, die gewiß schon früher bettelnd die reiche Ausbeute versprechende Gegend vielfach durchwandert hatten. Die Schule entstand neben der Kirche, ein Spital wurde erbaut; eine Badestube und bald darauf eine zweite sorgte für das rege Reinlichkeitsbedürfnis der Zeit. Ein Kornhaus mit seinen Vorräten bot Sicherheit gegen Hungersnot; ja schon 1501 wurde eine warme Quelle eine Stunde unterhalb Annabergs von einem reichen Fundgrübner gefaßt, jenes Warmbad in der Rosenau, welches noch heute gern von denen besucht wird, die von den Mühen der winterlichen Festmahle sich zu erholen gedenken. Inzwischen hatte man in harter Frohn die Landbevölkerung zum Baue des Stadtgrabens gezwungen, waren die Werkleute eingezogen, welche Stadtmauer und Thore errichteten, und 10 Jahre nach Beginn der Stadt, 1507, der Ring der Ummauerung geschlossen, sodaß man in feierlicher Weise zum ersten Male die Stadt am Abende schließen konnte.

Die bürgerliche Sicherheit nach außen war geschaffen; denn die Mauer umschloß in ihrer Länge von 1500 Schritt bereits eine Bürgerschaft, die sich stark genug fühlte, sie auch zu verteidigen. Man hatte je auf Bogenschußweite, also alle 70 Schritt, ein Bollwerk errichtet. Man hatte die Straßen zwar unmittelbar auf den Markt zugeführt, doch leicht gekrümmt, daß ein feindlicher Schuß nicht die Sammelplätze der Mannschaft erreichen könne. Man gab sich auch schon den Forderungen der Bequemlichkeit hin, pflasterte die Straßen, errichtete neue steinerne Häuser und begann, sich des großen Kunstbaues der neuen Annenkirche zu erfreuen, welche sich langsam aus dem Grunde erhob.

d. Die Stadt bevölkert sich.

Mächtig wuchs die Volkszahl. „Stadtbau und bürgerliche Nahrung gingen mit Gewalt fort", sagt die Stadtgeschichte vom besonders glückreichen

Jahre 1500. Bald zählte man gegen 1200 Häuser. Annaberg erhob sich, wie vor dreihundert Jahren Freiberg, in raschem Aufschwunge. Als der Bischof von Meißen 1519 zur Firmelung der Kinder in die Stadt kam, war die Kirche zum Erdrücken überfüllt. Nachdem er 2336 Kindern die Hand aufgelegt hatte, brach er ohnmächtig zusammen. Es mußten 400 ungefirmelt bleiben. Wir besitzen ein Lied aus der ersten Zeit der Stadt, welches ihre Erbauung schildert. Es sagt:

„Siebentausend menschen seynd genennt
Die ierlich gehn zum sakrament!"

Aber nicht alle mögen diesen Weg zur Kirche eingeschlagen haben, aus welchen Gründen es auch immer sei; denn der Dichter fragt weiter:

„Wie viel der andern mögen seyn?"

Nach Gurlitt.

18. Das alte Annaberg vor dem Brande 1604.

a. Von der Lage der Stadt.

Die Stadt Annaberg liegt unten am Pilberge auf einem jähen Hügel, welcher erst bergauf, dann eben und endlich wieder aufwärts steigt. Der Pilberg, an dessen unterm Schoße gleichsam die Stadt liegt, ragt in die Höhe vor dem umgebenden Gebirge. Dieser Berg ist zwar steil, doch geht ein ordentlicher Weg hinauf, daß man auch auf selbigem hinaufreiten kann. Der Berg ist oben eben und mit Gras bewachsen, gegen Norden hohe Steinklippen, wobei Sand und Thon gegraben wird. Nach den vier Hauptwinden ist die Gegend von St. Annaberg folgende: Zwischen Schlettau und Frohnau weht der Abendwind auf die Stadt, zwischen Wiesa und Schönfeld der Nordwind, über den Pilberg streicht der Ostwind herein und über Buchholz der Südwind.

b. Von der Befestigung der Stadt durch Mauern und Thore.

Die Stadtmauer Annabergs hat einen Umkreis von drei Viertelstunden. Die Ausdehnung vom Wolkensteiner Thore bis zum Buchholzer Thore beträgt nur wenig mehr als die vom Böhmischen Thore bis zum Frohnauer Thore, sodaß die Stadt beinahe eine kreisrunde Gestalt hat. Der Umfang der Stadt wird bedingt nicht sowohl durch die Menge der Häuser, die die Zahl zwölfhundert nie überstiegen hat, als durch die Breite der Gassen und durch die Gärten, deren hie und da, vornehmlich an den Häusern zunächst an der Stadtmauer, eine ziemliche Anzahl ist, und die meist mit Obstbäumen und Gemüsen bepflanzt sind.

Die Stadtmauer hat fünf große Thore, die am Tage geöffnet sind: das Wolkensteiner Thor, das Böhmische Thor, das Buchholzer Thor, das Frohnauer Thor und das Mühlthor und zwei Pforten, durch die man nur gehen und reiten kann: das Stufenpförtlein und das Klosterpförtlein. Im Umkreis der Mauer stehen neunzehn Türme; einige derselben sind bewohnbar, und dieselben sind, wie auch die Stadtmauer selbst, mit Ziegeln gedeckt. An zwei Thoren sind steinerne Brücken, die eine am Wolkensteiner Thore, 1584 erbaut, und die andere am Böhmischen Thore, 1586 erbaut.

Der Bau der Stadtmauer begann 1503 mit dem Teile zwischen dem Böhmischen und Wolkensteiner Thore; dann folgte der Teil bis zum Buchholzer, dann bis zum Frohnauer Thore, bis zum Mühlthore und zuletzt

der Teil vom Mühlthore bis zum Wolkensteiner Thore. Im Jahre 1506 fiel die Stadtmauer an etlichen Orten vom Buchholzer bis zum Mühlthore ein. Man baute sie aber, wie auch 1508 die am Buchholzer Thore eingestürzten Teile, wieder auf. So war 1540 der Ring der steinernen Ummauerung geschlossen, sodaß man in feierlicher Weise zum ersten Male die Stadt am Abende vollständig schließen konnte. Vorher waren es nur hölzerne Planken gewesen.

Die Thore Annabergs waren früher durch häuserartige Bauten überwölbt und durch Doppelflügel von starken Pfosten geschlossen. Im Erdgeschoß dieses Gebäudes wohnte der Thorschreiber. Der am Wolkensteiner Thor wohnende war für das draußen gelegene Hospital und seinem vielfachen Verkehre wegen der Lebensmittel und anderer Wirtschaftsgegenstände eine wichtige Person. Im Jahre 1833 wurde das Wolkensteiner Thor abgebrochen, und der Thorschreiber bezog das daneben erbaute Thorhaus, das vor dem Seminare stand. Dieses bewohnte er nur kurze Zeit, da 1834 die Thorgelder und damit das Amt der Thorschreiber aufgehoben wurde.

Auch von den übrigen Thoren sieht man nichts mehr, sowie von der Mauer nur noch Teile, besonders auf der Westseite. Von der Stadtbefestigung ist also eigentlich nur noch sehr wenig übrig. Einige runde Türme und Basteien sind jetzt zu Häusern umgewandelt. In den Überresten der Stadtmauer sieht man noch die Schießlöcher.

c. Von den Straßen der Stadt.

Bei Abziehung der Gassen einer Stadt, sonderlich im Gebirge, müssen verständige Baumeister besonders auf zweierlei sehen. Sie müssen beachten: erstlich, daß dieselben ansehnlich breit werden zur Erhaltung reiner Luft, und zweitens, daß dieselben etwas in die Krümme gehen, um einigermaßen den Winden zu steuern, welche sonst im Gebirge sehr heftig und ungestüm sind. Denn, wo solches bei Anlegung einer Stadt nicht in acht genommen wird, thun die Winde den Leuten auf den Gassen nicht geringe Hindernis. Es dienet auch solche Ungeradheit der Gassen den Städten an sich selbst zur Zierde, indem es dadurch den Anschein erhält, als wäre alles voller Häuser und Gebäude. Es haben also die ersten Baumeister, welche den Umfang der Stadt Annaberg und die Richtung ihrer Gassen bestimmten, dieses sehr weislich beobachtet. Denn die Gassen sind meistenteils etwas gebogen, welches denen, die bei ungestümem Wetter auf den Gassen gehen, wohl zu statten kommt. Es sind aber die vornehmsten Gassen: die Große Kirchgasse, auch Böhmische Gasse genannt, welche vom Markte bei der Kirche vorbei bis zum Böhmischen Thore führt, die Wolkensteiner Gasse bis an das gleichnamige Thor, die Fleischergasse bis an das Mühlthor, die Klostergasse bis an die Klosterpforte, die Frohnauer und die Buchholzer Gasse bis an die gleichnamigen Thore. Ein von diesen abgesonderter Hügel wird, weil er gegen die Sonne sich neigt, Sommerleite genannt. Die übrigen Gassen sind von den genannten Ausläufer, die sich überallhin wie Äste von einem Stamme verzweigen.

Die Straßen sind gepflastert und das Pflaster so gelegt, daß auf engen Gassen in der Mitte, auf breiten aber zu beiden Seiten Wasserrinnen gebaut sind, durch die das Regenwasser und das Wasser, welches aus den Häusern kommt, abläuft. Außerdem sind Anzuchten unter der Erde, wie Stollen gewölbt, in die das Wasser sich ergießt und alle Unreinigkeit mit

fortführt. Diese münden in den Bach, der mitten durch die Stadt geht und der sein Wasser aus dem Fischteiche empfängt. Er fließt von oben an durch die Stadt hinunter in die Fleischergasse und verläßt am Mühlthore die Stadt. An diesem Bache müssen die Fleischer und Gerber ihre Wohnung haben, damit alle Unsauberkeit sogleich fortgeschwemmt werde.

d. Von den Plätzen der Stadt.

Marktplätze hat die Stadt drei. Der große Markt vor dem Rathause hat nach den Waren, die feil gehalten werden, mancherlei Namen: der Fischmarkt für frische und gesalzene Fische, der Naschmarkt für das Obst, der Kräutermarkt für Kräuter, Zwiebeln und andere Zuthaten zu den Speisen, der Frauenmarkt für Flachs, Leinwand und Zwirn. — In der Mitte des Marktes steht auch der Röhrkasten, sowie in den einzelnen Gassen runde Wasserbottiche. Vor ersterem werden gewisse Gebote oder Verbote durch den Stadtknecht ausgerufen.

In späterer Zeit, bis zur Errichtung eines Wasserbehälters, war es Sitte, Bekanntmachungen an das sogenannte „Wasserhäusel“ anzuschlagen; selbst Schmähschriften und anderes, was man namenlos der Öffentlichkeit preisgeben wollte, wurde dort heimlich angeheftet, sodaß die sprüchwörtliche Redensart entstand: „jemanden an das Wasserhäusel schlagen oder bringen“, die so viel bedeutete, als jemanden öffentlich beschimpfen.

Zu dem großen Markte gehört noch und hängt mit demselben zusammen: der Getreidemarkt, Saumarkt und Strohmarkt am Eingange zur Wolkensteiner Gasse und weiterhin der Holzmarkt. Von dem Marktplatze gelangt man durch ein enges Gäßchen, das jetzige sogenannte „Mendegäßchen“, auf einen zweiten, kleinern Platz, den Topfmarkt, dem jetzigen Karlsplatze. Der dritte ist der Brotmarkt oder der alte Kirchhof, das ist der Platz unterhalb der Kirche, der von 1548—1575 zum Brotverkaufe diente. Bis 1507 war dieser Platz Gottesacker gewesen.

e. Von den Stadtteilen.

Die ganze Stadt ist in Viertel geteilt. Das erste oder Große Viertel, das Kirch-Viertel, ist rechts von der Wolkensteiner Gasse und links von der Großen Kirchgasse. Dasselbe ist durch den Bach, der durch die Stadt fließt, in zwei Teile geschieden. Das andere oder Fleischer-Viertel ist rechts von der Klostergasse und links von der Wolkensteiner-Gasse. Das dritte oder Münzer-Viertel ist links von der Klostergasse und rechts von der Buchholzer Gasse. Der übrige Teil der Stadt gehört zum vierten oder Kleinen Viertel.

f. Von den öffentlichen Gebäuden.

Unter den Zierden, die die Hand des Menschen in der Stadt errichtet, hat bloß die schönste und kostbarste, die St. Annenkirche, die Brände, welche Annaberg heimgesucht haben, überdauert. Nur der obere Teil des Turmes und das Dach der Kirche stammen ebenfalls aus späterer Zeit.

Das zweite Hauptgebäude der Stadt war das 1604 abgebrannte Kloster. Es bestand aus vier ein Viereck bildenden Gebäuden, gegen Süden die Kirche. Der sich anschließende Garten war mit Obstbäumen und anderen Gewächsen wohlbestellt. Dem Kloster gegenüber lag das Abthaus (1518—1604), in dem der Abt von Chemnitz, wenn er hierher kam, wohnte. Ein gewölbter Bogen, wie eine Brücke, führte aus demselben in das Kloster.

Viele fürstliche Personen aus aller Herren Länder kehrten hier ein, um die Wunderstadt zu sehen. Im Juni 1534 war ein großer „Fürstentag“ im Kloster, um über einen Vergleich mit König Ferdinand vorzuberaten.

An der Stelle der jetzigen Bergkirche stand die Marienkapelle oder Knappschaftskapelle, die ebenfalls 1604 abgebrannt ist.

Oberhalb der Hauptkirche erblicken wir die Schule, welche, nachdem sie 1549 vollendet worden, 1604 auch in Flammen aufging.

An der Stelle der jetzigen Superintendentur stand die Pfarre. Die Wohnung des Hauptgeistlichen an der St. Annenkirche war bis 1549 auf dem Platze der Schule, dann 1540—1576 das spätere Archidiakonat; endlich wählte man dazu in dem zuletzt genannten Jahre „ein herrliches und prächtiges Haus, so unter der Kirche in der kleinen Kirchgasse liegt.“ Dies Gebäude war von Kaspar Kürschner, einem Ratsherrn, im Jahre 1538 erbaut und, als derselbe in Armut geriet, an den Rat der Stadt verkauft worden. Letzterer wies dasselbe 1576 als Superintendentur und Pfarrwohnung an. Es wurde ebenfalls 1604 ein Raub der Flammen.

Auf dem Platze der jetzigen Bürgerschule stand das Archidiakonat oder die alte Pfarre samt Kirchhäusern, worin der Archidiakonus, der Diakonus und der Rektor wohnten. Das oberste dieser drei Gebäude hatte ein viereckiges, hölzernes Türmchen, welches Andreas Runtallus, Rektor in Annaberg, später Lehrer von Kurfürst August, † 1559, zur Beobachtung der Sterne hatte bauen lassen. Bei der Kirche stand auch die Wohnung des Kirchners, „das Kirchhäuschen“, von altem Gebälk der wegen des Kirchenbaues errichteten Hütten im Jahre 1514 erbaut. 1604 brannte dasselbe ebenfalls ab.

Das Rathaus war 1535 erbaut und brannte ebenfalls 1604 ab. Hinter dem Rathause, oben in der Fleischergasse, war das Kaufhaus oder Gewandhaus, welches 1523 an der Stelle der jetzigen Hauptwache erbaut worden war. Im Erdgeschosse desselben befanden sich die Fleischbänke; eine Treppe hielten Jahrmarktszeiten die Tuchmacher und andere Händler feil. Der Tanz bei den Hochzeiten Ärmerer wurde daselbst abgehalten; während derartige Vergnügungen der Wohlhabenderen im oberen Geschosse des Rathauses stattfanden.

Die Baderei oder Badestube war hinter dem Kaufhause. Im Jahre 1515 baute man eine zweite, die sogenannte „Obere Badstube“, in der nach ihr benannten Badergasse, jetzt das Söldnersche Haus. Als sich im Laufe des 16. Jahrhunderts viele Bürger in ihren eignen Häusern Bäder einrichten ließen, kam jedoch die letztgenannte in Wegfall.

Neben dem Kaufhause, nach dem Markte zu, befand sich die Garküche mit der Wage, an der Stelle des späteren Landgerichtes. Auf der entgegengesetzten Seite des Rathauses war die Büttelei und das Gefängnis oder die Frohnfeste. Letztere wurde 1541 „mit vielen Behältnissen für die Übelthäter unter und über der Erde erbaut: während sie sich vorher in dem engen Gäßchen, in dem Hintergebäude des jetzigen Rudolphschen Hauses, zwischen der kleinen Kirchgasse und dem Saumarkte befand. Dem Rathause schräg gegenüber, an der Ecke des Marktes, bei der Knappschaftskapelle, erhob sich das Bergamtshaus und etwas weiter unten die Münze bei der jetzt nach ihr benannten Gasse. Unter der Buchholzergasse, der Stadtmauer gegenüber, erbaute man 1508 den Marstall, später die Poststallung oder der alte Marstall genannt. Annaberg hatte bis 1833 einen Marstall, in dem eine Anzahl Pferde, die man zu Gemeindefuhren verwendete, gehalten

wurden. Der dabei angestellte Oberkutscher führte den Titel Marstaller. Diese Stallungen befanden sich von 1509 bis 1793 unterhalb der Buchholzergasse in den späteren Postställen an der Johannisgasse, wurden dann aber in die Klostergasse verlegt. Nach Aufhebung des Marstalls im Jahre 1833 wurde dieses Haus an das Zollamt vermietet, welches 1834 bis 1846 darin war, worauf dasselbe in das erkaufte gegenüberliegende Haus übersiedelte. Das Marstallgebäude ist dann 1846 von dem Stadtrate verkauft worden. Jetzt steht die Post dort.

Oberhalb der Kirche wurde im Jahre 1508 ein Zimmerhof eingerichtet. Beim Mühlthore links stand das Kornhaus, seit 1510 erbaut. Es war das spätere Malzhaus. Rechts erstand der seit 1524 erbaute Schlacht- oder Kuttelhof. Links von dem Böhmischen Thore erbaute der Rat 1534 das Malzhaus. — Zwölf Brauhäuser, vier im Fleischer-Viertel, je drei im Großen und im Münzer-Viertel, zwei im Kleinen Viertel, sorgten für Stillung des Durstes der zahlreichen Bewohner. Zwei Gasthöfe, der „Wilde Mann" am Markte und der „Goldene Löwe" auf der Wolkensteinergasse, an Stelle des Haßlerschen Hauses, später auch das „Weiße Roß" auf der Buchholzergasse, das frühere Posthaus, beherbergten die Reisenden, die die junge Stadt besuchten.

g. Von den Privathäusern.

Die Häuser der Stadt sind nicht sonderlich zur Pracht, aber reinlich und zur Wohnung bequem, mit Stuben, Kammern, Gewölben, Kellern und andern Dingen artlich zugerichtet, haben meistenteils alle offene Höfe und darin Wasserhäuser, Pferde- und Viehställe, auch Holzställe und die meisten Badestuben, in die das Wasser in Rinnen und Röhren geleitet wird. Sie sind meistens mit Schindeln, einzelne mit Schiefer und Ziegeln gedeckt. Unter dem Dache befinden sich Getreideböden von gespündeten Brettern, so dicht und fest zusammengetrieben, daß die dem Getreide nachstellenden Tiere nicht leicht durchkommen. Die steinernen und gewölbten Keller sind selbst in der größten Sonnenhitze frisch; oft sind die Seitenwände in den lebendigen Stein gehauen. Das Hausgeräte ist reinlich und zierlich. Man schätzt flaserige und gestreifte Tische in den Stuben und wohlzugerichtete Betten in den Kammern. Viele Häuser sind aus Steinen, die meisten aus Holz gebaut und so gestellt, daß die eine Seite des Daches auf die Straße, die andre in den Hof geht. Mit welschen Giebeln, die Giebelseite nach der Straße, sind nur wenige, zwei am Markte. Nach Jenisius-Spieß.

h. Von noch stehenden geschichtlich merkwürdigen Privathäusern.

Zu den ältesten Häusern der Stadt Annaberg gehört das am Markte gelegene Gasthaus „Zum wilden Mann". Dieses Haus erbaute der als reicher Fundgrübner in der Geschichte Annabergs bekannte, 1533 von Annaberg wegziehende Anshelm Thumshirn. Nach ihm besaß es Hans Hühnerkopf, und seit bereits 300 Jahren ist es Gasthof unter heutigem Namen. Dieses Gebäude gehört zu den wenigen, welche aus den Bränden, die die Stadt heimsuchten, einen Rest bürgerlicher Baukunst gerettet haben. Es sind das die sogenannten Zellensterngewölbe, wie solche das letzte Drittel des 15. und der Anfang des 16. Jahrhunderts so kunstvoll im Lande ausbildeten, beispielsweise in der Albrechtsburg in Meißen. Der-

artige Zellensterngewölbe, scharfgratig gebildet, finden sich noch in einigen Häusern, so auch eins im „Wilden Mann". Es ist 3,45 m breit, 11 m lang. Dasselbe Gebäude bewahrt noch eine mächtige, mit Unterzügen versehene Holzdecke im Gastzimmer, welche erst im Jahre 1884 freigelegt wurde. Diese über 1 m hohe, 7 m breite und lange, kräftig gerippte Decke trägt die Jahreszahl 1501 und die Zeichen G. K.

In der „Goldenen Gans" finden wir auch Flur und Zimmer mit Zellensterngewölbe versehen. Bemerkenswert ist auch die Treppenanlage dieses Gebäudes. Das Thor stammt aus der Spätgotik. Aus gleicher Zeit rührt die Holzdecke im Gastzimmer her. Dieses Haus war das dritte, welches am Markte erbaut wurde und zwar durch den ehemaligen Stadthauptmann Georg Kantz, den damals regierenden Bürgermeister, im Jahre 1511. Es wurde aber später um ein Stockwerk erhöht.

Im Kirchhofschen Hause, der ehemaligen Bergpredigerwohnung und alten Münze, fanden wir auch obenerwähntes Gewölbe mit spätgotischer Tiereinfassung.

In der Fleischergasse, im Hause des Böttchers Wiederänders, sehen wir ein Rundbogenthor mit Engelsfigur, welche ein Wappenschild hält. Ein ähnliches Thor sieht man noch in einem Hause am Mandelberge.

Nach dem großen Brande vom Jahre 1604 scheint eine Verordnung erlassen worden zu sein, die Flur und Treppen bis zum zweiten Stockwerke einzuwölben; man begegnet derartigen Wölbungen aus der genannten Zeit noch vielfach in der Stadt. Am Markte ist hier zu erwähnen das Lipfertsche Haus. Im ersten Stockwerke ist ein Raum mit einem Kreuzgewölbe gedeckt, welches mit reichen Stuckreliefs, und zwar Pflanzenornamenten, geziert ist; es stammt aus dem 17. Jahrhunderte.

In der Großen Kirchgasse ist das Sparkassengebäude hierher gehörig. Es enthält Kreuzgewölbe, die von einer Säule getragen werden. Die Rippenfänge sind mit Hermen und Muscheln geziert. Auch das Vogelsche Haus neben der Sängerhalle hat ein hierhergehöriges Flurgewölbe. Im Gewerbevereinshause finden sich schöne Sterngewölbe der Renaissance. Das Rundbogenthor des Schlosser Zicklerschen Hauses ist mit der Jahreszahl 1605 bezeichnet.

Auf der Stelle des jetzigen Schmidtschen Hauses in der großen Kirchgasse befand sich früher dasjenige, in welchem der Ablaßprediger Dr. Johann Tetzel wohnte; daran erinnert noch die erhaltene Gedenktafel, welche den Spruch trägt: „Herr Zebaoth. Wol dem Menschen, der sich auf mich verläßt. Johann Tetzel 1508. Ps. 84, 12". Nach Dr. Steche.

i. Von der Umgebung vor den Thoren.

Um die Stadt giebt es keine eigentlichen Vorstädte, sondern nur einzelne Häuser. Die Hauptgebäude sind die Dreifaltigkeitskirche, welche ebenfalls 1604 abbrannte, und das Hospital. Zu letzterem gehören viele und unterschiedene Häuser, die an einem ebenen und sehr luftigen Orte liegen. In dem einen wohnt der Pfarrherr, in dem andern der Vogt. In diesem haben kranke, alte und schwache, in etlichen auch sinnlose und in etlichen mit fallender Sucht beladene Leute ihren bequemen Aufenthalt. Daneben sind Ställe für Rindvieh und Pferde, ferner feine Keller, in denen Speise und Trank zur Notdurft für die Armen verwahrt wird. Hinter diesen Gebäuden breitet sich der Gottesacker aus; in der linken Ecke steht

das Beinhaus (1561—1604). Es ist hübsch und schön auferbaut und mit Gemälden verziert. — Der Gottesacker, seit 1507 an der jetzigen Stelle, ist seit 1579 erweitert worden. Es wurde ein Feld dazu gekauft, woselbst feine Obstgärten vorher standen.

Hinter dem Gottesacker stand im 16. Jahrhunderte die Vogelstange, die am 3. Pfingstfeiertage, den 4. Juni 1508, eingeweiht worden ist. 1604 wurde sie ebenfalls durch das Feuer zerstört. Ziemlich entfernt von dem Vergnügungsorte der Armbrustschützen stand vor dem Böhmischen Thore an der Königswalder Straße, auf der jetzigen Stelle, das Schießhaus, 1507 erbaut, wo die Bürger im Sommer nach dem Nachmittagsgottesdienste mit Büchsen nach der Scheibe schießen. Auch haben die Armbrustschützen mit Spitzbolzen nach der Scheibe geschossen in dem sogenannten Bruch an der Stadtmauer, hinten unter dem Kloster, im Graben bei dem alten Theater, im jetzigen Heyligenstädtschen Garten. — In der Nähe des Schießhauses befanden sich das Röhrhaus und das Dörrhaus. Links von diesen Gebäuden, nahe am Pöhlberge, auf der sogenannten Viehtrift, stand die Ziegelhütte, welche bald nach dem Anfange der Stadt erbaut worden war. Von den übrigen Häusern vor den Thoren sagt Jenisius: „Es sind entweder Häuschen zum Schutze der Gärten oder meistens Scheunen. Vor den anderen Thoren stehen schlechte Häuslein und an einigen Orten Vorwerke. Hin und wieder finden sich Kauen und Zechenhäuser von Halden umgeben.“

Ferner gedenkt der Geschichtsschreiber noch einer Menge Schmelzhütten und Pochwerke, Göpel und Kauen, deren Anzahl zu Anfange des 16. Jahrhunderts noch bedeutender war als zu Ende desselben, wo der Bergbau bereits seine Glanzzeit hinter sich hatte.

Von den Baulichkeiten anderer Art führt unser Gewährsmann noch den 1510 erbauten Rabenstein an, der am Wege nach Geyersdorf, auf dem ehemaligen Exerzierplatze errichtet war. Der Galgen wurde 1512 auf dem Hügel über der Stadt erbaut. Nach Jenisius-Spieß.

k. Von der Bewässerung der Stadt.

1. Die Teiche. Von den Teichen oberhalb der Stadt ist bereits des Pferdeteiches, der früher der Fischteich hieß und 1548 gegraben worden ist, Erwähnung geschehen. Er heißt Pferdeteich, weil man früher dahin die Pferde in die Schwemme ritt. Die beiden andern unterhalb des Schießhauses und unterhalb der Ziegelscheune wurden 1532 angelegt. Das sogenannte Stufenbergwasser erwähnt Jenisius und rühmt, daß es das beste und bequemste Trinkwasser Annabergs sei. „Es fällt,“ fährt er fort, „aus einer Röhre in einen Trog, ist lauter und hat keine Kies- oder andere Berg- und wilde Wasser bei sich, sodaß es den Leib nicht beschweret. Es lassen sich dasselbe viele Leute als ein gesundes Wasser zum Trinken, sowie in die Küche holen. Kranke vermeinen daran ein besonderes Labsal zu haben.“

2. Der Flößgraben. Von 1564—1566 ließ der Annaberger Rat, um die Stadt auf billige Weise mit Holz, das in den Schmelzhütten viel gebraucht wurde, zu versorgen, einen Flößgraben erbauen, in welchen oberhalb des Ortes Bärenstein das Wasser der Pöhla geschlagen werden konnte. Das Wasser ist in diesem Graben im Frühjahre 1566 das erste Mal zur Stadt gekommen. Vorher war der Pöhlafluß zum Flößen benutzt worden. Der Flößplatz lag in Geyersdorf. Die Beförderung des Holzes von dort

nach Annaberg war zu beschwerlich, sodaß man sich an Vater August wandte, der den Flößplatz oberhalb der Stadt errichten ließ. Der von Georg Oeder, einem Annaberger Ratsherrn, vortrefflich angelegte, mühevolle Bau kostete etwa 4000 fl., wird aber seit 1838 nicht mehr zu seinen Zwecken ausgenutzt und ist dem Verfalle preisgegeben. Das obere Stück ist jetzt zum Teil von der Annaberg-Weiperter Eisenbahn bedeckt, der untere birgt seit einigen Jahren den Rohrstrang der neuen städtischen Wasserleitung. — An den Erbauer des Flößgrabens erinnert noch ein Stein am Graben mit der Inschrift G. O. Nach Jenisius-Spieß.

3. Die Trinkwässer. In den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts waren die Stadtwasser in argen Verfall geraten. Annabergs sämtliche Hauptwasser sind sechs, welche vom Dorfe Rückerswalde an, oberhalb des Hochgerichts, bis an das Ende des Pöhlberges hinter Geyersdorf durch unsere Vorfahren klüglich gefaßt und zur Stadt geleitet worden sind. Sie haben folgende Benennungen: das Kleine Wasser, das Große Wasser, das Bärenstolln-Wasser, das Truschel-Wasser, das Beckenstolln-Wasser und das Drei-Tannen-Wasser.

Das Große und Kleine Wasser kommen über die sogenannte Krehwiese von Kleinrückerswalde herab. Das Bärenstollenwasser ist 1782 verfallen. Schon hundert Lachter hinter dem Schießhausschachte ist der Stollen verbrochen. Das Truschelwasser bestand aus zwei Hauptzuflüssen und drei kleineren Zugängen, von denen jeder besonders gefaßt war. Sie befanden sich in der Nähe der Genselwiese. Das Beckenstollenwasser und das obere und untere Dreitannenwasser kamen vom Pöhlberge und wurden in einem Wasserkasten vereinigt. 1804 entdeckte man das Sandgrubenwasser, 1808 in der Nähe der Basaltsäulen am Pöhlberge den „Annaberger Hoffnungsstolln“, gewöhnlich „Kleiner Beckenstolln“ genannt. 1866 errichtete man das neue Wasserwerk im Stadtwäldchen und 1883 das neue Wasserwerk im Ratswalde. 1782 gab es noch 70 öffentliche Tröge, die seit der Anlage der Wasserleitung beseitigt sind. Nach Dr. Spieß, Ficker und Eisenstuck.

19. Die St. Annenkirche zu Annaberg.

a. Der Kirchenbau.

Im Jahre 1495 wurde zu Annaberg in der Stube eines reichen Fundgrübners die erste Messe gelesen, 1498 ein hölzernes Kirchlein erbaut; 1499 erteilte Herzog Georg den Befehl, eine Steinkirche außen um die hölzerne herum zu bauen. Er legte dazu am 1. März 1499 den Grundstein. 1500—1502 war der Bau im vollen Schwunge; 1503 wurde der Grundstein zum Turme gelegt; 1505 wurde die große Glocke aufgezogen; 1507 legte Meister Konrad den ersten Pfeiler der Kirche an, nachdem die Turm- und die Umfassungsmauern aus dem Grunde gehoben waren. 1512 waren die letzteren bis an das Kranzgesims fertig, konnte man das alte Kirchlein, welches der Neubau umschloß, abtragen, und da zogen zum Tage Maria Magdalena die jungen Gesellen 49 Fuder Holz, das zum Dache und zur Wölbung bestimmt war, ohne Pferde vom Böhmischen Thore in die Stadt. Meister Erasmus entwarf den Riß zum Gewölbe. Jost Freitag holte Kupfer aus Krakau für die Dachdeckung. 1513 wurde das Sparrwerk durch Meister Lorenz Löffler von Berlin aufgesetzt. Der Turm ist nun im Gevierte bis an den Glockenstuhl fertig. In der neuen Kirche

wird die erste Taufe vollzogen. 1514 deckt Meister Sebald Waldsteiner aus Altenburg die Kirche mit Kupfer, derselbe, welcher 1505—1509 das Rathaus in Zeitz baute. Auch errichtete der Meister Bernhard Doppelt die Kirchtürme achteckig und den Glockenstuhl. Es wird im Innern viel gearbeitet, werden namentlich etliche Pfeiler aufgeführt. 1515 läßt Albrecht von Schreibersdorf, der Münzmeister, sein Wappen an einem Pfeiler anbringen, unter welchem sein Stuhl zu stehen pflegte. 1516 werden die Annenkirche und die Türme über den Sakristeien fertig gedeckt. Hans Weffinger, der Zimmermann, errichtet den Glockenstuhl des Hauptturmes, hängt dort die Glocke auf, welche Oswald und Martin Hilliger aus Freiberg, Vater und Sohn, 1511 gegossen hatten. Im Innern wurde die „Musika" und der Predigtstuhl gebaut, der Annenaltar im Chor mit seinem eisernen Gitter aufgestellt, der Turm bis zu einer Höhe von 116 Ellen unter Dach gebracht. Es erhielt dieser einen schönen, vergoldeten Knopf auf grünem, durchsichtigem Türmlein, darin die 1501 gegossenen kleineren Glocken „Maria" und „Anna" als Bergmannsgeläute aufgehängt werden, die um 3, 4, 11, 12, 7 und 8 zur Schicht angeschlagen wurden. 1517 sind alle Pfeiler in die Höhe geführt, die Emporenbogen geschlossen, ist die Wölbung begonnen, 1518 wird die Sakristei gewölbt.

Nach Albinus-Gurlitt.

b. Der Bauzustand um 1519.

Die Umfassungsmauern, die inneren und äußeren Pfeiler stehen. Der Dachstuhl ist aufgesetzt, die West- und Nordemporen und die Kanzel sind errichtet. An den Südemporen wird gebaut. Die Kirche ist im Wesentlichen in ihrem heutigen Zustande; nur fehlt ihr noch das Gewölbe, zu welchem jedoch der Plan vorliegt. Nachdem 1518 durch Meister Jakob von Schweinfurt das Gewölbe der südlichen Sakristei hergestellt worden ist, erfolgt 1519 die Weihung der Kirche, obgleich das Gewölbe erst 1520 vollendet wurde. In demselben Jahre sind auch die Gewölbe der beiden Seitenchöre vollendet. Auf die Türme über den Sakristeien wurden goldene Knöpfe aufgesetzt. 1521 begann man die Kirche zu malen, wozu Herzog Georg 1000 fl., Kurfürst Friedrich 200 fl., das Kapitel zu Meißen 20 fl. und zahlreiche Annaberger Bürger reiche Geschenke gaben. Der Knappschaftsaltar wird aufgerichtet. 1522 schuf Meister Adolf Dowher aus Augsburg den Marmoraltar, zu welchem Herzog Georg wieder 1000 fl. gegeben hatte. Man zahlte 1 fl. Fuhrlohn für den Centner von Augsburg her, 2551 fl. für das ganze Werk. In demselben Jahre wurde der Münzer- und Schmelzeraltar fertig, wurden die Felder der Emporen mit Bildern und Figuren verziert. 1523 ließ ein fremder Pfarrherr vom Lande auf seine Kosten die Sakristei ausmalen; 1524 begann man die Emporen zu malen, wurden die Kirchenfenster gefertigt. 1525 endlich war die Kirche fertig. Doch vollendete erst 1526 der Tischler Matthes Eckstein die Schalldecke über der Kanzel, welche er in seinen Lehrjahren begonnen hatte.

Nach Albinus-Gurlitt.

c. Die Kosten des Kirchenbaues.

Wie das Geld zum Kirchenbau aufgebracht wurde, lehrt die einzige erhaltene Jahresrechnung der Stadt Annaberg von 1518—19, also aus jener Zeit, in der Jakob von Schweinfurt die Gewölbe baute. Es folgen nur die runden Zahlen. 91 Schock Groschen „erbat" man „mit der Tafel"

brachte also der Bittgang in die Stadt. 250 Schock gab der Herzog Georg Beitrag. 29 Schock gewann man aus dem Verkaufe silberner, zinnerner und wächserner Zeichen, also der kleinen Darstellungen jener Gliedmaßen, deren Heilung man in der Wallfahrt erflehte. 11 Schock ergaben die Testamente. 86 Schock brachten die Frauen der Kirche ein, welche geweihte Lichte verkauften. 237 Schock brachte der „Kasten" des Jubeljahres der heiligen Anna, von denen 49 Schock an den Papst gesendet wurden. Die Gesamteinnahme der Kirche bestand in 865 Schock 23 Groschen 7 Pfennigen; während die Ausgaben, deren Rest die Stadt zu bestreiten hatte, 1107 Schock 48 Groschen 7 Pfennige betrugen. Der Kirchenbau verschlang also ein Drittel der sich auf 3270 Schock 42 Groschen 5 Pfennige belaufenden Gesamteinnahme der Stadt. Außer jenen 49 Schock zahlte die Stadt für Ablaß dem Papste noch 79 Schock, also fast 4 Prozent ihrer Einnahme. Nach der erhaltenen Stadtrechnung (Gurlitt).

d. Die Weihe der St. Annenkirche.

Der Fallsüchtige in der Kirche zu Annaberg.*)

Vom Turme scholl festlich das erste Geläut;
Die Annenkirche wird eingeweiht.

Zum Kirchthor' wallte der lange Zug,
Der Fahnen und flammende Kerzen trug.

Er wallte daher mit Festgesang,
Mit Paukenwirbel und Hörnerklang.

Der Bischof von Meißen schritt mitten drin,
Überschirmt von samtenem Baldachin.

Er trug in den Händen die heil'ge Monstranz
Mit goldenem Fuße und goldenem Kranz.

Und hinter dem Bischof der Herzog schritt
Und sang andächtig und betete mit.

Und hinter dem Herzoge wieder trug
Viel Fahnen und Kerzen der Mönche Zug,

Hoch wehten die Fahnen des heiligen Franz,
Hell strahlt' in der Sonne die goldne Monstranz.

Weit schallten die Hörner mit festlichem Klang,
Vollstimmig ertönte der Weihegesang.

Unzähliges Volk von fern und nah
War heute, die Feier zu schauen, da.

Das wogte, das wallte die Gassen entlang,
Das wallte und wogte im bunten Gedrang.

Und wie der Zug am Kirchthor' war,
Ein kläglicher Anblick stellte sich dar.

Ein Bettler warf sich am Boden herum,
Von der gräßlichsten Fallsucht besessen und stumm.

---

*) Gemälde am Pflockschen Altare. Siehe S. 74.

Es warf ihn hinüber, herüber mit Macht;
Er hatte des nahenden Zuges nicht acht.

Er krampfte die Hände und schlug sich ans Herz.
Er krümmte sich gräßlich und wand sich vor Schmerz.

Und die ihn gewahrten, beklagten ihn sehr
Und traten mitleidig im Kreise umher.

Sie legten Almosen zusammen für ihn
Und erflehten ihm Hilfe von Gott auf den Knien.

Da nahte der Bischof; der sahe den Mann,
Den unglückseligen, schweigend an.

Wohl hatte der Bischof ein weiches Herz,
Doch rührte ihn minder des Bettlers Schmerz.

Er sahe ihm tief in den innersten Sinn
Und las die Schuld der Verstellung darin.

Er las darinnen deutlich und klar,
Daß der Bettler nur krank um des Almosens war.

Mit mächtiger Stimme begann er darauf
Und hob die Finger zur Segnung auf:

„So Du in der Wahrheit so elend bist,
So helfe Dir Gott und Jesus Christ!

So aber Du treibst den entsetzlichen Spott,
Des Almosens wegen, so strafe Dich Gott!"

Und wie der Bischof die Worte spricht,
Da säumet die Strafe des Himmels nicht.

Den Bettler wirft es noch ärger empor,
Ihn krümmt es noch gräßlicher als zuvor.

Er brüllet entsetzlich; es geifert sein Mund;
Er schlägt sich die krampfenden Fäuste wund.

Er kollert und windet sich wütend umher. —
Das ist nicht das Spiel der Verstellung mehr!

Der Bischof sieht es mit Schaudern und spricht:
„Gott läßt sich nicht spotten, des irret Euch nicht!

Wer frevelnd des Vorteils der Kranken begehrt,
Der ist auch des Jammers derselben wert!"

Er spricht es, und ernster noch als zuvor
Schreitet der Zug durchs hohe Thor.

Ziehnert.

e. Die Bauart der Kirche.

Ist das Äußere der Kirche ziemlich einfach, so erhebt und fesselt um so mehr das Innere durch Schönheit der Verhältnisse, wie durch den Reichtum von bildnerischem Schmuck. Zwölf schlanke Pfeiler tragen und trennen die drei gleichhohen Schiffe. Die Grate der Gewölbe, welche von Kragsteinen mit bemalten menschlichen Köpfen ausgehen, bilden in der

Mitte der Gewölbe sechsseitige Sterne und sind mit sinnvollen Bildern, den in Stein gehauenen Statuetten der Propheten und der Könige Israels und Judas, sowie mit den Wappen der hauptsächlichsten Förderer des Baues geschmückt. Die bei der Bemalung der herrlichen Deckengewölbe und der Emporbogen angewendete Symbolik ist eine sehr reiche. Die Nordseite der Kirche stellt das Reich der Finsternis, der Sünde, der menschlichen Schwäche, der Verdammnis dar; während die Südseite als die Seite des Lichtes in ihren Darstellungen die Gnade, das Göttliche, die Erlösung verkündet. Das Hauptschiff hat die doppelte Breite der Nebenschiffe; alle drei aber endigen in abgerundeten Chorkapellen, deren jede drei Fenster hat. Vor jenen befinden sich die zwei Arme des Kreuzes von ähnlicher Form und ebenfalls mit je drei Fenstern. Dabei sind die Maße keineswegs klein; denn die Länge der Kirche ohne Turm beträgt 63 m, die Schiffsbreite 26,50 m, die Höhe 21,50 m, die Breite mit Einschluß der Flügel des Querschiffes der Kreuzarme 44 m.

Die Mauer über der Erde ist 1,70 m dick und meist wie die Pfeiler aus Feldsteinen und Werkstücken erbaut, die teils auf dem Schottenberge, teils in Böhmen, teils bei Geyer, Chemnitz und Rochlitz gebrochen worden sind. Zweiunddreißig Fenster erleuchten das Innere, in welchem zwölf Pfeiler, in der That starke, aber wegen ihrer Höhe und Zierlichkeit das Ansehen von Leichtigkeit habend, das mit seltener Kühnheit und bewunderns-würdiger Genauigkeit entworfene und ausgeführte Gewölbe tragen. Bekanntlich gehört die Annaberger Kirche zu den schönsten öffentlichen Gebäuden Sachsens. Sie ist im gotischen oder Spitzbogenstile gebaut. Der Spitzbogen aber, welcher bei ihr in Anwendung gekommen ist, nähert sich dem Rundbogen, dem Bogen des byzantinischen oder romanischen Stils, so weit als er, ohne Gefahr in sich zusammenzubrechen, gebracht werden kann. Dadurch wird Strenge, Milde, Hoheit und Majestät mit Leichtigkeit und Anmut verschmolzen. Die Maßverhältnisse des Gebäudes sind sämtlich ungemein glücklich berechnet. Die Höhe des Gebäudes mindert den Eindruck, den die Stärke der Pfeiler machen könnte, und giebt den letzteren ein feines, schlankes, gefälliges Ansehen. Das Gewölbe selbst bildet eine Verzweigung von riesigen Palmenblättern, die mit schönen Kanten in natürlichen Schwingungen von den Pfeilern, welche als Palmen gedacht werden, ausgehend, ebenso kunstreich als zierlich verbunden sind.

Die Kirche ist ein liegendes Kreuz. Da wo der Hauptaltar steht, wird das Haupt des Erlösers als ruhend gedacht. Um das Haupt des Herrn bilden die Fenster eine wahre Strahlenkrone, die mit gemalten Scheiben, mithin im Sonnenglanze mit schimmernden Rubinen, Chrysoprasen und Jaspis geschmückt sind. Die Fenster sind hoch und spitz und haben das richtige Verhältnis zum Ganzen.

Der ganze Charakter der Annaberger Kirche ist, trotzdem sie noch vor der Reformation vollendet ward, ein völlig protestantischer, so daß man an eine Vorahnung der Reformation, an einen Geist der evangelischen Aufklärung, des Protestierens gegen päpstliche Satzungen glauben möchte, der unbewußt in dem Meister gewirkt habe.

Nach Superintendent Dr. Schumann und Dr. Waagen.

f. Die Emporen.

Unter die Eigentümlichkeiten, welche den majestätischen Bau der St. Annenkirche vor andern Kirchen gleicher Stilart und gleichen Alters

auszeichnen, gehören in erster Linie die plastischen Darstellungen, mit denen die Emporbrüstungen geziert sind. Nicht genug, daß schon durch die architektonische Gliederung derselben in einzelne Felder, deren lang hingezogene Flächen an den Stellen, an welchen die Strebepfeiler des äußeren Baues in die Kirche hereinragen, durch kleine Kanzeln unterbrochen werden, suchten die damaligen Künstler Annabergs diese Emporen zu noch erhöhter Bedeutung dadurch zu bringen, daß sie in die einzelnen Felder derselben mit stählernem Griffel eine Armenbibel in den Stein zeichneten. Von ihren Wänden herab sollten die großen Gestalten der heiligen Geschichten Alten und Neuen Testamentes und die großen Heilsthatsachen in bildlicher Darstellung die unten zu den Füßen des göttlichen Wortes sich sammelnde Gemeinde grüßen und ihr fort und fort vor die Seele führen, was Gott in seiner Barmherzigkeit gethan hat zum Heil und zum Segen für seine Menschenkinder. Mit dem Manne, der, wenn nicht als der eigentliche Erbauer der Kirche, so doch als der Meister gilt, der das schöne Gewölbe geschlossen hat und der mit dem Modell der Kirche auf dem Arme am Pflogckschen Seitenaltare dargestellt sein soll, Jakob von Schweinfurt, meißelte der Steinmetz Theophilus (?) Ehrenfried mit seinen Gehilfen Jakob Hellwig und Franz von Magdeburg an diesen Reliefs. Die Entwürfe lehnen sich in ganz auffälliger Weise an Zeichnungen von Albrecht Dürer an.

Teils wegen der Höhe, in welcher diese Reliefs angebracht sind, teils aber auch wegen des ziemlich grobkörnigen Sandsteins, welcher die Feinheiten der Darstellung nicht hätte zur Geltung kommen lassen, wurden die einzelnen Felder „gefaßt“, d. h. gemalt. Auf tiefblauem Grunde heben sich auf diese Weise in natürlichen Farben mit feiner Abstufung der Haupttöne, der Gesichtsfarbe, der Gewandung, der Stoffmuster die dargestellten Gestalten ab. Die Umrahmung, welche durch Säulen mit reichverzierten Sockeln gebildet wird, erglänzt im feurigsten Golde. Diese erste Übermalung wurde in den Jahren 1524 und 1525 von Hans von Kalbe und Balthasar Müller wahrscheinlich in Wachsfarbe ausgeführt. Im Jahre 1688, in der Zeit der Herrschaft des sogenannten Zopfstils, wurde die Bemalung erneuert und hierbei das Gold auf die Gewänder selbst übertragen. Die größte Verunstaltung jedoch erfuhr diese schöne Zierde unserer Kirche in diesem Jahrhunderte, indem man sämtliche Bilder mit einem bronceartigen Anstrich überschmierte. Die Herstellung dieser Kunstwerke in ihrer alten Schöne ist erst durch die Bemühungen des gegenwärtigen Ephorus, Superintendenten Lic. Dr. Schmidt, zu Annaberg zur Wirklichkeit geworden.

Wie bekannt, zerfallen die hundert bildlichen Darstellungen wieder in verschiedene Gruppen. Zunächst werden im Hochchore der Kirche auf je zehn Feldern die männlichen und weiblichen Lebensalter der Menschen von zehn zu zehn Jahren besonders je nach ihren eigentümlichen Fehlern und Schwächen, die in einer in einem Wappenschilde angebrachten Tiergestalt versinnbildlicht werden, dargestellt. Die männlichen Lebensalter werden durch vierfüßige Tiere, die weiblichen durch Vögel versinnbildlicht. So ist hier im Gegensatze zu den Totentänzen aus der damaligen Zeit eine Art Lebensreigen zur bildlichen Anschauung gebracht. — Hierauf folgt ein Bild des Theophilus (?) Ehrenfried. — Dann folgen die Geschichten Alten und Neuen Testamentes, insbesondere die Geschichte des Leidens und Sterbens

der Maria, hierauf die einzelnen Apostel mit ihren zum Teil der Legende entlehnten Martyrien. Endlich macht die Darstellung des Weltgerichtes den Schluß.

Nach Superintendent Dr. Schmidt.

g. Die Lebensalter.

1.

Ein Bube, der 10 Jahre hält,
Ist dort als Kälbchen dargestellt,
Mit 20 Jahren wie ein Bock
Springt flott er über Stein und Stock;
Auch daß mit 30 er ein Widder,
Das Gleichnis ist fürwahr nicht bitter.
Ein Löwe wird er erst geheißen,
Wenn sie ihn aus dem Landsturm weisen;
Ist schlau darauf er endlich worden,
Bekommt den Fuchs er wohl als Orden;
Mit 60 Wolf, mit 70 Hund,
Mit 80 Kater, — rat' den Grund! —
Zum Schluß bemerkt soll es noch sein:
Ein Esel wird, wer 10 mal 9.
Und hast die 100 du erreicht,
So naht der Tod — die Wange bleicht.

2.

Wachtel, Taube, Elster, Pfau
Ist der Lebenslauf der Frau;
Henne, Gans und Krähe dann
Setzen sich bis 70 an;
Sind die 80 erst vollbracht,
Wird zur Eule sie gemacht,
Und als düst're Fledermaus
Geht die 90erin durchs Haus,
Bis die zehente Dekade
Zuführt ihr den Tod als Gnade.

3.

Hier zum Kapitel Musterschutz
Sei die Notiz nicht ohne Nutz:
Wenn etwa in der Wartburg Hallen
Dir jene Scherze schon gefallen,
So wisse, in St. Annas Saal
Da ist das wahre Orginal!

Dr. Krause.

h. Der Taufstein.

Der becherförmige, einen Blumenkelch darstellende Taufstein ist aus Chemnitzer Porphyr gearbeitet. Er wurde 1556 aus dem Grünhainer Cistercienserkloster hierher versetzt. Am Fuße knien mit leichtfallenden, offenen Knappenhemdchen bekleidete, liebenswürdig gebildete Kindergestalten, welche in höchster Anmut der Stellung und des Ausdruckes anbetend den Segen der Taufe auf sich herabflehen. Die eine Gestalt scheint, wie das

im Gesichte befindliche Wärzchen vermuten läßt, nach dem Leben gebildet zu sein. Die Ausstattung mit derartigen Figuren scheint an diesem Werke im Lande zum ersten Male aufzutreten. Als Knauf sind vier frei gearbeitete, ein Spruchband haltende Engelsgestalten angeordnet. Der ehemalige hölzerne Aufsatz des Taufsteins zeigte in halber Figur die aus Holz geschnitzte Jungfrau mit dem Kinde; während man jetzt dem Werke einen Aufsatz mit der Gestalt Johannes des Täufers gegeben hat. Von dem 1578 gegossenen zinnernen Taufbecken sind nur noch das Mittelstück und drei Seitenteile erhalten, von denen das erstere in der Neuen Sakristei hängt, während die Seitenstücke sich in der Alten Sakristei befinden. Dort ist auch eine Zeichnung des ganzen Beckens zu sehen. Dieses als sechsblättrige Rosette gedachte Becken trägt im Mittelstücke den Christuskopf in hocherhabener Arbeit. Die Randteile zeigen die Darstellung Gottvaters, des Ecce homo und der Evangelisten.

Nach Dr. Steche.

i. Die Kanzel.

Die Kanzel ist im April 1516 aufgestellt, bemalt und vergoldet 1528, farbig erneuert 1691 und 1883. Der Fries der Aufgangsthüre zeigt den Mahnspruch an den Geistlichen: „Suche Gottes Ehr' und sonst nichts mehr. — Den Nächsten lehr'; an nichts dich kehr." Ursprünglich befand sich in Stein gehauen am Aufgange noch die fernere Mahnung an den Geistlichen: „Erhebe deine Stimme wie eine Posaune und verkündige meinem Volke seine Sünde." Der sich auf dem Tragpfeiler entwickelnde Unterbau zeigt frei aus Sandstein gearbeitete Wappen. Zu oberst sind der herzoglich sächsische Wappenschild des Herzogs Georg und der polnische seiner Gemahlin mit weißem Adler im roten Felde dargestellt, darunter die Einzelschilde des herzoglichen Wappens, zu unterst das der Stadt Annaberg. Die Brüstung des in der unteren Fläche mit Maßwerk gezierten Treppenaufganges ist in vier Felder eingeteilt, von welchen das unterste im Relief einen schalkhaft, mit zerrissenen Kniehosen ausgestatteten Bergmann zeigt. Er arbeitet „in der Straße", d. h. im festen Gesteine mit Schlägel und Eisen, schrotet und trachtet Erz zu bewältigen; dem Bergmanne zu Füßen liegt ein Anzahl Eisen an der Schnur. Die nächsten Felder bis zum Beginne der Kuppelbrüstung füllen architektonisch-vegetative Reliefornamente mit Weintrauben, Eichengewinden u. a. Das Hauptfeld zeigt im Relief die ehemals noch einmal am Fuße der Kanzel befindliche h. Mutter Anna selbdritt, umgeben von den Figuren der h. vier Kirchenväter. Links sind dargestellt: Bischof Augustin, Papst Gregor, rechts als Kardinal Presbyter Hieronymus und Erzbischof Bernhardinus (Ambrosius). Eine schmälere Reliefdarstellung des Herrn mit der Dornenkrone beschließt diese Folge. Am durchbrochenen Fries sieht man die Darstellung eines einen Affen verschlingenden Drachen. Andere Vorstellungen sind hier noch vor jenen, welche die Bibel allein giebt, bevorzugt. Man vergleiche die Figuren mit denen der Schönen Pforte, und man wird die rundliche Gesichtsform und den knitterigen Faltenwurf auch finden. Die Behandlung des vortrefflichen Werkes läßt vermuten, daß es vom Schöpfer der Schönen Thür verfertigt wurde.

Nach Dr. Steche.

k. Die Schöne Pforte.

Die „Schöne Pforte" der Franziskanerklosterkirche zu Annaberg, welche 1512 entstand und das Zeichen „Anno domini 1512 H W" trägt,

wurde später an die Annenkirche versetzt, wo sie sich noch heute befindet. Der Meister derselben steht dem Freiberger Holzschnitzer, welcher die Apostel und die Kanzel schuf, namentlich aber jenem der Buchträger aus Ebersdorf und der Geißlergruppe in Chemnitz nahe. Seine eigenartig gezogenen, einem länglichen Vierecke sich nähernden, aber ausdrucksvollen Gesichter lassen sich leicht von den weicheren, anmutigeren Köpfen der fränkischen Schule unterscheiden. Er folgt der Richtung der Österreicher, dem ausgezeichneten Michael Pacher aus Brunneck bei Brixen. Eine mittelbare Beziehung ist nicht unmöglich; waren doch Hans von Botzen und Thomas von Linz Gesellen in Annaberg. Bis nach Thüringen erstreckte sich die Thätigkeit des Bildschnitzers, dem z. B. das prachtvolle Altarwerk zu Dienstadt bei Kahla im Altenburgischen angehören dürfte. Seine „Schöne Pforte“ ist ihrer berühmten Schwester aus romanischer Zeit, der „Goldenen“ zu Freiberg, nicht unwürdig. Die Grundgestalt dieses Thores ist durchaus im Stile der damaligen Hütten ausgeführt. Die Gewände sind mit gekreuztem Stabwerke verziert. Sie werden von zwei gedrehten, nach Art der geschnitzten Vortragkreuze gebildeten Säulen eingefaßt, auf deren Knäufen ein Wimperg und zwei Fialen stehen. Diese architektonischen Formen sind von derber, wenig glücklicher Bildung. Das tangartig gestreckte Blattwerk der Knappen erinnert deutlich an Schnitzarbeiten in Holz. Man erkennt das Werk des Bildschnitzers, der sich im Steinwerke versucht. Die Sockel sind wie an spätgotischen Hüttenarbeiten aus übereckgestellten, reichverzierten Plättchen aufgebaut, eine selbstgefällige geometrische Spielerei der Zeit. Bald aber beginnt die Plastik an dem Werke die Führung zu übernehmen und die Bauformen nur zum Rahmen einer bewegten Figurenwelt zu benutzen. In der Mitte thront Gott Vater, der die Rechte segnend erhebt und mit der Linken vor den Knien den gekreuzigten Heiland hält. Auf einem Kreuzesarme sitzt die Taube. Das von Strahlen umgebene, von langem Barte umwallte Haupt des Weltenschöpfers ist eine Leistung, welche hinter jener der Brüder van Eyck am Genter Altare nicht allzuweit zurücksteht. Wenn es gleich stets eine Vermessenheit ist, den Allgegenwärtigen, über Zeit und Raum Erhabenen im Bilde darstellen zu wollen, da wir doch ihn nicht anders darzustellen vermögen als einen ehrwürdigen Menschen, so ist das Wagnis doch soweit gelungen, daß es nicht beleidigt. Der Meister hat seine ganze Kraft, namentlich sein ganzes schönheitliches Können aufgewendet, um alles Große und Tiefe, was er zum Ausdrucke zu bringen vermochte, in dieses Haupt zu legen. Seine Absicht unterstützte er durch einen Hofstaat, neun anbetende Engel, an deren Köpfen die Andacht, die brünstige Hingabe in meisterhafter Weise dargestellt ist. Die ganzen Körper neigen sich verzückt dem Herrn zu. Zur Seite knien die heilige Klara und der heilige Franz; namentlich letzterer, ein schlanker und schöner Mann, ist in einer Haltung von so glühender Hingabe dargestellt, daß man sich wohl unter ihm jenen liebenswürdigsten aller asketischen Ordensstifter vorzustellen vermag. Seitlich neben dem Scheitel des Bogens schweben Engelsfiguren in weltlicher Kleidung, die Leidensgeräte tragend.

Auf dem horizontalen Gesims, welches über der Thür in der ganzen Breite hinläuft, erinnern die liegenden Statuen von Adam und Eva in der Großheit ihrer Auffassung im besten Sinne an Michel Angelo und sind auch die zu den Seiten stehenden Gestalten Moses und Johannes des Täufers sehr edel. Noch höher wird das Ganze von dem Pelikane, der seine Jungen mit seinem Blute füttert, gekrönt. Unmittelbar über der Thür befindet sich

ein Engel, an den Seiten zwei andere, deren einer das sächsische Wappen in Bezug auf Georg den Bärtigen, der andere den polnischen Adler in Bezug auf dessen Gemahlin Barbara, einer polnischen Prinzessin, hält. Über jenen Engeln befinden sich auf Blumenkelchen stehend Joachim und Anna, die Großeltern der Himmelskönigin, die zu neuer Gunst gelangten Heiligen. Sie begegnen sich nach der Lehre der Überlieferung unter dem goldenen Thore.

Inschrifttafeln verbinden die einzelnen Gruppen, welche das Wehe der Zeit in lateinischen Sprüchen verkünden. „Sei uns gnädig, Herr, sei uns gnädig; denn wir sind sehr voll Verachtung. Sehr voll ist unsere Seele, der Stolzen Spott und der Hoffärtigen Verachtung.“ — „Gott sei uns gnädig und segne uns; er lasse sein Antlitz leuchten!“ — „Deine Güte, Herr, ist über uns, wie wir auf dich hoffen.“ — Die Spruchbänder, welche in reich geschwungenen Linien die Architektur verhüllen zu sollen scheinen, drängen sich oft etwas vorlaut dem Beschauer auf. Sicher ist das Werk eines der künstlerisch freiesten und formal reinsten, welches die Zeit schuf, und kann sehr wohl den Vergleich mit den Werken etwa des Veit Stoß aufnehmen. Namentlich die großartige, nur in den Nebenteilen knitterige Behandlung der Falten läßt uns den Meister als einen der formsichersten seiner Zeit erkennen.

Nach Cornelius Gurlitt.

l. Der Hauptaltar.

Die neue Kunst offenbart sich am Hauptaltare der Kirche, den die Annaberger in Augsburg bei dem Meister Adolf Dowher bestellten und der 1522 aufgerichtet wurde. Schon seine Herstellung in buntem Marmor und Solnhofener Kalkstein, das Aufgeben der Farbe, bedeutet den Anfang klassischer Einflüsse. Die Formen der Renaissance, welche er aufweist, einer spielenden, in den Grundformen der Antike noch ganz unsichern Kunst, haben wohl Meister Franz angeregt; aber der Inhalt seiner Darstellung ist dem Kreise des Annenkultus' entnommen. In der Predella ruht Abraham. Aus seiner Brust wächst ein Baum, auf dessen Blüten in erster Reihe die Brustbilder der jüdischen Könige von David an, in zweiter Reihe die Verwandten Christi dargestellt sind. Die oberen Seitenfelder links zeigen die Verwandten des Herrn mütterlicherseits, rechts die väterlicherseits, am oberen Ende beiderseits Jünger als Kinder. Das Hauptbild aber führt Anna und Joachim, die Großeltern des Herrn, und endlich Maria und Joseph mit Christus und dem anbetenden Johannes dem Täufer als Kind vor. Ein Heiligenschein fällt von oben aus den mit Engelsköpfen belebten Wolken auf die Knienden nieder. Die Köpfe und Gewänder der dargestellten Personen sind mit ausgezeichneter Genauigkeit gearbeitet. Besonders auffällig ist die Mannigfaltigkeit der Kopfbedeckungen. Die Säulen, die den Aufsatz halten, sind Meisterstücke der Baukunst. Die Kinderfiguren, welche die Wappen enthalten, gehören, wie die übrigen sechs des Aufsatzes, zu dem Lieblichsten, was die Frührenaissance im Lande geschaffen hat. Der ganze Hauptaltar ist das erste künstlerische Werk, das die Frührenaissance in Sachsen hervorbrachte.

Nach Gurlitt und Dr. Steche.

m. Die vier andern Altäre.

Neben dem Hauptaltare sind aus der vorreformatorischen Zeit noch vier Altarwerke in der St. Annenkirche bemerkenswert:

1. Der sogenannte Berg- oder Knappschaftsaltar wurde im Jahre 1521 durch die Bergknappschaft für die Summe von 800 Gulden errichtet. Die Einfassung dieses Flügelaltarwerkes ist eine vortreffliche Leistung der Frührenaissance. Die Predella zeigt den Tod der Maria, seitlich knien verehrend und beklagend zwei gut entworfene, schlanke Bergmannsfiguren. Der Mittelschrein zeigt die Geburt des Herrn innerhalb einer Renaissancehalle, welche von je sechs köstlich gearbeiteten Heiligengestalten auf zierlichen Gestellen umgeben und mit frohlockenden, musizierenden Engelsfiguren abgeschlossen ist.

Der linke Flügel zeigt die heilige Anna und den heiligen Joachim unter dem goldenen Thore sich umarmend. Gegenüber befindet sich die Verkündigung der Maria. Die unteren Flügelfelder zeigen die Geburt der Maria und die Anbetung der Könige. Die spätestgotisch gebildete Bekrönung zeigt unter reichen Baldachinen den Gekreuzigten, zu Füßen die heilige Magdalena, seitlich Maria und Johannes, den h. Christophorus und den Schutzpatron des Bergbaues, den Schlägel in der Hand und einen flehenden Bergmann vor sich. Über dem Mittel zeigt sich die von Engelsfiguren angebetete und gekrönte Jungfrau mit dem Kinde, und über den Flügeln sitzen in Arabeskenkränzen zwei Knappschaftsschilde haltende Bergleute, die jedenfalls Einzelbildnisse zeigen.

Die Außenseite der Flügel und die inneren Seiten eines zweiten Flügelpaares sind mit folgenden Gemälden geschmückt: Die Begegnung der Maria und Elisabeth, mit tiefempfundenem Marienkopfe und meisterlichem Baumschlage. — Die Flucht nach Ägypten. — Die Darstellung Christi im Tempel, mit schönem Renaissancekronleuchter. — Die Krönung der Maria. — Christus am Ölberge. — Christus vor Kaiphas. — Die Geißelung. — Die Dornenkrönung. — Die Verspottung. — Ecce homo. — Christus vor Pontius Pilatus. — Die Kreuztragung, mit den vortrefflich entworfenen Figuren des Herrn, der Maria, des Ev. Johannes und der heiligen Veronika.

Die vier ersten Gemälde gehören Dürers Schule an und sind nach Dürers kleinen Holzschnitten trefflich gezeichnet und gemalt. Der Meister derselben ist Matthäus Grunewald.

Die Rückseite des Altarwerkes zieren, in Leimfarbe ausgeführt, bergmännisch wie trachtlich sehr wertvolle Gemälde, welche die Sage vom Aufkommen des Annaberger Bergbaues durch Daniel Knappe oder Knappius und die verschiedenen Beschäftigungen der Bergleute und Münzer darstellen, als das Ausfindigmachen der Gruben, Stollntreiben, Gewinnen und zu Tage Fördern, Stürzen, Ausschlagen, Waschen, Schmelzen und Prägen des Silbererzes. Auch das weibliche Geschlecht ist hierbei nicht ohne Arbeit gelassen.

2. Der sogenannte Münzeraltar mit vier Flügeln ist gestiftet von den Annaberger Münzern und Schmelzern und zu Ostern 1522 aufgestellt. Die architektonische Umrahmung, welche der des Bergaltares gleicht, ist wegen der reizvollen, geschnitzten Ornamente der Frührenaissance und Benutzung antiker Schmuckmotive bemerkenswert. Die Predella zeigt die in Gegenwart der Apostel sterbende Maria, welche Gottvater im Himmel erwartet. Im Mittelschreine ist die durch zwei Engel gekrönte Maria, der Engel Früchte reichen, dargestellt. Auf dem linken Flügel sehen wir: Die Verkündigung. Die Geburt Christi; auf dem rechten Flügel: Die Begegnung der Maria und Elisabeth. Die Anbetung der Könige.

Die inneren Seiten der äußeren und die äußeren Seiten der inneren Flügel zeigen die gemalten Figuren der Heiligen: Katharina, Bartholomäus, Georg und Barbara. Diese den früheren Arbeiten des jüngeren Holbein verwandten Gemälde zeigen feines Naturgefühl und treffliche Köpfe. Über dem Mittel erhebt sich die gemalte Darstellung des Schweißtuches der heiligen Veronika, welche an die Arbeit in der Buchholzer Kirche erinnert. Das Gesamtwerk bekrönt innerhalb eines Kleeblattbogens die geschnitzte Gruppe der Dreieinigkeit mit Kruzifix und den Figuren der Maria und des Ev. Johannes.

3. Der sogenannte Bäckeraltar von 1522 mit zwei Flügeln zeigt folgende geschnitzten, vielfarbigen und vergoldeten Darstellungen. In der Predella: Die Grablegung des Herrn. Im Mittelschrein: Die Kreuzesabnahme. Auf den Flügeln: Die Flucht nach Ägypten. Die Darstellung Christi im Tempel. Christus lehrt im Tempel. Die Kreuztragung. Sämtliche Bilder sind übertrieben lebendig dargestellt. Die Rückseiten der Flügel zieren stark übermalte Gemälde der Verkündigung und der Empfängnis Mariä.

4. Der von dem Lorenz Pflogckschen Ehepaar 1521 gestiftete Flügelaltar steht dem letzteren gegenüber an der nördlichen Seite. Das Gemälde des Mittelschreines stellt die sterbende Maria dar, neben ihr den Ev. Johannes mit brennender Kerze. Am Sterbelager stehen die Apostel, zum Teil betend lesend, der eine im weißen Gewande mit Palme und Buchbeutel, ein anderer mit kupfernem Weihkessel, zwischen den Figuren hervorschauend ein Jüngling schlichten Ausdruckes in schwarzem Gewande. Die Darstellung ist nach Martin Schongauer gebildet. Im Hintergrunde ist Maria als bekleidete Jungfrau, zu Gottvater emporschwebend, dargestellt. Im Vordergrunde kniet die Familie Pflogck.

Der linke Flügel zeigt den heiligen Valentinus, einen an Krämpfen Leidenden heilend. Man bezeichnet die Gestalt auch als Bischof Johann VII. von Meißen, der die Kirche 1519 weihte. Der rechte Flügel zeigt den heiligen Sebaldus mit Kappe, Rock und Kirchenmodell. Man bezeichnet die Figur auch als den Baumeister Jakob von Schweinfurt. Zu seinen Füßen befindet sich ein gekröntes, drei Lilien in grünem Felde zeigendes Wappenschild. Die Rückseiten der Flügel zeigen die Figuren der heiligen Barbara und Dorothea; letztere reicht einem nur mit einem Hemdchen aus durchsichtigem Stoffe bekleideten lieblichen Knaben mit herrlichem Kopfe Rosen. Die Flügel schließen prächtige goldene Fruchtschnüre ab. Die Gemälde der vier Heiligen zeichnen sich durch die Verhältnisse, heitere, warme Farbe, Natur und tiefe Empfindung aus, unter welchen sich auch Bildnisse befinden mögen. Man schreibt sie Matthäus Grunewald zu. Der hölzerne Unterbau wurde, wie einige Teile der Umrahmung, im Jahre 1834 gefertigt.

Nach Dr. Steche.

n. Die Thür der Alten Sakristei.

Die Thür der Alten Sakristei ist in Sandstein, vielfarbig mit Vergoldung, ausgeführt. Das wohl im Jahre 1518 vollendete Kunstwerk gehört zu den bemerkenswertesten Arbeiten im Lande. Es ist als erstes größeres, selbstständigeres Werk, welches durchaus im Sinne der Renaissance entworfen und ausgeführt ist, zu bezeichnen. Während die meisten Werke der Frührenaissance gotische Bauart beibehalten und diese nur renaissancistisch verbrämen, zum Teil reich schmücken, folgt der durch gute Verhältnisse aus-

gezeichnete Aufbau der Thür italienischer, namentlich venetianischer Formengebung in der Anordnung des im Rundbogen geschlossenen Thürgewandes, der Säulen mit attischen Basen, aus welchen sich Akanthusblätter entwickeln, des Architravs, der Lünette, wie rechteckigen Rosettenumrahmung, und beschränkt die gotischen Formen auf die innere, in Durchschnitt dargestellten Thürumfassung, auf den spielenden Schmuck der gewundenen Säulenschäfte und die unteren wie die oberen Friese derselben. Obwohl die Gliederungen noch unentwickelt, teilweise unverstanden verwendet, die zierlichen Kapitäle empfindlich scharf gebildet sind, so umschwebt das Werk doch der lebenswarme Hauch der jugendlich auftretenden Renaissance. Bemerkenswert ist in dieser Beziehung die Behandlung der 32 verschiedenartig gebildeten Rosetten an den Thürpfosten. Ein Blick auf die Gestaltung der „Schönen Thür“ in derselben Kirche zeigt die gewaltige architektonische Wandlung, welche zu Annaberg durch Jakob von Schweinfurt, Franz von Magdeburg und deren Genossen schon in kurzer Zeit bis 1522 erfolgt war. Der figürlich plastische Schmuck der Thür steht noch in ziemlichem Banne gotischer Durchführung. Die Zwickel des Thürbogens zeigen deutschmutwillig eine Kegel schiebende Engelsfigur und eine zweite, welche einen Widder spielend am Fenster hält. Wertvoll sind auch die Schlösser der Thüre, wahre Muster der Schlosserkunst. Die Lünette zeigt im Relief ein trauliches Familienbild von der heiligen Mutter Anna, der Maria und dem Kinde Jesus. Maria, der ein Engel Kissen und Mantel hält, geleitet auf der gemeinschaftlich benutzten Bank den Knaben zur Großmutter mit heiligem Buche, deren Gewand gleichfalls von einem Engel gehalten und die halb ängstlich, unwillig dem Vorgange folgt. Preisende Engel, teils mit Kerzen, teils Speise und Trank in Schüssel und Kanne reichend, umgeben die liebenswürdige, durch meisterhaften Faltenwurf der Gewänder ausgezeichnete Gruppe; während die Lünettenzwickel größere, Weihrauchkessel schwingende Engelsfiguren füllen, derenGewandung vortrefflich in dem Raum entworfen ist.

Nach Dr. Steche.

o. Der Kegel schiebende Engel als Wahrzeichen der Stadt.

Vom Himmel wißt ihr mancherlei:
Daß es der Ort der Engel sei,
Daß es für die dort gäb' Vergnügen,
Die hier nicht gründen, schinden, lügen;
Nur will es manchem nicht gelingen
Zu der Erkenntnis durchzudringen,
Wie solche Himmelswonne wär'!
Hört her, daß ich Euch drum belehr'!
Kommt mit zum alten Tetzelkasten:
Hier an der Thüre müßt ihr rasten,
Hier seht ihr, will es Euch belieben,
Wie Engel lustig Kegel schieben!
So übel mag's drum dort nicht sein,
Seh' jeder, daß er komm' hinein!

Wahrzeichen ist von unserer Stadt
Der Engel, der die Kugel hat.
Dies, Fremdling, sieh' und merke fein,
Willst Du bei uns gewesen sein!

Nach Dr. Krause.

p. Die Sakristeien.

In der Alten Sakristei, welche seit Weihnachten 1882 in ein kirchliches Museum umgewandelt ist, verdient das kunstvolle Gewölbe zunächst Beachtung. Es ist vielleicht eine Nachahmung des Wladislavsaales in Prag. An der östlichen Seite steht ein Altartisch mit kunstvoll gearbeitetem, gotischem Aufsatze. Letzterer umrahmt drei kostbare Gemälde. Die Mitte wird geschmückt durch das Bild: Die Ehebrecherin vor Christus (Joh. 8, 3) von Lukas Kranach. Dieses Gemälde entstammt dem Denkmale der im Jahre 1571 verstorbenen Elisabeth Kantz, welches ursprünglich seinen Platz auf der nördlichen Flügelempore hatte. An der einen Seite erblicken wir die von Engeln gekrönte Madonna mit dem Christkinde, über der Mondsichel in Wolken schwebend. Dieses Bild gehört zur Florentiner Schule. Ausgezeichnet ist dieses Werk durch edle Bildung des Kopfes und der Figur, wie durch die weiche Gewandung. An der andern Seite befindet sich die Katharina von Holbein dem Jüngern. Das letztgenannte Bild erregt um des schönen, edlen Ausdruckes in den Gesichtszügen der Heiligen, der überaus zart und weich gestalteten Gewandung und des sanft über die ganze Gestalt herabwallenden, goldblonden, fein durchgeführten Haupthaares willen mit Recht Bewunderung aller Betrachtenden. Es gehört zu den schönsten Werken der Kirche. Der Vordergrund zeigt die knieende Familie des Stifters Nikolaus Pflogck († 1349). Hier befindet sich auch ein großer, eisenbeschlagener, sogenannter „Tetzelkasten“. Er diente zur Aufbewahrung der gesammelten Kirchenbaugelder.

In der Neuen Sakristei befindet sich an einem kleinen Hausaltare auf der Außenseite: Maria und Katharina, auf der Innenseite: Die Verkündigung. Die Geburt Christi bei Kerzenschein. Die Beleuchtungswirkung ist sehr überlegt und erstreckt sich bis auf die Fingerchen des Kindes. Das Ganze wird van Eyck oder seiner Schule zugeschrieben. — In einer Fensternische, die als Altar dient, ist ein Glasgemälde noch aus dem Jahre 1514. Es stellt die Auferstehung Christi dar. Ausgezeichnet sind die Grabeshüter dargestellt. Die Einfassung stammt aus jüngster Zeit.

Nach Professor Berlet und Dr. Steche.

q. Die Glasgemälde.

Es haben die Glasgemälde in den gotischen Kirchen den doppelten Zweck, das blendende Licht von außen zu dämpfen und den Innenraum der Kirche abzuschließen, daneben aber auch den andern, in verklärter Farbenpracht und doch dabei zugleich im Lichte der Dämmerung die Gestalten des Glaubens der Gemeinde vor die Sinne und vor die Seele zu stellen. Die Mosaik- oder Wandmalerei der romanischen Kirchenbauten war damit aus ihrer lichtlosen Starrheit in lichte Klarheit verwandelt worden, und die Kirchen selbst erhielten etwas abschließend Mystisches und schwärmerisch Erhebendes zugleich.

1. Die Glasgemälde in der Apsis.

Wie in allen gotischen Kirchen von nur einiger Bedeutung, so war auch in dem stolzen Bau unserer St. Annenkirche von Anfang an auf die Herstellung von Glasgemälden in den Fenstern derselben Bedacht genommen worden; was hiervon indes auf unsere Zeit gekommen ist, ist ein kleiner dürftiger Überrest gewesen, welcher zeither in dem untern Teile des Fensters hinter dem Hauptaltare angebracht war. Er ziert jetzt das Altarfenster in

der Neuen Sakristei. Wo die Mittel nicht ausreichten, Glasmalereien anzubringen, hatte man wenigstens, um das Außenlicht zu brechen, gegossene Scheiben angewendet, die zum Teil noch erhalten sind. Der neuesten Zeit ist es vorbehalten gewesen, zunächst für die drei Fenster in der Apsis hinter dem marmornen Hauptaltare Glasgemälde anfertigen zu lassen, in das Mittelfenster, das die ganze Kirche beherrscht und auf das die Blicke der feiernden Gemeinde zunächst gerichtet sind: Die Verklärung des Herrn, rechts davon: Die Taufe und links: Die Kreuztragung.

Die Darstellung der Verklärung ist eine Nachbildung des obern Teiles von Raffaels berühmtem Gemälde, bekanntlich des letzten Gemäldes von des Meisters Hand. Der bis auf den heutigen Tag unerreicht dastehende Meister hatte 1520 das Bild im Auftrage des Kardinals Giulio de Medici, des nachmaligen Papstes Clemens VII., für die Kirche San Pietro in Montorio zu Rom gemalt, wo dasselbe noch bis zum Jahre 1797 gestanden hat. Um es vor den zerstörenden Wirkungen des Kerzendampfes und Weihrauchqualms zu behüten, wurde es von da in den Vatikan übergeführt, und hier ist es noch heute aufgestellt. Als Raffael starb, war erst der obere Teil des Bildes, die Verklärung des Herrn auf dem Berge Tabor darstellend, vollendet. Unvollendet stand es hinter des unsterblichen Künstlers Katafalk. Die untere Hälfte, die Heilung des mondsüchtigen Knaben, hatte der Meister im Entwurfe hinterlassen. Dieser Teil des Gemäldes wurde nach des Lehrers Zeichnungen von seinem großen Schüler Giulio Romano vollendet. In überaus mächtig ergreifender Weise ist hier auf dem dunklen Grunde menschlichen Elends, für das es auf Erden keine Hilfe giebt, das Licht der Verklärung, in dem alle irdischen Mißklänge aufgelöst sind, im seligsten Zusammenklange zur Darstellung gebracht. Vom Glanze himmlischer Verklärung umleuchtet, schwebt Christus, Augen und Arme hinaufgehoben zum himmlischen Vater und doch dabei die Arme segnend ausbreitend über die Erde, über die er erhoben ist. Neben ihm innerhalb des blendenden Lichtkreises schweben Moses, der Prediger des alttestamentlichen Gesetzes, und Elias, der Träger alttestamentlicher Weissagung, diese beiden Gestalten, welche ja in Erscheinung, Wort und Wandel hinweisen auf den, der des Gesetzes und der Verheißung Erfüllung ist. Unten zur Erde, auf dem Hügel, liegen die drei Jünger, denen allein unter den Zwölfen diese wunderbare Erscheinung ihres Herrn und Erlösers zu Teil ward, Petrus, Jakobus und Johannes, alle drei geblendet von dem Glanze, der sie umgiebt, Petrus mit geschlossenen Augen und mit der Hand das Blendende des Glanzes abwehrend, Jakobus anbetend Hände und Angesicht zur Erde gewendet, nur Johannes, sich aufrichtend, aber kaum sich's getrauend, die Hand vors Angesicht haltend, damit die Augen nicht erdrückt werden vom Lichte aus der Ewigkeit. Ist's jemals einem Maler gelungen, im Menschlichen den Wiederschein des Göttlichen zur Anschauung zu bringen, so kann dies von diesem Bilde gesagt werden.

In dem rechtsseitigen Fenster ist die Taufe des Herrn nach einer Zeichnung des sächsischen Malers Schnorr von Karolsfeld zur Darstellung gebracht. In der Mitte im Jordan stehend der Heiland, ihm zur Seite Johannes der Täufer, in der durch die entsprechenden Stellen der Heiligen Schrift näher bezeichneten Gewandung, an dem Stabe, den er in seiner Hand trägt, oben die Worte angebracht: „Ecce agnus dei!“ Siehe, das ist Gottes Lamm! (Joh. 1, 29), oben über dem von Johannes getauften Erlöser die Taube, umgeben von einem lichten Heiligenscheine, deren Ge=

stalt der heilige Geist annahm, als er Zeugnis ablegte über dem die Weihe für sein Mittleramt empfangenden Gottessohn. Auf der andern Seite des Jordans kniet ein Jünger des Johannes, in staunender Anbetung hinaufschauend nach dem sich öffnenden Himmel.

Das linke Fenster endlich enthält die Darstellung der Kreuztragung. Aus dem durch unendliche Vervielfältigung wohl auch in unserer Gemeinde in den Häusern zahlreich verbreiteten Raffaelschen Gemälde, das gegenwärtig im Museum zu Madrid sich befindet, sind die fünf Gestalten des leidenden Christus, des Simon von Cyrenne, des Johannes, der Maria und eines Kriegsknechtes herausgehoben. Im Jahre 1516 hatte Raffael von den Mönchen des Klosters zu Palermo den Auftrag erhalten, für den Altar ihres Klosters eine Kreuztragung zu malen. Der Maler entsprach dem ihm gewordenen Auftrage. Das Bild wurde verpackt und auf einem Schiffe nach Palermo geschickt. Unterwegs aber ging das Schiff bei einem Sturme auf dem Meere mit Mann und Maus unter. Man glaubte, das Bild sei verloren. Da auf einmal gab das Meer seinen Raub wieder heraus. In Genua schwamm eine Kiste ans Land, die das kostbare Gemälde enthielt. Unversehrt kam dasselbe wieder zu Tage. Gewaltige Aufregung und große Freude herrschte in ganz Italien, welches ja nur mit Stolz auf seinen großen Meister blicken konnte. Die Genueser machten jetzt das Strandrecht geltend und verweigerten die Herausgabe des Gemäldes Raffaels. Vor allem auf des Papstes, Leo X., dringende Vorstellungen endlich gelang es, das Bild seinen rechtmäßigen Eigentümern, den Mönchen zu Palermo, wieder zu sichern. Später jedoch verkauften dieselben das Gemälde gegen eine jährliche Abgabe von 1000 Scudi an den König Philipp IV. von Spanien. So kam es nach Madrid und zierte zuerst den Altar der königlichen Hauskapelle. Später kam es ins Museum. Im Jahre 1813 entführten es die Franzosen mit noch andern Gemälden Raffaels nach Paris und boten es den Engländern zum Kaufe an. Infolge des Pariser Friedens jedoch gelangte es mit den übrigen geraubten Kunstschätzen nach Spanien zurück.

In der Mitte des Bildes kniet der Heiland, unter der Last des ihm aufgebürdeten Kreuzes zusammengesunken. Die Linke stützt er auf einen am Wege liegenden Stein. Der Schmerz, der ihn drückt und beugt, wird aber noch erhöht dadurch, daß er, während er zur Seite blickt, seine am Wege kniende Mutter Maria erblickt, die von dem gleichfalls weinenden Johannes unterstützt, sehnsüchtig ihre Arme nach ihm ausstreckt, um unter vielen Thränen und Seufzern für immer Abschied zu nehmen. Um den Leib des in die Knie gesunkenen Heilandes ist ein Strick gelegt, an welchem ihn ein Kriegsknecht aufrecht erhält, um zu verhindern, daß er gänzlich zusammenbricht. Der Mann mit kräftigem Arme und nerviger Faust aber, der das schwere Kreuz zu heben und dem Dulder seine Last so zu erleichtern bemüht ist, zugleich einen strafenden Blick nach dem rohen Kriegsknechte hinwerfend, ist Simon von Cyrenne, von dem die Evangelisten berichten, daß er auf dem Wege nach Golgatha Jesu eine Zeit lang das Kreuz nachgetragen habe. Die übrigen Gestalten des figurenreichen Bildes mußten aus Mangel an dem hierfür erforderlichen Raume und aus in der Technik der Glasmalerei begründeten Rücksichten weggelassen werden.

Die Umrahmung der drei Begebenheiten aus der heiligen Schrift wird durch drei wieder in sich mehrfach gegliederte gotische Baldachine gebildet. Die Motive sind dieselben wie bei den durch König Ludwig I.

geschenkten mächtigen Glasfenstern an der Südseite des Kölner Doms. In dem Mittelfelde der Architektur, unterhalb der die Taufe des Herrn darstellenden Gruppe, ist das Wappen Herzog Georgs des Bärtigen angebracht, des Erbauers unserer Kirche. Es schien entsprechend, seiner auch bei dieser Erneuerung zu gedenken, wenn auch die Eigenart der Kirche als einer evangelisch-lutherischen es verbot, diesen Fürsten, der zur Reformation eine so erbitterte Stellung einnahm, in hervorragenderer Weise, etwa durch Anbringung seines Bildes, zu feiern. In dem entsprechenden Felde auf der andern Seite ist unter der Kreuztragung das Wappen der Stadt Annaberg angebracht.

Da die drei Fenster bis in die Hälfte hinauf durch den marmornen Hauptaltar zugedeckt werden, so war es leider nötig, die figürlichen Darstellungen in so bedeutender Höhe erst anzubringen. Der untere Teil mußte durch ein Teppichornament ausgefüllt werden. Auch dies ist nicht zufällig gewählt, sondern nach mittelalterlichen, in der gotischen Kirche zu Dobberan befindlichen Mustern, den von namhaften Kunstkennern nicht unbedeutender Kunstwert beigelegt wird. Das diesem Teppichmuster zu Grunde liegende Grisailleornament klingt in den beiden seitlichen Fenstern im Hintergrunde des Baldachinaufbaues wieder. Da unsere Kirche gegenwärtig eine evangelische ist, so sind die beiden Helden der Reformation, Luther und Melanchthon, in Rundbildern unten in den beiden Seitenfenstern zur Darstellung gekommen.

Die Zeichnung und die Ausführung der Glasmalerei ist von dem Glasmaler Adolf Schulze in Leipzig ausgeführt worden. Da bei der Darstellung die Raffaelschen Farben soviel als möglich wiedergegeben werden sollten, ist im Auftrage des Kirchenvorstandes im Vatikan zu Rom von einem dort lebenden Künstler nach dem Raffaelschen Werke selbst eine bunte Photographie angefertigt und dem Glasmaler zur Verfügung gestellt worden.

Nach Superintendent Dr. Schmidt.

2. Die Glasgemälde in den Langschiffen.

Auch die Ausschmückung der acht Fenster im Langschiffe hat die jüngste Zeit erst gebracht. Bis Ostern 1889 sind die Fenster fertiggestellt und eingesetzt worden. Auf der Südseite hinter der Kanzel befinden sich: Luther schlägt die 95 Thesen an, Christi Bergpredigt, Pauli Predigt in Athen, Luther verbrennt die Bannbulle. Auf der Nordseite stehen als Stützen der Reformation: der Bürger- und Handwerkerstand, vertreten durch Hans Sachs und Barbara Uttmann, die Meister der kirchlichen Musik Johann Sebastian Bach und Georg Friedrich Händel, die hochberühmten Maler auf kirchlichem Gebiet, Lukas Kranach und Albrecht Dürer. Im letzten Fenster erscheinen noch die Vertreter des Fürstenstandes unter den Stützen der Reformation, Herzog Heinrich der Fromme und Ullrich Hutten. Dieses Fenster ist von der Harmonischen Gesellschaft der Fünfzehner gestiftet.

Nach Professor Berlet.

r. Was Luther zum Bilderdienste sagt.

„Man soll abthun alle Bildnis, es sei zu Gottes Ehre oder der reinen Jungfrau Maria oder der Heiligen!“ lehrten die Hussiten. Sie übertrugen ihre Anschauungen mit roher Gewalt durch die Bilderstürmer in die Wirklichkeit.

Dem Protestantismus blieben lange Zweifel über die Nützlichkeit der Bilder eigen. Luther war nicht frei von ihnen, obgleich unter seinen Augen,

namentlich von der Hand Kranachs, große und treffliche Werke dieser Art entstanden.

„Wiewohl wir auch den Götzen nicht viel gönnen, achten wir doch die nicht zu verdammen, als wider Gott gethan sei, so jemand Bildlein malen läßt oder hätte," heißt es in einem Gutachten vom Jahre 1525, welches Luther, Justus Jonas, Bugenhagen und Melanchthon unterschrieben. „Sintemal", heißt es weiter, „auch Christus die Münz des Kaisers gehen ließ und auch selbst braucht, da doch Bilder aufstunden und noch stehen." Aber ein anderes Mal, 1522, sagte er: „Wahr ist's, daß Bilder fährlich sind, und ich wollt', es wären keine auf den Altären." Nach Gurlitt.

s. Die Bilderstürmerei in der Annenkirche.

In Schneeberg fielen in der gährenden Zeit der Reformation, in welcher das neu gepredigte Evangelium mit der alten Lehre der katholischen Kirche in ernstem Kampfe lag, auf Veranlassung sonst bedeutender Persönlichkeiten edle Kunstschätze der Vergangenheit einem reformatorischen Übereifer zum Opfer. Ist's ja auch der sonst so edle Spalatin gewesen, der in Annaberg im Jahre 1541 die beiden Seitenaltäre der Bergknappen und Schmelzer, sowie das kostbare Sakramentshäuschen zusammenhauen ließ. Kein vernünftiger Mensch, auch der eifrigste Protestant nicht, wird Anstoß an den fünf Altären unserer Kirche nehmen, von denen nur noch der eine Hauptaltar dem gottesdienstlichen Gebrauche dient, oder an der Verherrlichung der Heiligen des Franziskanerordens, wie sie in den Reliefs der sogen. Schönen Pforte zum Ausdrucke kommt. Ebensowenig wird jemand die drei für die katholische Ohrenbeichte bestimmten Beichtstühle in der Apsis der Kirche vernichten wollen, in denen unsere Väter in ihrer Angst den Frieden ihres Gewissens suchten, während wir die rechte Stelle zu suchen und zu finden wissen, wo wir Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit suchen sollen und finden können. Nach Superintendent Dr. Schmidt.

t. Die Orgelwerke.

Ehemals hat in der Annenkirche eine Orgel auf der Emporkirche über der Alten Sakristei im Chore gestanden. Dieselbe war 1514 von den Gebrüdern Harbert erbaut worden. Im Jahre 1534 wurde sie ausgebessert und in ihrem Stimmwerke vermehrt. 1536 war jedoch bereits wieder eine Ausbesserung nötig und ingleichen 1550, wo sie von einem mächtigen Donnerschlage zerrüttet wurde. Endlich wurde sie bei dem großen Stadtbrande 1604 ein Raub der Flammen; während die in ihrer Nähe befindlichen Kirchenstände, Kanzel, Altäre unversehrt blieben.

Nachdem also diese alte Orgel durch die Flammen zerstört wurde, schaffte man anfangs wiederum nur eine kleine Orgel für unsere Kirche an. Sie war von Jakob Schedlich, Bürgermeister und Orgelbauer in Joachimsthal, verfertigt und wurde 1636 in der Adventwoche in unserer Kirche aufgesetzt und kostete 600 Thaler. Sie stand anfangs auf dem großen Chore. Von da wanderte sie, nachdem man eine größere Orgel für das Hauptchor erworben, auf das kleine Chor über der sogenannten Alten Sakristei, wo sie bis zum Jahre 1831 verblieb und dann in die Hospitalkirche leihweise versetzt wurde, bis sie endlich am 17. April 1847 für 250 Thaler in den Besitz des Hospitals überging.

Das dritte Orgelwerk ist im Jahre 1652 in den Besitz der Kirche gelangt. Dasselbe ist weder für die Verhältnisse der Kirche gebaut, noch für dieselbe bestimmt gewesen, sondern war von dem Bürgermeister und Orgelbauer Jakob Schedlich in Joachimsthal für eine böhmische Kirche gebaut worden. Wegen der damals infolge des Dreißigjährigen Krieges in Böhmen herrschenden Unruhen bat der Erbauer, sein Werk hierher in Sicherheit bringen zu dürfen. In dem obengenannten Jahre wurde es hier aufgestellt und schließlich von der Gemeinde für den Preis von 1350 Thalern übernommen.

Im Jahre 1668 wurde von dem Leipziger Ratsherrn David Fleischer, dem Stammvater der Freiherrlich von Fletcherschen Familie, zu dieser Orgel ein neues Gehäuse und ein neues Sängerchor gestiftet. Die Zeichnung hierzu lieferte der Bildhauer Johann Heinrich Böhmer und war das Ganze ein glänzendes Beispiel des in der Baukunst damals um sich greifenden Rokokostiles. Die Erbauung des neues Orgelchores machte eine Veränderung der Aufstellung der neuen Orgel notwendig, die der Orgelbauer Tobias Dressel aus Buchholz für den Preis von 200 Gulden ausführte. Die zu der Kirche in gar keinem Verhältnisse stehende Orgel machte bereits in den Jahren 1716 und 1718 größere Ausbesserungen erforderlich. Sie hat ihr Dasein bis 1883 gefristet. Da wurde von Walcker in Ludwigsburg für den Preis von 30000 Mark ohne Gehäuse die gegenwärtige Orgel errichtet. Sie hat 3 Manuale, 1 Pedal und 56 klingende Stimmen und ist ein Stolz unserer Gemeinde.

Teilweise nach Superintendent Dr. Schmidt.

u. Das Geschwistergrab.

Am 27. April 1604 brach in Annaberg eine Feuersbrunst aus, welche vom Sturme rasch verbreitet, die Stadt bis auf sieben Häuser verzehrte; diese standen an der jetzigen nach ihnen benannten Siebenhäusergasse. Nun wohnte aber am Markte in dem Hause, an dessen Stelle jetzt das Museum steht, ein Geschwisterpaar, Johann und Benigna Biener. Der Bruder krankte seit längerer Zeit am gräßlichsten Wahnsinne, sodaß er mit Ketten an die Wand gefesselt werden mußte. Als nun der Markt bereits in vollen Flammen stand, da suchte Benigna in Todesangst nach dem Schlüssel, um ihren Bruder von den Ketten loszumachen und ihn zu retten. Aber der Schlüssel war nicht zu finden; sie suchte die Ketten zu zerschlagen, aber das Eisen trotzte der schwachen Mädchenhand. Schon schlug die Lohe zu Fenstern und Thür herein; die treue Benigna ließ nicht von ihrem Bruder. Die Decke brach nieder und unter dem nachstürzenden Schutte und Gebälke lagen die beiden Geschwister begraben. Ihre halbverbrannten Körper wurden in der ebenfalls ausgebrannten Annenkirche unter großem Zulaufe beerdigt. Ein Täflein zeigte früher ihr gemeinsames Totenbett im Kirchenschiffe,

Nach Ziehnert.

20. Der erzgebirgische Kirchenbau.

Die Grundrisse der erzgebirgischen Kirchen verraten eine gemeinsame Kunstanschauung. Die zu Annaberg besteht aus drei Schiffen, von welchen das mittlere nur wenig breiter ist als die äußeren. Gegen Osten sind drei aus dem Achteck gebildete Chorbauten angeordnet. Der Bau bildet im übrigen ein Rechteck, welches etwa doppelt so lang als breit ist.

Die Kirche zu Pirna entspricht der Annaberger fast völlig. In dieser Planbildung sehen wir die ältere Schule jener Gegend; denn die Pirnaer Kirche entstand seit 1504. Ihr Meister dürfte jener Peter von Pirna sein, von dem wir wissen, daß er vor Jakob von Schweinfurt in Annaberg baute.

Diese Grundrißform war keine neue. Ihre Wahl war vielleicht durch Jerusalem beeinflußt; dort stand die Abtei St. Anna, die im 12. Jahrhunderte von den Kreuzfahrern über der Gruft der Großmutter Christi errichtet worden war. Auch sie zeigt jene Form und war eine jener Heilstätten, die damals kein Wallfahrer unberührt ließ. Schwerlich ist aber die Annenkirche in Jerusalem allein maßgebend gewesen. Das Vorbild der Teynkirche zu Prag und verwandter Bauten wirkte jedenfalls mit. Das dortige Chor findet sich schon 1388 an der Moritzkirche zu Halle wiederholt.

Aber zwischen allen diesen Bauten und dem Annaberger besteht ein sehr einschneidender Unterschied. Dort sind die Umfassungsmauern zwischen die inneren Endungen der Strebepfeiler gestellt, sodaß diese nach außen die Wandfläche gliedern; hier ist die Außenwand völlig glatt gebildet, sind die Streben ganz nach innen gezogen. Ursprünglich war die Hallenkirche geplant. Die folgenden Meister gingen erst zur Emporenkirche über, wie in der Wolfgangskirche zu Schneeberg und der Kirche zu Laun. Der Emporenumgang über den eingebauten Kapellen erstreckte sich in Brüx nun auch über das Chor. Die reiche, bildnerische Ausschmückung der Emporenbrüstungen, die feine Gliederung der Pfeiler, die die Decke zu einem Ganzen zusammenfassende Bildung der sich durchdringenden Kurvenrippen, die Stellung der Kanzel — alles dies giebt solchen Kirchen im hohen Grade den Eindruck des Saalartigen, des Gemeindebaues, der Predigtkirche, soweit dies bei gotischen Formen überhaupt erreichbar ist. Ähnlich ist die Schneeberger Kirche gestaltet. Schon hielt man hier nicht mehr für nötig, dem Mittelschiffe einen chorartigen Abschluß zu geben. Der Altar steht frei vor der ringsumlaufenden, den Eindruck des Raumes künstlerisch beherrschenden Empore. Diese Form war entlehnt von der Marienkirche zu Zwickau, welche 1465—1475 erbaut wurde.

In der Kirche zu Öderan aber, wie in jener zu Penig und Geithain und sämtlichen kleineren Orten des Erzgebirges, ließ man auch die Pfeiler als Dachstützen fort und schuf lediglich den von den Emporen umgebenen Saal, an den das Chor als etwas Selbständiges sich anlegt. Am entschiedensten und merkwürdigsten zeigt sich die neue Richtung an der Kirche zu Joachimsthal, die erst nach dem Beginne der lutherischen Reformation angelegt wurde. Die böhmische Bergstadt ist in vielen Beziehungen eine Tochter Annabergs. Die ganze Anlage der Kirche ist sehr nüchtern. Sie ist durchaus protestantisch, durchaus zweckmäßig, durchaus im bewußten Gegensatze zu der Altarkirche des alten Glaubens errichtet, sodaß hier dem Katholizismus ernste Schwierigkeiten erwuchsen, als er den Bau für seinen Gottesdienst einrichten ließ.

War also das Aufgeben der malerisch reizvollen Grundrißformen der Gotik zu Gunsten einer möglichst klaren, einheitlichen Raumgestaltung ein Werk des Bestrebens, Predigt- und Gemeindekirchen zu schaffen, so zeigt sich dies auch in der Pfeilerbildung. Die Pfeiler wurden nun fast notwendige Übel. Man bildete sie deshalb so einfach als möglich und suchte einen Stolz darin, die Zahl der Stützen unter den Gewölben thunlichst zu beschränken. In Schneeberg ist die sehr nüchterne Führung der

Gewölblinien in allen drei Schiffen dieselbe; in Laun tritt eine Eigentümlichkeit der Spätzeit der Gotik auf, nämlich die, daß die Rippennetze aus Bogen gebildet sind, eine Erscheinung, die sich in Brüx, am Hauptchor in Pirna, am Chor der Stadtkirche zu Lommatzsch und an der Annaberger Kirche wiederholt. Diese Formen finden sich auch wieder am Wradislavsaale des Schlosses auf dem Hradschin und in dem erst durch Jakob von Schweinfurt errichteten Wappensaale der Albrechtsburg in Meißen. — Von besonderer Wichtigkeit ist, zu sehen, wie die Baumeister sich den Emporen gegenüber verhielten. Man errichtete neben den Pfeilern des Mittelschiffes der alten Kirche die neuen, schwächeren Pfeiler, spannte die Gewölbe ein und konnte dann die alte Kirche aus dem Innern der neuen entfernen. So geschah es in Annaberg. In Annaberg entwickelte sich der Emporenbau nur schrittweise; der älteste Teil ist die „Musika", die Orgelempore. In der Marienberger Kirche (1558— 1564 erbaut) liegt die Sakristei hinter der Empore, welche den ganzen Bau umzieht. Das Chor als solches ist ganz aus dem Plane gestrichen. In der Bergkirche zu Annaberg ruhen die Emporen auf Säulen und ziehen sich ringsum. Jemehr die Strebepfeiler nach innen rückten, desto ungegliederter wurde das Äußere. In Laun, Freiberg, Schneeberg, Öderan, Buchholz erscheinen die Streben als mehr oder minder schwache Wandstreifen. In Brüx und Annaberg sind die Umfassungswände ebenso glatt wie an den meisten Schloßkapellen. Die Art der Gotik ist umgewendet.

Während an dem Dome zu Köln, wie an den großen französischen Kirchen eine gewaltige Zahl von Nebenkapellen, Strebepfeilern und Bogen, Fialen, Brüstungen und Wimpergen sich äußerlich zeigt, die ein schmales, schlank aufsteigendes Mittelschiff als eigentlichen Hauptraum der Kirche umrahmen, erscheint hier ein äußerlich schmuckloser, ganz nach innen gekehrter Hallenbau; während dort das Ganze in seinen zahlreichen Teilen, seinen verschiedenen Schiffen und Kapellen dem Wesen der Heiligen-, Klerikerkirche entspricht, ist hier der Predigtbau bei allem Bauaufwande doch in seiner zweckdienlichen Einfachheit ausgebildet, ein durchaus neues, zwar aus der Gotik entwickeltes, aber keineswegs mehr mittelalterliches Werk geschaffen.

Licht! lautet eine Grundforderung der erzgebirgischen Bauten. Die Meister der erzgebirgischen Predigtkirche fanden auch statt der Abteilung des Baues in verschieden heilige Teile eine einheitliche Form durch unbefangene Ausgestaltung der Forderungen des neuen Gottesdienstes. Nach Gurlitt.

21. Auf dem Kirchplatze.

a. Die nördliche Kirchenseite.

Die äußere Behandlung des Kirchenbaues ist ohne Gliederung, schmucklos. Das Maßwerk der fast im Halbkreise geschlossenen Fenster ist dürr und starr, das der Querschiffe und des Chores reicher als das des Schiffes gebildet. Die Wasserschläge und Strebepfeiler des Chores sind geschweift abgeschlossen. Den nördlichen Querschiffsflügel ziert ein als Bergmann dargestellter Wasserspeier, den das Volk als einen vom Dache gestürzten Schieferdecker bezeichnet. Die Querschiffsflügel waren ehemals mit anderen Türmchen als jetzt geschmückt. Achteckig waren sie und mit goldenen Kuppeln versehen.

An dem sich westlich an die Neue Sakristei anschließenden Windfange ist eine im Durchmesser ein Meter haltende, sandsteinerne Kreisplatte befestigt,

die augenscheinlich früher an anderer Stelle angebracht war. Lange Zeit lag sie in der Sakristei. Sie zeigt die vortreffliche, mit Spuren ehemaliger Färbung versehene Reliefdarstellung der Auffindung der Erzgänge zu Annaberg, wie letztere die Sage berichtet.

An der Nordseite sind auch zwei Denksteine eingemauert mit der Reliefdarstellung des Gekreuzigten, der Maria, des Evangelisten Johannes. Die Inschriften sind sehr verstümmelt. Das eine Denkmal gehört den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts, das andere dem Jahre 1575 an.

Nach Dr. Steche.

b. Der Turm.

In des Turmes Knopf lag vor dem Brande 1604 ein bleiernes Täflein, daß in lateinischer Sprache folgende Inschrift enthielt: „Im Jahre nach der Erlösung der Welt 1497, im Herbstmonate, unter der Regierung des durchlauchtigsten Fürsten Albert, Herzogs zu Sachsen, ist das erste Haus in dieser Stadt gebauet. Im Jahre 1499, am 15. April, ist an dieser Kirche der erste Grundstein gelegt. Im Jahre 1502, am 28. April, unter der Regierung des durchlauchtigsten Fürsten, Herzogs Georg zu Sachsen, ist dieser Turm angefangen und 1533 endlich das ganze Gebäude gefertigt worden.“

Nach Arnold.

c. Der Turmbrand 1813.

Ein gewaltiger Schneesturm wütete am Abende des 6. März 1813. Am 7. März, 10 Minuten nach 1 Uhr nachts, zerschmetterten 3 Blitze gleich Feuersäulen die Spitze des freilich damals noch mit keinem Wetterableiter versehenen Turmes der Hauptkirche. Die Haube, welche sich oberhalb des Häuerglöckchens befand, war plötzlich in Brand gesteckt. Das Sturmläuten mit dieser Glocke, sowie später mit den tiefer hängenden größeren 3 Glocken, deren harmonischer Dreiklang gegen 200 Jahre die kirchlichen Versammlungen angekündigt, die Feste begrüßt und die wichtigsten Ereignisse in dem öffentlichen und Privatleben der Bewohner der Stadt mitgefeiert hatte, war gleichzeitig ihr Abschiedsruf und Sterbegesang. Ein fürchterliches Schauspiel war es, als der Glockenboden in den inneren Teil des Turmes herabstürzte und eine riesige Fackel über das Turmgemäuer in bedeutender Höhe und Breite emporstieg, dann von Nord nach Süd einen vom Sturme gebildeten Feuerbogen über die obere Stadt hinweg bildete. Wunderbarer Weise blieben die unterhalb des Feuerstromes gelegenen, schindelbedeckten Häuser vom Feuer verschont. Vor dem Böhmischen Thore aber zündete der sich senkende Flammenbogen und zerstörte mehrere Häuser.

Nach Reiche-Eisenstuck.

d. Die Glockeninschriften.

Auf dem Turme der Annenkirche hat es von jeher 4 Glocken gegeben. Diese sind 1604 durch Feuer zerstört worden. Die erste große Glocke zeigte in erhabenem Guſſe das Bildnis der heiligen Anna mit der Jungfrau Maria und dem Jesuskindlein. Sie trug die lateinische Inschrift:

„O, Anna, heil'ge Frau, die Gott kann leicht versöhnen,
Wir bitten, dämpf' die Pest und Wetter durch dein Tönen.“

Sie wurde 1511 vom Bischof zu Meißen mit dem Namen „Anna“ getauft und hing anfangs in einem Glockenhause bei der Kirche. Als sie in der auf dem Kirchhofe aufgeschlagenen Hütte gegossen wurde,

warfen die Leute Silber und Gold in die Glockenspeise. Bei der Taufe haben die reichsten und vornehmsten Leute zu Gevatter gestanden.

Die zweite Glocke erhielt den Namen „Margarethe" und wurde in Gegenwart Herzog Georgs das erste Mal geläutet.

Schon 1501 war das sogenannte „Elf-Glöcklein" oder „Häuerglöcklein" gegossen und mit dem Namen „Maria-Anna" genannt worden.

Alle Glocken mußten nach dem Brande 1604 umgegossen werden; dasselbe ward nötig nach dem Brande 1813. Da erhielten sie neue, vom damaligen Superintendenten Dr. Bretschneider verfaßte Aufschriften.

1. Auf der großen Glocke steht:

„Dich ruft mein Ton zum Dienst des Herrn
Und schlägt die Stunden Deines Lebens.
O folge jenem Rufe gern,
So lebst Du diese nicht vergebens."

2. Auf der mittlern Glocke steht:

„In zerstörender Zeit gegossen, verkünde
St. Annens glücklichen Enkeln mein Ton
Frieden und dauerndes Heil."

3. Auf der kleinen Glocke steht:

„Feuer zerstörte mich erst,
Und Feuer verjüngte mich wieder.
So verjüngt Dich, o Mensch,
Der Dich zerstörte, der Tod."

4. Auf der Häuerglocke steht:

„Glück auf! Fahr' ein zum finstern Schacht,
Gott giebt Dir gut Geschick.
So geh' getrost in Grabesnacht,
Dein harrt des Himmels Glück."

Nach Archidiakonus Hübschmann.

e. Der erste Friedhof.

Der gegenwärtige untere Kirchplatz ist der erste Annaberger Friedhof gewesen. Während des ersten Jahrzehntes nach der Erbauung der Stadt genügte dieser Platz. Er wurde aber durch die Zunahme der Einwohnerzahl und infolge einer 1506 ausgebrochenen Pest zu klein. Da bestimmte man dazu das Feld hinter dem 1502 erbauten Hospitale zum neuen Gottesacker, woselbst feine Obstgärten vorher sich befanden. Der alte Friedhof ist mit einer Mauer umzogen und vier Ellen höher als die Kirchgasse gewesen. Darin hat ein Bild Christi am Ölberge aus Stein gehauen gestanden, das der Bürgermeister Andreas Struntz hatte aufrichten lassen. 1516 hing man auch die Glocken auf den Turm, welche zuvor in einem hölzernen Glockenhause auf dem Kirchhofe gehangen hatten. Nachdem auf dem ehemaligen Friedhofe bei der Annenkirche vierzig Jahre lang keine Leiche mehr begraben worden war, hielt man die Zeit für gekommen, ihn zu beseitigen. Das Erdreich desselben wurde nun im folgenden Jahre (1549) abgegraben und zur Erhöhung des Dammes bei Anlegung des Pferdeteiches vor dem Böhmischen Thore benutzt. Der an der Kirche gewonnene Platz wurde gepflastert und diente von 1575 an als „Brotmarkt", wohin die Dorfmüller am Wochenmarkt ihr Brot hereingebracht haben. Auch sind daselbst bisweilen, besonders Sonntags nach der Kirche, die fürstlichen Befehle dem Volke veröffentlicht und vorgelesen worden. Der Treppenaufgang ist 1834 erbaut worden. Die Eichen erinnern an die

300jährige Reformationsjubelfeier 1817 und an das Regierungsjubiläum König Friedrich Augusts des Gerechten 1818. An den alten Friedhof gemahnen noch die zwei an der äußern Kirchenseite in Stein gehauenen Kruzifixe.

Teilweise nach Arnold.

f. Das rote Kreuz im Kirchhofpflaster.

Wenn wir die große Kirchgasse herabgehen, so können wir ein rotes Kreuz in dem bläulichen Basaltpflaster sehen, von dem folgende Sage geht. Ein Chorknabe stand auf dem Gittergange des Kirchturmes und ward von einem Windstoße gefaßt und herabgeworfen. Da aber sein Chormantel ihm als Fallschirm diente, so kam er glücklich und wohlbehalten auf die Erde. Dies sah ein Schieferdecker. Alsbald kam dem verwegenen Gesellen die Lust an, dieselbe Fahrt auch zu versuchen. Er nahm also einen Mantel um, stieg auf den Turm und sprang herab. Aber wehe, der Mantel verwickelte sich. Kopfüber im jähen Sturze schmetterte der Tollkühne auf das Pflaster nieder. Wo er seinen blutigen Tod fand, setzte man zum Andenken an diese Begebenheit das rote Kreuz in das Pflaster.

Nach Elfried von Taura.

g. Das Lutherdenkmal.

Auf demselben Orte, wo einst, der Sage nach, Mykonius mit Tetzel seine bekannte Unterredung über den Ablaßhandel gehabt haben soll, erhebt sich das Denkmal unseres großen Reformators, dessen Lehre die Gemeinde in seltener Treue ununterbrochen seit 1539 angehangen. Das Lutherdenkmal steht seit dem 10. November 1883, an welchem Tage es enthüllt ward. Die Weihe vollzog Superintendent Dr. Schmidt, der in flammender Beredtsamkeit wie ein Luther zu der Festgemeinde sprach. Mit dem letzten Worte seiner Weihrede sank die Hülle des Denkmals, und es zeigte sich in seiner edlen, schlichten Schönheit den Blicken der Luthergemeinde, die das Lied des Protestantismus anstimmte: „Ein feste Burg ist unser Gott!“

Das Standbild wurde von F. Völker zu Dresden in Sandstein ausgeführt und ist eine gelungene Nachbildung der Lutherfigur des berühmten Wormser Denkmals, jedoch mit dem Rietschelschen Kopfe. Mit erhobenem Blicke, das Bibelbuch in der Linken, auf das die Rechte zeigt, steht die kühne Gestalt barhäuptig im schlichten Priesterrocke vor uns, als hörten wir sie, die mit Gold geschriebenen und in Stein gemeißelten welterschütternden Worte zu ihren Füßen am Sockel mit mannhafter, glaubensmutiger Stimme rufen:

Das Wort sie sollen
lassen stahn!
Hier stehe ich, ich kann
nicht anders.
Gott helfe mir! Amen.

Rechts davon am Sockel steht geschrieben:

Das Evangelium, welches der
Herr den Aposteln in den Mund
gelegt hat, ist Sein Schwert, damit
schlägt er die Welt als mit
Blitz und Donner.

Links lesen wir:

Ich rede von Deinen Zeugnissen vor
Königen und schäme mich nicht.
Ps. 119, 45.

Die Rückseite trägt die Widmung:

Dem
Bergmannssohne
Dr. Martin Luther
am 400jähr. Jubeltage seiner Geburt,
den 10. November 1883,
errichtet
aus freiwilligen Beiträgen der Bergstadt
Annaberg mit Frohnau.

Das Ganze ist durch einen eisernen Zaun eingehegt und von Ziergesträuch umgeben. Alljährlich legen am 10. November die Oberklassen der Bürgerschule unter Absingen des Lutherliedes nach kurzer Ansprache im Beisein ihrer Lehrer einen Kranz am Denkmale nieder.

Teilweise nach dem Wochenblatte.

22. Die Berg- oder Marienkirche.

Außer der Hauptkirche und der Hospitalkirche besitzt Annaberg noch die Berg- oder Marienkirche. Sie ist 1502 gegründet und 1511 vollendet; durch Brand 1604 zerstört, wurde sie wieder aufgebaut und 1616 geweiht. 1664 und 1688 erneuerte man sie. Bei dem Wiederaufbaue wurde die ursprüngliche Grundrißanlage benutzt. Die Wölbung erfolgte nach der Inschrift 1616. Architektonisch bemerkenswert ist nur die derbe Gliederung der gedrungenen Emporensäulen, die das Gewölbe tragen. Herzog Georg hat einst selbst den Grundstein am Tage Georgi gelegt. Er hatte in einer hierzu bewilligten Urkunde der ehrbaren Knappschaft auf St. Annaberg, ihrem Ansuchen entsprechend, gnädigst den Bau bewilligt. Er wurde bestritten von den Wochenpfennigen, die die Bergleute von ihrem Lohne bei der Knappschaft einzulegen pflegten zur Erhaltung armer und kranker Personen. Es wurden ihnen auch zwei Kapläne verordnet, die ihnen täglich zweimal Messe halten sollten. Auf dem Turme dieser Kirche hing eine Glocke mit der Jahreszahl 1491, die wahrscheinlich schon in der ersten Bergkapelle auf dem Schottenberge noch vor der Erbauung der Stadt Annaberg gehangen hat. Die neue Glocke von 1768 wurde durch freiwillige Beiträge der hiesigen Bergleute und Bürger der Bergkirche gewidmet.

Nach Dr. Steche. (Stübel.)

23. Die Trinitatis- oder Hospitalkirche.

Dem Hüttenberge gegenüber führt den Schottenberg hinauf, rechts von dem Felsen, der dort am linken Ufer der Sehma sich erhebt, ein alter, jetzt nur noch wenig betretener Fußweg nach Schlettau. Links von demselben, oberhalb des Felsens stand vor der Gründung Annabergs die sogenannte Schlettauer Kapelle, in welcher der Kaplan von Schlettau für die Bergleute in hiesiger Gegend zu gewissen Zeiten Messen las. Im zweiten Jahre nach der Erbauung der „Neuen Stadt am Schreckenberge" ist diese Bergkapelle vom Schottenberge an die Stadt, da wo jetzt das Hospital steht, versetzt worden (1498). Dies war die erste Bergkirche. Als man aber 1502 eine neue Bergkirche am Markte begann und vollendete und den Platz vor dem Wolkensteiner Thore zum Baue eines Hospitals bestimmte, so verordnete man die frühere Bergkapelle zu einem Hospitalkirchlein und eine päpstliche Bulle weihte dieselbe im Jahre 1517 samt dem Gottesacker und dem Hospitale der Heiligen Dreieinigkeit.

Nach Schulrat Dr. Spieß.

24. Der Annaberger Gottesacker.

a. Die Auferstehungslinde auf dem alten Friedhofe.

Da draußen vor dem Thore
Da stehn der Linden viel,
Da ruhen unsre Lieben
Im Grabe still und kühl.
Da blühen wohl viel Blumen
Gepflanzt von treuer Hand,
Da wird von Kreuz und Steinen
Manch Name Dir genannt.
Doch mag Dich keiner halten —
Du bist ja fremd, Gesell' —
Nur eine Sage melde
Ich Dir an dieser Stell':
Hier, dieses Baumes Zweige
War'n Wurzeln eh' zuvor!

Dem Auferstehungsglauben
Verschloß dereinst sein Ohr
Ein Zweifler; drob ergrimmte
Ein Mann, gar fromm gesinnt,
Riß aus dem Mutterboden
Die jugendfrische Lind'
Und senkte ihre Zweige
Tief in des Rasens Grund:
„Giebt es ein ewig Leben,"
So sprach sein frommer Mund,
„So wird aus starren Wurzeln
„Ergrünen Blatt um Blatt!"
Er sprach's, und daß sein Hoffen
Ihn nicht betrogen hat,
Siehst Du an dieser Äste
Urkräft'ger Mächtigkeit:
Die Auferstehungslind' geheißen
Wird sie seit jener Zeit.

Dr. Otto Krause.

b. Was der Geschichtsschreiber von der Linde erzählt.

Man hat von dieser Linde eine Überlieferung, daß dieselbe umgekehrt in die Erde gesetzt worden: die Äste unten, statt der Wurzeln in die Erde, und die Wurzeln oben in die Höhe gekehrt, die hernach ausgeschlagen, Blätter getrieben und sich in Äste ausgebreitet hätten. Die Gestalt dieser Linde macht auch den Augen die Sache wahrscheinlich. Es wäre aber diese Linde bei folgender Gelegenheit umgekehrt hierher gesetzt worden. Ein Marstaller auf St. Annaberg habe einen ruchlosen Sohn gehabt, der besonders an die Auferstehung der Toten nicht glauben wollte. Daher gab ein hiesiger Priester sich alle Mühe, diesen bösen Menschen auf bessere Gedanken zu bringen. Er ging endlich mit diesem ruchlosen, jungen Burschen auf den Gottesacker und stellte ihm daselbst vor, daß dieses das Feld des Herrn sei. Wie der ausgestreute Samen auf dem Felde aufginge und hervorwachse, so würden auch die Begrabenen, so zu sagen, als ein Same

am jüngsten Tage wieder aus der Erde hervorkommen. Darauf hat dieser junge Mensch eine noch kleine Linde auf dem Kirchhofe erblickt und zu dem Priester gesagt: „So wenig als diese Linde, wenn man sie ausreißen und umgekehrt mit den Ästen in die Erde setzen wollte, Wurzel fassen und ausschlagen wird, so wenig werden auch diejenigen, die einmal tot sind, wiederum lebendig werden und aufstehen.“ Darauf hat der Priester, in göttlichem Eifer entbrannt, geantwortet: „Ich weiß gewiß, daß Gott so gnädig sein wird und, um solche Ruchlosigkeit zu strafen, ein Zeichen seiner Allmacht sehen läßt. Ich will diese Linde umgekehrt in die Erde setzen lassen. Wird sie ausschlagen, so sollst Du daran Deinen bösen Unglauben erkennen.“ Solches ist hernach auch also geschehen. Nach Richter.

c. Die Hungerfichte auf dem mittleren Friedhofe.

Auf dem mittleren Gottesacker linker Hand bei dem nach der Adam Riese-Straße führenden Gatterthore, dem sogenannten Soldatenthore, erhebt sich eine Fichte von ziemlichem Umfange und stattlicher Höhe. Von ihrer Entstehung erzählt man folgende Geschichte.

In einem Häuschen in der Nähe des sogenannten letzten Hellers bei Frohnau wohnte in der großen Hungersnot von 1771 und 1772 die arme Bergmannsfamilie Hänel. Infolge der Seuche, die diese Teurung begleitete, starb die Mutter. Da kein Geld vorhanden war, die Bestattungskosten zu bezahlen, so fuhr der Sohn die Leiche auf dem Schubkarren nach dem Kirchhofe und begrub sie mit Hilfe des Totengräbers Rentsch in geweihter Erde. Um das Grab zu kennzeichnen, pflanzten beide eine junge Fichte auf dasselbe, die jetzt zum hohen Baume erwachsen ist. Die Familie zog später nach Frohnau, und die Nachkommen lebten vor einigen Jahrzehnten noch als Posamentiere in Annaberg. Das frühere Häuschen beim letzten Heller blieb unbewohnt, verfiel und ist seit Jahren schon bis auf den letzten Stein verschwunden. Nach Schulrat Dr. Spieß.

d. Die Darstellung des jüngsten Gerichts im Güldenschen Schwibbogen.

Seit 1583 befindet sich auf dem mittleren Annaberger Friedhofe ein überbauter Schwibbogen, dessen Besitzer, Christoph Gülden, Kaufmann und Ratsmitglied zu Annaberg war. Infolge des zu diesem Schwibbogen gestifteten Vermächtnisses, und zwar, weil nach letztwilliger Verfügung jährlich ein Drittel an die Aufsichtsbehörde zur Erhaltung desselben gezahlt wird, ist dieses Erbbegräbnis seit jener Zeit unverändert geblieben. 1891 um Trinitatis ist es erneuert worden.

Die Vorderseite ist durch eine Thür, zu deren Seiten Eisenstäbe sich befinden, geschlossen. Das ehemalige Giebelfeld oberhalb der Thüre, das jetzt im Innern rechts steht, enthält im Relief die Darstellung, wie Christus die Kindlein zu sich kommen läßt. In der Mitte sitzt der Heiland mit Kindern; im Hintergrunde, links von Christus, erblicken wir die Jünger. Am Sims ist auf einem kleinen Schilde der Buchstabe G (Gülden) an einem Anker ausgemeißelt.

Im Schwibbogen selbst ist an der Rückwand eine kunstvolle, meist in Sandstein ausgeführte Bildhauerarbeit, die Heilige Dreieinigkeit darstellend, angebracht, die je 5 Ellen hoch und breit im Renaissancestil aus-

geführt ist. An der Spitze des Giebels ist der Heilige Geist in Gestalt einer Taube, darunter im Giebelfelde Gott der Vater als ehrwürdiger Greisenkopf mit der Weltkugel, zu Seiten beider sind je zwei Engel dargestellt. Der Sims wird von zwei am oberen Ende mit je einem Frauenkopfe verzierten Pfeilern getragen, vor denen rechts die Statuette der Religion mit Kreuz und Kelch, links die der Gerechtigkeit mit Wage und Schwert steht. Das von den Pfeilern eingerahmte Mittelbild ist die in Relief ausgeführte Vorstellung des jüngsten Gerichts. Christus thront, umgeben von Engeln, auf einem Regenbogen, der von den Propheten des alten, sowie von den Aposteln des neuen Bundes, die im Halbkreise daherschweben, getragen wird. Am unteren Teile dieses Halbkreises erblickt man die Engel des Gerichts mit den Drommeten. Unter ihnen zur Rechten sieht man die Schar der Seligen, links die der Verdammten, zu deren Füßen Auferweckte dem Grabe entsteigen. An diese schließen sich die im Vordergrunde auf dem Fußbalken aufgestellten Statuetten von Christoph Gülden und seiner Hausfrau, beide kniend, mit gefalteten Händen. Er barhaupt in langem Mantel, fein gefalteter Halskrause, enganliegendem, zugeknöpftem Rocke und bauschigen Beinkleidern. Sie erscheint mit mützenartiger Haube in langem Frauengewande, die Trauerbinde um den Mund. Die Flügel des Reliefs sind rechts und links durch zurückgelehnte weibliche Büsten geschlossen, unter denen an den Enden des Sockels je ein Engel, der rechts mit dem Schwerte, der links mit der Spindel sitzt. Zwischen den Säulenstühlen, die mit geflügelten Engelköpfen gefüllt sind, findet man die Grabinschriften eingehauen. In den Seitenwänden befinden sich rechts und links je eine von einem Engel gehaltene, aus Glockenmetall gegossene, dasselbe besagende Inschriftentafel. Nach Schulrat Dr. Spieß.

25. Das Trinitatisfest in Annaberg.

a. Wie der Annaberger Friedhof ein Wallfahrtsort wurde.

Im Jahre 1507 suchten Herzog Georg der Bärtige, sowie der hiesige Rat samt der Geistlichkeit und der Gemeinde bei dem Papste Leo X. nach, dem 1506 neuangelegten Gottesacker hinter dem Hospitale durch Bestreuung mit Erde aus dem Heiligen Felde zu Rom eine besondere Weihe geben zu dürfen. Karl von Miltitz, der sich damals als kursächsischer Vertreter in Rom aufhielt und durch sein späteres Gespräch mit Luther zu Altenburg 1518 bekannt ist, nebst Nikolaus von Hermersdorf erlangten am 5. Juni 1517 die Gewährung des gestellten Gesuches. Der Papst verordnete durch eine besondere Bulle, daß der mit solcher heiligen Erde bestreute Gottesacker zu Annaberg denselben Segen spenden solle, wie das Heilige Feld zu Rom, indem jeder daselbst Begrabene, wenn er reumütig und mit dem Bekenntnisse seiner Sünden gestorben sei, völlige Sündenvergebung empfangen, und allen, die dahin eine Wallfahrt unternehmen würden, vollständiger Ablaß zu teil werden solle.

Am 25. August 1517 wurden den Gesandten von den Vorstehern des Marienhospitals zu Rom gegen eine Spende von 4 Dukaten und gegen das Versprechen, jährlich ein Almosen an das Hospital zu schicken, etwas heilige Erde von dem dabei gelegenen campo santo oder Heiligen Felde überlassen. Bald darauf kehrte Nikolaus von Hermersdorf mit der in einer kleinen Truhe befindlichen heiligen Erde und den empfangenen Ur-

kunden nach Annaberg zurück. Da indessen der Bischof von Meißen, Johann VI., am 4. April 1518 starb, so verzog sich des Gottesackers Weihung und Bestreuung mit heiliger Erde, und erst im Oktober 1519 wurden diese religiösen Handlungen durch den neugewählten Bischof von Meißen, Johann VII. von Schleinitz, vollzogen.

b. Wie der Friedhof vom Bischofe geweiht wird.

Am Sonnabende vor Pfingsten 1507 war das Kreuz in der Mitte des vorderen Teiles vom Gottesacker der Hospitalkirche errichtet worden. Sein Fußgestelle bilden drei Stufen, auf deren oberster ein Felsstück mit Totenkopf und Totengebein, um die sich eine Schlange schlingt, ruht. Dieses Kreuz war der Mittelpunkt der Feierlichkeit, als am 28. Oktober 1519 die heilige Erde auf dem Gottesacker ausgestreut wurde.

Die Bestreuung mit der heiligen Erde erfolgte am Tage Simon Judä, einem Freitage. Es war ein feuchtkalter Herbstmorgen, als früh 7 Uhr ein feierlicher Kirchenzug von der Annenkirche aus nach dem Gottesacker sich bewegte. Unter den zahlreichen Teilnehmern des festlichen Zuges waren Herzog Georg und sein Sohn Johann, sowie der Bischof von Meißen die namhaftesten. Die päpstliche Gnadenbulle ward von Karl von Miltitz und die Truhe mit der heiligen Erde von Nikolaus von Hermersdorf getragen.

Als der Zug auf dem Gottesacker angekommen war, wurde die päpstliche Bulle auf einem daselbst am Fuße des Kreuzes errichteten Altare niedergelegt und die Truhe auf einen schwarzbehangenen Tisch gestellt. Während die übrigen Teilnehmer des Zuges sich dem Altar zunächst aufstellten und die von nah und fern herbeigeströmte Volksmenge den Raum außerhalb des Gottesackers füllte, kniete der Bischof mit den ihn begleitenden zahlreichen Geistlichen unter dem Gesange des Liedes: „Komm, Gott, Schöpfer, heiliger Geist" nieder.

Noch während des Gesanges besprengte der Bischof die ebenfalls kniende Versammlung, sowie den Gottesacker mit geweihtem Wasser. Ein Priester verteilte unterdes das heilige Erdreich in fünf Becken; während je ein Geistlicher auf einem der vier in den Ecken des Gottesackers aufgestellten Stühle Platz nahm. Nachdem der Bischof am Altar ein Gebet gesungen, stimmte der Sängerchor die „Litanei" an, die durch viermal wiederholte Einsegnung und Weihung des Gottesackers unterbrochen wurde.

Als der Gesang zu Ende war, empfing jeder der vier in den Ecken des Gottesackers sitzenden Priester ein Becken mit heiliger Erde. Einer nach dem andern bestreute hierauf unter Absingen geistlicher Lieder den Gottesacker in allen seinen Teilen mit dem geweihten Boden, indem vorher jedesmal mit Weihwasser gesprengt und nachher mit Weihrauch geräuchert wurde. In gleicher Weise verfuhr endlich der Bischof selbst mit dem Erdreiche aus dem fünften Becken. Nachdem so der ganze Gottesacker fünfmal überstreut war, stimmte der Chor das „Herr Gott, dich loben wir" an, und der Bischof segnete zum Schlusse die auf den Knien betende Gemeinde.

So war die Umwandlung des Friedhofes in ein heiliges Land vollzogen. Es erhob sich jetzt der „Prediger" Dr. Paulus Schüller, der den Zuhörern die päpstliche Bulle auslegte, indem er ihnen die große römische Gnade und den verheißenen Ablaß verkündete. Auch ermahnte er

sie, daß sie Liebe und Andacht zu dem heiligen Gottesacker hätten und nirgends anders ihr Begräbnis erwählten, damit ihre Seele aus Leiden und Pein zu der ewigen Freude und Seligkeit gelangen möchte.

Nachdem die Feierlichkeit auf dem Gottesacker trotz des ungünstigen Wetters unter großem Zulaufe beendigt war, kehrte man wieder nach der Annenkirche zurück, wo ein feierliches Hochamt den Gottesdienst beschloß.

Da der Gottesacker und die Hospitalkirche der heiligen Dreieinigkeit geweiht waren, so wurde von 1520 an alljährlich am Trinitatisfeste eine Wallfahrt von den Bewohnern Annabergs und der Umgegend in weitem Kreise nach dem reich begnadigten Annaberger Gottesacker gehalten und der Tag mit Hochamt und Ausspendung von Ablaß feierlichst begangen.

c. Wie aus dem Trinitatisfeste die Totenfeier der evangelischen Stadtgemeinde wird.

Als den 4. Mai, am Sonntage Kantate, 1539, nach Georgs des Bärtigen Tode, in Annaberg Luthers Lehre eingeführt wurde, verlor das bisherige Trinitatisfest auf dem Gottesacker seine katholische, auf die Lehre von dem Fegefeuer beruhende Bedeutung und ward zur Totenfeier der Stadtgemeinde im evangelischen Sinne.

Seit der Zeit besucht man vor allem an diesem Tage den Gottesacker, dessen Grabstätten zu der Festfeier mit Blumen, Kränzen und anderm Schmucke geziert sind, dessen Gänge und unbesetzte Plätze in saubersten Ordnung sich zeigen. Da breitet sich das ganze Totenfeld wie ein großer Garten unter einem verjüngenden Frühlingshimmel aus und mildert einerseits durch seinen freundlichen Anblick Wehmut und Schmerz derer, die geliebte Tote betrauern, während andererseits auch auf den Unbeteiligten und Gleichgültigen die gesamte an Vergänglichkeit und Trennung mahnende Umgebung des ernsten Eindrucks nicht verfehlt.

An die Stelle der frühern religiösen Feier nach katholischen Gebräuchen ist seit 1539 ein evangelischer Gottesdienst getreten, der mittags 12 Uhr mit Gesang und Predigt begangen wird. Diese Trinitatispredigt ist bis 1684 auf dem Gottesacker vom Fuße des Kreuzes aus gehalten worden. Die Zuhörer saßen oder standen auf und zwischen den Gräbern rings um den Prediger. Als man aber in dem erwähnten Jahre eine Hospitalkirche erbaute, wurde an der nach dem Gottesacker gelegenen Außenseite derselben eine besondere Kanzel zum Halten der Gottesackerpredigt angebracht. „Die Hörer," sagt der Geschichtsschreiber, „hat der Prediger vor sich im Grünen, unter freiem Himmel oder unter dem Schutze der großen Linde, unter der ein edler Rat und die Vornehmsten aus der Stadt auf Stühlen zu sitzen pflegen. Zum Schlusse werden die Zuhörer zur milden Beisteuer für die Armen ermahnt." Trat ungünstiges Wetter ein, so begab sich die Versammlung in die Kirche, und der Geistliche setzte von der Kanzel im Innern die begonnene Rede fort.

d. Wie das Trinitatisfest als Kirchweihfest des Hospitalgehöftes gilt.

Für die Hospitalkirche und ihre Gemeinde war Trinitatis zugleich das Fest der Kirchweihe. Infolge dessen entwickelte sich schon mehrere Tage vorher ein bewegtes Leben im Hospitale. Der Hospitalvogt ließ ein großes Faß Bier anschroten. Es wurden zwei Schweine geschlachtet und mannig-

fache Vorräte nach dem Hospitale geschafft; darunter waren 50 Kuchen von dem Hospitalbäcker. Überall wurde gescheuert und gekehrt, geputzt und geräumt, um auch den äußerlichen Festschmuck nicht fehlen zu lassen. Am Festtage selbst wurden nach beendigter Gottesackerpredigt von alters her nicht nur die Kirchenbehörden, sondern auch die Prediger mit den Ihrigen nebst dem Hospitalpfarrer, nachdem sie tags vorher von dem Hospitalvorsteher durch den Hospitalvogt eingeladen worden waren, mit Kaffee und Gebäck im Hospitalgute in der großen Oberstube, der sogenannten Herrenstube, bewirtet, desgleichen auch gebeten, des Abends an einer aus viererlei vorgeschriebenen Gerichten bestehenden Abendmahlzeit teilzunehmen. Die übrige Gesellschaft bestand aus dem Hospitalvorsteher mit seinen Angehörigen, dem Hospitalschulmeister mit seiner Frau, dem Hospitalbäcker, dem Fleischer und den beiden Altaristen, wie auch dem Thorschreiber am Wolkensteiner Thore und dem Hospitalvogte und seiner Frau.

Die Hospitalarmen wurden an diesem und dem folgenden Tage ebenfalls auf eine von alters her vorgeschriebene Art gespeist. Außerdem wurden Bier und Kuchen, Fleisch und Wurst an die mit dem Hospitale in Verbindung stehenden Personen verteilt. Die Kirmeßrechnung, die das Hospital zu bestreiten hatte, weist einen durchschnittlichen Betrag von 116 Thalern auf. In dieser Weise und mit diesem Aufwande ist die Hospitalkirmeß bis zu dem Trinitatisfeste 1826 gefeiert worden; dann kam die Kirmeßmahlzeit in Wegfall.

e. Wie sich das Fest noch erhalten hat.

Gegenwärtig findet am Trinitatissonntage in der Hospitalkirche auch noch eine Festpredigt und Gesang mittags 12 Uhr statt. Auch der schon zu der Zeit, als das Fest noch ein katholisches war, damit verbundene Jahrmarkt hat sich erhalten. Schon der Geschichtsschreiber Richter erzählt: „Außen bei dem Hospitale ist den ganzen Nachmittag ein kleiner Jahrmarkt, wo die Bäcker und andere allerlei Eßwaaren und Pfefferkuchen feilhalten.“ Besonders merkwürdig unter letzteren sind die sogenannten „Fesselkuchen“, ein Gebäck aus Mehl und Sirup in der Rundungsgröße einer flachen Hand, das noch aus der Zeit des Katholizismus seinen Ursprung hat. Ihren Namen, der früher Festelkuchen geschrieben wird, haben sie von dem Worte Fasten oder Fest. So gestaltete sich das Treiben des wallfahrenden Volkes zu einem weltlichen Festtreiben schon um die damalige Zeit. Händler errichteten ihre Buden vor den Kirchthüren und boten auf dem Platze, wo jetzt (seit 1789) die Linden stehen, allerhand Sachen feil. Fahrendes Volk suchte durch allerhand Kurzweil seinen Broterwerb, und Bettelleute heischten um milde Gaben. Wie um 1790 der weltliche Teil des Trinitatisfestes gefeiert wurde, das schildert uns der Annaberger Naturdichter Kürschnermeister Grund in einem Liede in erzgebirgischer Mundart. Das Jahrmarktstreiben ist von dem ursprünglichen Platze vor dem Gottesacker nach dem Exerzierplatze an der Geyersdorfer Straße und 1858 nach der Schützenwiese am Schießhause verlegt worden, und dort währt das Fest nun unter Beteiligung der ganzen Umgegend acht Tage lang unter dem volkstümlichen Namen „Käth“, der aus dem Namen Dreieinigkeitsfest verstümmelt worden sein soll. Mehr Wahrscheinlichkeit hat seine Entstehung aus dem Namen „Gaudium“, das man zu „Gahd“ und „Käth“ verwandelte.

Nach Schulrat Dr. Spieß.

f. Gedanken bei dem Trinitatisfeste in Annaberg.

„Hanne, Liese, doß d's ner weßt,
Du giehst zum Sunntig mitte
Uf Anneberg, do is ä Fest,
Daß Du nör siehst die Sitte!“
Doch Liese wandte darauf ein:
„S wird wuhl net viel zu sehe sein.“

„Ei ju, do is wunnerschün,
In der schünen Kerchen;
Mär heret do de Pauken giehn,
De Schüler grein wie Lerchen.
De Stohdtleut putzen, denk' an mich,
Zu diesem Fest, wie Pfaue sich.

Alles läft do noch der Stohdt,
Kummt wie in ännen Sprunge,
Sogar der Knächt und de gruße Mod,
Bis uf den Uchsengunge.
Kurz, gung und olt und gruß und klä,
Will do zuärst beim Fäst sei äh.

Wemmer in de Kerche kimmt,
Do gieht's glei an ä Blusen,
Sälbst der dos Lied zuerst anstimmt,
Trägt heute Sammethusen.
Und's Weibsvulk trägt än Haubenstoot,
Wie Ruse, wie se Huchzig hat.

Wenn nu's Vulk zusamme is,
Do wärd 'mal schü gesunge!
Der Kanner singt su wunnersüß,
Doß mer de Uhr'n geklunge.
Doch unner äns wird net gelehrt,
Wenn mer schu schüne Preding hört.

Is de liebe Kirche aus,
Hiert mer gor schräcklich trummeln
Und olles läft zum Kerchhuf naus,
Sich do nu auszutummeln.
Do giebt es Kuchen, Sämmel, Wurst,
Und Branntewei, zu still'n ne Durst.

Oll'n Teufel trifft mer Dir do ah,
Schnaps, Kirschen und Citrune;
Do sieht mer ännen Bücklingmah,
Hier ännen mit Melune;
Da schrein än Betteleute ·ah
Un hier ä Gukekastenmah.

Nu kimmt viel aus der Stohdt
Erst nochmittag geloffen;
Denn, wer nör Bän am Leibe hot,

Läft naus und thut wos kosen,
Verfrißt zum Trinitatisfest 's Gäld,
Und säuft su lang dos Zeug nör hält.

Sobald 's will Obend werden,
Räumt olles nu den Platz.
Die Mod, die sucht sich än Gefährten,
Der Pusse sucht sich änen Schatz.
Und olles läft uf's Gartenhaus,
Und spielt die Nacht dort den Garaus.

Do gieht's: „He da! schänkt mir ein!"
Und an ä Tabakpuffen,
Gläbt's, göß de Wirt'n kä Wasser nei,
Mä wire ganz besuffen.
Die Lust ist duch noch das Beste,
Von dän Trinitatisfeste." Grund.

26. Das Franziskanerkloster zu Annaberg.

a. Die Gründung.

Anfangs war das Annaberger Franziskanerkloster von Holz erbaut worden; aber bereits sechs Jahre nach Begründung der Stadt hat am Sonntage Invokavit (12. Februar) 1502, in demselben Jahre, wo Friedrich der Weise die Universität Wittenberg stiftete, Herzog Georg der Bärtige, in Begleitung seines jüngsten Bruders, Friedrich, Herzogs zu Sachsen und seit 1498 Großmeisters in Preußen, sowie Johann des VI. von Schleinitz, Bischofs von Meißen, den Grundstein zu einem neuen, steinernen Kloster gelegt. Dasselbe wurde auf einem freigelegenen, vorspringenden Bergrücken am unteren Ende der Stadt erbaut. Sehr umsichtig wußten auch hier die Mönche einen sonnig und gegen Wind und Wetter geschützt gelegenen Platz, der eine freundliche Aussicht auf das Sehmathal und das umliegende Gebirge darbot, für ihren künftigen Aufenthaltsort auszuwählen. Zwar hatte der Bischof, als ihn Georg wegen der gewählten Baustelle um Rat fragte, scherzend gemeint, — weil unten im Grunde, am Fuße des Berges, damals Schmelzhütten standen — „der Hüttenrauch würde die Mönche nicht leiden," doch ist diese Äußerung nur im bildlichen Sinne eine prophetische geworden, da die Mönche bereits nach wenigen Jahrzehnten, infolge der Einführung der Reformation, diese Stätte räumen mußten.

b. Die Dauer des Baues.

Der Bau der sämtlichen Klostergebäude, auf Kosten des Herzogs Georg ausgeführt, wurde binnen 10 Jahren, bis zum Jahre 1512, vollendet. Dabei ist „nicht zu verschweigen, daß der Mörtel, welcher von den Maurern zum Baue des Klosters, sowie zu dem gleichzeitigen der Hauptkirche angewendet wurde, eine nicht geringe Menge Silbers, da man aus dem dazu gebrauchten Sand noch nicht das Erz auszuwaschen verstand, enthalte." — Das Einweihungsfest der vollendeten Gebäude wurde im September 1512, acht Tage lang, vom Feste der Geburt Mariä bis Kreuzes Erhöhung unter Zuzug zahlreicher Gäste gehalten.

c. Die Gesamtanlage des Gebäudes.

Das gesamte Kloster bildete ein von vier Gebäuden umschlossenes Viereck. Die Vorderseite nahm die mit ihrer Länge nach Süden gekehrte Klosterkirche ein; während die hintere Seite das eigentliche Kloster bildete, das durch zwei Flügel unmittelbar an die Kirche sich anschloß. In der Mitte dieser Gebäude lag der Klosterhof, und hinter dem Kloster breitete sich der Klostergarten, beinahe 200 Ellen lang und über 100 Ellen breit, aus, „in dem die Mönche viel Obstbäume und Stauden gepflanzt haben". Derselbe reichte bis zur Stadtmauer und war auf der einen Seite von dem am Mühlthore gelegenen Malzhause, auf der andern von einer zum großen Teile noch vorhandenen Mauer, die längst der untern Klostergasse bis zu deren Ausgang am sogenannten Klosterpförtchen hinlief, begrenzt. An der Abendseite der Kirche lag der Gottesacker, ein kleiner Raum, aber ausreichend für die wenigen Bewohner des Klosters.

d. Die Klosterkirche.

Die Kirche war im gotischen Stile erbaut, deren Spitzbogen aber, wie bei den meisten Denkmälern der spätern Gotik, sich dem romanischen Rundbogen näherte, und bildete ein im Verhältnisse zur Länge nicht breites Rechteck, ohne Kreuzvorlagen, im Lichten etwa 56 Ellen lang und 16 Ellen breit. Die Stärke der Mauern betrug gegen 3 Ellen und ihre Höhe an 25 Ellen. Das ziemlich steile, mit Schiefer gedeckte Dach trug ein Türmchen mit einer Glocke. Die östliche Schmalseite, wo der Altar stand, bildete ein halbes Achteck, in dessen drei Wänden je ein Fenster war; während die gegenüberliegende, rechtwinkelig stehende Seite nur ein großes Fenster hatte. An der Südseite befand sich der Haupteingang. Nach dem Altarplatze zu gaben vier, nach der andern Seite zwei, etwa 10 Ellen hohe Fenster dem Innern helles Licht; während die gegenüberliegende Langseite, die an das Kloster anstieß, ohne Fenster war und nur in der Mitte ein Thor nach dem Klosterhofe führte.

Den Haupteingang an der Südseite bildete die sogenannte „Schöne Thür" oder die „Goldene Pforte", die nur geöffnet wurde, wenn aus „besonderer päpstlicher Gewalt Ablaß ausgeteilt wurde". Dieselbe ist seit 1577 ein Schmuck der Hauptkirche und war ursprünglich mit Gold, Silber und reicher Farbenpracht versehen.

e. Das Innere der Kirche.

Im Innern der Klosterkirche befand sich das wunderthätige Marienbild, eine kunstvolle, unbemalte Schnitzerei aus Buchenholz mit zahlreichen, Figuren kirchlicher und weltlicher Würden, die jetzt in der Annenkirche links vom Hauptaltar angebracht ist. Sie gehört der Schule Michael Wohlgemuths an. Aus dem Kloster stammen auch die zwei großen Kruzifixe von Holz, die 1577 ebenfalls in die Hauptkirche versetzt wurden und von denen man das eine am Ende des mittelsten Ganges, das andere gegenüber bei dem Taufsteine aufstellte. Jetzt steht eins als Triumphkreuz im Mittelschiffe vor der Vierung unter der Wölbung.

Außer diesen plastischen Kunstwerken erblickte man auf dem Hochaltare der Klosterkirche die wertvollen Gemälde, welche 1504 auf Verwenden der Witwe Kurfürst Christians I., Sophie von Brandenburg, von Annaberg der Kirche zu Buchholz geschenkt wurden und 1840 durch den

sächsischen Altertumsverein und auf Kosten des damaligen Prinzen, Königs Johann, in ihrer ursprünglichen Schöne wieder hergestellt worden sind. Sie stellen in dreifacher Reihenfolge die Verherrlichung Christi, Mariae und der wichtigsten Heiligen dar. Die Darstellung der heiligen Veronika mit dem Schweißtuche zählt zu den schönsten Werken deutscher Kunst. Auch der Kopf des Heilandes ist von ergreifender, tiefster Wirkung. Diese Gemälde sind von Michael Wohlgemuth, dem Lehrmeister Albrecht Dürers, und zeichnen sich, wie alle seine Bilder, durch Derbheit der Form und des Ausdruckes, leuchtende Farbe, scharf gebrochene Falten aus.

f. Die übrigen Gebäude.

Das eigentliche Kloster hatte eine Tiefe von ungefähr 50 Ellen, sowie eine Länge und eine Höhe, die derjenigen der Kirche fast gleich war. Sie bestanden aus dem Erdgeschosse und drei Stockwerken. Ersteres enthielt den Kreuzgang, letztere außer einer Anzahl Zimmern, bestimmt den Landesfürsten, wenn er nach Annaberg kam, mit seinem Gefolge darin aufzunehmen, die Zellen der Mönche und andere für ein Kloster erforderlichen Räumlichkeiten: Küche und Gewölbe, Säle und Gänge u. a. Für gute Keller und weite Böden war ebenfalls gesorgt.

Sechs Jahre nach Vollendung des Klosters wurde, im Jahre 1518, der südwestlichen Ecke der Klosterkirche gegenüber das Abthaus gebaut, in dem der Abt des Chemnitzer Franziskanerklosters, dem das hiesige untergeordnet war, wohnte, wenn er nach Annaberg kam. Durch einen gewölbten Bogen stand dasselbe mit der Klosterkirche in unmittelbarer Verbindung.

g. Die Barfüßermönche.

Schon von der Zeit an, wo bald nach Gründung der Stadt ein hölzernes Klostergebäude in Annaberg errichtet wurde, waren Mönche hier, die 1512 den neuen Bau bezogen. Wie groß damals und später die Zahl der Mönche; die gleichzeitig in dem Kloster wohnten, gewesen ist, wissen wir nicht; doch mag dieselbe zwischen 16 und 8 geschwankt und durch Zuzug aus oder Abgang in andere Franziskanerklöster öfters gewechselt haben. Es waren Barfüßermönche des Franziskanerordens, die graue, wollene Kutten mit einem Stricke um den Leib, an dem ein knotiger Geißelstrick herabhing, sowie eine runde, kurze Kapuze und Sandalen anstatt der Schuhe trugen. An der Spitze stand der Guardian, ihm zur Seite der Vizeguardian. Außer den eigentlichen Mönchen gab es auch Laienbrüder. Ihre hauptsächlichste Beschäftigung war das Einsammeln von Almosen; denn es gehörte zu den Vorrechten ihres Ordens, ungehindert überall betteln zu dürfen. Zu diesem Zwecke waren immer zwei von ihnen unterwegs. Wenn ein Paar zurückkehrte, hob ein anderes seinen Umgang durch die Städte und Dörfer der Umgegend an. Die Gaben, die sie empfingen, bestanden in Geld und Nahrungsmitteln. Für diese irdischen Güter verhießen sie den Gebern himmlischen Segen. Außerdem gewährte ihnen Herzog Georg ein gewisses Einkommen an Korn. Von den Bürgern Annabergs nach der Reihe bekamen sie reiche Gaben an Fleisch und andern Eßwaren, sodaß sie, wie Jenisius hinzufügt, nicht bloß das Notwendige hatten, sondern auch herrlich und reichlich leben konnten. Aber die Franziskaner waren nicht bloß Bettel-, sondern auch Predigermönche und hatten das Vorrecht, ohne Rücksicht auf den Ortsgeistlichen, aller Orten predigen

und die übrigen pfarramtlichen Verrichtungen vornehmen zu dürfen. Auch haben sie in ihrer hiesigen Kirche, abgesehen von ihrer Thätigkeit in den Familien, durch Ohrenbeichte und Messe, sowie durch Verkündigung von Ablaß und Gnaden ihren Einfluß geübt und ihr Kloster bereichert.

h. Das Privatleben der Mönche.

Einige Blicke in das Privatleben eines Mönches läßt uns das Testament Hans Feyerleins vom Jahre 1508 thun, das im Auszuge also lautet: „Ich vermache 1. dem Kloster 10 Gulden, 8 Scheerenmesser, 6 messingene Becken, 2 Kannen, 1 Blase, 1 Bette, 2 Wassersteine, 1 Schleifstein und 1 Salbenbüchse; 2. meinem Beichtvater Heinrich Kögeler 5 Gulden zu einer neuen Kappe; 3. meinem Vater Hans Feyerlein sen. 20 Gulden; 4. bis 7. der Annen-, Jakobs-, Rosenkranz- und Wolfgangsbrüderschaft im Kloster je 1 Gulden; 8. der Köchin Katharina 2 Kuxe auf St. Vincent, 10 Gulden, 8 messingene Gulden, 8 messingene Becken, 1 Kanne, 2 Betten, 1 Blase und anderes Gerülle, was da sei, gesucht oder ungesucht; das reich man ihr ohne allem Einspruch als ihren verdienten Lohn; 9. an Hans 6 Gulden Schuld in das Kloster; 10. an Georg Graff 30 Gr. in das Kloster."

Nach Jenisius und Schulrat Dr. Spieß.

27. Der Annendienst in Annaberg.

a. Wie die Verehrung der heiligen Anna aufkam.

Kurfürst Friedrich der Weise erwählte sich die bisher im Meißnischen wenig beachtete heilige Anna, Mutter der Maria, zum Gegenstand seiner besonderen Verehrung, ließ zum Zeichen seiner Andacht auf einige Münzen den gläubigen Stoßseufzer „Hilf Sankta Anna!" prägen und erwirkte infolge eines bei seiner Betfahrt nach Palästina (1493) gethanen Gelübdes vom Papste Alexander VI. einen Gnadenbrief, kraft dessen fortan in den gesamten sächsischen Landen jährlich der heiligen Anna ein Fest, gleich den höchsten, gefeiert werden sollte. Nun fand die Verehrung der heiligen Anna, in der man die Großmutter Jesu achtete, vielen Beifall.

Herzog Georg ergriff die Gelegenheit, die Neustadt am Schreckenberge mit ihrem Namen und Bildnisse im neuen Stadtwappen zu beehren und ihr an diesem Orte einen Hauptsitz der Huldigung zu schaffen.

Anna, die Mutter der heiligen Jungfrau, wurde nach der feststehenden mittelalterlichen Darstellungsweise kirchlicher Bilder im Wappen matronenhaft abgebildet, die Maria auf dem Arme tragend, häufig mit Maria und Jesus. Die Sonne galt als Symbol des Heilandes und steht daher im Stadtwappen oberhalb des Christbildes. Der Mond war Sinnbild der Maria, und diese ist daher öfter auf der Mondsichel stehend abgebildet, wie auf dem Altargemälde der alten Sakristei und auf dem Bilde in der Buchholzer Kirche aus dem Annaberger Kloster. Folgerichtig legte man der Großmutter Christi einen Stern als Zeichen bei. Sie war mithin Beschützerin von Silber und Gold und weiterhin des Bergbaues. Die heilige Anna kam bald in ganz Deutschland in Aufnahme. Schrieb man ihrer Fürbitte doch die Blüte des Bergbaues zu. Die Namen Anna wurden in den Fürstenhäusern häufiger. Anna ist Schutzheilige von Braunschweig, der Stallknechte, der Schuhknechte (Mittweida), gegen Armut, zum Wiederfinden verlorener Sachen. Ihr Gedächtnis ist der 26. Juli.

Nach Schulrat Dr. Spieß und Dr. Tutzschmann.

b. Wie man die heilige Anna in Annaberg verehrte.

Herzog Georg hatte die Annaberger Kirche der heiligen Anna geweiht. Die Wallfahrt dahin kam bald in mächtigen Schwung. Man würde nicht so viel wächserne Füße und Hände gekauft haben, hätte man nicht an die Wunderkraft der Heiligen geglaubt.

„Nun weiter ich zu reden muß kommen
Von merklichen Zeichen, die geschehen:
Von Kindern, die sind gewesen tot,
Denen half St. Anna aus aller Not.
Krüppel an Füßen und an Armen,
Deren sich St. Anna thät sehr erbarmen.
Die wächsernen Bilder sieht man stahn
In aller Größe gleich wie die Männer.
Das kommt alles von St. Anna her;
Wer sie heimsucht mit milder Hand,
Dem thut sie Gnad' und Hilf' bekannt."

So singt der Lobredner Annabergs. Nach Richter und Gurlitt.

c. Wie man Überreste der heiligen Anna nach Annaberg bringt.

Herzog Georg sandte den Stadtzimmermeister und reichen Fundgrübner Johann Weffinger, der sich dazu erboten hatte, nach einem Annenkloster bei Lyon, um von dort Überreste der heiligen Frau zu holen, deren Namen die Stadt tragen sollte. Weffinger reiste in Gesellschaft eines Freiberger Pfarrers mit Geschenken und Geleitsbriefen. Am Sonntage Lätare 1504 kamen die Reisenden zurück. Zehn vornehme Bürger und der Bischof von Meißen waren ihnen entgegen geritten; denn es war ihnen gelungen, eine Kniescheibe, eine Rippe und ein Achselbein der Heiligen zu erstehen, was nun alles mit großem Frohlocken und mit Ehrerbietung in feierlichem Umzuge nach der Annenkirche gebracht wurde. Am Tage nachher erhielten die Armen, jeder der es begehrte, für 3 Pf. Bier, einen Hering und ein Groschenbrot. Da war ein großes Volk allhier. Da sah man viele gewappnete Männer, die Bürger zu Roß, die Ratsherrn zu Fuß, viel Weiber und Jungfern; da hörte man großes Jubelieren auf den Gebirgen und wurde also das Heiligtum der heiligen Anna von allen Einwohnern und Fremden sehr geehrt, besucht und angerufen. Alle Bilder und Statuen wurden dann jährlich, allezeit am 26. Juli, dem Annentage, dem Volke von einem erhabenen Orte der Annenkirche, der gegen Mittag gelegen, außen vor der Kirche, die damals erst steinern gebaut worden, gezeigt. Im Jahre 1509 wurde am Annentage im Beisein Herzog Georgs und seines Bruders, Herzog Heinrichs, und vieler anderer fürstlichen Personen das erste Mal der Annenmarkt mit großem Gepränge und einer hohen Messe gefeiert. Es wurden dem Volke wieder viele Ueberreste der Heiligen gezeigt und großer Ablaß versprochen. Daher ist denn ein großer Zulauf gewesen.

1510, im Monate Juli, kam Herzog Georg und seine Gemahlin Barbara, die Tochter des Königs Kasimir von Polen, mit dem Abte zu Zelle hier an und brachte St. Annens Finger mit hierher und schenkte olchen der St. Annenkirche. Es wurde dieser Finger der heiligen Anna vor dem Wolkensteiner Thore als ein großes Heiligtum empfangen und angenommen von allen Priestern und den Vornehmsten der Stadt mit großem Gepränge und mit Freudenschüssen. Die Jungfrauen waren aufs

schönste geputzt, in weißen Kleidern, und hatten ihre Haare zu Felde geschlagen. Einen herrlichen Zug nach der Annenkirche bis zum Böhmischen Thore mit mancherlei Saitenspiel von Harfen, Geigen und Pauken hielt man ab. Herzog Georg und seine Gemahlin und viele andere Hofdamen halfen Begängnis halten. Es folgte darauf der andere Jahrmarkt am St. Annentage. Diesen Finger der heiligen Anna hatte die Herzogin mit vieler Mühe aus Prag bekommen, dahin ihn vorher Karl IV. aus Rom mitgebracht hatte.

Man stellte damals eine Wallfahrt an von Annaberg nach Grünstädtel, von der großen zu der kleinen Anna. An dem letzten Orte fand sich noch 1755, zur Zeit des berichtenden Geschichtsschreibers Richter, der päpstliche Altar, an dem die Mutter Anna mit zwei Kindern auf den Armen, die Christus und Maria darstellen sollten, zu sehen waren. Von diesem Orte ist man mit Prozession weiter bis Grünhain gezogen und zwar bis Anno 1515, da dann die insgemein Duselts-, d. i. Oswaldskirche genannte Kirche, unter der Waschleite gebaut wurde, weil man auch allda mit der Prozession eingehalten.

1518 fand wieder eine große Prozession statt. Herzog Heinrich zu Sachsen war auch anwesend mit fünf andern fürstlichen Personen. Man trug ein großes Heiligtum herum. Der Herzog Johannes von Weimar trug dasselbe. Seine Gemahlin ging in einem Rocke von einem silbernen Stücke mit Perlen und Edelgestein beheftet. Zwei Edelknaben trugen ihr die Schleppe nach. Der Bischof von Naumburg, ein Pfalzgraf, die alte Fürstin von Anhalt, die Fürstin von Plauen und viele Adelspersonen waren im Zuge mit einer starken Reiterei. Es wurde ein großer Triumph gehalten mit Heerpauken und allerhand Saitenspiel.

So waren bis 1518 nicht weniger als 120 Heiligtümer mit vielen Kosten nach Annaberg gebracht worden, unter denen ein Teil der heiligen Elisabeth, ein Zahn der heiligen Barbara, blutiges Barthaar von Johannes dem Täufer, Teile vom Haar, dem Gürtel, dem Hemde, dem Bette und dem Grabe der Jungfrau Maria die bemerkenswertesten waren. Ein Dorn der Kreuzeskrone und ein Stück vom Kreuze Christi fehlte auch nicht.

Nach Richter und Gurlitt.

d. Wie Heiligenbilder in Annaberg hergestellt werden.

Im Jahre 1509 fertigte der Goldschmied Hieronymus von Magdeburg das Brustbild der heiligen Anna aus 36 Mark 8 Lot Silber. Solche Brustbilder, deren noch manche erhalten sind, waren als Reliquienbehälter damals besonders beliebt. Die Mark feines Silber wurde in jener Zeit in 140 Groschen geprägt, deren 20 einen Gulden, 60 ein Schock Groschen ausmachten. Also hatte jenes Stück etwa 255 Gulden Wert. Nach heutigem Gelde, wo 50 Mark aus einer Mark Feinsilber geprägt werden, würde das Bild einen Silberwert von 1825 Mark gehabt haben.

Es blieb nicht bei diesem einen Stücke. Ein Bild Christi von 32 Mark 12 Lot, Monstranzen und ein silberner Arm für den Finger der heiligen Anna entstanden bald darauf. 1511 wurde das Bild des heiligen Nikolaus aus 30 Mark 4 Lot, des heiligen Christophorus aus 48 Mark 12½ Lot hergestellt. Nun durfte St. Anna nicht zurückstehen! Sie erhiel ein Hauptbild, das 190 Mark schwer war, also fast 10000 Mark heutigen Silberwertes enthielt. Zwei Kirchner wachten abwechselnd bei dem Schatze. Nachts hatten sie scharfe Hunde bei sich; denn

die Versuchung des Raubes war groß. Das Kirchengerät wog bei der Aufnahme von 1526 nicht weniger als 1036 Mark 9½ Lot, hatte also über 50000 Mark heutigen Geldes allein an Silberwert.

Die St. Annenkirche besaß bis zur Einführung der Reformation 1539 noch sehr reichen andern Schmuck; einen großen Schatz an Gewändern und Altarbekleidung, heiligen Gefäßen und andern Kostbarkeiten. Darunter waren 12 Apostel aus gediegenem Silber und zahlreiche silberne Kelche, Monstranzen für 1036 Mark Silber, das ist 100000 Mark jetzigen Wertes. Herzog Heinrich und Moritz ließen „zu besserem Gebrauche“ das Silber einschmelzen und in der Annaberger Münze zu Geld prägen. Nach Gurlitt.

e. Wie die Annenbrüderschaft entsteht.

Den Einheimischen genügten die Gnadenmittel der heiligen Anna immer noch nicht. Die Hauptkirche erlangte 1517 auf Ansuchen Herzog Georgs und des Stadtrates vom Papste Leo X. ein wirkungsvolles Jubel- oder Ablaßjahr auf 25 Jahre und stifteten dafür eine Brüderschaft, die auf die stattliche Zahl von höchstens 1000 Mitgliedern festgesetzt wurde. Diese hatten das Recht, ihren Beichtiger selbst zu wählen, der sie von allen Kirchenstrafen, selbst dem großen Banne, ja sogar von der Simonie, d. i. dem Verkaufe geistlicher Güter, freisprechen könne! Ferner durfte dieser von allen Sünden, selbst solchen, über die man sich billig erst in Rom belehren lassen sollte, lossprechen und den Sündern die Vergebung erteilen, wenn sie nur nach Befinden des Beichtigers eine Buße zum Kirchenbaue beitrügen. Ja es sollte den Beichtvätern erlaubt sein, demjenigen zu vergeben, der unrechter Weise Güter entwendet oder streitigen, ja fremden Besitz, selbst der Armen, für sich behalten habe, ohne daß er deshalb gehalten sei, seinen Raub herauszugeben. Ferner brauchten die Mitglieder der Brüderschaft die Fasten nicht zu halten. Alle diese Vergünstigungen galten auch für Frau, Kind und Geschwister. Wer beitrat, erhielt einen ihn ausweisenden Brief, durfte nun, wenn er etwas begangen hatte, aus den Hunderten von Geistlichen, die damals überall zur Hand waren, den ihm passend erscheinenden sich zum Beichtiger wählen und konnte sündenfrei gesprochen werden, wenn er bei genügender Reue die ihm auferlegte Buße „gewißlich auf St. Annenberg und in der Kirche St. Anna in verordneten Kasten und an keinen andern Orte übersandt“ hatte.

Die Brüderschaft wurde so reich, daß sie nach Fertigstellung der Kirche nicht recht wußte, was sie mit ihrem Gelde anfangen sollte. Der Rat lieh 1534 bei ihr 1600 fl. Im Jahre 1519 gab der Bischof von Meißen für den Kirchenbau noch einen besonderen Ablaß, daß, wer an drei bestimmten Sonntagen nacheinander die Annenkirche besuche und in den Kasten sein Geld einlege, der solle Vergebung aller Sünden haben, die er im Herzen bereue und mit dem Munde bekenne.

Zur Einweihung der Kirche hatte der Papst noch besonders einen großen Ablaß für alle, die dabei zugegen sein würden, erteilt. Als diese nun 1519 in Gegenwart Georgs vom Bischof von Meißen geschah, strömte auf die öffentliche Einladung des Rats zu diesem Ablasse eine außerordentliche Menge Menschen herbei und brachte in gläubiger Demut reichliche Almosen.

Nach Gurlitt.

f. Wie Luther über den Annendienst denkt.

Luther, einst ein Verehrer der heiligen Anna, seines „Abgottes“, zu dem er rief, als er Mönch wurde, sagt: „Zuvor, da wir noch im Irrtume

steckten, da hob man mit beiden Fäusten: Bei meinem Gedenken ist ein groß Wesen von St. Anna aufgekommen, als ich ein Knabe von 15 Jahren (also 1499). Zuvor wußte man nichts von ihr, sondern ein Bube kam und brachte St. Anna. Flugs geht sie an; denn es gab jedermann dazu. Daher ist die herrliche Stadt und Kirche auf St. Annaberg ihr zu Ehren gebaut worden, und wer nur reich werden wollte, der hatte St. Anna zur Heiligen. Solcher Heiligendienst hat dem Papst Gelds genug getragen. Aber itzt Christus anhebt, mit dem Wort umzustoßen die Wechselbänke, und wir sind die Peitschen und Geißeln." — „Der verzweifelte Bösewicht, der Papst, hat aus Christus einen geringen Richter gemacht, den wir durch Mittler und Heilige, Mönche, Ablaß, Wallfahrt und sonst Gaukelwerk versöhnen sollen, ums Geld." Nach Dr. Martin Luther.

28. Tetzel in Annaberg.

a. Tetzel kommt nach Annaberg.

Schon 1500 gingen im heiligen Eifer für das Papsttum von Annaberg nach Rom auf das Jubeljahr barfüßig Hans von Elterlein und Hans Hünerkopf mit dem Hüttenherrn von Elterlein und Hans Klingern, Hammerherrn von Tännigt und Markersbach, die zwei Ablaßbriefe für die Kirche zu Elterlein und Markersbach von Rom mitgebracht haben. In der großen Kirchgasse zu Annaberg steht ein Haus, das trägt auf einer Tafel in Stein gehauen die goldene Inschrift:

Herr Zebaoth.
Wohl dem Menschen der
sich auf mich verläßt.
1508.
Johann Tetzel.

In der alten Sakristei der Hauptkirche befindet sich noch unversehrt aus jener Zeit ein großer Kasten von dicken Pfosten, stark mit Eisen beschlagen. Er heißt im Volksmunde „der Tetzelkasten". Die Inschrift und der Kasten versetzen uns in eine Zeit zurück, während welcher auch alle Einwohner unserer Stadt dem römischen Papste anhingen. Tetzel war ein Sendbote von Rom, welcher seit 1507 in Dresden, Freiberg und Leipzig sein Bußkreuz aufgerichtet hatte. 1508—1510 hatte er in der jungen und reichen Stadt Annaberg seine Heimstätte aufgeschlagen. Hier war der rechte Boden für sein Wirken. Sein Geschäft verstand er meisterhaft. Er war ein großer, starker Mann, beredt von Haus aus, kühn in der Sprache. Er reiste als großer Herr und bezog 80 fl. monatlich, Kost für sich und sein Gesinde, 10 fl. monatlich für seine Gehilfen. Ein Wagen, drei Pferde führten ihn von Ort zu Ort. Überall wurde er feierlich mit Glockengeläute empfangen. Man trug die päpstliche Bulle auf einem Sammet oder güldnen Tuche daher. Alle Priester, die Mönche, der Rat, Schulmeister, Schüler, Mann und Weib, Jünglinge, Jungfrauen und Kinder mit Fahnen und Kerzen geleiteten ihn unter Gesang in feierlichem Zuge zur Kirche, wo er sein rotes Gnadenkreuz aufrichtete und seinen Kasten darunter zum Einsammeln der Almosen aufstellte. Zum Teil nach M. Manitius.

b. Tetzel predigt in Annaberg.

Tetzel drohte in seinen täglichen Predigten, er wollte allen denen, die gegen ihn reden, die Köpfe abreißen und sie blutig in die Hölle stoßen.

Die Ketzer sollten brennen, daß der Rauch über die Mauer schlage. Sein rotes Kreuz sei so kräftig als jenes Christi. Er lehrte, durch Geld könne man vom Papste Genugthuung lösen. Er bot den Ablaß marktschreierisch aus und schrieb ihm eine Kraft zu lösen zu, für die kein Verbrechen zu groß sei. Selbst wer sich an der Jungfrau Maria vergriffen habe, würde seiner Sünde ledig werden, so lehrte er in roher Spitzfindigkeit. Ja, wer für Verstorbene den Ablaß kaufe, sichere diesen den Himmel. „Hört ihr nicht die Stimmen eurer Eltern," rief er auf dem Annaberger Markte, „wie sie Erbarmen! Erbarmen rufen? Kauft ihnen den Ablaß, damit sie in den Himmel einziehen können!"

Dieser Ablaß lockte gewaltig zum Besuche der Stadt. Es hatte der „Gotteskasten" solchen Zudrang, daß man eine große, von eisernen Gittern umgebene Truhe vor dem Gnadenkreuze, das bei dem Annenbilde an der Stelle des späteren Annenaltares stand, aufrichten mußte, in die herbeiströmende Gläubige ihre milden Gaben bequem werfen konnten.

Tetzel vergab das Verbrechen der Vielweiberei für nur 6 Dukaten, Kirchenraub und Meineid für 9 Dukaten, einen Mord für 8 Dukaten, Zauberei für 2 Dukaten. Die unzähligen kleineren Vergehen aber für Silber. Nebenbei trieb er auch einen einträglichen Handel mit Butter- und Fleischbriefen.

Mykonius, der damals in Annaberg Lateinschüler war, sagt: „Es kam schier alle Jahre eine neue Gnade und neuer Ablaß von Rom. Und wiewohl dies unzähliges Geld trug, daß alle Spinn- und Wittfrauen, auch die das Almosen nahmen, wollten Ablaß lösen und ihrer Freunde Seelen, die sie alle im Fegefeuer achteten zu sein, erlöseten, legten 1, 2, 3, 4 oder 5 Schneeberger in den Gotteskasten, löseten auch Ablaßbriefe. Wo es länger hätte währen sollen, Deutschland weder Heller noch Pfennig behalten hätte."

Nach M. Manitius und Gurlitt.

c. Der Bericht des Mykonius über seine Unterhandlung mit Tetzel als Lateinschüler.

1. Mykonius glaubt Tetzel alles.

Johann Tetzel von Pirna in Meißen, ein Dominikanermönch, war ein gewaltiger Ausschreier des Ablasses des römischen Papstes. Er war zwei Jahre lang in Annaberg und bethörte das Volk so sehr, daß alle glaubten, es gebe keinen andern Weg, Vergebung der Sünden und das ewige Leben zu erlangen, als die Genugthuung durch unsere Werke, die doch wieder nach seinen Worten unmöglich sein sollte. Nur ein einziger Weg, sagte er, bliebe noch übrig: wir müßten sie uns kaufen um Geld von dem römischen Papste, müßten uns kaufen des Papstes Ablaß, den er Vergebung der Sünden nannte und einen sichern Eingang ins ewige Leben. Hier könnte ich Wunder über Wunder und unglaubliche Dinge erzählen, was für Predigten ich zu Annaberg die zwei Jahre hindurch von dem Tetzel gehört habe; denn ich hörte ihn fleißig predigen, und er predigte alle Tage. Ich konnte auch andern seine Predigten hersagen mit allen Geberden, nicht aus Spott, sondern mit vollem Ernste; denn ich hielt alles für Orakel und göttliches Wort, dem man glauben müsse. Was vom Papste kam, meinte ich, käme von Christo selbst.

Zuletzt, um Pfingsten 1510, drohte er, er wolle das rote Kreuz niederlegen, die Thür des Himmels zuschließen und die Sonne auslöschen;

nimmermehr werde es wieder dazu kommen, daß man um so geringes Geld Vergebung der Sünden und ewiges Leben erlangen könne. Ja, so lange die Welt stehen werde, sei nicht zu hoffen, daß je eine solche Milde des Papstes wieder nach Annaberg kommen werde. Jedermann möge wohl wahrnehmen seiner eigenen Seele Seligkeit und die seiner verstorbenen und lebenden Freunde; denn jetzt sei noch vorhanden der Tag des Heils und die angenehme Zeit.

2. Mykonius liest den an der Kirche angeschlagenen Brief des Papstes.

An die Thüren und Mauern der Kirche wurden öffentliche Briefe angeschlagen, worin befohlen war, daß der Ablaß, um dem deutschen Volke für seine Andacht Dank zu beweisen, von nun an zum Schluß nicht mehr so teuer wie im Anfange verkauft werden sollte. Am Ende des Briefes war dazu geschrieben auf lateinisch: „Den Armen und Unvermögenden soll man die Ablaßbriefe umsonst geben, ohne Geld, um Gotteswillen.“ Diese Klausel gefiel mir wunderwohl.

3. Mykonius gerät in Zweifel über Tetzels Ablaßlehre.

Es hatte mich mein lieber Vater in meiner Kindheit gelehrt die zehn Gebote, das Vaterunser und den christlichen Glauben und zwang mich, daß ich immer beten mußte. Denn wir hätten, sagte er, alles allein von Gott, umsonst; derselbe würde uns auch regieren und führen, wenn wir fleißig beteten. Von dem römischen Ablaß sagte er, das seien nichts als Netze, womit man den Einfältigen das Geld abfische und aus dem Beutel nehme; man könne gewiß die Vergebung der Sünden und das ewige Leben mit Geld nicht erkaufen und zuwege bringen. Aber die Priester wurden zornig und schalten, wenn man dieses sagte.

Weil ich nun in den Predigten täglich nichts anderes hörte, als das große Lob des Ablasses, blieb ich im Zweifel, wem ich mehr glauben solle, meinem lieben Vater oder den Priestern als Lehrern der Kirche. Ich stand im Zweifel; aber doch glaubte ich mehr den Priestern als meines Vaters Unterweisung. Nur das eine wollte ich nicht zugeben, daß die Vergebung der Sünden allein durch Geld erkauft werden könne, zumal von den Armen.

4. Mykonius verlangt Ablaß umsonst.

Als nun in drei Tagen Tetzel mit sonderlicher Feierlichkeit das Kreuz niederlegen und die Stufen und Leitern zum Himmel abhauen wollte, trieb mich der Geist, zu den Kommissarien zu gehen und sie um die Briefe von der Vergebung der Sünden zu bitten aus Gnade für die Armen. Ich gab auch an, ich sei ein Sünder und arm und bedürfe der Vergebung, die aus Gnaden geschehe.

Am zweiten Tage, um die Vesperzeit, trat ich in Hans Pflocks Haus, wo Tetzel mit den Beichtvätern und Haufen von Priestern beisammen war. Ich habe sie in lateinischer Sprache angeredet und gebeten, daß sie mir Armen nach dem Befehle des Papstes zu bitten gestatteten um die Vergebung von allen meinen Sünden, umsonst und um Gotteswillen, ohne Vorbehalt eines einzigen Falles, und darüber möchten sie mir schriftlich Zeugnis geben.

Da haben sich die Priester verwundert über meine lateinische Rede; denn das war in dieser Zeit ein seltenes Ding, sonderlich bei den jungen

Knaben. Sie gingen bald aus der Stube in die Kammer, die daneben war, zu dem Herrn Kommissar Tetzel, zeigten ihm mein Begehr an und baten auch für mich, daß er mir umsonst die Ablaßbriefe geben möchte. Nach langer Beratung kamen sie endlich wieder und brachten mir diese Antwort: „Lieber Sohn, wir haben Deine Bitte dem Herrn Kommissar fleißig vorgetragen, und er bekennt, er wollte Deine Bitte gern gewähren, aber er könnte nicht; wenn er gleich wollte, so wäre dieses Zugeständnis doch nicht giltig und ohne Kraft. Denn er hat uns angezeigt, daß klar in des Papstes Brief stehe, daß die der reichsten Schätze der Kirche und der Verdienste Christi teilhaft würden, welche mit der Hand hülfen, das ist, die da Geld gäben."

Das sagten sie mir alles mit deutschen Worten; denn es war keiner unter ihnen, der drei lateinische Worte recht hätte reden können.

5. Mykonius beruft sich von neuem auf den Papst.

Dagegen habe ich aufs neue gebeten und aus dem angeschlagenen Briefe des Papstes bewiesen, daß derselbe befohlen, man solle den Armen solche Briefe umsonst, um Gotteswillen geben; dabei steht insonderheit geschrieben: „Auf des Herrn Papstes eigenen Befehl."

Da gehen sie wieder hinein und bitten den stolzen, hochmütigen Mönch, er möge mir doch meine Bitte gewähren und mich mit dem Ablaß von sich lassen; denn ich sei ein sinnreicher und beredter Jüngling und wert, daß man auf mich etwas Besonderes vor den anderen verwende. Aber sie kamen wieder heraus und bringen wieder die Antwort von der helfenden Hand, die allein fähig sei zum heiligen Ablaß. Ich aber blieb fest und sagte, sie thäten mir Armen unrecht; den beide, Gott und der Papst, von der Gnade nicht ausschließen wollten, den verwürfen sie um etlicher weniger Pfennige willen, die ich nicht habe. Da entstand ein Streit unter ihnen, ich sollte doch nur einen Groschen geben. Ich sagte: „Ich habe ihn nicht, ich bin arm." Zuletzt ließen sie ab und sagten, ich solle nur sechs Pfennige geben. Da antwortete ich wieder, ich hätte auch nicht einen einzigen Pfennig. Sie redeten mir zu und sprachen miteinander. Endlich hörte ich, daß sie wegen zwei Dingen in Sorge waren. Erstlich, man solle mich in keinem Falle ohne Ablaßbrief weggehen lassen; denn das könnte ein von andern angelegter Plan sein und ein böses Spiel werden, weil in des Papstes Brief klar stehe, den Armen solle man es umsonst geben. Ferner aber, man müsse etwas von mir nehmen, damit nicht die andern hörten, die Ablaßbriefe würden umsonst ausgegeben; hernach komme der ganze Haufen der Schüler gelaufen und ein jeder wolle sie umsonst haben. Darum hätten sie nicht zu sorgen brauchen; denn die armen Bettler suchten mehr das liebe Brot, um den Hunger zu vertreiben.

6. Mykonius soll das Geld von den Mönchen bekommen.

Nachdem sie ihren Rat gehalten, kamen sie wieder zu mir, und einer gab mir sechs Pfennige, damit ich sie dem Kommissar geben möge. Durch diesen Beitrag würde ich auch ein Aufbauer der Kirche St. Peters zu Rom, ein Erwürger des Türken und überdies der Gnade Christi und des Ablasses teilhaftig. Aber da sagte ich frei heraus auf Anregung des Geistes, wenn ich Ablaß für Geld kaufen wollte, so könnte ich wohl ein Buch verkaufen und ihn um mein eigen Geld kaufen. Ich wollte ihn aber umsonst, geschenkt haben, um Gottes willen, oder sie würden Rechenschaft vor Gott dafür geben, daß sie meiner Seele Seligkeit versäumt und verscherzt hätten

wegen sechs Pfennigen, da doch beide, Gott und der Papst, wollten, daß meine Seele teilhaftig werden solle der Vergebung aller meiner Sünden umsonst aus Gnade. Dies sagte ich und wußte doch fürwahr nicht, wie es mit den Ablaßbriefen stehe.

Endlich nach langem Gespräch fragten mich die Prediger, von wem ich abgeschickt sei und wer mich abgerichtet habe, solche Dinge vor ihnen zu verhandeln. Da habe ich ihnen die lautere, klare Wahrheit gesagt, daß ich von keinem Menschen ermahnt oder angetrieben oder durch Ratgeber dazu gebracht worden sei, sondern daß ich allein, ohne eines Menschen Rat, nur im Vertrauen auf die gnädige, umsonst geschenkte Vergebung der Sünden eine solche Bitte gethan und Zeit meines Lebens noch niemals mit solchen großen Leuten geredet oder etwas verhandelt habe. Denn ich war von Natur schamhaft, und wenn mich nicht der große Durst nach der Gnade Gottes gezwungen hätte, so würde ich nie so Großes gewagt und mich nicht unter solche Leute gemengt und so etwas gebeten haben.

Da wurden mir abermals die Ablaßbriefe verheißen, aber unter der Bedingung, daß ich sie kaufe um sechs Pfennige, die mir für meine Person geschenkt sein sollten. Ich aber blieb beständig dabei, daß mir die Briefe von dem, der die Macht habe, sie zu schenken, umsonst geschenkt werden sollten; wenn nicht, so wolle ich die Sache Gott befehlen und ihm anheimstellen. Also wurde ich von ihnen entlassen.

7. Mykonius bittet Gott um Vergebung seiner Sünden.

Die heiligen Diebe wurden gleichwohl traurig über diesen Handel; ich aber war zum Teil betrübt, daß ich keinen Ablaßbrief bekommen hatte, zum Teil freute ich mich auch, daß trotzdem noch einer im Himmel sei, der da ohne Geld und Darlehn die Sünde dem bußfertigen Sünder vergeben wolle, nach dem Spruche, den ich oft in der Kirche gesungen hatte: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er Buße thue und lebe.“ Ach, lieber Herr und Gott, du weißt, daß ich hier in dieser Sache nicht lüge oder etwas von mir erdichte.

Dabei war ich also bewegt, daß ich beim Heimgehen in meine Herberge schier vor Thränen zerschmolz. Also gehe ich in meine Kammer und nehme das Kruzifix, das immer auf dem Tische lag, lege es auf die Bank und falle davor nieder auf die Erde. Ich kann es hier nicht beschreiben; aber damals habe ich fühlen können den Geist des Gebots und der Gnade, den du, mein Herr und Gott, über mich ausgossest. Ich bat, du wollest mein Vater sein, du wollest mir die Sünde vergeben, ich ergäbe mich dir ganz und gar, du möchtest aus mir machen, was dir gefiele, und mein gnädiger Herr und Vater sein, weil die Priester ohne Geld mir nicht wollten gnädig sein.

8. Mykonius nimmt sich vor, ins Kloster zu gehen.

Da empfand ich, daß mein ganzes Herz verwandelt war; ich hatte einen Verdruß über alle Dinge in der Welt, und es dünkte mich, ich sei meines Lebens ganz satt. Nur das eine begehrte ich, Gott zu loben und ihm zu gefallen. Aber, wer war damals, der mich gelehrt hätte, wie ich mich dazu anstellen mußte? Denn das Wort, Leben und Licht der Menschen war durch die ganze Welt begraben in tiefster Finsternis der menschlichen Satzungen und der ganz närrischen guten Werke. Von Christo war es ganz stille; man wußte nichts von ihm oder wenn seiner gedacht wurde, so

ward er uns vorgestellt als ein grausam schrecklicher Richter, den kaum seine Mutter und alle Heiligen im Himmel mit blutigen Thränen versöhnen könnten.

Jetzt fing ich an und beratschlagte einige Tage bei mir, wie ich einen andern Stand meines Lebens beginnen könnte. Denn ich sah die Sünde der Welt und des ganzen menschlichen Geschlechts, ich sah meine Sünde, die sehr groß war. Ich hatte auch was gehört von der heimlichen, großen Heiligkeit und dem reinen, unschuldigen Leben der Mönche, wie sie Gott Tag und Nacht dienten, abgesondert von allem bösen Leben der Welt, gar nüchtern, fromm und keusch lebten, Messen hielten, Psalmen sängen, fasteten und immerzu beteten. Ich hatte auch dies scheinbare Leben gesehen; ich wußte aber und verstand nicht, daß es die größte Abgötterei und Heuchelei war.

Darauf zeigte ich meinen Ratschluß dem Magister Andreas Staffelstein als dem obersten Regenten der Schule an; derselbe riet mir alsbald, mich in das Franziskanerkloster zu begeben, dessen Neubau zu der Zeit angefangen war. Und damit ich nicht durch langen Verzug andersgesinnt würde, ging er selbst mit mir zu den Mönchen, lobte meinen Verstand und meinen Kopf, rühmte, daß ich der einzige von seinen Schülern sei, zu dem er gute Zuversicht habe, ich würde ein recht gottseliger Mensch werden.

9. Mykonius tritt ins Annaberger Kloster ein.

Ich wollte aber mein Vorhaben auch meinen Eltern zuvor anzeigen und ihre Meinung darüber hören, weil ich ihr einziger Sohn und Erbe war. Die Mönche aber lehrten mich, ich solle Vater und Mutter liegen lassen und nicht achten und zu dem Kreuze Christi laufen. Sie zogen auch den Ausspruch Christi an: „Keiner, der die Hand an den Pflug legt und zurücksiehet, ist tüchtig zum Reiche Gottes." Ich will hier nicht reden von den vielen Stricken und Banden, womit sie mein Gewissen banden und verknüpften. Denn sie sagten, ich könne nimmermehr selig werden, wenn ich die von Gott angebotene Gnade nicht bald annehmen und gebrauchen würde. Da ich nun lieber sterben, als die Gnade Gottes und das ewige Leben entbehren wollte, habe ich ihnen alsbald angelobt und zugesagt, daß ich in drei Tagen wiederkommen und das Jahr der Probe, wie sie es im Kloster nennen, anfangen wolle, daß ich wollte ein frommer, andächtiger und gottesfürchtiger Mönch werden.

Im Jahre 1510, den 14. Juli, welcher der heilige Abend war vor der Apostelteilung, um 2 Uhr nachmittags, bin ich ins Kloster eingetreten, von meinem Lehrer, wenigen meiner Schulgesellen und einigen andächtigen Frauen begleitet, denen ich vor dem Kloster die Ursache mitgeteilt, warum ich mich in den geistlichen Stand begäbe. Ich erzählte, daß ich Gott dienen und gefallen könnte, für mein und anderer Leute Sünden bitten und, soviel mir möglich, von Sünden abstehen und in der Buße leben möchte. So habe ich meine Begleiter ins Kloster gesegnet, die mir alle mit Thränen Gottes Gnade und Segen wünschten. Also ging ich ins Kloster. Lieber Gott, du weißt, daß dies alles wahr ist. Ich suchte nicht Müßiggang oder Versorgung des Leibes, auch nicht den Schein großer Heiligkeit, sondern ich wollte dir gefallen, dir habe ich dienen wollen.

10. Mykonius erzählt vom Aufenthalte im Annaberger Kloster.

Die Mönche führten mich erstlich in den Speisesaal, bis auf den Abend geläutet wurde; da nahmen sie mich mit auf das Chor der Kirche zum Psalmengesang. Darnach geleiteten sie mich in eine neue Zelle, darinnen lagen auf Stroh einige Polster, angefüllt mit wollenen Flecken, und eine Decke, wo sie mich anwiesen, in den Kleidern zu schlafen. Ich aber, der ich mich Dir, o Gott, gar zu Diensten ergeben hatte, wollte auf der bloßen Erde und auf einem Stein schlafen. Aber sie verboten mir's; ich sollte es nicht thun; denn ich müßte Gott lange dienen! Da sich ein jeder nach seinem Lager fügete, fiel ich eine Stunde lang auf die Knie, befahl Gott meinen neuen Mönchsstand herzlich und bat, er wolle Gnade geben, daß er wohl angefangen, gemittelt und vollendet würde. Gott solle selbst mein Abt und Vorsteher sein. Endlich legte ich mich aufs Stroh, betete das Vaterunser und schlief ein. Darnach haben sie mich in der Möncherei unterwiesen und gaben mir gewisse Regeln, Satzungen, Erklärungen und Erlasse. Ich aber legte mir selbst noch Arbeiten hinzu, überzählige Werke der Frömmigkeit, als Psalter beten, täglich Messe halten, besondere Gebete, Fasten und Stillschweigen. Ich erwählte mir neue Nothelfer, verstorbene Heilige, Apostel, Märtyrer, Heiligenbilder, Bekenner oder Beichtiger, die sollten meine Mittler sein zwischen mir und meinem Herrn. — Ich habe der Reihenfolge nach durch erklärt und in kurze Zusammenfassungen gebracht zweimal die vier Bücher des Petrus Lambordus, den ganzen dritten Teil des Alexander Halesius, von der Gnade, von den guten Werken, von den Sünden, habe ich abgeschrieben und auf die Hauptsätze zurückgeführt. Ich las auch Buonaventura, Gabriel Biel und einige der ältesten Kirchenväter, namentlich Augustinus. Auch arbeitete ich des Nachts, während die andern Mönche schliefen. Ich suchte allenthalben, wo die Seligkeit zu finden sei und worauf man sie gründen müsse. — Die Mönche hatten mich zum Vorleser während der Mahlzeit bestimmt, wo ich denn sieben Jahre hindurch die Bibel mit der Erklärung des Nikolaus de Lyna so oft vorlas, daß ich sie fast wörtlich auswendig konnte. — Ich verzweifelte endlich auch an den Studien. Ich lernte allerlei Handarbeiten, die Schönschreibekunst, das Drechseln, brachte mit der Axt und der Hacke die Zeit hin.

11. Mykonius hat im Kloster in der ersten Nacht einen denkwürdigen Traum.

Endlich legte ich mich im Rock aufs Stroh, zu schlafen, betetsoge Vaterunser und schlief ein. Als ich entschlief oder vielmehr schlafend wachte, däuchte mich, ich wäre in eine grausame Wüstenei gekommen, da nichts denn Einöde, lauter aneinanderhangende Steine, spitzige und scharfe Felsen und solche Berge, dergleichen man pflegte zu malen unter das Kreuz Christi. Also däuchte mich, die ganze Welt wäre nichts als eine steinigte Wüste; darinnen ginge ich irre und war ohne Führer und Gefährten darein gekommen. Ich suchte da Wege und Stege, damit ich wieder heraus zu Leuten und Tieren käme. Ich sahe mich um unter den Felsen und suchte einen Winkel, darein ich mich schmiegte, setzte mich nieder, legte Haupt und Seiten hin, hob meine Hände auf und die Augen gen Himmel und befahl mich herzlich in die Hände des himmlischen Vaters.

Da ich so saß und Gottes Willen erwartete, hörte ich einen Menschen gehen, der näher auf mich zukam. Es kommt ein Mann zu mir, mittelmäßiger Länge, fröhlichen Angesichts, mit einer Platte und langem Barte, graulichem Haar, unten einem grünen kurzen Rock, oben einem roten Mantel darüber, in der linken Seite zusammengeknüpft. Diesen erkannte ich stracks, daß es der Apostel Paulus war, wie ich ihn sonst hatte unter den Aposteln abgemalt gesehen. Er sprach: „Was machst Du da?" Ich antwortete: „Ich bin hierher in die Wüste kommen, und weiß, daß ich nirgends hinaus gekonnt, und habe mich zu sterben geschickt. Ich bitte Gott, er wolle mir armen Sünder gnädig sein und meinen Geist aufnehmen!" Er kam zu mir, ergriff mit der rechten Hand meine Linke, richtete mich auf und sagte: „Wache auf und folge mir; es wird schon mit Dir besser werden." Ich zitterte und konnte nicht gehen. Er führte mich; wo aber die Wege zu eng wurden, trug er mich. Wir kamen in ein lustig Thal und auf Felder, die ich nicht kann schön und anmutig genug beschreiben. Es hing der Tau im Grase und schimmerte wie Sonne und Sterne. Felder und Wiesen waren schön voll Blumen und gutem Gewächs. Da hörte ich ein Bächlein rauschen. Ich sah es ganz lauter bis auf den Grund. Die Steinlein und der Sand darinnen waren goldfarbig. Da fiel ich auf die Knie und wurde inne, daß Gott mich zu diesem Lebenswasser geführt. Ich wollte mit der Hand Wasser schöpfen und meine durstige Seele erquicken. Der Führer sagte: „Nein, Du sollst aus dem Quell selbst trinken." Wir kommen zu einem weißen Marmor, aus dem das Bächlein mit Gewalt herauslief. Da hieß mich mein Führer aus dem Brunnen trinken. Indem ich hineinsehe, werde ich gewahr das Bildnis Christi im Brunnen. Das Wasser ging über das Kreuz. Da ich will mit den Händen schöpfen, sehe ich alles Wasser aus dem Kruzifix quellen, aus dessen Seiten, Händen, Füßen, erstlich so rot, als kein Rubin sein kann, und wurde doch bald weiß und lauter wie ein Krystall. Ich scheute mich vor großer Ehrerbietung gegen Christum, zu trinken. Da warf mich mein Führer in den Brunnen. Wie geschah mir! Mit dem Haupte kam ich an Christi Brust und den Quell aus der Seite Christi. Das Wasser ging mir in den Mund, ins Herz und den ganzen Leib und erquickte meine innern und äußern Glieder. Mein Führer zog mich aus dem Brunnen des Heils und sagte: „So weißt Du, daß Du aus dem Brunnquell selbst getrunken." Ich konnte nun gehen, nachdem ich getrunken.

Wir kamen zu einem großen breiten, weiten Felde, als wäre es die ganze Welt und es stand voll Getreide. „Hier," sagt mein Führer, „mußt Du arbeiten und schneiden." An dem Acker stand ein Schnitter, der mit Macht darauf schnitte, als wollte er das ganze Feld abschneiden. Der freute sich, daß er mich zum Gehilfen bekomme. Der ehrwürdige Vorsteher und Herr, dem ich war zugegeben, half mir trefflich, wo ich nicht konnte nachkommen. Auch kamen zu uns, welche bei uns zur Rechten und Linken geschnitten. Die ganze Erntezeit über dachte ich, ich wäre im Himmel. Mein Führer hatte sich weggemacht, ich weiß nicht wohin. Es erquickte mich sehr der Fleiß meiner Mitgehilfen, sonderlich meines Vorstehers. Ich schnitt eine Zeit lang gar matt und that nur soviel ich konnte. Aber nach wenigen Tagen legte ich mich krank nieder. Da steht mein Erlöser aus der Wüste bei mir und noch einer, wie man pflegte St. Andreas oder Philippus zu malen. Mein Führer tröstete mich und wies auf das Kruzifix

an der Wand und sagte auf meine Brust klopfend: „Dem müßt Ihr ähnlich werden!“ Durch dieses Anrühren wachte ich auf.

12. Mykonius deutet später selbst seinen Traum.

Das Gesicht verging und machte mir viel wunderbare Gedanken, was es bedeuten würde. Deswegen wollte ich mich nie mit einem Mönche unterreden oder es ihm offenbaren, damit sie mich nicht auslachten. Die wüste Einöde und die Felsen legte ich mir aus auf mein vorhin geführtes Leben. Durch die Ausführung der Franziskaner Religion, durch die Ernte die Ordensregeln und Aufsätze der Kirchenväter. Da ich auf das Mönchsleben abgerichtet wurde und mir vorgelegt waren die Ordensregeln, Gesetze und Auslegungen, da kam ich recht in die Wüstenei. Ich habe erfahren, daß man nirgends weniger Ruhe, Vergebung der Sünden, Glauben und Hoffnung des ewigen Lebens finde, denn in der Mönche Religion. Der Menschensatzungen Hefen hatten mich dermaßen geblendet, daß ich nichts recht verstand, denn daß ich ein armer und verdammter Sünder wäre, ein böser unfruchtbarer Baum, der sollte abgehauen und in das Feuer geworfen. — Aber da hat sich Gott meiner und aller Menschen in dieser Zeit erbarmet. Denn 1507, meines Alters 27 Jahr, sandte er seinen Helden und erwählten Engel Dr. Martin Luther, der von wahrer Buße, Vergebung und Genugthuung für unsere Sünden geschrieben. Ach Gott, mein Herr und Meister, wie bald erkannte ich, daß er der Mann wäre, der zu mir in die Wüste geschickt worden. Denn alsobald eröffnete mir Gott Augen und Ohren, führte mich zum rechten Brunnen, warf mich auf Christum, und da er mich in Gefahr gesehen, leitete er mich und machte mir die Auslegung klar. Diesen hat er mir zu einem Gehilfen 1517 in der Lehre und dem Bekenntnisse Christi zugegeben.

Nach Mykonius, Manitius, Lehmann.

d. Tetzel bietet in Annaberg zum zweiten Male Ablaß feil.

Tetzel hat im Jahre 1517, am Sonntage Lätare, zum zweiten Male römische Ablaßbriefe öffentlich in Annaberg feil gehabt und den Leuten um Geld verkauft. Seine Ankündigung des Ablasses lautet:

„Auf schier kommenden Donnerstag vor Mitfasten wird der römische Ablaß und vollständigste Vergebung der Sünden durch päpstliche Heiligkeit St. Annenkirchen auf St. Annenberg mildiglich verliehen, daselbst aufgerichtet, sieben ganzer Tage währen; wer nun solcher päpstlicher Gnaden Ablaß, Freiheit und Gewalten notdürftig oder aus Andacht begehret, mag sich auf bestimmten Tag auf St. Annaberg begeben. Diejenigen aber, so durch Krankheit, Alter und sonsten beständige Ursachen dahin in eigener Person zu kommen, verhindert, mögen solchen römischen Ablaß und Vergebung aller Sünden, wo sie sich ihrer Sünden in angezeigten sieben Tagen einen Beichtvater, den sie ihres Gefallens erwählen, beklagen und soviel sie auf eine Woche verzehren in den Kasten, dazu verordnet, auf St. Annenberg einzulegen schicken: inhalts päpstl. Bullen verdienen und erlangen. Welches alles Christgläubigen zu Trost verkündiget wird.

Geschehen den 12. Februar Ao. 1517.“ Nach M. Arnold.

e. Wortlaut eines Ablaßzettels.

Gott sei mir gnädig und gebe Dir seinen Segen u. s. w.

Unser Herr Jesus Christus wolle Dich um der Verdienste seines heiligen Leidens willen von Deinen Sünden lossprechen; und ich spreche

Dich kraft seiner und seiner heiligen Apostel Petri und Pauli und des heiligen Papstes Ansehen, die mir in diesen Gegenden erteilt und Dir vergönnt ist, 1) von allen kirchlichen Strafen (Censuren), auf welcherlei Art Du diese auch verdient haben magst, 2) von allen Deinen Sünden, Übertretungen und Ausschweifungen los, so abscheulich, sie auch immer sein mögen, selbst von denen, worüber allein der Heilige Stuhl erkennen kann; und, so weit sich die Macht der Schlüssel der Kirche erstreckt, erlasse ich Dir alle Strafen, die Du wegen Deiner Sünden im Fegefeuer verdientest, durch vollkommenen Ablaß; ich gebe Dir die Erlaubnis, die heiligen Sakramente der Kirche wieder zu genießen, ich setze Dich wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen ein und in diejenige Unschuld und Reinheit, die Du durch die Taufe erlangtest, sodaß für Dich, wenn Du stirbst, die Pforten der Hölle verschlossen und die Thore zu den Freuden des Paradieses geöffnet sein sollen; und wenn Du jetzt auch noch nicht stürbest, so soll doch diese Begnadigung ihre volle Kraft behalten bis auf den Augenblick Deines Todes. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Friedrich Johannes Tetzel, Subkommissarius.

Nach M. Manitius.

f. Wie die katholische Kirche in Annaberg 1842 Ablaß gewährte.

In der Altarplatte der 1842 geweihten Annaberger katholischen Kirche ist eine lateinische Inschrift angebracht, die zufällig durch einen dort arbeitenden Annaberger Tischler entdeckt worden ist. Die deutsche Übersetzung derselben lautet folgendermaßen: „Am 6. September 1842 habe ich, Franz Laurenz Mauermann, Römischer Bischof und Apostolischer Vicar im Königreiche Sachsen, diesen Altar zu Ehren des heiligen Ignaz Loyola, des heiligen Franz Xaver und anderer Heiliger eingeweiht und Reliquien des heiligen Ignaz Loyola, des heiligen Franz Xaver und anderer Heiligen in derselben eingeschlossen, auch wahrhaftigen Ablaß in der üblichen kirchlichen Form einzelnen Christen heute auf ein Jahr und einen viertägigen Ablaß denen zugestanden, welche am Jahrestage dieser Weihe die Kirche besuchten.“

Nach Stadtrat Ficker.

g. Wie Luther über Tetzels Ablaßhandel schreibt.

Tetzel kam mit seinen Ablaßbriefen auch in die Gegend von Wittenberg, und viele Leute aus der Stadt liefen zu ihm nach Jüterbog, um Ablaß zu holen. Darüber schreibt Luther:

Indes kommt für mich, wie der Tetzel hätte gepredigt greuliche Artikel als: das rote Ablaßkreuz, mit des Papstes Wappen, in den Kirchen aufgerichtet, wäre ebenso kräftig als das Kreuz Christi. Ebenso, wenn St. Peter jetzt hier wäre, hätte er nicht größere Gnade noch Gewalt, denn er hätte. Ebenso, er hätte mit Ablaß mehr Seelen erlöst, als St. Peter mit seinem Predigen. Ebenso, die Ablaßgnade wäre eben die Gnade, dadurch der Mensch mit Gott versöhnt wird. Ebenso, es wäre nicht not, Reue noch Leid oder Buße für die Sünden zu haben, wenn einer den Ablaß oder die Ablaßbriefe kaufet; und verkaufet auch künftige Sünde. Und des Dings trieb er greulich viel, und war alles ums Geld zu thun. Ich wußte aber zu der Zeit nicht, wem solch Geld sollte. Da ging ein Büchlein aus gar herrlich unter des Bischofs zu Mainz Wappen

darin solcher Artikel etliche geboten wurden zu predigen. Da kam's herfür, daß Bischof Albrecht diesen Tetzel gedinget hatte, weil er ein großer Schreier war. Denn er war zu Mainz zum Bischof erwählet mit solchem Vertrag, daß er zu Rom das Pallium oder Abzeichen der Erzbischöfe selbst sollte kaufen, lösen sag ich. Denn es waren zu Mainz neulich drei Bischöfe kurz nach einander gestorben, daß dem Bistum vielleicht schwer war, so oft und kurz auf einander das Pallium zu kaufen, welches gestehet, wie man sagt, 26000, etliche sagen 30000 Gulden; denn so teuer kann der allerheiligste Vater zu Rom Flachsfaden, der sonst kaum sechs Pfennige wert ist, verkaufen. Da erfand nun der Bischof dies Fündlein und gedachte, das Pallium den Fuggern zu bezahlen (denn sie hatten das Geld vorgestreckt) mit des gemeinen Mannes Beutel und schickte diesen großen Beuteldrescher in die Länder, der drasch auch weidlich darauf, daß es mit Haufen begann in die Kasten zu fallen, zu springen und zu klingen. Er vergaß aber sein selbst daneben nicht. Es hatte der Papst dazu dennoch die Hand mit im Sack behalten, daß die Hälfte sollte zufallen zu dem Gebäu St. Peters zu Rom. Also gingen die Gesellen hinein mit Freuden und großer Hoffnung, unter die Beutel zu schlagen und zu dreschen. Solches, sage ich, wußte ich dazumal nicht. Da schrieb ich einen Brief mit Vorschlägen an den Bischof Albrecht zu Mainz, vermahnte und bat, er wollte dem Tetzel Einhalt thun und solch ungeschickt Ding zu predigen wehren, es möchte eine Unlust daraus entstehen, solches gebührte ihm als einem Erzbischofe; aber mir ward keine Antwort. Desgleichen schrieb ich auch dem Bischofe zu Brandenburg, darauf er mir antwortete: er riete mir, ich ließe davon. Ich kann wohl denken, daß sie alle beide gedacht haben, der Papst würde mir, solchem elenden Bettler, viel zu mächtig sein. Nach Richters Quellenbuch.

29. Annaberg und die Reformation.

a. Am Vorabende der Reformation in Annaberg.

1. Das kirchliche Leben.

Überall sah man den Verfall der Kirche, die Leichtfertigkeit, mit der sie ihre eignen Lehren ums Geld in den Staub zog. Was Wunder, daß ihre Diener solchen Kirchendienstes würdig waren.

Sehr schlimm stand es in Annaberg. Von dem zweiten Pfarrer der Kirche, Johannes Pfeffing, ging bereits 1500 das Gerücht, er wolle nach Prag gehen, um Bischof bei den Hussiten zu werden. Wirklich floh er 1501, weil er den „Ablaß und andere Irrtümer des Papstes verwarf.“ Aber er wurde gefangen und starb auf der Feste der Meißner Bischöfe, auf dem Stolpen. Das war 16 Jahre vorher, ehe Luther seine Thesen wider den Ablaß an die Thür der Wittenberger Schloßkirche anschlug, 6 Jahre vorher, ehe Tetzel ins Land kam.

Sein Nachfolger Wolf Messerschmidt widerstand nicht der Lockung, selbst Bergbau zu treiben, und sammelte großen Reichtum. Das hinderte, ihn aber nicht, in seinem Hause das Freibier öffentlich zu verzapfen, das einen Teil seiner Besoldung bildete. Er tanzte auf offener Straße, zechte und prügelte sich der Gemeinde zum Ärgernis, kümmerte sich wenig um Messen und Gottesdienst. Alle Klagen gegen ihn halfen nichts, bis er 1519 seines Weges nach Wittenberg zog. Er mochte hoffen, von der neuen Lehre Vorteil zu ziehen. Der Kaplan Moritz, der sich nachsagen lassen

mußte, oft im Trunk viele Schläge erhalten zu haben, wurde 1519 im Streite erstochen. Es kamen 1518 Unterhändler nach Annaberg, die vier Tage lang wegen Streites der Geistlichen unter sich verhandelten, „weiß aber niemand, wie die Sache vertragen worden ist; denn sie waren trunken, daß man sie mußte nach Hause tragen". Der Spitalpfarrer Johann Pachmann hatte vor Herzog Georg wegen Ketzerei flüchten müssen. Aus gleichem Grunde wurden Johann Bindmann, Lorenz Leutenbeck und andere Franziskanermönche verhaftet. Es ist beachtenswert, daß der Rat der Stadt Annaberg hernach den Beginn des Bauernkrieges auf das Gebahren der Geistlichket schob, die in den Bierhäusern mit leichtfertigen Leuten stritte und vom Predigtstuhle schelte. Johann Zeidler, der sechste Pfarrer von Annaberg in wenig Jahren, war jener, von dem Kurfürst Johann Friedrich zu Sachsen 1530 sagte, nachdem er ihn in der neuen Kirche hatte predigen hören: „Der Vogelbauer ist schön; aber der Vogel singt nichts Gutes." Als Freund Tetzels war er die Veranlassung, daß dieser zwei Jahre sich in Annaberg aufhielt. Nach Gurlitt.

2. Die Annaberger Lateinschule.

Wir wissen wenig von den Lehrern der Annaberger Lateinschule. Magister Simon Aws war einer; er wurde der erste Verkünder des Evangeliums in der böhmischen Bergstadt Joachimsthal. Aber die Schüler sprechen dafür, daß ihre Lehre eine gute war. Aus Franken herauf kam 1503 Friedrich Mykonius als 13jähriger, die Schule zu besuchen, den sein Vater schon mit sogenannter ketzerisch-evangelischer Lehre erfüllt hatte, ehe ihn die Erkenntnis des sittlichen Verfalls der Welt endlich in das Annaberger Franziskanerkloster führte. Adam Riese, der berühmte Annaberger Rechenmeister, dessen Namen das Sprichwort in aller Munde erhielt, mag neben ihm gesessen haben. Johann Pfeffinger, eine der ehrwürdigsten Erscheinungen der Reformation, kam von Wasserburg am Inn, um die Schule in Annaberg zu genießen. Johann Rivius oder Bachmann gehörte ihr als Rektor an. Er war als hervorragender Humanist berühmt. Hier gelang es ihm bald, die neue Schule einer großen Blüte zuzuführen. Er war es, der zuerst die griechische Sprache, sowie die Worterklärung einführte und so der Schule eine große Schülerzahl, sowie einen weitausgebreiteten Ruf verschaffte. Neben seiner amtlichen Lehrthätigkeit erteilte er zahlreichen Privatunterricht, der es ihm auch ermöglichte, sich ein kleines Vermögen zu erwerben und in der kleinen Kirchgasse ein Grundstück zu kaufen, da, wo jetzt das Vollbrecht Schmidtsche Haus steht. Seine gesellschaftliche Stellung war eine sehr angesehene, und sein Verkehr mit Männern wie Johann Sturnus, Johann Naevius, Christian Ehring und Anton Beuther brachte ihn bald der Lehre Luthers näher, deren begeisterter Anhänger er wurde. Da jedoch der Papismus unter der Herrschaft Georgs des Bärtigen sich erfolgreich der Ausbreitung der Reformation widersetzte, so geriet Rivius mit dem damaligen Superintendenten Zeidler, einem herrschsüchtigen Manne, in religiöse Händel. Wenngleich Rivius sich 1531 in Dresden zu rechtfertigen wußte, so war er doch verbittert und legte 1533 sein Amt nieder. Er ging nach Marienberg, Schneeberg, Freiberg. Welchen Rufes als Schulmann er sich erfreute, geht daraus hervor, daß, nach einer Mitteilung seines Schülers und Biographen Fabricius, Herzog Heinrich seine beiden Söhne Moritz und

August zu Rivius in die Schule schickte. Wahrscheinlich hat nur der jüngere, August, seinen Unterricht genossen. Rivius war auch schriftstellerisch sehr thätig. Er verfaßte 18 Bücher über Grammatik, Dialektik und Rhetorik und 23 theologische Schriften.

1540 widerfuhr ihm die Ehre, vom Herzoge zum Zuchtmeister, d. i. Hofmeister, des nachmaligen Vater August von der Freiberger Lateinschule, die er neugestaltet hatte, nach Dresden berufen zu werden. 1542 entwarf er die Pläne zur Gründung der Fürstenschulen in Meißen, Pforta und Merseburg, später Grimma. 1544 wurde er Inspektor der Fürstenschulen und siedelte nach Meißen über. 1552 starb er. In etwas späterer Zeit, nach dem Abgange des Rivius von Annaberg, stand Leonhard Badehorn als Rektor der Anstalt vor, der später am Hofe des Kurfürsten Moritz als Theologe und Politiker zu Einfluß kam. Nach Dr. Olzscha und Gurlitt.

3. Die Bevölkerung Annabergs.

Es waren große Volksmengen, die sich plötzlich in Annaberg begegneten. Viele mögen aus den umliegenden Ortschaften zugeströmt sein, andere aus weiterer Ferne. Böhmen und seine Bergwerke lieferten eine große Anzahl. Aus Nürnberg kamen Männer, die zum Teil mit Geldmitteln ausgestattet waren. — Aber nicht nur ehrsame Handwerker zogen die Straßen des Erzgebirges, fanden den Weg durch seine Thäler. Wilde Gesellen kamen aus allen Landen herbei. Schon in Schneeberg hatten sie allen Gesetzen Hohn gesprochen. Das Augenmerk aller jener, die im Leben Schiffbruch erlitten hatten, war auf die verlockenden Schätze des Erzgebirges gerichtet, auf die neue Glücksstadt Annaberg. Schon in den ersten Jahren wurde die Stadt mit Gewalt volkreich, entstand ein großer Aufruhr zwischen dem Volke unter den Bergleuten, sodaß der Amtleute nicht genug waren, um die Streitigkeiten zu schlichten.

Bald, 1503, brauchte man wegen der Menge des Volkes einen andern Schrecken als die gewöhnlichen Gerichte. 1510 baute man den Rabenstein. 1511 entstand ein Aufruhr der Fleischer, dann der Bäcker, die einen vertrieben, der Kümmelbrot gebacken hatte. Ein großer Aufruhr richtete sich gegen die Reichen, sodaß man Tag und Nacht im Harnisch reiten mußte.

Vom Jahre 1518/19 sind uns die Verzeichnisse jener Strafen erhalten, die der Rat verhängen durfte, aber auch mußte. Da finden sich 18 Fälle des Haderns, d. h. lärmenden Streitens, 40 Fälle von Raufen, 11 Fälle, daß das Messer oder die Wehr gezogen wurde, viermal mußte wegen Widersetzlichkeit, dreimal wegen Einbruchs in die Häuser, dreimal wegen Unfrieden im Frauenhause gestraft werden. Zwei Morde wurden durch Sühne vom Rate selbst bestraft; wegen drei Mordthaten wendete man sich an das Leipziger Schöffengericht. Ein Mordfall, der die Stadt in Aufregung versetzte, geschah im Jahre 1514, als ein Heruntergekommener vom Adel, Wildwald Dyrmann, mit einem Spießgesellen den reichen, aus Nürnberg eingewanderten Kaufmann Johann Mengemeyer niederstieß. Des Mörders Vetter, ein gleichfalls unstät herumschweifender Adliger, Philipp Weysenburg, hatte ihn gedungen, um an Mengemeyer Verrat und Fälschung zu rächen. Die Mörder starben am Rade. Vier J hre darauf erstach Hans Hünerkopf, ein stattlicher Bürger, den Kaplan M-ritz.

So stellt sich das Leben einer erzgebirgischen Stadt jener Zeit dar. Aus Gewissensangst, aus dem Erschrecken vor der eigenen Verrohung ging das Bedürfnis hervor, sich in kirchlichen Werken zu bethätigen. Daher der heidnische Annenkultus und die Unterstützung des Ablaßhandels.

Nach Gurlitt.

b. Luthers Auftreten und Herzog Georgs Gegnerschaft gegen dessen Annaberger Freunde.

1. Mykonius und Luthers Lehre.

Wie ein langersehnter Lichtstrahl fiel es endlich in das Gemüt des Mykonius, als die 95 Sätze, welche Luther am 31. October 1517 zu Wittenberg veröffentlicht hatte, auch ihren Weg in seine Zelle fanden. Mykonius, der Luther freudig zustimmte, erzählt: „Ehe vierzehn Tage vergingen, waren die Sätze das ganze Deutschland und in vier Wochen schier die ganze Christenheit durchlaufen, als wären die Engel selbst Botenläufer und trügen's vor aller Menschen Augen. Es glaubt kein Mensch, was für ein Gerede davon wurde." Er verließ noch in demselben Jahre das Annaberger Kloster, in dem er 5 Jahre zugebracht, und begab sich in das Franziskanerkloster zu Weimar, im Gebiete des der Reformation geneigten Friedrich des Weisen. Aber auch hier wurde der „Abtrünnige" von seinen Klostergenossen, unter denen er 6 Jahre (1517—1523) das Evangelium bekannte, gepeinigt. Er predigte Christum, wo er konnte, und sagte, daß die gnädige Vergebung der Sünden und das ewige Leben im wahren Glauben an Christum bestehe. Wenn er in Stunden der Anfechtung seinen Beichtvater und andere Mönche fragte, sie um Erklärung bat, machte er sie so bestürzt, daß sie ihn nicht weiter hören wollten. Sie schickten ihn endlich ins Franziskanerkloster nach Eisenach, um ihn aus der schützenden Nähe des Herzogs Johann des Beständigen, der ihn gern predigen hörte, zu entfernen. „Fünfmal," erzählt Mykonius, „erklärten mich die Mönche in die Acht; ganze anderthalbe Jahre bewachten sie mich so streng, daß ich so wenig mit irgend einem Menschen sprechen, als einen Briefwechsel führen konnte. Wenn sie aßen, mußte ich unter dem Tische liegen, mit dem mich begnügen, was sie mir hinwarfen, ihre Füße küssen und die schmählichsten Geißelhiebe dulden. Überdies drohten sie mir mit ewigem Gefängnisse und lebendig Begrabenwerden, wie sie es mit Johannes Hilten gemacht haben". Wahrscheinlich wollten sie ihn einkerkern was sie im Gebiete Kurfürst Friedrich des Weisen nicht wagten. Sie schafften Mykonius in das Land des Luther feindlichen Herzogs Georg, zunächst nach Leipzig und dann zurück ins Franziskanerkloster zu Annaberg, wo er im November 1523 ankam. Achtzehn Wochen saß er hier also verwahrt, daß niemand mit ihm und er mit niemand reden konnte. Aber es gelang ihm, kurz vor Ostern 1524, nach dem nahen kurfürstlichen Buchholz zu entfliehen.

Da sprachen am Charfreitag (25. März) die erzürnten Mönche in feierlicher, kirchlicher Versammlung den „höchsten Bann und Maledeiung über ihn aus und geboten allen vier Elementen, daß sie mit allen Kreaturen wider den Verfluchten sich setzen sollten." Sie wiederholten dasselbe die folgenden drei Feiertage. Aber Mykonius entging ihren Nachstellungen. Er fand in Buchholz bei dem Bergvoigt Matthias Busch, „welcher der evangelischen Lehre sehr begierig und beflissen gewesen", eine Zuflucht und

wurde von demselben am Gründonnerstag in das vom Gebiete Georgs entfernt und daher sicher gelegene Zwickau gebracht. Von hier aus erließ er ein tröstendes Sendschreiben an seine Freunde in Annaberg. Er schrieb: „Ach ich wollt', daß Ihr hättet sollen sehen das göttlich, ehrlich, hitzig Wesen, Regiment und Ordnung, das hier ist, sollt sehen und hören, was ich die acht Tage gesehen habe. Euer Herz müßt' vor Freude springen und hüpfen. Es ist wahr, ich lüg' nit; ich hab' vor Freuden diese acht Tage mehr geweint, denn ich vorher in vierzehn Jahren geweint hab'; man sieht in der Kirche nit ein irdisch, sondern ein himmlisch Volk; da gehet Gottes Wort, Glaube, Liebe, Preis, Regiment im vollen Schwange, fließt alles wie Honig und Milch. Ich wollt', daß es des Evangelii Feind selbst sehen und hören sollten; ich hoff', ihr frecher Mund würd' ihnen wenig gelindert. Ihr aber tröstet und lehret eine Weile Euch selbst untereinander mit Worten Christi, bis Gott dem Evangelio die Bahn paß bereitet." Ein Vierteljahr später kam Mykonius noch einmal von Zwickau nach Buchholz und hat daselbst am Feste der Heimsuchung Mariä, am 2. Juli 1524, gepredigt. Über tausend Leute strömten dazu aus Annaberg herbei. Viele stiegen, da im Innern der Kirche kein Platz mehr war, auf Leitern zu den Fenster. Die Buchholzer waren von der Predigt so bewegt, daß sie den Kurfürsten, Friedrich den Weisen, flehentlich baten, er möchte ihnen doch Herrn Friedrich Mykonius zu ihrem Pfarrer überlassen. Das konnte jedoch nicht geschehen, da bereits ein Ruf nach Gotha an ihn ergangen war. Dort ist er als Pfarrherr und Superintendent am 7. April 1546 gestorben.

2. Andere Anhänger Luthers in Annaberg.

Aber Mykonius war unter den Mönchen des hiesigen Klosters nicht der einzige, die der Reformation sich zuneigten. Schon bevor er das zweite Mal nach Annaberg zurückkehrte, hatte sich im Jahre 1523 Johann Bindmann „erkühnt", in der Klosterkirche das Evangelium zu predigen, und wurde deshalb auf Befehl Herzog Georgs des Bärtigen eingesetzet. Als man ihn bald darauf wieder frei ließ, ging er nach Joachimsthal und verkündete dort die reine Lehre, starb aber bereits in demselben Jahre.

„Ein Mönch," erzählt Jenisius, „mit Namen Johann Welsch, hatte die reine, wahre Religion erkannt und eine Predigt gethan, in der er das Volk von der Rechtfertigung ohne Verdienst allein aus Gnade nach Anweisung der heiligen Schrift unterrichtet. Dafür wurde er in das Gefängnis geworfen und bald hernach, wie man allgemein glaubte, insgeheim weggeräumt und hingerichtet. Ihn hat ein Bürger im Gefängnisse beten und über der Mönche Wüterei und Grausamkeit klagen hören und sich etlichen seiner guten Freunde vertraulich offenbart. Dieser hat, damit es nicht weiter auskomme, auf Herzog Georgs Befehl aus der Stadt weichen müssen". Im Jahre 1802, als man einen Teil der Klosterruinen abtrug und einebnete, fand man nördlich von der Kirche ein eingemauertes, menschliches Gerippe.

Die Mehrzahl der hiesigen Ordensbrüder hat im Bunde mit der katholischen Geistlichkeit an der Hauptkirche, gestützt auf strenge Befehle Georgs des Bärtigen, den zahlreichen Anhängern der Reformation in Annaberg in bitterer Feindschaft gegenüber gestanden und alle Mittel angewendet, um die alten Satzungen herrschend zu erhalten. In Annabergs Bewohnern

aber regte sich nun mit größter Gewalt die Sehnsucht nach Gewissensfreiheit. Allein des Herzogs Herz wendete sich immer mehr von dieser ihm sonst so lieben Stadt ab.

Im Jahre 1521 ließ Herzog Georg zu Leipzig durch einen scharfen Befehl den Unter- und Obererzgebirgern, und unter andern auch der Stadt Annaberg, verbieten, die Schriften Luthers und Karlstadts zu lesen, und als er vernahm, daß die Annaberger den evangelischen Predigern in Buchholz nachliefen, so erklärte er sie für Ketzer. Er verbot, solcher Leute Leichnam auf den Kirchhof zu legen. Die Bürger, so das Papsttum verlassen und die neue Lehre angenommen hätten, sollen ohne Sang und Klang auf dem Schindanger oder unter dem Galgen begraben werden, wie auch nach den Geschichtsschreibern der Stadt mit etlichen Bürgern geschehen ist. Er wollte das „Ketzernest“ vom Grund aus verderben.

Im Jahre 1522 wurde folgende päpstliche Anordnung bekannt gemacht: „Donnerstag nach visitationis Mariae ist durch die Pfarrherrn, den alten und neuen Rat mit den Brüderschaften und Handwerkervorstehern, als Knappschaft, Rosenkranz, St. Jakobs, St. Annae u. s. w., Schmied, Bäcker, Schuster, Krämer, Bader, Barbierer, Büttner, beredet und beschlossen worden, daß nun hinförder ihre Begängnis und Seelenamt samt Totenregister sollen unter dem Läuten zur Hochmesse und wenn der andere Puls gethan gehalten und, wenn man zusammenschläget, ganz verendet sein soll; welches alle Brüderschaften und Handwerksvorsteher also bewilligt und angenommen haben.“

1527 fanden sich schon viele in Annaberg, die der lutherischen Lehre beitraten und sich selber reformierten. 1529 bekamen viele Annaberger den kleinen Katechismus, daraus sie abends nach dem Essen mit ihren Kindern allezeit ein Hauptstück beteten.

1437 fingen endlich die Leute an, klein und groß, Bürgers- und Bergleute, die einen rechten Grund der evanglischen Lehre hatten, die Mönche in und außer dem Kloster verächtlich zu halten. Sie schickten ihnen Briefe und schimpfliche Bildnisse und trieben ihren Spott. Einst nahmen sie den Mönchen den Klöppel aus der Klosterglocke und hängten einen Fuchsschwanz hinein. 1539, kurz vor Georgs Tode im April, hatten die Päpstlichen zu Annaberg einen mörderischen Anschlag auf die Evangelischen in Annaberg gemacht. Sie wollten sie nachts überfallen, ihre Güter rauben und die Stadt in Brand stecken. Alles aber wurde durch Gottes Gnade entdeckt.

Nach Richter und Schulrat Dr. Spieß.

3. Der Bauernkrieg im oberen Erzgebirge.

Lehmann erzählt von einem Sturme als Anzeichen des Bauernkrieges. Ein Anzeichen war es, als am 15. Februar 1625 des Nachts das mit Riegeln, Ketten und Schlössern stark verwahrte Schloßthor in Joachimsthal von einem fast unnatürlich gewaltsamen Winde aufgestoßen und geöffnet wurde. Es wurde so getrennt, daß das Hinterteil des mittleren Riegels samt dem starken Thornagel und der eisernen Feder geborsten und das Vorlegschloß samt dem Kloben, der das Thor mit einer starken eisernen Kette über dem Thorriegel geschränkt, eine Stube weit davon auf dem Schloßplatze verschlossen gelegen. Dieser ungemeine Sturm hat den damaligen Bauernkrieg nach sich gezogen. Um die Zeit 1525 sind die Bauern im ganzen Lande aufgestanden, welche Thomas Münzer, Prediger zu

St. Katharinen in Zwickau gegen Pfaffentum und Mönchswesen losgedonnert, sodaß bereits 1521 ein Aufstand ausbrach, welcher nur durch das kräftige Einschreiten des Zwickauer Rates niedergehalten wurde. Münzer floh zwar; aber dessen ungeachtet vermehrte sich die Schar der Wiedertäufer. Der neue Prophet Storch machte es nicht besser, wie bis dahin Pfeifer und Thomas Münzer. 1522 brach der lang genährte Haß gegen die Mönche los. Der Grünhainer Hof wurde erstürmt und zerstört. Mit Mühe wurde die Ruhe wiederhergestellt, und Luther selbst kam nach Zwickau und predigte vier Male, um den wiedertäuferischen Geist zu bändigen.

Eine allgemeine Gährung hatte sich der Gemüter bemächtigt. Wanderprediger und Flugschriften trugen die Gedanken in das Volk hinaus. Auf der einen Seite war lästig der Druck der Kirche und des verderbten Pfaffenwesens, auf der anderen der Druck der weltlichen Herren und die Vorrechte der Städte. Man darf sich nicht wundern, wenn die Bewegung nächst der religiösen auch bald eine politische und soziale Färbung annahm.

Die „zwölf Artikel" der Bauern geben ein Bild ihrer Forderungen. „Die Gemeinde soll das Recht haben, den Prediger zu wählen und zu entsetzen .... Der Prediger soll das reine Evangelium lehren .... Der große Zehnte vom Getreide soll dem Pfarrer zum Unterhalte dienen; der kleine Zehnte von den übrigen ländlichen Erzeugnissen und das Ehegeld soll abgeschafft sein .... Sie wollen nicht unfrei sein, nicht Hörige, Lite, Lassen, sondern freie Männer .... Die Frohndienste sollen aufhören und mit ihnen die Belastung der Güter und die Hutungsrechte .... Gemeindeäcker, Wiesen und Forsten sollen an die Gemeinden zurückgegeben werden .... Jagd und Fischerei frei sein." Allen auf die 12 Artikel gegründeten Forderungen war das Örtliche und Persönliche in reichem Maße beigemischt.

Das Thun und Treiben der Bauern stand in vollem Widerspruche zu ihren Erklärungen von Gehorsam, Gesetzlichkeit und Willigkeit, sich eines besseren belehren zu lassen. Lärmen, Toben, Saufen, Fressen, Unbotmäßigkeit, Plündern, Rauben, Verwüsten, Sengen und Brennen: das waren ihre Heldenthaten.

Zunächst fanden 1525 große Ansammlungen von aufständischen Bauern und Bergleuten in der Gegend von Zwickau, Stollberg und Elterlein statt. Die Unruhen verbeiteten sich über das ganze Gebirge. Man dachte in Annaberg schon daran, die Schätze der Stadt auf den Schellenberg in Sicherheit zu bringen.

Die Bauern nahmen die Wiesenburg ein, sowie Schloß Stein und haben viel Unfug getrieben, gemartert und geplündert. Die bei Elterlein Versammelten zogen auf Grünhain und Schlettau, hieben die Thore ein und plünderten Stadt und Schloß. Der Haufen von Zwickau her zerstörte Klösterlein bei Aue. Darauf wendeten sich die Bauern gegen Grünhain. Bergvoigt Busch in Buchholz ritt mit den wenigen Leuten, die er aufbringen konnte, nach Grünhain; aber Abt und Mönche flohen nach Annaberg. Die Grünhainer Bürger mit der geringen Verstärkung sind nicht im Stande gewesen, Widerstand zu leisten. Das große, schöne Kloster wurde am 7. Mai 1525 geplündert und zerstört.

Weil es den Bauern so glücklich hinausging, standen auch die Schönburgischen, Äbtischen und Wolkensteinischen Bauern im Wolkensteiner und Lautersteiner Amte auf.

Annaberg blieb ruhig. Die Knappschaft stand zur Obrigkeit. Dagegen hatten sich die Bergleute in Joachimsthal erhoben, die Burg des Grafen Schlick eingenommen und geplündert und vom 20. bis 25. Mai behauptet. Hier schlichtete ein Vergleich die Unruhen.

Der Sieg der Fürsten bei Frankenhausen, den 15. Mai 1525, wo Herzog Georg der Bärtige von Sachsen im Vereine mit Philipp, Landgraf von Hessen, und Heinrich, Herzog von Braunschweig, das über 1000 Mann starke Heer der aufständischen Bauern unter Thomas Münzer vollständig geschlagen hatte, wirkte wie ein Donnerschlag ins Gebirge herauf. Die aufrührerischen Haufen zerstreuten sich eilends.

Kurfürst Johann rückte mit 1500 Reitern und 700 Mann Fußvolk in Zwickau ein, hielt strenges Gericht, begnadigte aber schließlich die Schuldigen. Herzog Georg von Sachsen kam nach Annaberg. Was die Bauern mit Gewalt genommen, mußten sie wiedererstatten oder Schadenersatz leisten, die Rädelsführer angeben und von jedem Hause 10 Gulden Buße zahlen. Herzog Heinrich war ebenfalls streng. Besonders hart aber verfuhr Ernst von Schönburg, welcher am Leben, an Geld und an Gütern schwere Strafen auferlegte.

Nach Lehmann, M. v. Süßmilch und Dr. Wolf.

c. Die Einführung der Reformation in Annaberg.

1. Die erste evangelische Predigt.

In der ersten Hälfte des Jahres 1539 trat mit dem Tode Herzog Georgs des Bärtigen auch in Annaberg eine Änderung in religöser Beziehung ein. Der Geschichtsschreiber Arnold berichtet: „Nach seinem Tode wurden die Päpstlichen sehr bestürzt und traurig. Sie sollen gesagt haben, sie wollten lieber, daß Gott im Himmel gestorben wäre.“ Heinrich der Fromme, der Bruder des Verstorbenen und nunmehrige Landesherr, führte hier ebenfalls die Reformation ein, und dem Kloster der Franziskaner nahte die Aufhebung.

Bereits am 4. Mai, am Sonntag Cantate, 1539 nachmittags wurde in der Klosterkirche die erste evangelische Predigt von Friedrich Mykonius gehalten und dadurch das Gotteshaus zugleich für künftig regelmäßige Gottesdienste nach lutherischer Weise geweiht. Dabei waren außer einer zahlreichen Versammlung der Herzog Heinrich der Fromme und der Kurfürst Johann Friedrich der Beständige, sowie des Herzogs Hofprediger zu Freiberg, Mag. Paul Lindenau, der Vormittag in der Hauptkirche gepredigt hatte, und Justus Jonas, Probst von Wittenberg, zugegen. Den darauffolgenden Donnerstag wurde den Mönchen von seiten des Rates, der vom Herzoge dazu ermächtigt war, geboten, sich des Predigens und aller gottesdienstlichen Handlungen zu enthalten, und ihnen ihre heiligen Gerätschaften und kirchlichen Kleinodien abgefordert. Letztere wurden bald darauf auf das hiesige Rathaus abgeliefert. Es sollen zwei Fuder gefüllt gewesen sein.

2. Die erste evangelische Kirchenvisitation und Aufhebung des Klosters.

Am Annentage 1539, Sonnabends, den 26. Juli, abends 6 Uhr sind die von Herzog Heinrich verordneten Visitatoren: Justus Jonas, Probst zu Wittenberg, Melchior von Kreuzen, Hauptmann von Colditz

und Leißnig, Dr. Georg Spalatin, Superintendent zu Altenburg, Caspar von Schönberg zu Reinsberg und Rudolf von Rechenberg hier angekommen. Am Sonntage, den 27. Juli, haben sie in Gegenwart des Rates den Mönchen befohlen:

„1. sich aller Winkelmessen zu enthalten,
2. niemandes Beichte mehr zu hören,
3. das hochwürdige Sakrament des wahren Leibes und Blutes Christi weder zu reichen noch zu empfangen unter einer, sondern unter beider Gestalt,
4. keine Mönche mehr aufzunehmen,
5. einem jeden Bruder freizustellen, sich aus dem Klosterleben in Ehestand und Laienkleidung zu begeben,
6. nicht mehr zu predigen, noch eine öffentliche kirchliche Handlung zu halten. Doch sollte ihnen unverboten sein, die kanonischen Horen oder klösterlichen Betstunden ohne Geläute und bei versperrten Thüren zu halten.
7. keine Meuterei wider das heilige Evangelium und gegen christliche Handlungen und deren Anhänger zu machen, noch übel, spöttisch oder lästerlich davon zu reden, noch jemand davon zu entziehen,
8. das Ciborium, ein Gefäß, worin die geweihten Hostien verwahrt werden, unverzüglich abzuthun und nicht länger versperrt zu halten. Damit solches alles desto stattlicher geschehe, ist dem Bürgermeister und dem Rat befohlen worden, ein fleißiges Auge darauf zu haben bei ernster fürstlicher Strafe und Ungnade."

Bei dieser Visitation wurde auch Mag. Lorenz Schröter aus Gotha zum Pfarrer und Superintendenten verordnet und ihm gestattet, weil seine Stimme für die Hauptkirche zu schwach war, in der Klosterkirche und zwar alle Sonn- und Festtage nachmittags und Mittwochs vormittags zu predigen.

Die Lehrer an der hiesigen Schule erklärten sich bis auf den Kantor, der dem Katholizismus nicht entsagen wollte und nach Kaden ging, alle mit Freuden für die Reformation, wurden auch von den Visitatoren sämtlich für zu ihrem Amte tauglich geachtet und dabei gelassen.

3. Die zweite evangelische Kirchenvisitation.

Im folgenden Jahre (1540) Donnerstag nach Judika, den 18. März, kam die zweite Visitation nach Annaberg. Tags darauf, den 19. März, früh 8 Uhr begann auf dem Rathause das Visitationswerk. In Bezug auf die Ordenspersonen berichtete der Rat, daß sie „die Artikel ungleich gehalten hätten", und als sie vorgefordert wurden, erklärten sie, „alle für einen Mann" stehen zu wollen. Man befragte hierauf die einzelnen, ob sie aus dem Mönchsstande austreten wollten. Das Visitationsprotokoll berichtet folgende Ergebnisse:

1. Franziskus Seidel von Eisenach, Guardian, ist ein Jahr hier gewesen; er hat gesagt, er wolle sein Kleid nicht übergeben, d. h. er wolle Mönch bleiben.
2. Johannes Seyfart von Penig, Vizeguardian, ist bei 25 Jahren im Orden gewesen, will sein Kleid nicht lassen.

3. Blasius Pister von Gera, zu Chemnitz eingekleidet; will außer Land gehen.
4. Burkert Felch von Würzburg, zu Arnstadt eingekleidet, will außer Land gehen.
5. Ludwig Meyer von Falkenau, zu Eisenach eingekleidet, ist bei 36 Jahren im Orden gewesen; er sagte, er habe sein Kleid nicht angezogen um des Klosters zu Annaberg willen; er will es auch behalten.
6. Balthasar Bichlink von Weipert, zu Arnstadt eingekleidet, ist 21 Jahre im Kloster gewesen; er will in der Stellung bleiben, zu der er berufen.
7. Thomas Nitzsch von Dippoldiswalde, ist 21 Jahre im Kloster gewesen und zu alt im Orden geworden; er will darin bleiben.
8. Benediktus Gifter, Laienbruder von Auerbach, ist zu Annaberg in den Orden gegangen und 25 Jahre im Kloster gewesen; er hat sich bis Quasimodogeniti (4. April) Bedenkzeit genommen.

Diese alle haben zum Abschied empfangen, sich zwischen hier und Quasimodogeniti aus der Stadt und dem Lande zu wenden. Dazu ist auch dem Rate Befehl geschehen, daß ein Mitglied im Kloster sei, wenn die Mönche sich wegwenden, wegen Aufnahme des Bestandes, den sie zurücklassen.

Ehe noch die gestellte Frist abgelaufen war, verließen die letzten Mönche das hiesige Kloster und wanderten Ostern 1540 gen Böhmen in die Franziskanerklöster zu Kaden und Eger. Die Räume, in denen ihr Orden 28 Jahre geweilt hatte, standen leer, und das umfangreiche Gebäude hörte für immer auf, seinem ursprünglichen Zwecke zu dienen. Mykonius sagt, nachdem er über viele um die Reformation in den ersten fünfundzwanzig Jahren verdiente Männer Musterung gehalten: „Durch die Helden und viel andere feine, auserlesene, auserwählte Rüstzeuge Gottes mehr ist des Papstes, der hohen Schulen, der Stifte, der Mönche, der Nonnen, der Bischöfe, Kardinale, Patriarchen, Abte, Pröpste, Dechanten und des ganzen römischen Antichrists verführerische, gotteslästerliche Lehre angriffen, widerstritten, verlegt und erlegt worden. Aber es sind auch viel feiner, gelehrter, teurer Leut verfolgt, vertrieben, erwürgt, ertränkt, verbrannt und umgebracht worden. Ach! ewiger Gott, wie hat es so viel Mühe, Arbeit, Hebens, Tragens, Reisens, Ratschlagens, Unkosten, Guts und unschuldiges Blut der teuersten Leute auf Erden gekostet, ehe man Dein liebes Kind wiederum aus Ägypten in unser gelobt Land, d. i. Dein reines Wort, Sakrament und Dienst in der Kirchen aufgerichtet hat. Und es werden es unsere Nachkommen so liederlich vergessen und verachten." — Könnte er wissen, wie rege sich evangelisch-lutherischer Geist in Annaberg bis in die neueste Zeit bethätigt hat!

Nach Mykonius, M. Manitius und Schulrat Dr. Spieß.

d. Melanchthons Brief an seinen Schwager Öderer in Annaberg.

Joachim Öderer, Bürger zu Annaberg, schrieb im Jahre 1546. sein Buch von der Priesterwahl und großen Veränderung in der Welt

Darin gab er öffentlich vor, daß der jüngste Tag den 12. Oktober des Jahres 1546 gewiß kommen werde. Er schickte solches seinem Herrn Schwager, Philipp Melanchthon, zur Beurteilung, der ihn aber durch ein Schreiben von seinen Irrtume abmahnte. Das handschriftliche Schreiben ist noch 1669 vorhanden gewesen und hat also gelautet:

„Ehrbarer guter Freund und lieber Schwager!

Euer Buch habe ich mit Fleiß und ganz durchlesen, und ist mein treuer Rat und freundliche Bitte, Ihr woltet diese Sache mit ernstem Gebet Gott befehlen und andere davon schreiben lassen, die solches ihrer Ämter halber zu thun schuldig sind; darum ich auch Euer Buch nicht ans Licht geben will, und zu dem, daß ich Euere Fürbitte halben Bedenken hab, so sind etliche Reden von der Priesterwahl drinnen, draus nichts folget, das diesen Vorwitz belanget. Ich bitte, Ihr wollet diese meine Schrift nicht unfreundlich verstehen. Gott bewahre Euch.

Datum am Tage Augustini.

Philipp Melanchthon.“

Dem Ehrbaren Joachim Öderer, Bürger auf dem Annaberg, Meinem lieben Schwager und guten Freund.

Nach Richter.

30. Das Obererzgebirge im Schmalkadischen Kriege unter Johann Friedrich dem Großmütigen.

a. Der Kriegsschauplatz im Obererzgebirge.

Als der Schmalkaldische Bund siegreich gegen Kaiser Karl V. zog, fiel Herzog Moritz in das Kurfürstentum Sachsen ein. Da trennte sich am 23. November 1546 Kurfürst Johann Friedrich von seinen Bundesgenossen, um sein eigenes Land wiederzuerobern. Nachdem er Leipzig vom 9. bis 27. Januar 1547 vergeblich belagert hatte, zog er mit seinem Hauptheere in die Gegend von Borna und Altenburg. Von da aus entsendete er einzelne Truppenabteilungen gegen die von Moritz besetzten Landesteile und Städte, sowohl des herzoglichen als auch kurfürstlichen Gebietes. Es gewannen Mitte Mai seine Heerhaufen die Bergstädte Annaberg, Marienberg und einige andere Orte dieser Gegend und drangen bis Joachimsthal vor.

In dem Schmalkaldischen Kriege scheint die Stadt Geyer durch ihre Doppelstellung zu dem albertinischen und ernestinischen Hause, die auch in betreff des Bergbaues Schwierigkeiten machte, wenigstens auf kurze Zeit in eine gefährliche Lage gekommen zu sein. Der Kurfürst Johann Friedrich war im Anfang März 1547 mit seinem Heere gegen Rochlitz aufgebrochen und hatte hier den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, damals des Herzogs Moritz Verbündeten, in einem Treffen geschlagen. Während Moritz und August auf Dresden zurückgingen, wandte sich der Kurfürst gegen das erzgebirgische Oberland und nahm hier eine Stadt nach der andern, ohne aber seine glücklichen Erfolge thatkräftig genug auszubeuten. In dieser für das Albertinische Haus gefahrvollen Zeit schrieb am 29. März Katharina, die Witwe des Herzogs Heinrich, die sich gleichfalls nach Dresden geflüchtet hatte, an ihre erzgebirgischen Städte Geyer, Ehrenfriedersdorf, Wolkenstein und warnte dieselben ernstlich, daß sie sich nicht wider ihre Landesherren Moritz und August durch den Kurfürsten Johann Friedrich gebrauchen lassen sollten, von dessen Kriegsvolk sie vor etlichen Tagen überzogen worden seien.

Nach Dr. Spieß und Dr. Falke.

b. Annabergs Belagerung und Einnahme 1547.

Unter der Regierung des Herzogs Moritz hat Kurfürst Johann Friedrich die Stadt Annaberg fünf Wochen innegehabt. Sie wurde am 15. März 1547 von Wilhelm Thumshirn belagert. Dieser ließ die sieben sogenannten Töpferhäuser vor dem Buchholzer Thore abbrennen. Bei der ersten Anlage der neuen Straße nach Buchholz fand man noch mehrere verschüttete Brandstellen. Thumshirn zog von dem kurfürstlichen Buchholz aus gegen Annaberg. Daher ist es begreiflich, warum gerade die erwähnten Töpferhäuser ein Raub der Flammen wurden. Er wollte dadurch die Bewohner schrecken und zur Übergabe geneigt machen.

Am folgenden Tage wurde die Stadt unter gewissen Bedingungen übergeben. Es wird berichtet, daß man vertragsweise die Bürger bei ihren Vorrechten und Freiheiten gelassen, sie nicht gezwungen habe, die Waffen gegen den Herzog Moritz zu führen, auch es jedem freistehen solle, sich selbst und seine Habseligkeiten wo anders hin zu begeben. Ferner hat die Stadt, um sich von der Plünderung zu befreien, 5000 Gulden zahlen und noch überdies Besatzung einnehmen müssen.

Man mußte die Stadt übergeben, weil man zuvor die beste Mannschaft der Stadt dem Herzoge Moritz zugeschickt und sie aller Gegenwehr entblößt hatte; so konnte dieselbe eine Belagerung nicht aushalten. Der Rat ließ nichts unversucht, die Stadt dem Fürsten zu erhalten. Aber die Einwohner wollten lieber der dringenden Not nachgeben, als durch nutzlosen Widerstand sich und alles in Gefahr stürzen. Doch fehlte es auch nicht an solchen, welche die Stadt verteidigen wollten. Ohne Zweifel wäre die Stadt auch geplündert worden, wenn die Hauptleute nicht den Anzug Karls V. den Soldaten sorgfältig verheimlicht hätten. Aber schon am 20. April wurde die Besatzung abgeführt und die Bürgerschaft dadurch aller Sorge entledigt. So ist die Stadt wieder an Herzog Moritz gekommen, dem auch die Bürger aufs neue am 4. Mai gehuldigt haben.

Herzog Moritz scheint die Beweggründe zur Übergabe der Stadt nach eintägiger Belagerung nicht für genügend angesehen zu haben; denn er setzte im Jahre 1548 den Bürgermeister Kaspar Kürschner und den Ratsherrn Walter Beyer deshalb ab.

c. Das Schmerzliche an Thumshirns Einnahme Annabergs.

Der Befehlshaber der Belagerungstruppen, Wilhelm Thumshirn, scheint eine Art Coriolan gewesen zu sein, der seine Vaterstadt Rom einst auch nicht verschonte. Im Jahre 1527 sammelte Papst Klemens VII. ein gewaltiges Heer wider den Kaiser Karl V. Dazu halfen weidlich die Machthaber in Welschland; aber Georg von Frundsberg brachte einen Haufen Kriegsknechte in Deutschland auf und zog nach Welschland, um zu sehen, was der Heilige Vater wohl vornehmen würde.

Es ist ferner bekannt, daß der erwähnte kaiserliche Feldhauptmann zu diesem Kriegszuge mittels Verpfändung seiner Güter auf eigne Kosten 12000 Krieger, darunter auch Wilhelm Thumshirn aus Annaberg, anwarb.

Wilhelm Thumshirn war der Sohn von Paul Thumshirn. Letzterer war in Annaberg wohnhaft und stiftete einen Altar in der Hauptkirche. Er hatte drei Söhne: Anshelm, Wilhelm und Christoph. Von Anshelm heißt es:

„Auch ein Thumshirn gewann von da an reichliche Schätze;
Ruhmlos lebt er bisher, lange verborgen der Welt;
Aber nachdem ihm die Grube des Silbers Ader geöffnet,
Hob er das Haupt — und doch hatt' er ja alles vom Herrn!
Nach dem „Heiligen Kreuze“ bebaut er die andern Maße,
Und es quollen ihm dort mächtige Schätze heraus.“

Er erbaute ein Haus am Markte, den „Wilden Mann“.

Wilhelm Thumshirn ist 1500 in Annaberg geboren und hat sich bei der Plünderung Roms 1527 ritterlich gehalten und wurde von dem Kaiser stattlich bezahlt. Er ist einer der ersten gewesen, welche den Wall und die Mauern von Rom erstiegen, und wurde mit einer Mauerkrone

und der Ritterwürde beschenkt. Zur Zeit des Schmalkaldener Bundes trat er in des Kurfürsten von Sachsen Dienst und half 1547 Leipzig belagern, wo er beinahe ums Leben gekommen wäre. Er scheute sich nicht, als kurfürstlich sächsischer Oberst seine Vaterstadt zu belagern und zu brandschatzen. Er zog später nach Joachimsthal. So blieb er dauernd von dem Heere des Kurfürsten getrennt und konnte an der Schlacht von Mühlberg nicht teilnehmen, deren kläglichen Verlust er durch seine Gegenwart vielleicht hätte wenden können. Später mußte er sich trotz eines Sieges dem Kaiser und dem neuen Kurfürsten Moritz unterwerfen. Er bekam das Kammergut Frankenhausen bei Crimmitzschau.

d. Ein Erinnerungszeichen an jene Zeit.

An dem der Armbrustschützengesellschaft zu Annaberg eigentümlich zugehörigen silbernen Becher befindet sich eine Denkmünze auf die Eroberung von Annaberg durch Thumshirn. Dieselbe zeigt auf der einen Seite die Inschrift H. H. F. K., d. h. Herzog Hans Friedrich Kurfürst, hat Annaberg eingenommen den 16. Tag des März. Auf der andern Seite ist das kursächsische Wappen mit der Jahreszahl 1547 angebracht.

Nach Reiche-Eisenstuck und Dr. Spieß.

e. Ein anderer Held des Schmalkadischen Krieges aus dem Erzgebirge.

Zu den Feldherrn, die auf Herzog Moritzens Seite standen, gehört auch Wolfgang Tiefstetter. Er war ein nahmhafter Kreishauptmann des Herzogs und hielt im Jahre 1544 mit Katharina Unsinn, der Tochter eines Annaberger Ratsherrn, Hochzeit. Diese Feier zeichnete Herzog Moritz durch seine Gegenwart aus. Ihm zu Ehren wurde auf dem Markte eine militärische Musterung der Annaberger Bürgerschaft abgehalten. Vom Jahre 1546 erzählt der Geschichtsschreiber, daß Tiefstetter und Heinrich von Görsdorf am 29. Oktober vor dem Wolkensteiner Thore über 2500 gerüstete Männer, die infolge des Ausbruchs vom Schmalkaldischen Kriege durch Herzog Moritz geworben worden waren, Heerschau gehalten haben. Am 1. Oktober 1553 starb Wolfgang Tiefstetter in Schlettau, wo an ihn noch eine Grabplatte erinnert, worauf es von ihm in einem Denkspruche von Peucer, dem Schwager Melanchthons und Rektor der Universität Wittenberg, hieß: „Klug beim Rat, tapfer zur That, kühn im Wagnis." Tiefstetter wurde schon im Mai 1542 mit dem Fußvolke des zum Kriege gegen die Türken gestellten Hauptheeres nach Ungarn vorausgesendet. Weiter befand sich unter den acht Personen, die in der Morgenstunde des 11. Juli 1553 das Sterbelager des in der Schlacht bei Sievershausen verwundeten Kurfürsten Moritz trauernd umstanden, auch der „namhafte Führer des Fußvolkes" Tiefstetter.

Nach P. Schmidt.

31. Das Annaberger Rathaus.

a. Das Gebäude.

Das Rathaus am Markte war ehedem um und um frei. Es ist 1535 steinern gebaut worden. Der untere Stock ist ganz gewölbt. Darin waren zu Anfang: die Apotheke, etliche Kramläden, die Brotbänke, die Salzladen, die Weinkeller, die Wage, die Garküche. Dahinter stand die Fronfeste,

das Gefängnis und der Kerker. Auf letzteren deuten eine steinerne Wendeltreppe und Verließe, die sich noch jetzt im Gebäude finden. Im mittleren Geschosse war die Ratsstube, darinnen der regierende Bürgermeister mit seinen Beisitzern saß. Diese regierten der Stadt und der Bürgerschaft strittige Sachen. Daneben war die Kämmerei, das Schreibstüblein und zur Seite eine besondere Stube, darein man die Gefangenen zu setzen und zu verwahren pflegte. Auch war ein großer Saal da, darin die Bürgerschaft, wenn sie etwas mit dem Rat oder Gerichte zu thun hatte, sich versammelte und des Bescheides zu warten pflegte. Gegenüber befand sich die Trinkstube, in der vor Zeiten an Feiertagen der Rat und vornehme Bürger zusammenkamen, in Fröhlichkeit und Kurzweil sich mit anmutigen Gesprächen erlustigten und miteinander Abendmahlzeit gehalten haben. Daran schloß sich das Steuereinnahmstüblein. Im oberen Geschoß waren weite Böden; darauf wurden auch Tänze und Komödien gehalten. Unterm Dache war die Rüstkammer. Gegen den Markt hat vor dem Brande 1604 ein Erker gestanden, darauf war die Schlaguhr mit einer Kugel, worauf des Mondes Ab- und Zunahme abgebildet war. Um die Kugel herum waren die 12 himmlischen Zeichen, durch die der Mond das ganze Jahr seinen Lauf nimmt. Nicht weit davon hing die Ratsglocke. Wiederholte Brände zerstörten das Haus. 1734 wurde ein neuer Knopf auf dem wiedererbauten Rathausturme errichtet und eine neue Inschrift hineingelegt. Nach Arnold.

b. Das herzoglich sächsische Wappen im Treppenhause.

Über dem Söller des Rathauses befindet sich jetzt das farbige Stadtwappen aus früherer Zeit. Ehedem zierte die Außenseite das jetzt noch im Treppenhause angebrachte herzoglich sächsische Wappen in geschichtlich getreuer Farbengebung. Es ist eine aus Sandstein hergestellte, vortreffliche Arbeit des 16. Jahrhunderts.

Es ist das Wappen Herzog Georgs, des Gründers und hohen Gönners der Stadt Annaberg. Es ist erhaben in eine viereckige Steinplatte gemeißelt und stammt von dem 1535—1538 erbauten, aber 1604 abgebrannten Rathause. Bei dem letzten Baue 1751 hatte man es über dem Balkon eingemauert. Der eigentliche Wappenschild zerfällt in neun Felder. Das erste ziert ein schwarzer Löwe in goldenem Felde: Mark Meißen; das zweite: ein aufrechtstehender weiß und roter Löwe in blauem Felde: Landgrafschaft Thüringen; das dritte: ein goldener Adler in schwarzem Felde: Pfalz Thüringen; das vierte: drei rote Halbkreise in silbernem Felde: Grafschaft Brehna; das fünfte: acht wechselweiß gelb und schwarze Balken, schräg rechts darüber der grüne Rautenkranz: Herzogtum Sachsen; das sechste: zwei aufgerichtete blaue Balken in goldenem Felde: Grafschaft Landsberg; das siebente: ein goldener Adler in blauem Felde: Pfalz Sachsen; das achte: eine rote Rose in silbernem Felde; Burggrafschaft Altenburg; das neunte: ein gelb und weißer Löwe in blauem Felde: Herrschaft Pleißen.

Der Wappenschild ist mit drei Helmen gekrönt als nochmalige Andeutung der drei Hauptländer der sächsischen Herzöge: erstens ein Helm mit zwei silbernen Büffelhörnern, aus denen je fünf weiße Stäbe mit je drei weißen Blättern ragen: Landgrafschaft Thüringen; zweitens: ein Helm mit einer gelb- und schwarzgestreiften, von dem „Rautenkranze“ schräg geteilten Spitzsäule, aus der oben ein grüner Pfauenschweif mit goldenen

Augen hervorragt: Herzogtum Sachsen; drittens: ein Helm mit rot- und weißgestreiftem Mannesrumpf, darauf ein bärtiges Haupt mit rot- und weißgestreifter spitziger Kopfbedeckung: Mark Meißen. An die Helmdecken schließt sich ein den Wappenschild umgebendes Halskleinod mit dem goldenen Vließe an, womit Georg der Bärtige im Jahre 1532 von Kaiser Karl V. auf dem Reichstage zu Nürnberg beschenkt wurde.

Nach Schulrat Dr. Spieß.

c. Die älteste Stadtverfassung.

Anfangs sind Stadtvögte in der Stadt gewesen. Auch haben die Landesfürsten Hauptleute verordnet. Den Ratsstand anbetreffend, so haben anfänglich 24 Personen im ganzen Rate gesessen, die man durch allgemeine Wahl nach ihrer Befähigung erkoren. Seit 1509 verblieben die erwählten 12 Personen Zeit ihres Lebens im Amte. Die obersten sind 3 regierende Bürgermeister, 3 Stadtrichter, sodann Schöffen und Ratsherrn, deren jeder seine sonderlich anbefohlene Verwaltung führt. Diese Personen werden von der landesfürstlichen Regierung bestätigt. Es hat je ein Bürgermeister nach dem andern ein ganzes Jahr lang die Regierung.

Wann die Zeit der Ratswahl herbeigekommen ist, läßt der alte Rat am Sonntage Exaudi es nach der Predigt von der Kanzel verkündigen. Montags hernach wird früh eine Ratspredigt gethan und Gott für die glücklich geführte Regierung gedankt, darnach gebeten, daß er zur neuen Ratswahl Gnade und Segen geben wolle, damit solche Personen zur Regierung erwählet werden, die Gott vor Augen haben, wahrhaftig und dem Geize Feinde sind.

Nach geendeter Predigt gehen alsdann alle Ratspersonen aufs Rathaus und wählen in der Ratsstube gewisse Personen, die das Jahr dem Stadtwesen vorstehen müssen, als da sind: Kirchenpfleger und Schulherrn, Kämmerer und Baumeister in der Stadt, Baumeister auf den Wäldern, Wein-, Spital-, Salz- und Schatzherren, Verordnete über Korn- und Malzhaus, Wasser und Ziegelhütte.

Am genannten Tage versammelt sich mittags die Bürgerschaft auf dem Markte beim Rathause. Es wird durch ein offenes Fenster die Kurfürstliche Bestätigung des neuen Rates verlesen. Hierauf tritt der alte Bürgermeister auf, bedankt sich bei der Bürgerschaft; der neuerwählte Bürgermeister aber thut zuletzt auch eine gütliche Ermahnung an dieselbe. Aus der Bürgerschaft werden nachher acht Viertelsherren erkieset und die ganze Gemeinde in schweren Angelegenheiten mit zuerfordert.

Der regierende Bürgermeister verehrt seinen Ratsverwandten zur Weihnachtszeit Malvasier, giebt auch Bürgermeisteressen. Die alten Ratspersonen gingen in langen, weiten Röcken. Dem Richter folgten zwei Büttel mit roten Mänteln, die auf den Achseln rotbraune und weiße Flügel gehabt. Den Bürgermeister haben drei Diener begleitet, wenn er Amtsgänge besorgte.

Nach Arnold.

d. Das Stadtgericht.

Gerichte sind zweierlei in der Stadt gewesen: gemeine Stadtgerichte, die alle Tage durch die Woche, ausgenommen Sonntags, gehalten werden, sodann Schuld- und Berggericht, so in vierzehn Tagen einmal, am Dienstage, besetzt wird. Der Richter mit seinen Beisitzern und Schöffen erkennt über bürgerliche Rechte, Zankhändel durch genugsame Erkundigung

und geführten Beweis. Die Gerichte haben auch die Gewalt des Blutbannes über Leib und Leben. Sie nehmen von den Vormündern und ihren Rechnungen Verwaltung. Wenn sie zur Erbteilung erfordert werden, helfen sie solche schlichten, ordnen Waisen und Witwen tüchtige Bürger zu Vormündern. Ingleichen giebt der Richter den Bürgern die Lehen über Häuser, Äcker und Güter und läßt solches in die gewöhnlichen Stadtbücher eintragen. Man verleiht niemand das Bürgerrecht, läßt auch keinen in Zünfte einkommen, der nicht seine ehrliche Geburt und sein Verhalten im Leben und Wandel genugsam erwiesen hat. Wenn sich jemand von der Stadt wendet, ehrlich und wohlverhalten hat, erlangt er vom Rate gebührliche Urkunde und Zeugnis unter der Stadt Insiegel. Nach Arnold.

32. Die Richtstätte von Annaberg.

a. Der Galgen.

Da, wo jetzt auf dem Galgenberge ein Aussichtsturm einen lohnenden Überblick über unsere engere Heimatgegend gewährt, schaute ehedem ein Galgen mahnend in das Land. Hier war die Richtstätte der Annaberger Gerichtsbarkeit. Schon im Jahre 1512 wurde der Galgen auf dem Berge südöstlich vor der Stadt erbaut. Um dieselbe Zeit kam einer, Namens Klingensporn, gewandert und betrachtete den Galgen. Im Vorübergehen sagte er zum Baumeister, den die Stadtgeschichte den dicken Michel nennt, lachend: „Ei, Ihr baut da eine schöne Glocke! Nun, ich will gerne sehen, wer der erste Klöppel darin sein wird!“ Nicht lange darnach fing man einen Dieb, und wer war's? Klingensporn. Er ward zum Strange verurteilt und hing nach wenigen Tagen als der erste Klöppel in der großen steinernen Glocke vor der Stadt. Seinen Tod aber haben die Alten angesehen für ein göttliches Warnungszeichen, daß man über ernste Dinge nicht mutwillig scherzen solle.

Seit 1510 stand auch ein Rabenstein an dem Wege nach Geyersdorf, auf dem alten Exerzierplatze. Als ein Pferdedieb nach dem schon vorher bestehenden Galgen geführt wurde, sagte er zu einer anwesenden vornehmen Person, er wäre seinesgleichen, hätte den Strang sowohl als er verdient. Dieser antwortete: „Es ist wahr; aber Du hast das Diebeshandwerk zu lang getrieben; ich aber habe in den Lehrjahren aufgehört.“

Als 1563 ein Kuhhirte das Vieh beim Galgen gehütet und der Galgenkette ansichtig worden, hat er zu seinem Gesellen gesagt, dieses Halsband wäre mir gleich recht. Nach wenigen Jahren ward er in Böhmen gehenkt. Er hat endlich in seiner Beichte bekannt, daß ihn Gott sonderlich strafte, wegen seiner vermessenen Rede. Indem er vom Diebstahl nicht abgelassen, darum hat er am Galgen gedeihen müssen. Nach Arnold.

b. Die Hexen am Walpurgisabende.

Am Walpurgisabende, dem Abende vor dem 1. Mai, zündeten früher überall im Erzgebirge Knaben auf hochgelegenen Punkten Besen an und sprangen damit herum. Auch auf dem Galgenberge hat man ehedem, als die Richtstätte verfallen war, Hexenfeuer angezündet. Es wurde geschossen, geschrieen, mit Peitschen geknallt und mit Brettern zusammengeschlagen, um ein rechtes Getöse hervorzurufen. Dies geschah, um den Hexentanz darzustellen, oder, wie allgemeiner behauptet wird, um die zum Blocksberge ziehenden Hexen zu vertreiben. Am Walpurgisabende ziehen nach dem

Volksglauben auch die Hexen ein. Man muß daher Besen oder landwirtschaftliche Geräte vor die Stallthüre legen, um sie abzuhalten. In Neustädtel erzählt man: „Als Karl der Große die alten Sachsen vom Brocken oder Blocksberge jagen wollte, kamen die alten Hexen und allerhand Gespenster mit glühenden Besen und auf Ziegenböcken geritten, um ihn zu vertreiben.“

Vor dem Eintreten der Hexen schützen drei Kreuze an der Stallthüre oder die Buchstaben C. M. B., Kaspar, Melchior, Balthasar, nach der Legende die Namen der heiligen drei Könige. Man legt auch einen alten Besen oder ein Stück frischen Rasen vor die Thürschwelle.

Nach Dr. Spieß u. a.

c. Wann die Hexen ins Erzgebirge kamen.

Im Jahre 1080 war Böhmen voller Zauberer, Hexen, Wahrsager und Beschwörer, wider die Herzog Ulrich einschritt und 107 in einem Jahre hinrichten ließ. Die andern zerstreuten sich in Mähren und in unserm Gebirge. Um Klostergrab und Ossegg behexten sie die Leute, daß sie erkrankten.

Im Erzgebirge stellt man sich die Hexe in Gestalt eines hämischen, boshaften, alten Weibes vor, das im Bunde mit dem Teufel steht, auf Ofengabeln, Schürhaken oder Besen durch den Schlott fährt und durch die Luft reitet, den Brand ins Getreide legt, die Kühe verhext, daß sie keine Milch geben. Ihre Macht ist nach dem Volksglauben in der Walpurgisnacht am stärksten. Jetzt noch grassiert der Aberglaube auf den Dörfern. Namentlich glaubt man auch noch, daß die Zigeuner hexen könnten. Der letzte aller Hexenprozesse ist der im Jahre 1712 zu Annaberg gewesen.

Nach Chr. Lehmann und Dr. Köhler.

33. Die Schutzmannschaft der Stadt Annaberg.

a. Die Wache.

Zum Schutze der Stadt war verordnet die Wache, die sich vor dem Rathause versammelte. Am Sonnabende und Sonntage wurden der gewöhnlichen Ratswache noch vier Bürgerwächter zugegeben. Diese Wächter gingen alle Stunden in der Stadt von zehn Uhr an bis gegen Morgen zu Paaren in die Gassen. Sie meldeten die Stunden, schrieen dem Türmer zu, gute Wache zu halten. Unter ihnen that der Oberwächter gute Anordnung; er holte auch nachts beim regierenden Bürgermeister Zeichen, wenn jemand vor den Thoren war, der in die Stadt zu gelangen begehrte. Die Thore waren anfangs jedes einem nahewohnenden Bürger befohlen. Sie hatten sie frühe aufzuschließen, wenn es 3 Uhr schlug, und wieder zuzuschließen, nachdem auf dem Rathause geläutet worden war. Dieses Amt mußte jeder ein halbes Jahr versorgen; es wurde keinem, als geschworenen Bürgern anvertraut.

Zu Jahrmärkten wurde bei der Bergkirche ein Wächter gehalten. In der Nacht ritten zwei mit Pferden umher, Brand und Auflauf zu verhüten. Wann Feuer auskam, läutete man mit dem Feuerglöcklein, schlug auf der großen Glocke starken Puls, die Bürgerschaft zu schleuniger Rettung und Löschung aufzubringen. Wenn es bei Tage war, wurde eine rote Fahne, bei Nacht aber ein brennendes Licht in einer Laterne nach der Gegend, wo das Feuer brannte, vom Türmer herausgehängt. Wenn die Feuers-

brunst außerhalb der Stadt war, blies man mit dem Feuerhorn. Wenn etwa ansteckende Seuchen, wie die Pest, der Stadt drohten oder wenn Mordbrenner und Kriegsnot die Einwohner ängstigten, wurden die Bürgerwachen unter die Thore verordnet.

Im Jahre 1680 erhielt die Bürgerwehr Gelegenheit, zu den Waffen greifen zu müssen. Im nahen Böhmen waren Unruhen ausgebrochen, deshalb ließ der Rat, um einer Überrumpelung vorzubeugen, die kampffähigen Bürger mit Gewehren versehen und kriegsmäßig ausexerzieren. Aber die Böhmen beruhigten sich; so war die Furcht eine verfrühte.

Wenn der Landesfürst zur Huldigung einzog, ging man ihm entgegen und stellte die Bürgerschaft in ihrer Rüstung unter den Thoren der Stadt auf. Der Rat bediente den neuen Fürsten mit Wein und anderen Verehrungen. Vor Zeiten sind die Landesfürsten in den vornehmsten Häusern am Markt und im Kloster eingekehrt und da haben Bürgerwachen davor gestanden.

Nach Arnold u. a.

b. Die Annaberger Schützen.

Die Annaberger Kompagnei
Der Schützen, welche schießen frei,
Ist nicht in jüngster Zeit formiert.
Als kaum der Stadtbau war normiert,
So zogen schon die Schützen aus
Ins frisch erstand'ne Schützenhaus.
Sie mußten dann die Stadt bewachen,
Bei Feuer, Kriegs- und Wechselsachen
Zu Diensten sein der Obrigkeit,
Auch armen Sündern zum Geleit.
Der Rat gab dafür Ehrenpreise
Und auch beim „Auszug“ kannenweise
Zur Stärkung unverfälschten Wein;
Jetzt soll das nicht mehr üblich sein.

Nach Dr. Otto Krause.

c. Michels Erzählung vom Annaberger Vogelschießen.

Doletzt wor iech in Annebarg,
Gevattr! Ihr ward's wissn!
Do hob iech's Maul weit aufgesparrt,
Do wor ä Vugelschießn.
Wos mer fir Zeig in Stedtn mocht,
Ze Schandn hob iech mich gelocht.

Frih morgns, wie de Sunn ufging,
Do ging ah a der Tumml,
Zwä Grenadierer ranntn rim
Uffn Gossn mi dr Trumml,
Die schlugn ganz drbärmlich druff
Un weckten do de Herrn uf.

Nu muchtn welche druntr sin,
Die's gor verschlofn hottn,
Drim pumprtn se noch ä Mol rim,

Un dos uf olln Gossn.
Drnooch lief'n de Herrn in's Rothhaus nei',
Kä Fra wor odr net drbei.

Nu brochtn se en Ma gefihrt,
Docht, 's wär en ormr Sindr,
Dan hottn se schie ausgeziert,
Glaabt mir'sch, ihr Harzenskindr,
Ne ganzen Ruck mit Blach behengt,
Mecht wissn, war setts Zeig drdenkt.

Nu liefn olle Leit drzu,
Un freetn sich net wing,
Dar Ma sooch schworz un gramisch drzu,
Se sogtn, 's wär dr Kienig.
Jech wullt eich schwern bei menr Seel,
Dr Kienig het sunst Kneppln feel!

Dan fihrtn se de Gossn nuf
Mit Pfeifn un mit Trummln,
Un alt un gung lief a voruf,
Do wor a Lärm, a Tumml.
A Ma a Stengl hot imwundn,
Un ane Scherz schie nahgebundn.

Un vurne wag do ging a Ma,
Dar trug en helzrn Vugl,
Ufn Schießhaus trofn mr noch en ah,
Da sooch eich erscht racht nubl.
Da wor, su wohr dr Himml labt,
Mit Guld un Silbr ganz beklabt.

Jech docht, se wirn dan Vugl wuhl
Dan gnäd'ge Kienig schenkn,
Dar wirne nu wuhl in de Kerch
Nei henge zun Ahdenkn.
Do odr wur eich gar nischt draus,
Se spießt'ne uf' ne Stang ubn naus.

Nu docht iech odr ganz gewieß,
Es wir darim geschahn,
Doß all' Leit uhne Hinnrnis
Dan Vugl kennten sahn.
Weil dos Ding su viel Arbet kust,
Sieht gedr dodrah seine Lust!

Doch, denkt eich när dos Kinnrspiel,
Se hottn große Biegel,
Do schnällte se gar graßlich viel
Nauf kläne, korze Priegl.
Korzim, 's wurn de Fliegl, Schwanz
In änr Stund gutt'gor zrmoranzt.

Nu sogt mr när de tulle Walt,
Wie se dos Ding zrschmeißn:
A Votr, dar uf Ordning helt,
Leßt Kinnrn nischt zrreißn.
De Ahln wulln gescheidr sei'
Un schmeißn gor mit Priegeln drei'.

Nu sooch iech eich zun Thure raus
Die grußn Weibsn kumme,
Jech docht: „Wenn die dan Vugl sahn,
Do warn se haßlich brumme;
Wenn unnr äs en Tup zertritt,
Wie zankt de Fra in Haus do net!"

Doch käne sogte ah ä Wort,
Se hottn ihr Vergnign.
War eich ä Stick vun Vugel hot,
Dar ging un ließ sich's wiegn.
De Weibsn hottn ah e Ding
Vun Eisen, dos an Schnierel hing.

Aus änr Bud, do bließn raus
De Herren Musekanten.
Grod ribr stund a Leimethaus
Fir Kienigs Ahvrwandtn,
Do ginge gor viel Weibr nei',
's mucht wuhl Kienigs Fomilge sei'.

Fir de Aagn hot iech nu genung,
Doch net fir Maul un Mogn.
Es hotte, wos mr oß un trunk,
Gor haßlich ufgeschlogn.
Ene Fra mit Kuchn is do gesassn,
Mr kunnt wuhl äne Mannl frassn.

Nu! wäs net, wies nuch wurdn is,
Dos Ding wur mir zu lange,
Es hungret un ah dorschtet miech,
Un wur mr angst un bange.
Jech lief drvu'. Trutz theirn Brud
Hots doch in Annebarg nuch kä Nut.

Nach Grund.

d. Das Schützenhaus zu Annaberg.

Das Schützenhaus wurde schon im Jahre 1507 vor dem Böhmischen Thore an dem Wege, der nach Königswalde führt, errichtet. Es diente, wie jetzt noch, der Schützengesellschaft als Vergnügungsort. Hier belustigten sich von alters her die Armbrust- und Büchsenschützen. Eine Vogelstange stand ursprünglich am Exerzierplatze beim Gottesacker. Sie ist 1604 ein Raub der Flammen geworden. Auch an der Stadtmauer bei den ehemaligen Ballhäusern wurde nach der Scheibe geschossen. Eine besondere Belustigung bildeten auch von jeher die Schützenfeste mit feierlichem Um-

zuge durch die Stadt und Königschießen. Am 2. Pfingstfeiertage 1625 schoß sich der Kurfürst Georg I. selbst zum Vogelkönige.

In den Räumen des Schützenhauses sind die mit guten und schlechten Reimen beschriebenen, früher verwendeten Scheiben aufgehängt. Unter andern bewahrt man noch die Festscheibe auf, die man zur Feier des Regierungsjubiläums Friedrich Augusts des Gerechten angefertigt hatte.

Nach Arnold u. a.

54. Ein Bild der Bergstadt Annaberg.

a. Die Stollen und Zechen in der Umgegend.

Die Entdeckung des Silberreichtums der „Wilden Ecke" hat die Bergstadt Annaberg hervorgerufen. Ein Frohnauer Bergmann Kaspar Nietzel, sonst der Drechsler genannt, schürfte am 27. Oktober 1492 am Schreckenberge und entdeckte einen Lettengang, der im Centner 2 Lot Silber führte. Den Fundort nannte man die „Alte Fundgrube". Es war eine geringe Vertiefung in dem Garten, welcher an den Frohnauer Hammer stößt und rechts von der Sehma begrenzt wird.

Von diesen Vertiefungen aus wurde bald darauf ein Stollen in den Schreckenberg getrieben, der den Namen „Frühstückerstollen" erhielt. Er lag gegen den Hammer und hatte seinen Namen nach einem Rückerswalder Fundgrübner. In den nächsten Jahren entstanden noch andere Gruben: der „Weinstock", der „St. Margaretenstollen," der „Nürnbergerstollen", die in geringer Entfernung teils nebeneinander, teils übereinander in das Innere des Schreckenberges führten. Der „Frohnleichnamsstollen" wurde um die Zeit von Andreas Sturtz entdeckt. Dieser Bergmann wollte an der Sehma fischen und stirlte am Ufer mit seinem Stocke; es brach ein Stück Erde los. So entdeckte er einen reichen Silbergang. Weil diese Entdeckung am Abende vor dem Frohnleichnamsfeste gemacht wurde, nannte man den Stollen darnach. 1511 gingen wieder viel Zechen an, wie der „Pfeilstollen", „St. Reichart", „St. Raphael", „St. Veronika", „Johann Lateron", „Aller Heiligen", „Morgenrot" und andere Zechen mehr.

Links vom Annaberger Gottesacker breiten sich die Halden der Andreasgruben aus, auf denen das Huthaus zu diesem Bergwerke noch steht. An dasselbe erinnert noch die Halde beim Gasthause „St. Andreas" im Grunde.

Das Berggebäude „Himmlisch Heer" auf dem Katzenberge wird als das bezeichnet, auf welchem unsere Ahnen die reichsten und mächtigsten Silbererze gebrochen haben. Es hat die höchsten Ausbeuten an seine Gewerken verteilt und den letzteren in kurzer Zeit zu großem Reichtume verholfen. Einmal sind sogar 1700 Thaler Ausbeute für den Kux gegeben worden. Der Name dieses Berggebäudes wird erst etwa 40 Jahre nach der Entdeckung des Annaberger Bergbaues genannt. Es hat geblüht vom Jahre 1536, dem Jahre seines Fündigwerdens, bis zu seinem baldigen Erliegen 1593. Die Himmlisch Heerer Züge liegen genau in der Gegend des vor alters sogenannten „Prözel". Mit diesem Namen bezeichnete man nämlich das diesseitige Gehänge des weißen Sehmathales oder eigentlich den mittagabendlichen Fuß des Pöhlberges. Der Prözel bildete die Rainung zwischen den beiden Dörfern Kunersdorf und Kleinrückerswalde. Die nördliche Seite war ehedem herzoglich, die südliche kurfürstlich. In diesem Prözel setzten mehrere stehende Morgen- und flache Gänge auf, von denen

besonders die ersteren sehr edel waren und die reichhaltigsten Silbererze führten. Ganz vorzüglich zeichnete sich aber in dieser Beziehung der Himmlisch Heerer stehende Gang aus, welcher, dem noch jetzt sichtbaren Haldenzuge nach zu schließen, auf dem herzoglichen Gebiete bis in die Nähe der Pöhlberger Basaltkuppen und auf kurfürstlichem Grund und Boden bis über die Kunersdorfer Schlucht hinaus bebaut worden ist. Der ungeheure Erzreichtum dieses Ganges veranlaßte in der Umgebung von Kunersdorf einen äußerst ergiebigen und bedeutenden Bergbau. Die hier gangbaren 50 verschiedenen Gruben standen schon zu Anfange des 16. Jahrhunderts in den günstigsten Verhältnissen. Mit der Verfolgung der Gänge vermehrten sich die Erzanbrüche dergestalt, daß die Gruben am Prözel von 1498 bis 1519, also in 21 Jahren, zusammen 310 690 Meißner Gulden Ausbeute gegeben haben. Das baldige Erliegen erklärt sich daraus, daß die reichen Erze in geringer Tiefe unter Tage gefunden wurden und man auch unterließ, Hilfs- und Versuchsbaue zu treiben. Man hat in späterer Zeit zwischen dem Katzenberge und dem Kunersdorfer Abhange Spuren einer ehemaligen Bergschmiede, sowie in den Teichstätten und den darunter angelegt gewesenen Pochwerken Reste des alten Berggebäudes erkannt.

Die Gegend bei Buchholz am rechten Sehmaufer heißt auch der „Zinnacker", welcher nach der Sehma zu einen ziemlich steilen Abhang bildet und bei dem sogenannten „Grünen Geschick" oder Emilienstollen am Emilienberge sehr jäh und steil ist. Seinen Namen hat der Zinnacker an der Sehma von den Zinnbergwerken, die in dieser Gegend gebaut wurden. Auch das „Grüne Geschick" ist ein altes Zinnbergwerk, aus dem gewaltig Zinn gewonnen wurde, wie die darin befindlichen Weiten und die dreifach übereinander getrieben Stollen beweisen.

Am Schottenberge, links vom Sehmaufer, trieb man etwas weiter südlich auch Bergbau auf Zinn, und in dem jetzigen Gemeindewalde zu Buchholz befand sich ein Zinnseifenwerk. Nach ihm heißt ein Teil des Berges an der neuen Straße nach Schlettau heute noch „Das Seifen". Der Zinnbergbau sowohl am Zinnacker wie am Schottenberge, der seinen Namen von dem Bergschutte hat, wurde von Bergleuten aus Geyer und Ehrenfriedersdorf betrieben.

Innerhalb der kurfürstlichen Grenzen fand man seit 1496 auch Silber, und im Jahre 1504 war die Grube „Konrad" schon sehr reich an Ausbeute. Diese Grube lag am linken Ufer der Sehma, oberhalb des Buchholzer Schießhauses. 1508 hat zuerst der „Thumshirnstollen" Ausbeute gegeben. Anshelm Thumshirn war Fundgrübner auf der andern Maß nach dem „Heiligen Kreuz". Dieses letztere befindet sich am Schottenberge zwischen der „Bäuerin" und dem Rubnerschen Gute. Dieses gab bereits 1497 Ausbeute. Das Huthaus des „Heiligen Kreuzes" wurde vor einigen Jahrzehnten noch bewohnt.

Gegenwärtig findet man in der Umgegend außer den bereits genannten Stollen noch folgende Halden als Reste verschwundener Erzherrlichkeit: den „Markus-Röhling", den „St. Michaelisstollen", die „Krönung", die kürzlich noch bebaut wurde; die „Himmelfahrt" und „König Dänemark" in ihrer Nähe, sowie „Die drei Brüder". In Geyersdorf bebaut man auf Kupfererz und Kobalt noch den „Bricciusstollen", welcher der älteste aller Erzfundorte in Annaberger Gegend ist. Außer „Briccius" gab es auf Geyersdorfer Gebiete noch die Gruben „Segen Gottes-Stollen" und

„Vier Brüder-Stollen", die auch nicht mehr in Betrieb sind. An die „Segen und Hilfe Gottes-Zeche" erinnert noch der Große und Kleine Riß, deren Zusammenbruch sie sind. Nach Arnold, Richter und Dr. Schubert.

b. Im Bergwerke.

Wenn die Annaberger Häuerglocke, die jetzt noch morgens 4 Uhr erklingt, vom Kirchturme tönte, erhob sich der Bergmann von seinem Lager und legte seinen schwarzen Bergkittel an, gürtete das Bergleder um, griff nach der Bergtasche mit Feuer- und Handwerkszeug, hing die Blende mit dem Grubenlichte an und setzte seinen Berghut auf. Dann begann seine Wanderung nach dem Huthause, dem Berggebäude auf hoher Halde. Mit herzlichem „Glückauf!" begrüßten sich die nach gleichem Ziele in der Dunkelheit oder grauenden Morgendämmerung Wandernden. In der Betstube des Zechen- oder Huthauses vereinigten sie sich. Nach gemeinsamem Gesange und Gebete stiegen sie zur Arbeit hinab, fuhren an. In der Hauptkirche mit 9 Altären, dem Kloster, dem Hospitale, in der Bergkirche, in 3 Kapellen, die alle mit mehreren Altären versehen waren, wurden von den Priestern, Kaplänen und Altaristen täglich zwei Schläffermessen gelesen. Sie sind so genannt, weil die eine früh 4 Uhr, wo die Bergleute in den verschiedenen Gruben einander ablösten, für die sich bald nachher schlafen legenden, die andere für die noch schlafenden Bergleute gelesen wurde. War die Einfahrt geschehen, begann die Schicht, dann begab sich der Bergmann vor Ort. Hier, weit entfernt vom Förderschacht, arbeitete der Bergmann mit andern. Oft war der Häuer aber auch ganz allein. Beim düstern Grubenlichte erklang dann Schlegel und Eisen, die Erzader mit dem Hammerschlage verfolgend. Die Grubenjungen räumten die vor Ort abgesprengten Steinstücke ab und brachten sie mit dem Hunde bis zum Förderschachte. Der Haspelmeister förderte sie zu Tage. Mit dem tauben Gesteine wurden die Räume wieder zugesetzt, um das Ausfördern zu ersparen, oder es wurde auf die Halde geschüttet. Oben am Zechenhause erklang in eintönig sich wiederholenden Anschlägen die Glocke, den ungestörten Gang der Arbeit im Schoße der Erde meldend. War die Schicht zu Ende, so begann die Ausfahrt. Nach Arnold u. a.

c. In dem Pochwerke und der Schmelzhütte.

Die Gangart wurde hierauf von den Berg- und Scheidejungen auf der Scheidebank klein geschlagen, die zerkleinerte Erzmasse sodann nach ihrem Werte geschieden. Die erzhaltigen Stücke kamen ins Pochwerk, wo die Pocher sie durch Stampfen zermalmten. In der Wäsche leiteten die Waschjungen das Wasser darüber und schlämmten das Erz in Wasserbecken. Die schweren Erzteile setzten sich zu Boden und der leichtere Schlamm wurde vom Wasser fortgeführt. Hierauf trocknete man die gewonnene silberhaltige Schlämme und lieferte sie an die Schmelzhütten im Sehmathale ab. In den Schmelzöfen, deren Rauch die Mönche im Kloster störte, ward von den Schmelzern und Hüttenleuten das Erz durch die Glut flüssig gemacht und in diesem Zustande aus dem Ofen in Sandrinnen geleitet und zu Silberkuchen oder Silberbarren erstarren gelassen. Der Gegenschreiber führte genau Rechnung über den Ertrag. Der Herzog kümmerte sich öfters persönlich darum. Er fuhr sogar mit an. Die Ausbeute wurde zum Teil in Erzkuchen verteilt, zum Teil in der Münze verprägt. Die alte „Wäsche" und das Pochwerk „St. Andreas" stehen heute noch.

Nach Arnold und Richter.

d. In der Münze.

1. Die Münzstätte.

Das Sprichwort:

„Bist ein reicher Annaberger,
Hast den Sack voll Schreckenberger"

war weit und breit nach Annabergs Erbauung in den Mund des Volkes übergegangen.

Bei der großen, ungeheuren Ausbeute, mit der in den ältesten Zeiten die Freiberger, Annaberger und Schneeberger Bergwerke schütteten, kostete es viel Zeit und Arbeit, bevor nur eine Mark Silbers in die damals gebräuchlichen dünnen Münzen oder Brakteaten verarbeitet oder ausgeprägt wurde, geschweige hundert und tausend Mark Silbers, da man 240 Stück ganze und 480 halbe Brakteaten auf die Mark rechnete. Man nahm daher bei der ungeheuren Ausbeute, um schneller aufzuräumen und fertig zu werden, seine Zuflucht zu Silberkuchen von ganzen, halben und Viertel-Marken, die man den Gewerken als Ausbeute gab.

Dies war eine große Beschwerde für die minder Wohlhabenden; denn um diese Silberkuchen zu erhalten, mußte man, da die Leipziger Messe noch nicht in dem Stande wie später war, damit nach Frankfurt a. M. wandern, was keine Sache für den gemeinen Mann war, welcher hierdurch in die jüdischen Hände des Wucherers fiel und welches Verfahren daher zu Beschwerden Anlaß gab.

Dieses ersieht man aus einer Urkunde, nach welcher eine arme Schustersfrau zu Annaberg, die sich deshalb in einem Schreiben an den Herzog Albert den Beherzten von Sachsen wendete und die Beschwerde führte, daß sie, die Armen, Silberkuchen, die Reichen und Vornehmen aber gemünztes Geld, Mühlsteine oder sogenannte Schreckenberger erhielten.

Die Münze, welche man anfänglich in der Mühle zu Frohnau beim jetzigen Zainhammer unterhalb des Schreckenberges anlegte, entsprach, wie man hieraus sieht, bei dem reichen Bergsegen nicht den an sie gestellten Anforderungen. Daher wurde die Münzstätte später in ein besonderes Gebäude in der neuen Stadt verlegt. Durch einen „Bestätigungsbrief der Münz halben" vom Herzoge Georg von Sachsen vom 14. Februar 1539 wurde dem Stadtrate die Zusicherung erteilt, daß „zu ewigen Zeiten" das Silber aus den Bergwerken zu Annaberg, Marienberg, Wolkenstein, Zschopau, Ehrenfriedersdorf, Elterlein, Scheibenberg, Wiesenthal ausschließlich nur in der Annaberger Münze vermünzt werden solle. Im Jahre 1540 legte Herzog Heinrich die Münzstätte in das Kloster, allein schon im November des folgenden Jahres wieder zurück in das frühere Gebäude, weil „in einem so großen, geraumen Gebäude, so mit großen Mauern umgeben war, es greulich schallte und die Leute davon taub wurden". Als infolge der Wittenberger Übergabe vom 19. Mai 1547 die bisherigen kurfürstlich sächsischen Lande dem Herzoge Moritz größtenteils und somit auch Buchholz zufielen, so schlug der nunmehrige Kurfürst Moritz nach der „Neuen Münzbestätigung vom 27. Februar 1551" das Bergamt Buchholz zu dem Annaberger und dehnte das Vorrecht des Herzogs Georg vom Jahre 1539 auch auf die im Buchholzer Berggebiete gewonnenen Silbererze aus. Ob nun wohl im Jahre 1556 vom Stadtrate das Kloster an Kurfürst August überlassen und auch die Münze nach 15 Jahren abermals aus dem Berg-

amtshause ins Kloster versetzt wurde, so hob doch Kurfürst August schon im Juni 1558 die Annaberger Münze ganz auf und vereinigte sämtliche Münzstätten mit der Dresdener.

2. Die Münzen.

Über die Namen der in Annaberg geschlagenen Münzen weiß man, daß die „Schreckenberger“ oder „Engelsgroschen“ auch „Mühlsteine“ von dem gemeinen Manne und den Bergleuten nur derenthalben genannt worden sind, weil sie neben der neuen Mühle anfänglich gemünzt wurden. Den Namen „Schreckenberger“ vertauschten diese Münzen bald mit dem Namen „Engelsgroschen“ vom Gepräge eines Engels, der das kursächsische, herzoglich sächsische, auch andere Wappenschilder der Fürsten hält, die das Berg- und Münzrecht in Gemeinschaft ausübten. Aus den Jahren von 1500 bis 1571 werden die Engelsgroschen in mehr als fünfzig verschiedenen Schlägen gefunden.

Ein Beispiel, daß auch von Privatpersonen Münzen in Annaberg geprägt wurden, sind die Barbarapfennige, welche eine reiche Fundgrübnerin, Barbara von Köln, schlagen ließ. Nicht selten findet man noch jetzt in den Sammlungen Annaberger Kirchenpfennige. Nach Reiche-Eisenstuck.

e. Die Bergleute.

Die Bergleute bildeten einen besonderen Stand mit eigenen Gesetzen, Freiheiten, eigener Tracht, auch eigenen Sitten und Gebräuchen, wie mit eigener Sprache.

Alle anfahrenden Bergleute hießen Bergleute vom Leder, wegen ihres Bergleders. Die Pocher und Schmelzer nannte man Bergleute vom Feuer oder auch Hüttenleute. Alle in der Verwaltung beschäftigten hießen Bergleute von der Feder. Die Berg- und Hüttenleute eines Gebietes bildeten die Knappschaft, wie auch ursprünglich der Bergmann Knappe genannt wurde. Die Bergleute einer Zeche standen unter einem Steiger; der Oberaufseher der Zeche war der Schichtmeister. Die Berg- und Hüttengebäude eines bestimmten Reviers oder Gebietes standen unter dem Bergamte.

Der Berghauptmann war der Oberaufseher über den gesamten Bergbau und das den Landesherrn vertretende Oberhaupt aller Bergbeamten in Annaberg und auf dem dazu gehörigen Gebirge. Der Beamte, welcher den Staatsanteil an der Ausbeute in barem Gelde einzunehmen hatte, hieß Zehntner. Der Münzmeister war der Oberaufseher der Münze und des Münzwesens für Annaberg und Umgegend. Albert von Schreibersdorf war der erste Berghauptmann und Münzmeister in Annaberg. Sein Wappen ist noch an einem Pfeiler der Hauptkirche zu sehen. Später wurden diese Ämter getrennt.

So verschieden wie die Arbeit, waren auch die Benennungen der Bergarbeiter. Man unterschied Kunstarbeiter, Ganghäuer, Zimmerlinge, Doppelhäuer, Lehrhäuer, Siebsetzer, Treibeleute, Haspelmeister, Nachtpocher, Grubenjungen, Waschjungen, Scheidejungen. Nach Arnold und M. v. Süßmilch.

f. Bergmannslieder.

1. Anfahrlied.

In der stillen Schächte Teufen
Tret' ich meine Schicht nun an;
Herr, laß deinen Segen träufen,
Schütze mich auf dunkler Bahn!

Unter deinem Schutz allein
Wird die Schicht gesegnet sein.
Großer Bergfürst, vor Gefahren
Möge mich dein Arm bewahren!

Nimm in Schutz die lieben Meinen,
Führe sie an deiner Hand;
Laß die Gnadensonne scheinen
Über Haus und Vaterland!
Von den Brüdern in dem Schacht
Wende jedes Unfalls Macht.
Laß die Schicht mich froh vollenden!
Alles steh' in deinen Händen!

Ist in deinem Rat beschlossen
Für mich eine leere Schicht,
Will ich dennoch unverdrossen
Im Vertrauen wanken nicht.
Deine Hand giebt Freud' und Leid,
Auf dich hoff' ich allezeit.
Hoffnung läßt auf dieser Erden
Nimmermehr zu Schanden werden!

Röder.

2. 's Ahfohrn.

Wenns Geleckel Dreie lett,
Spring ich hortig aus men Bett.
Fra un Kinnr schlofn dort,
Unnranr muß frih fort.

Fix schlog iech a Licht nu ah,
Kimmt lecht ah a Vertl rah;
Und do bi iech ahgezuung,
Ho mich noch kamol betruung.

Zscherpr un Gelächtosch har,
Ho nuch a zu Kerrle Schmar:
Ins Brudsackl hot de Fra
En Keil Brud schu neigetha'.

Kopp un Hut ro vun der Wand,
Nun a Pfeifl ahgebrannt;
Galn un Schworzn eingestampt,
Und nu schieblweis gedampt.

Immr fort off's Zachnhaus,
Is ah weit, es mocht nischt aus:
Wos Gesteeber, Blitz un Storm,
Bi noch net drvu vrdorm.

Steigr, Heir, Gunge, Knacht,
Sitz'n mr olle schlacht un racht
On dr Tofl ben Gebat,
Un dos mocht en Mut un Frad.

Eppr werds im Viere sei',
Itze fohrn mr haltig nei,
Un de Vuring fohrn nu aus,
's gieht, wie in en Taumehaus.

's werd när ah zehnst no' gelocht
Un an ka' Gefahr gedocht;
Hett mer'sch monning selln ah soong,
Dan mr tut hot hamgetroong?

Röder.

3. Ausfahrlied.

Die Schicht ist nun vollbracht,
Mit Gott ist sie vollendet:
Er hat im dunkeln Schacht
Gefahr und Not gewendet.
Sein Arm war Schirm und Schutz
Und seine Treue groß!
O Herr, beut ferner Trutz
Dem Feind' im dunkeln Schoß.

Du Bergfürst, führtest mich
Durch finst're Klüft' und Gänge,
Mein Herz begrüßet dich
Durch Lob- und Dankgesänge!
Herr, bis zur letzten Schicht
Geleite meinen Lauf,
Und wenn mein Auge bricht,
Send' Himmelsgruß: Glück auf!

Röder.

4. Mein Annaberg.

(Weise des Annaberger Bergmannsmarsches.)*)

Heil und Segen dir,
Du schönste, schönste Zier!
Du Stadt voll Mut und Kraft und Stärk',
Du mein liebes Annaberg!
O sei gegrüßt vieltausendmal,
Du Stadt am grünen Sehmathal,
Auf die ich stets mit Stolze seh',
Du Stadt auf luft'ger Bergeshöh'!
Das ist mein liebes Heimatland,
Weitbekannt, vielgenannt,
Das ist des Erzgebirges Haupt,
Dem man nie die Freiheit raubt.

Heil und Segen dir,
Du schönste, schönste Zier!
Du Stadt voll Mut und Kraft und Stärk',
Du mein liebes Annaberg!

*) Siehe Anhang.

Allwo viel fleiß'ge Hände sich
Zur Arbeit regen emsiglich
Und wo's viel schöne Mädchen hat,
Das ist mein' liebe Heimatstadt!
Da glänzt der Tanne grünes Kleid,
Weit und breit, jederzeit,
Da tönt vom Kirchturm früh um vier,
Noch des Bergmanns Glöcklein mir.

Heil und Segen dir,
Du schönste, schönste Zier!
Du Stadt voll Mut und Kraft und Stärk',
Du mein liebes Annaberg!
Allwo im Winter Eis und Schnee,
Dem Postillon macht vieles Weh',
Wo reine, frische Bergluft weht
Und auf dem Markt die „Uttmann" steht.
Die Leut' bei uns sind schlicht und gut,
Voller Mut, Bergmannsblut!
Gott schütze deine That und Werk',
Gott mit dir, mein Annaberg!

Heil und Segen dir,
Du schönste, schönste Zier!
Du Stadt voll Mut und Kraft und Stärk',
Du mein liebes Annaberg!
O sei gegrüßt vieltausendmal,
Du Stadt am grünen Sehmathal,
Auf die ich stets mit Stolze seh',
Du Stadt auf steiler Bergeshöh'.
Das ist mein liebes Heimatland,
Weitbekannt, vielgenannt,
Das ist des Erzgebirges Haupt,
Dem man nie die Freiheit raubt.

Nach Drache.

g. Der Bergaufzug.

In früheren Zeiten waren große Bergaufzüge nicht selten. Freudig sah der Bergmann dem Bergfeste entgegen. Feierliche Märsche erklangen, gespielt vom Bergchore mit seinen Berghörnern. Prächtige Fahnen wehten beim Scheine unzähliger Grubenlichter und Fackeln. Unter Anführung von Steigern rückten die einzelnen Züge nach dem Sammelplatze. Eine Abteilung holte mit Musik die Fahnen vom Bergamte. Darauf setzte sich der von der schaulustigen Menge bewunderte Zug nach der Bergkirche in Bewegung. Berg- und Hüttenleute mit allen niedern und obern und obersten Beamten zogen auf in ihrer altertümlichen reichen Tracht.

Voran schritt ein Schichtmeister in ganzer Tracht. Sein Haupt bedeckte der hohe cylindrische Schachthut, grün überzogen, oben und unten mit Goldtressen eingefaßt, vorn das fürstliche Wappen aus Blech getrieben und vergoldet, an der linken Seite die sächsische Kokarde, aus welcher der schwarze, unten gelb unterbundene hohe Federstutz hervorragte. Den Oberkörper kleidete der enganliegende, schwarzblaue Bergkittel mit vergoldeten

Knöpfen, goldbetreßtem Stehkragen und silbernem Sterne, sowie mit weißen Aufschlägen am Handgelenke. Die weißen, enganliegenden Hosen und Gamaschen verliehen ihm ein schmuckes Aussehen. Die Knie sind mit schwarzledernen Kniebügeln versehen und hinten ist das schwarzglänzende Bergleder befestigt. Ein Säbel mit vergoldetem Gefäß ziert die Seite und in der Rechten ruht ein schwarzer Stock.

Hinter dem Schichtmeister folgen die Knappschaftsältesten, den Kopf mit einer fliegenden Kappe bedeckt, eine Art Haube von weißer Leinwand, hinten mit weißem flatterndem Bande. Es kommen nun die Häuerzüge, angeführt von je einem Steiger. Diese Häuer tragen Schachthüte und Festkittel von schwarzer Leinwand, unter deren liegenden Kragen ein mit Spitzen besetzter, weißer Leinwandkranz hervorsteht. An die bis zu den Knien reichenden weißen Leinwandhosen schließen sich weiße Strümpfe und schwarze Schuhe. An der rechten Schulter ruht ein Beil, die Bergbarde. Es folgt nun in Bergmannstracht das Musikchor mit langen, unten gebogenen Berghörnern. Es spielt den volkstümlichen Bergmannsmarsch. Darauf folgt die Bergfahne; vom ältesten Steiger wird sie getragen. Dahinter gehen die Beamten der Gruben in blauschwarzer, mit goldenen Tressen und Knöpfen versehner Kleidung, an der Seite den Säbel, den dreieckigen Hut auf dem Haupte. In ihrer Mitte schreitet der Bergprediger. Die Berghandwerker, Schmiede, Maurer und Zimmerlinge, bilden die Mitte des Zuges und die Häuer und Lehrhäuer ohne Kniebügel, Knechte und Bergjungen den Schluß. Der jüngste Steiger geht zuletzt. Nach dem Gottesdienste marschiert die Bergparade wieder nach dem Markte, wo sie entlassen wird.

Nach Dr. Spieß.

h. Altes Fastnachtsspiel der Bergleute.

Im Erzgebirge trägt man sich mit einer alten Überlieferung, daß wilde Waldleute bisweilen an die Waldhäuser gekommen seien. Solcher wilden, gebirgischen Späße erinnerten sich vor alters die Einwohner und Bergleute bei ihrem „Quaß" und Fastnachtsspiel, bei welchem sie jährlich zwei wilde Männer verkleidet, den einen in Reisig und Moos, den andern in Stroh gehüllt, auf den Gassen umhergeführt, endlich aber auf dem Markte herumgejagt und dann zum Scheine niedergeschossen und gestochen haben. Die verkleideten Personen riefen dabei durch ihr Taumeln und ihre seltsamen Gebärden Gelächter hervor und spritzten dabei aus angefüllten Blasen Blut unter die umstehenden Leute, ehe sie als Tote niederfielen. Dann faßten sie die Jäger, legten sie auf Bretter und trugen sie ins Wirtshaus. Die Bergleute gingen daneben her und bliesen durch ihre Pechpfeifen und Grubenleder, als hätten sie ein stattliches Wildpret gefangen. Dergleichen Aufzüge hielt man vor dem Dreißigjährigen Kriege; aber darnach sind sie abgekommen.

Nach Chr. Lehmann.

i. Die Bergmannssprache.

Die Bergmannssprache ist eine deutsche Berufssprache ohne Fremdwörter. Aufstand bedeutet soviel als Bericht über die Beschaffenheit eines Berggebäudes. Gewerken heißen diejenigen Personen, welche eine Grube bauen, d. h. mit Geldbeiträgen unterstützen. Die Unterstützungsgelder werden Zubußen genannt; Ausbeute nennt man die Überschüsse, welche nach erfolgter Zurückerstattung der Zubußen an die Gewerken verteilt werden, also den Reingewinn. Die Anteilscheine an einer Grube nennt man Kuxe,

deren 128 bei jeder Grube sind. Von den gewonnenen Metallen oder Erzen gehörte ehedem der zehnte Teil dem Staate. Der Beamte, welcher den Betrag in barem Gelde einzunehmen hatte, hieß Zehntner. Die über diese Einnahme geführte Rechnung nannte man Zehntenrechnung.

Zug ist ein Ort, wo sich mehrere Gruben, Lehen, Gewerkschaften befinden, oder die Richtung, nach welcher die Gruben hintereinander, gleichsam in einer Linie liegen. Gänge nennt der Bergmann Spalten, welche die Felsmassen oder Gebirge in verschiedenen Richtungen durchschneiden. Sie sind gewöhnlich mit anderen Mineralien ausgefüllt, als die sind, woraus die Gebirge bestehen, in welchen sie vorkommen, und in ihnen finden sich gewöhnlich nur Erze und Metalle. Man unterscheidet vier Arten und nennt sie stehende Gänge, wenn sie sich aus NNO gegen SSW, oder Morgengänge, wenn sie sich aus ONO gegen WSW, oder Spatgänge, wenn sie sich aus OSO gegen WNW, oder flache Gänge, wenn sie sich aus SSO gegen NNW erstrecken. Auflässig werden heißt den Betrieb eines Bergwerkes einstellen. Unter Tage heißt unter der Erdoberfläche. Hilfsbaue nennt man solche Baue, welche zum Zwecke der Hebung und Ableitung der Grundwasser, sowie zur Herstellung regelmäßigen Wetter- und Luftwechsels dienen. Wogegen Versuchsbaue zur Verfolgung und Untersuchung der Gänge hinsichtlich ihrer Bauwürdigkeit oder zur Aufsuchung neuer Gänge getrieben werden. Langort bedeutet soviel als Strecke, ein stollenähnlicher Gang. Gegentrum nennt man die Fortsetzung eines Ganges in ein anderes Gebirge, das von dem Gebirge, in welchem derselbe zuerst entdeckt, bergmännisch untersucht und abgebaut worden ist, durch ein Thal oder einen Fluß getrennt wird. Erstreckung heißt soviel als Länge. Maßen nennt man das an eine Fundgrube sich unmittelbar anschließende Grubenfeld, und zwar das Gebirge aufsteigend sind es obere, das Gebirge absteigend untere Maße. Im Annaberger Bergamtsgebiete war eine Maße eine Fläche von 28 Lachter, je 3 und eine halbe Elle oder 7 Fuß Bergmaß Länge und 7 Lachter Breite. Während die Fundgrube eine Länge von 42 Lachter umfaßte; die Breite dagegen war von der Ausdehnung der Nachbargruben bedingt. Wo die Fundgrube aufhörte, fing die erste oder nächste Maße an; an diese schloß sich die zweite oder andere Maß und sofort die dritte, vierte u. s. w. Maße von je 28 Lachtern bis zum Kamm oder bis zum Fuße des Gebirges.

Hängendes nennt man das Gestein, welches den Gang bedeckt oder das auf dem Gange ruht. Erz nennt man mit Metall durchsetzte Felsstücke. Glaserz ist eine Verbindung des Silbers mit Schwefel. Sinter sind erdige Erzeugnisse, welche die Gänge ausscheiden und sich aus dem Wasser bilden. Die Farbe des Sinters deutet auf die Art der Erze, welche in den Gängen enthalten sind. So vermutet man z. B. aus der weißen Farbe Glaserz, Rotgiltigerz oder gediegenes Silber. Glaserz von etlichen Marken ist rohes Erz, bei dem sich in 1 Zentner einige Mark Silber befinden. Die Mark ist ein Gewicht von 16 Lot. Feste ist gleichbedeutend mit Festigkeit des Gesteins; große Feste heißt also soviel als große Gesteinsfestigkeit. Ein Seifenwerk ist eine Ablagerung nutzbarer Mineralien in aufgeschwemmtem Gestein, z. B. Zinnerz, Gold. Die Gebirgsarten, in denen dieselben vorkommen, sind entweder gänzlich zersetzt oder zu Bruchstücken verwandelt, aus denen man die Erze mittels Waschens gewinnt, wie einst im Zinnseifenwerk im Buchholzer Walde.

Nach Dr. Schubert, Eisenstuck und Dr. Spieß.

k. Wohlleben in der Bergstadt Annaberg.

1. Kaspar Kürschner.

Caspar Kürschner, sonst Fleischmann mit dem rechten Namen genannt, war ein reicher Fundgrübner auf dem „Himmlischen Heere", allwo er acht Kuxe hatte. Er war aus dem Bergwerke und absonderlich von dem „Himmlischen Heere" so reich geworden, daß man von ihm geschrieben: „Zu Annaberg in Meißen hat ein Mann gewohnt, welcher aus den Silbergruben einen fürstlichen Reichtum erlanget."

Im Jahre 1544 speisete er bei der Ratswahl Wildpret und Fische, Malvasier, Rheinfall auf das prächtigste. Abends ließ er Met auftragen. Sonntags darauf „traktierte" er und sein Weib die Weiber, sodaß man sie und ihre Männer auf Schlitten heimfahren müssen. — Wenn er sich ins Bad begeben wollen, ist er auf einem kostbaren Pferde geritten. Im Bade trug man ihm ein Becken mit Malvasier angefüllet und Semmel auf Kohlen geröstet vor, damit man ihm die Fußsohlen reiben mußte, die Lust zum Essen und Trinken zu befördern. So oft als er im Bade war, versammelten sich viele arme Leute, welche das in Wein eingeweichte Semmelbrot zu sich nahmen und sich damit ergötzten.

Herzog Georg entsetzte diesen Kaspar Kürschner aus dem Rate, weil er lutherisch geworden war. Er wurde aber nach dessen Tod 1540 Bürgermeister von Annaberg. Hernach fiel er bei Herzog Moritz wegen Übergabe der Stadt an die Truppen Kurfürst Johann Friedrichs am 16. März 1548 in solche Ungnade, daß er 1548 wieder entsetzt wurde.

Im Jahre 1554 wog er sich mit Heinrich Körndörfer in der Stadtratswage. Da wog der eine 2 Zentner 15 Pfund, der andere 2 Zentner 12 Pfund.

Es ist aber dieser reiche Mann endlich von all seinem Vermögen gekommen, da er teils vieles verschenkt, wiederverbaut und es ihm wegen Aufgabe der Stadt ein Ansehnliches gekostet, daß er auch sein stattliches Wohnhaus, die jetzige Superintendentur, dem Rate allhier für 1600 fl. übergeben.

Endlich ist er noch in die äußerste Not und Armut geraten. So mußte er seinen Unterhalt aus den reichen Almosen bekommen und dasselbe vor den Kirch- und Hausthüren und auf den Hochzeiten sammeln. Da ist er ohne Scheu gestanden. So hat ihn seine Blindheit und sein Hochmut also gestürzet. Er starb 1572, den 26. Januar bei seinem Eidam, Michael Siegel. Er war in seinen guten Umständen zugleich Schulherr gewesen und hatte der Annaberger Schule viel zu gute gethan. Nach Richter.

2. Die Bäuerin bei Frohnau.

Hoch am Schottenberge bei dem Dorfe Frohnau steht ein Haus, das heißt „Die Bäuerin". Darin hauste in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Bauersfrau, die ward als Gewerkin der Grube „Himmlisch Heer" bei Cunnersdorf sehr reich, ward aber durch ihr Glück übermütig und trieb allerlei Unfug und Verschwendung. Sie badete sich täglich in dem teuersten Weine und gab ihn dann mit Semmelbrocken vermischt den Armen zu trinken. Als diese aber später erfuhren, was mit dem Weine vorgegangen, ekelte sie davor. Sie warfen der Geberin die Fenster ein und sangen Spottlieder auf sie, sodaß sie sich nicht mehr öffentlich sehen lassen durfte. Nach Elfried von Taura.

3. Eine wahnsinnig gewordene Gewerkin.

Eine Witwe in Annaberg, eine Bäckerin, hatte auf 6 Kuxe an dem Himmlischen Heere gebaut und klagte sehr über die starke Zubuße, die sie geben mußte, ehe man 1536 erst an die Anbrüche kam. An einem Sonnabende brachte sie einen Korb mit Broten und Semmeln, wie sie im Gebrauche hatte, und setzte sich damit unter das Buchholzer Thor, in Hoffnung, desto eher zu verkaufen. Ein Bürger, der sich neulichst in der Stadt, nicht weit von diesem Thore angekauft hatte, hörte diese Bäckerin klagen, und beredete dieselbe, daß sie ihm 5 Kuxe für ein Geringes verkaufte. Nach einem Monate wurde die Zeche gut, daß es die Bäckerin so reute, daß sie in Wahnsinn darüber geriet und immer an den Fingern zählte: „1, 2, 3, 4, 5 und nur einen behalten. Daß Gott erbarm, o daß meinem Betrüger der Hals in die Zeche stürzte.“ Nach Richter.

l. Die Wünschelrute.

Die Wünschelrute, durch welche Klüfte und Gänge ausgegangen werden, wird abgeschnitten von allerlei Holz, auch zu allen Zeiten, doch so, daß sie zwei Zacken oder Zwiesel hat und man selbige in beiden Händen, zwischen den Daumen und geschlossenen Fingern halten kann. Ja man mag auch andere Stoffe dazu gebrauchen, als Messing, Eisen u. dergl. Es ist aber der Nutzen der Rute dieser, daß sie in der Erde liegende Klüfte und Gänge andeutet, indem, wenn der Rutengeher an dergleichen Stätte kommt und die Rute aufwärts hält, sie sich gewaltig niederbeugt und sich zuweilen, wenn sie stark gehalten wird, fast entzweiwindet. Während die Rute, wo man dem Gange nicht folgt, sondern ihn überschreitet, wieder gerade über sich unbeweglich steht. Nach Engelschall.

m. Die Wahlen im Erzgebirge.

Nach Auffindung der Bergwerke zu Annaberg sind Wahlen oder Venetianer auch dahier gekommen und haben das reichhaltige Erz geschmolzen und auf eine bessere Art gut gemacht, als die dasigen Bergleute konnten. Man kennt von solchen Wahlen u. a. folgende mit Namen: Dr. Markus und M. Hieronymus von Venedig und Piger, Antonius von Florenz, Bastian Dersto von Venedig. Sie haben sich von 1400 bis 1608 im Gebirge aufgehalten. Übrigens scheinen diese Leute sehr oft von guter Herkunft gewesen zu sein. Wahlen werden auch als Gründer des Bergbaues im Vogtlande bezeichnet.

Die Orte, an denen sie Gold oder Edelsteine gefunden, haben sie angemerkt und in sogenannte Wahlenbüchlein eingetragen, wobei sie sich merkwürdigerweise der deutschen, nicht ihrer Landessprache bedienten. Zum Wiedererkennen schnitten sie in Bäume oder meißelten sie in Felsen bestimmte Merkzeichen ein. Auch bedienten sie sich abergläubischer Mittel. Alle Bächlein an der Zschopau, die vom „Roten Haus“ bis auf den „Stolzenhan“ in das Grenzwasser am Weinberg oder Weipert fallen, haben gediegene schwarze Goldkörner bei sich geführt. Die sich darauf verstanden, sind in kurzem reich geworden. Im Grenzwasser Pila, d. i. Pöhla, hat man ebenfalls gute Goldkörner gefunden. Im Preßnitzer Wasser haben die Alten gut Gold gewaschen. Hinter dem Spitzberge über Jöhstadt hat der Bach viel und gute Silberkörner gegeben. In allen Bächen zwischen Wolkenstein

und Annaberg, die in die Zschopau fallen, hat man Granaten gefunden, braun und rot, außerdem Amethist und Körner, dem Eisen gleich, so gut als Rheinisch Gold.

Nach Mathesius und Lehmann.

n. Die Verbreitung des obererzgebirgischen Bergbaues in seiner Blütezeit.

Erwiesenermaßen ist der Freiberger Bergbau der älteste unseres Landes, und zwar fällt die Entdeckung der Freiberger Erzgänge in die Zeit zwischen 1162 und 1170. Die Sage von dem Goslarer Fuhrmann weist auf Bergleute aus dem Harze hin, von wo auch eine Einwanderung bergbaukundiger Sachsen in unser Erzgebirge in den Jahren 1167 und 1181 im Zusammenhang mit den Kämpfen zwischen Heinrich dem Löwen und den niedersächsischen Fürsten und Städten erfolgte. Um die Zeit regierte Otto der Reiche in Sachsen. Die beginnende Ausbreitung des Bergbaues tritt im ganzen in Wechselbeziehung zu der fortschreitenden Besiedelung unserer Gegend, das heißt, entweder begann man da, wo deutsche Niederlassungen auf dem Waldgebirge entstanden, nach Erz zu graben, oder der Erzsucher schweifte mit seiner Wünschelrute durch die Bergwildnis, und da wo er Erzgänge erschloß, entstanden neue Niederlassungen.

Im 13. Jahrhunderte finden wir die Herren von Waldenburg bereits im Besitze von Silberbergwerken zu Wolkenstein und von Zinn- und Silbergruben auf dem Sauberge bei Ehrenfriedersdorf. Mit dem Tode Heinrichs des Erlauchten, 1288, schließt die erste Glanzzeit des Freiberger Bergbaues. Dann kommt die Zeit, in welcher die Menschen in den Schoß der Erde eindringen müssen. Der beschwerliche Schacht- und Stollenbau ward nun erforderlich. Aus den Jahren 1335 und 1339 stammen dann die ersten Nachrichten über den Bergbau in dem unter die Burggrafen von Meißen gehörigen Gerichte Frauenstein, sowie in dem zur Grafschaft Hartenstein gehörigen Gebiete des Klosters Grünhain.

Im 15. Jahrhunderte kam neues Leben in den Bergbaubetrieb durch das Fündigwerden der mächtigen Erzgänge auf dem Schneeberg. Damit beginnt die zweite Blütezeit des erzgebirgischen Bergbaues. 1606 wurde eine neue Bergordnung von den Landesherren erlassen.

Im Gebiete der Herren von Waldenburg fand ein lebhafter Bergbaubetrieb um das Jahr 1407 bei Wolkenstein, Ehrenfriedersdorf, Thum, Geyer und Zschopau statt. Als 1470 bei Schneeberg das Hauptsilberlager erschlossen wurde, da verließ der Bauer Acker und Pflug, der Handwerker Werkstatt und Heimatsort; alles strömte hinauf nach dem Schneeberg, um dort das erträumte Glück zu erjagen. Einzelnen gelang es; Hunderte kehrten als Bettler, getäuscht und verspottet, nach Hause zurück. Am Schneeberg sanken die uralten Fichten- und Eichen-, Buchen- und Ahornwälder unter der Köhleraxt dahin; sie alle verschwanden in den gierigen Schloten zahlloser Schmelzhütten. Am Anfange des nächsten Jahrzehntes begann ein Herr von Schönburg-Glauchau in Beierfeld bei Schwarzenberg nach Silber zu graben und den schon früher betriebenen Bergbau am Galgenberge bei Elterlein fortzusetzen. Im Jahre 1484 sehen wir weiter ein Bergwerk, die „Mönchsgrube" bei Wüstenschletta, später Marienberg, in Betrieb; während ein Jahr später eine ältere, am Eisenberg bei Geyer gelegene Fundgrube wiederaufgethan wird. Schließlich werden in derselben Zeit noch die Orte Breitenbrunn, Breitenbach, Ober- und Niederjugel in Urkunden erwähnt. Nicht

minder zahlreich sind endlich aber die Zeugnisse von einem lebhaften Bergbaubetriebe zu Ehrenfriedersdorf, Wolkenstein, Grünhain u. a.

Aber alle die genannten Bergwerke erlangten nicht die Bedeutung, wie der gleichfalls inzwischen erschlossene Annaberger Bergbau. Am Pöhlberge ist schon 1442 auf St. Briccius Silber gefunden worden. Die erste sichere Nachricht stammt aus dem Jahre 1483. Der eigentliche Annaberger Bergbau aber knüpft sich ja an den Schreckenberg. Erst vom 31. Juli 1492 hat sich eine Urkunde erhalten, in der den Gewerken am Schreckenberge eine Münzfreiheit auf 6 Jahre gewährt wird. Die entstehende Ansiedelung erhielt unterm 28. Oktober 1497 Stadt- und Bergrecht und am 22. März 1501 den Namen St. Annaberg. Es entstanden alsbald zahlreiche Zechen; allein in den Jahren 1496 bis 1499 waren es 51; in der Zeit von 1496—1530 sind nicht weniger als 380 Zechen in Betrieb gewesen. Neben dem Schreckenberge werden aber auch schon 1497 Bergwerke zu Buchholz genannt.

Der Eisenbergbau blühte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts namentlich im Gebiete des Klosters Grünhain, sodaß sich der Abt dieses Klosters einen eigenen Bergmeister hielt und zu Elterlein und Waschleite seine Eisenhämmer besaß. Schließlich mag zum 15. Jahrhundert auch noch des beginnenden Kohlenbaues gedacht werden, insofern als das schon genannte Kloster Grünhain um die Mitte dieses Jahrhunderts im Gemeindewald zu Bockwa bei Zwickau ein Kohlenbergwerk besaß, von dem es den Kohlenzehnten erhob.

Das darauffolgende, das 16. Jahrhundert, war der Entwickelung des erzgebirgischen Bergbaues im allgemeinen günstig, indem die Landesfürsten, wie Herzog Georg der Bärtige, Heinrich der Fromme und Moritz in den zuständigen Gebieten, nachmals aber Kurfürst August I., der große Volkswirt des 16. Jahrhunderts, im ganzen Lande dem Bergbau eine vorzügliche Pflege angedeihen ließen. 1515 wird das Bergstädtchen Brand gegründet, 1517 Gottesgab, Eibenstock, Jöhstadt, 1521 Marienberg; gleichzeitig wird Schlettau zur Bergstadt erhoben. 1522 ist Scheibenberg gegründet, 1526 Wiesenthal, 1532 Platten. 1534 werden wir durch eine landesherrliche Bergordnung mit dem Bergbau zu Schwarzenberg, Gottesgab und dem Zinnbau zu Platten bekannt gemacht; während in den Jahren 1515 bis 1537 nach einem Annaberger Silberbuche zu Annaberg 86, Marienberg 17, Elterlein 4, Wiesenthal 2 und zu Scheibenberg 8 Zechen in Erzlieferung waren. Gleichzeitig deutet eine Urkunde vom Jahre 1538 auf den auch zu Olbernhau betriebenen Bergbau. In den 50er Jahren finden sich dann Zechen zu Lauterstein, zu Drehbach, zu Scharfenstein und 1556 der Zinnbau zu Eibenstock erwähnt. 1578 erfahren wir etwas vom Bergbau zu Wildenau, Dörfel und Jugel. Seit 1573 wird dann die Stahlfabrikation erwähnt, und 1561 schon begegnen wir zahlreichen Eisen- und Blechhämmern namentlich in der Schwarzenberger und Eibenstocker Gegend. Seit 1561 finden wir die Torfstecherei im oberen Erzgebirge erwähnt. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden die Marmorbrüche bei Crottendorf, 1583 die Serpentinsteinbrüche zu Zöblitz begonnen. Auch hatte man im Jahre 1577 noch den Versuch gemacht, zu Wolkenstein ein Salzwerk anzulegen, ohne damit jedoch einen Erfolg zu erzielen.

Im nächsten Jahrhunderte vernichtete der Dreißigjährige Krieg den Bergbau im Obererzgebirge fast ganz. Nach W. Zöller.

35. Das alte Buchholz unter den Ernestinischen Kurfürsten.

a. Die Entstehung von Buchholz.

Der Platz, auf dem Buchholz angebaut worden ist, war ein Teil der umfangreichen Besitzungen des Klosters zu Grünhain und gehörte zu dem Schlettauer Gebiete. Die Schlettauer benutzten den mit Buchen bestandenen Raum, das Buchenholz oder „Buchholz“ genannt, als Viehtrift, heute noch heißt ein Teil von Buchholz die Kühweide. Als wegen der daselbst geschehenen Ansiedelungen eine solche Benutzung als Weide unthunlich wurde, leisteten sie auf die fernere Nutznießung Verzicht, wurden aber vom Abte zu Grünhain durch Überlassung des Stockholzes, dem Walde zwischen Schlettau und Elterlein, entschädigt.

Dieser Platz mit Buchholz liegt an dem Fuße des sogenannten Schottenberges, der zwischen Buchholz und Schlettau sich erstreckt. Im Thale fließt die Sehma. Das nächstanliegende Gebirge jenseits der Sehma heißt der Zinnacker, der nach dem Wasser zu einen ziemlich steilen Abhang bildet, bei und neben dem sogenannten „Grünen Geschick“, dem „Emilienstollen“ am Emilienberge, sehr jäh ist.

Seinen Namen hat der Zinnacker am rechten Ufer der Sehma von den Zinnbergwerken, die in dieser Gegend gebaut wurden. Auch das „Grüne Geschick“ ist ein altes Zinnbergwerk, aus dem gewaltig Zinn gewonnen wurde, wie die darin befindlichen Weiten und außenbefindlichen Halden beweisen, sowie die dreifach übereinander getriebenen Stollen. — Am Schottenberge links vom Sehmaufer trieb man etwas weiter südlich auch Bergbau auf Zinn, und in dem jetzigen Gemeindewalde, den Buchholzer Anlagen, befand sich ein Zinn-Seifenwerk, wovon noch heutzutage jener Teil des Berges „Das Seifen“ in der Gegend der 1848 gebauten neuen Straße nach Schlettau genannt wird. Die Gestalt des dortigen Bodens voller Gruben und Erhöhungen bestätigt auch hier die Thätigkeit der ältesten Ansiedler in dieser Gegend. Der Zinnbergbau sowohl am Zinnacker wie am Schottenberge wurde von Bergleuten aus Geyer und Ehrenfriedersdorf, wo man seit dem 14. Jahrhunderte ebenfalls auf Zinn baute, betrieben. Dadurch wurden im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts die ersten Ansiedelungen auf dem Platze des heutigen Buchholz hervorgerufen. Diese Ansiedelungen sind älter als die Gründung Annabergs im Jahre 1496. Daraus erklärt sich das Sprichwort: „Du bist so alt wie Buchholz“, was früher im Gebrauche war, um etwas Altes zu bezeichnen.

b. Die Entdeckung des Silbers.

Als man zu Ende des 15. Jahrhunderts auch Silber im obern Erzgebirge entdeckte, da wurden die Bergleute angeregt, auch weiter und von neuem nach diesem edlern Metalle zu suchen. Bereits 1492 fand man an den Ufern der Sehma Silber. Durch herbeiwandernde Bergleute wurden viele Zechen gemutet und aufgenommen diesseits und jenseits der Sehma, die damals einen Teil der Landesgrenze bildete zwischen dem kurfürstlichen linken Ufer mit Buchholz und dem herzoglichen rechten Ufer mit dem späteren Annaberg. Zunächst auf herzoglichem Gebiete waren diese Versuchsbaue mit solchem Erfolge gekrönt, daß 1496 durch Herzog Georg den Bärtigen die „Neue Stadt am Schreckenberge“ oder das spätere Anna-

berg gegründet wurde. Doch auch innerhalb der kurfürstlichen Grenzen fand man seit 1496 Silber. Im Jahre 1504 gab die Grube „Konrad“ am linken Ufer der Sehma, oberhalb des Buchholzer Schießhauses, bereits 80 Thaler Ausbeute auf den Kux.

c. Buchholz erhält Stadtrecht.

Die reiche Ausbeute bewog wahrscheinlich den Kurfürsten Friedrich den Weisen, die Ansiedlung im Buchenholze auch mit dem Stadtrechte zu belehnen. Es geschah dies wohl in dem erwähnten Jahre 1504. Übereinstimmend damit sagt auch der Annaberger Geschichtsschreiber Jenisius beim Jahre 1504: „In diesem Jahre hat man das Städtchen Buchholz zu bauen angefangen.“ Buchholz ist demnach als Ansiedelung älter als Annaberg, als Stadt dagegen um acht Jahre jünger.

d. Das Buchholzer Stadtwappen.

Das Wappen der Stadt Buchholz besteht aus einem Schilde, worüber sich ein Helm befindet, die beide von Verzierungen umgeben sind. Im Schilde ist die heilige Katharina dargestellt in blauem Gewande, stehend, in blondem, wallendem Haare. Ihre Rechte hält das Schwert und die Linke ein Rad, die Sinnbilder ihres Märtyrertums. Zu beiden Seiten stehen je eine Buche und ein Turm.

Aus dem Helme heraus wächst auch eine kräftige Buche. So sind im Wappen beide Stadtnamen, der ältere Katharinenberg und der jüngere Buchholz, sinnbildlich angedeutet. Nach einer Zeichnung.

e. Entstehung des Stadtplanes.

Da Buchholz nicht wie Annaberg auf einem vorher völlig unbebauten Platze erstand, sondern ehe es Stadt wurde, auf seinem Gebiete eine ziemliche Anzahl Häuser oder wenigstens Hütten zählte, so ist der Ort nicht zum Anbaue ordentlich abgemessen worden. Doch fing man jedenfalls an, seit der Ort zur Stadt erhoben worden war, die frühere Willkür bei der Wahl der Bauplätze so weit als möglich zu regeln. Daher findet sich hier ein ordentlicher Marktplatz, obwohl in einer Ecke durch Verleihung zweier Hofstücke der Platz enger geworden ist. Man hat auch verschiedene Gassen bemerkt und benannt, als die Kirchgasse, die jetzige Rathaus- und Kirchgasse, die nach der Kirche leitet; die Münzgasse hinter dem jetzigen Rathause, der frühern Münze; die Gasse des Rathauses, ein Teil der jetzigen Karlsbader Straße, wo früher das Rathaus stand, die sogenannte Hafergasse, die jetzige Schlettauer Straße, die sich von oben hereinzieht und zu beiden Seiten Nebengassen hat. Solche sind: rechts die ehemalige Schießgasse, ohngefähr der jetzigen Silberstraße entsprechend, nach dem alten Schießhause zu, und die Kühgasse, der Frauen- und Unteren Bergstraße entsprechend, mit ihren vielen Hofstätten, nachdem die Häuser eingegangen sind. Auf der Kühgasse und der Hafergasse fanden sich noch zur Zeit des Buchholzer Geschichtsschreibers Melzer in den Stein gehauen Keller mit starken Gewölben, was auf stattliche Gebäude, die ehemals dort gestanden haben, schließen läßt.

Die bisher genannten Gassen scheinen den ursprünglichen Stamm der Stadt gebildet zu haben, da die folgenden vom Stadtgeschichtsschreiber Melzer als neue bezeichnet werden. Er nennt: die Obere Hintergasse, der

hintere Teil der jetzigen Karlsbader Straße, und die Untere Hintergasse, die jetzige Brauhausgasse, die sich am Gehänge des Gebirges hinziehen, die Gasse über der Pfarrwohnung, die jetzige Pfarrgasse, das ist der Crottendorfer oder vielmehr Walthersdorfer Fußsteig. Die Gasse von der vordern Mühle nach dem Markte hieß wahrscheinlich die Badergasse, jetzt die Marktgasse genannt, weil dort die Baderei stand. Außer diesen Gassen giebt es noch eine Anzahl Quergäßchen, die ursprünglich alte Häuersteige waren.

Die Stadt teilte man in Viertel. Es gab das Münzerviertel, das Kirchviertel, das Viertel der Hafergässer oder das Schützenviertel und das Viertel der Hintergässer oder das Lange Viertel. Außerhalb der eigentlichen Stadt mit Einschluß der sogenannten Zechenhäuser standen vielerlei bergmännische Gebäude, bewohnte Häuser und Hütten, namentlich auf dem rechten Ufer der Sehma und der Höhe des Schottenberges, der sogenannten Viehweide, der jetzigen Oberen Berggasse. Viele dieser Häuser sind verschwunden, während dagegen andere, die sogenannte Vordere Stadt, im 18. und 19. Jahrhunderte entstanden sind. Oberhalb der Stadt, hinter den letzten Häusern der Obern Berggasse, auf der höchstgelegenen Felskuppe des Schottenberges, erhob sich der Galgen, an dessen allein noch vorhandenem Felsengrunde die Richter des Ortes, die das Hochgericht von Zeit zu Zeit erneuern ließen, durch ihre Namensinschrift noch jetzt sichtbar, sich verewigt haben.

f. Das Kurfürstenhaus.

Am Markte, da wo jetzt das Rathaus sich befindet, erhob sich seit 1507 das sogenannte kurfürstliche Haus, in dem die Kurfürsten, wenn sie den Ort besuchten, ihren Aufenthaltsort hatten. Dieses Fürstenhaus war ansehnlich und wohlangelegt. Das untere Stockwerk über den schönen großen Kellern war durchgehends gewölbt und das Mauerwerk mit großen Fenstern aus Werkstücken bis unter das Dach aufgeführt. Es war mit ansehnlichen Erkern aus Werkstücken und mit dem kurfürstlichen Wappen in großer Figur über dem Eingange geziert, sowie das Dach mit Schiefer gedeckt. Im Hintergebäude desselben befand sich die kurfürstliche Münze, die der benachbarten Münzgasse den Namen gab. Im Jahre 1544, nach andern Nachrichten 1542, brannte letztere ab und die Werkstätte wurde hierauf in das Vordergebäude verlegt, bis das gesamte Bergamt Buchholz zugleich mit der Münze 1547 nach Annaberg übersiedelte. Das Fürstenhaus aber und die Münzgebäude wurden im 17. Jahrhunderte ihres Schiefers beraubt, um mit demselben das Wolkensteiner Schloß zu decken. Später wurde das ziemlich verfallene Haus zum Malzhause erneuert, doch im Laufe des vorigen Jahrhunderts verlassen. Es stürzte endlich am 8. Mai 1799 in Trümmer. Die Ruinen desselben machten im Jahre 1841 dem jetzigen Rathause Platz.

g. Die öffentlichen Stadtgebäude.

Das erste Rathaus war ein umfangreiches Gebäude zwischen der Annabergergasse und dem Gasthofe „Zur Stadt Karlsbad“. Es befand sich in demselben auch eine Trinkstube, sowie der Salzschank. Das obere Stockwerk diente zugleich als Tanzboden, der, wie Melzer bemerkt, bei Hochzeiten mehr als zu sehr besucht und betreten wird. — Bereits im Laufe des 17. Jahrhunderts verließ man dasselbe und machte es zum

städtischen Brauhause. Nachdem man das erste Rathaus verlassen, bezog man ein neben dem ersten gelegenes erkauftes, geräumiges Bürgerhaus als zweites Rathaus. Die Keller ließ man zu Gefängnissen und einer Marterkammer mit eingemauerten Hals-, Hand- und Fußeisen einrichten. In dem untern Stockwerke befand sich die Fronfeste und ein gemauertes Gefängnis. Eine Treppe hoch war die Ratsstube und neben dieser seit 1703 die Steuerstube. Im Jahre 1801, am 28. December, brannte dieses Rathaus nebst fünf Nachbarhäusern ab, und man verlegte die Ratssitzungen einstweilen in ein Privatgebäude. Am 7. Mai 1803 wurde das auf derselben Stelle erbaute neue, dritte Rathaus eingeweiht. Doch im Jahre 1842 verließ man dasselbe wieder und wanderte in das an der Stelle der eingestürzten Münze erbaute jetzige, vierte Rathaus. Das bisherige aber wurde in einen Gasthof „Zur Stadt Karlsbad" umgewandelt, der, nachdem er mit seinen Nebengebäuden 1852 in Schutt und Asche gesunken, auf derselben Stelle umfangreicher und schöner wieder auferbaut worden ist. Er ist jetzt eingegangen.

An andern öffentlichen Gebäuden baute Buchholz gleich in den ersten Jahren seines Bestehens die Hauptkirche, sowie die Gottesacker- oder Dreifaltigkeitskirche, auf deren Stelle wahrscheinlich das Gotteshaus der ersten Ansiedler gestanden hatte. Das Hospital ist noch das alte Gebäude, nur war es bis 1690 nach dem Wasser zu acht Ellen länger.

Nächst der Kirche baute man das Pfarrhaus, das, einige Neubauten abgerechnet, noch das heutige ist. Oberhalb desselben stand das Diakonat, welches aber, als 1582 dieses geistliche Amt eingezogen wurde, wieder ein Bürgerhaus wurde. Das Schulgebäude stand an der Stelle des jetzigen, in den Jahren 1836 und 1837 erbauten, zwischen der Schul- und Pfarrgasse.

In dem Garten, der zur vordern Mühle gehörte, stand wahrscheinlich bis zu den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges die Baderei oder Badestube. Ebenso werden Brot- und Fleischbänke erwähnt, die sich, wie vermutet wird, unterhalb des ersten Rathauses, an der Ecke des Marktes und der jetzigen Annabergergasse befanden.

h. Die übrigen Häuser.

Die Häuser am Markte werden als steinerne bezeichnet, die der übrigen Stadt hatten wenigstens meist steinernes Erdgeschoß. Ihre Zahl betrug gleich in den ersten Jahren gegen dreihundert. Da große Brände Buchholz nicht heimgesucht haben und die Feuersbrunst von 1852 die bedeutendste seit seiner Gründung war, so hat die Stadt im Ganzen ihre ursprüngliche Gestalt behalten, wenn auch die einzelnen Häuser vielfach umgebaut und von Grund aus erneuert wurden. Buchholz mag gleich von Anfang an weniger reich an stattlichen Häusern gewesen sein, als das umfangreichere und gleich als Stadt nach einem bestimmten Plane gegründete Annaberg. Denn während wir hier, trotzdem daß die Stadt mehrmals eingeäschert wurde, noch eine ziemliche Anzahl von Gebäuden mit gotischen Thüren und Fenstergewänden finden, erblickt man in Buchholz nur sehr vereinzelte dieser Bauart. Es gehören hierher Nr. 8 am Markte und Nr. 163 in der Karlsbader Straße. Dies, sowie das Aussehen der ältesten Häuser, insofern sie nicht erneuert worden sind, beweist eine minder feste und dauerhafte Bauart gleich von allem Anfange an.

Die drei Mühlen, die vordere, die mittlere und die hintere genannt, sind von gleichem Alter wie die Stadt selbst. — Das erste Schießhaus stand, wie oben bereits erwähnt, auf der Höhe der noch jetzt sogenannten Schießhauswiese, wurde aber verkauft und im Laufe des 17. Jahrhunderts ein neues an den Ufern der Sehma angelegt. — Früher gab es in Buchholz drei Brauhäuser, das untere an der Sehma, das obere und das hintere bei der sogenannten großen Halde. Zur Zeit Melzers bestand nur noch das obere; dieses war 1528 für 325 fl. vom Rate angekauft und als Gemeindebrauhaus eingerichtet worden, bis man die Brauerei in das alte Rathaus verlegte. — Zwei Brücken führten über die Sehma, die eine vorne beim Spital, die andere am Ausgange des Ortes bei der Katzenmühle. Beide waren anfangs steinern; aber seitdem sie die große Wasserflut von 1565 weggerissen hatte, nur von Holz aufgeführt, bis die erstere im Jahre 1739, die letztere 1749 wieder von Stein erbaut wurde.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß Buchholz, wenn es auch seine ursprüngliche Gestalt behalten hat, doch von den einzelnen Häusern kaum ein einziges mannigfachen Umgestaltungen entgangen ist, da selbst die öffentlichen Gebäude so vielfältigem Wechsel unterworfen waren. Neubauten wurden besonders nötig, als 1565 eine große Wasserflut eine Anzahl Häuser namentlich in der untern Stadt mehr oder weniger beschädigte Dasselbe geschah im Laufe des Dreißigjährigen Krieges.

Nach Melzer und Schulrat Dr. Spieß.

i. Die Buchholzer Kirchen.

1. Die Katharinen-Kirche.

Die Buchholzer Haupt- oder Katharinenkirche wurde bald nach 1504 im Stile der Spätgotik ohne Kreuzvorlage begonnen. Die Weihe der Kirche ist nach dem Geschichtsschreiber Melzer wahrscheinlich durch den Abt von Grünhain vollzogen worden, weil die Stadt auf dem Grund und Boden des dortigen Klosters erbaut und der Weihbischof von Schneeberg nicht mehr vorhanden gewesen ist. Buchholz gehörte in den Sprengel des Bischofs von Naumburg. Die Kirche erhielt nach der Einführung der Reformation im kurfürstlichen Sachsen 1524 nur eine notdürftige Einrichtung zum Gottesdienste. In den Jahren 1875 bis 1877 ist sie erst durch den Dresdener Baumeister Möckel stilgemäß umgebaut und mit einem entsprechenden Turme versehen worden. Letzterer hat eine Höhe von 67,75 m. Die ganze Anlage der Kirche ist nicht winkelrecht. Das 26,30 m lange Schiff ist an der einen Seite 16,40 m, auf der andern 18 m breit. Das Chor ist schräg angefügt und 12,50 m lang und 10 m breit. Aus alter Zeit waren nur noch wenige Überreste von den Glasgemälden der Fenster erhalten. Die Ölgemälde auf Holz an beiden Seiten des Altarplatzes stammen aus dem 16. Jahrhunderte. Sie rühren von dem Lehrer Albrecht Dürers, von Michael Wohlgemuth, her, der 1519 starb. Der berühmte Kunstkenner Quandt hält sie für Werke des Hans Leonhard Scheuffelin, einem Schüler Dürers. Ursprünglich gehörten sie zu einem dreifachen Flügelaltar in der Kirche des Annaberger Franziskanerklosters. Sie kamen nach Aufhebung des Klosters 1539 auf Verwenden der Witwe Kurfürst Christians I., Sophiens von Brandenburg, nach Buchholz. 1840 sind sie auf Kosten des nachmaligen Königs Johann

durch den Maler Lehmann erneuert worden. Ein Flügel war leider schon früher verloren gegangen.

Links vom Altare befindet sich das Hauptbild: Maria mit dem Jesuskinde. Rechts auf demselben erblicken wir Franz von Assisi, den 1226 gestorbenen Stifter des Franziskanerordens, und Klara Skiffi, die 1253 gestorbene Stifterin des weiblichen Franziskanerordens der Klarissinnen. Zur linken Seite ist ferner dargestellt: Ritter Georg, den Drachen tötend. An der obern Seite sehen wir: Die Weisen aus dem Morgenlande und: Die Flucht nach Ägypten. Die Krönung zeigt: Das Schweißtuch der Veronika. Dieses letztere „zählt zu den schönsten Werken deutscher Kunst. Der Kopf des Heilandes ist von ergreifender, tiefster Wirkung.“

Im zweiten Bilde, rechts neben den ersteren, treten uns entgegen: Margareta, eine Märtyrin des 3. Jahrhunderts, auf den Drachen, das Sinnbild der Feindschaft gegen Christus, tretend; rechts daran: Christophorus, der das Christuskind durchs Meer trägt. Die Krönung enthält das Bild des Königs Salomo. — Das dritte Bild rechts vom Hauptbilde stellt dar: Klara Skiffi mit der Monstranz und Ludwig von Toulouse. Letzterer verzichtete auf die Königskrone von Neapel und wurde 1297 Franziskaner. Die Rückwand dieses Bildes zeigt: Die Himmelfahrt der Maria. — Links vom Hauptbilde sehen wir ein viertes Bild mit: Bonaventura, dem 1274 zu Lyon gestorbenen General der Franziskaner; er ist dargestellt mit dem gebändigten Löwen, dem Sinnbilde der Mäßigung. Ferner ist dargestellt: Barbara, den Kelch mit der Hostie in der Hand haltend, eine 235 enthauptete Märtyrin. Den Propheten Jesaias zeigt die Krönung. — Links ist noch ein fünftes Bild vorhanden mit: Bernhard von Siena, einem 1444 verstorbenen Franziskaner, der den Strahlenschild als beredter Verkünder der Liebe Christi in der Hand hält. Dasselbe Bild zeigt noch: Maria Magdalena mit dem Nardengefäße. Auf der Rückwand erblicken wir: Die Darstellung Jesu im Tempel mit Simeon und Hanna.

Ein sechstes Gemälde befindet sich rechts vom Altare. Darauf bemerkt man: Elisabeth, die 1231 verstorbene Thüringer Landgräfin, Almosen spendend. Ferner: Antonius von Padua, der 1231 starb und nach der Legende den Fischen predigte. Auf der Rückwand schauen wir: Die Darstellung des Meßopfers. Oben sind der verurteilte Heiland und Engel, die Marterwerkzeuge tragen, zu sehen.

Der neue Altar wurde 1888 aufgestellt und zeigt das wertvolle Ölgemälde: Christus, die Armen und Mühseligen tröstend. Es ist von dem Geschichtsmaler Anton Dietrich in Dresden hergestellt.

Die jetzige Kanzel ist aus Eichenholz gearbeitet. Sie zeigt die Gestalten der vier Evangelisten in fesselndem Ausdruck.

Pastor Rosenhauer ermahnt seine Gemeinde nach glücklicher Vollendung der Kirche 1877 in folgenden Worten:

Buchholz.
Mein Stolz,
Am Bergeshang terrassenförmig aufgebaut,
So daß man gern mit Wohlgefallen auf dich schaut,
Erbau dich selbst zum Eigentum
Dem Herrn in seinem Heiligtum,
Dann wirst du Gottes Wege gehen,
Gedeihen, wachsen, fortbestehen.

2. Die Begräbniskapelle.

Die Begräbniskapelle enthält am Altare ebenfalls wertvolle Ölgemälde auf Holz, die auch der Wohlgemuthschen Schule zugeschrieben werden. Im Hauptbilde ist gemalt: Der heilige Wolfgang. Er ist der Schutzpatron oder Schutzheilige der Bergleute. Er kniet im Pontifikalgewande, hält in der Rechten den Bischofsstab und in der Linken ein Bergmannsbeil; ihm gegenüber steht eine Kapelle. Die Umgebung ist bergmännisch. Der Vordergrund stellt die Sage von Daniel Knappe dar. Rechts beschaut ein Bergmann eine Erzstufe und links fährt ein anderer den Karren aus dem Stollen. Darüber steht ein Haspelzieher am Treibherd und Göpel. Im Hintergrunde zeigt sich eine Bergstadt. An der Krönung finden wir: Das Schweißtuch der Veronika. — Die Seitenbilder sind ebenfalls bemerkenswert. Auf dem rechten sieht man: Maria, auf der Mondsichel stehend. Sie trägt die Sternenkrone auf dem Haupte, hält in der rechten Hand das Zepter, in der linken das Christuskind. Die Rückseite stellt den Apostel Petrus im päpstlichen Gewande mit der dreifachen Krone dar; er führt in der Rechten den Schlüssel des Bindens und Lösens. Das linke Seitenbild zeigt: Katharina, die Schutzpatronin von Buchholz. Sie hält ein Buch in der Hand. Als Zeichen ihres Märtyrertums sind ihr beigegeben ein eisernes Rad und ein bloßes Schwert. Auf der Rückwand ist noch zu erwähnen: Der Apostel Paulus. Auch er hält ein Buch und ein Schwert, als Zeichen seines Märtyrertums in der Hand.

Nach Dr. Spieß und P. Rosenhauer.

36. Andere Orte des Obererzgebirges.

a. Scheibenberg.

Das Städtlein Scheibenberg, das seinen Namen von der Lage am Scheibenberge erhalten hat, ist 1522 von Herrn Ernst von Schönburg mitten im dicken Buchen- und Tannenwalde angelegt worden, für die in der Fundgrube Kaspar Klingers arbeitenden Bergleute, die bis dahin in fünf Waldhäusern vor dem Schlettauer Walde untergebracht waren. Die Stadt verdankt also ebenfalls ihre Gründung dem Silberbergbau. Der Ort erhielt 1524 die Gerichtsfreiheit, sowie ein großes und kleines silbernes Insiegel und Wappen. Seit 1539 hat es zwei Jahrmärkte. Die Bergfreiheit brachte das Jahr 1531. Dann gewährte 1536 der päpstliche Dekan zu Glauchau Kirchenfreiheit, die aber 1599 eingeschränkt wurde, insofern die Stadt keine Geistlichen mehr berufen durfte.

Nachdem am 17. April 1539 der dem Protestantismus feindlich gesinnte Herzog Georg von Sachsen, der Vormund der von Ernst von Schönburg 1534 hinterlassenen Söhne, gestorben und das Land an Heinrich den Frommen gefallen war, wurde wie anderwärts so auch in Scheibenberg die Reformation eingeführt. Dabei waren Abgeordnete: Herr Melchior von Crentzen, Caspar von Schönberg, Rudolf von Rechenberg und von Theologen: Dr. Justus Jonas zu Halle und Dr. Georgius Spalatinus.

1537 erhielt der Ort Bierfreiheit. Das Scheibenberger Bier erfreute sich eines sehr guten Rufes. Einkünfte hatte die Stadt aus dem Bergwerke, den Schmelzhütten, der Mühle vor dem Schlettauer Walde, aus dem Brauhause, dem Salzkasten, der Fleischbank, vom Brotbacken. 1526 war die erste Vogelstange von den Schützen errichtet worden; dabei wird halb scherzhaft von M. Lehmann erwähnt, daß „der letzte silberne Vogel,

welcher 60 Lot gewogen, im Jahre 1639 mit nach Schweden geflogen sei", weil die Gemeinde ihn hat für 20 Thaler als Kriegskosten hingeben müssen. Als im Jahre 1664 nach Beendigung des ersten Türkenkrieges unter Leopold I. ober- und niedersächsische Hilfsvölker aus Ungarn durch Böhmen und das Erzgebirge heimzogen, lagen am 26. und 27. November zwei kranke Abteilungen in Scheibenberg. Beim Einzuge lief ein Soldatenweib an das Röhrwasser des Pfarrtroges, ließ seine Feldflasche voll Wasser, trank mit Lust und sagte: „Ei, wie gut süßes Wasser ist das! Hätten wir dies Wasser in Ungarn gehabt, unsere Völker würden nicht so erkrankt und dahingestorben sein." Was Wunder also, daß das Bier so gut war und die Scheibenberger gemein ein so hohes Alter erreichen!

Nach Chr. Lehmann und Dr. Poeschel.

b. Grünhain.

Grünhain ist der Sitz eines Klosters gewesen, das schon 1236 vom Burggrafen Meinhardt von Meißen gestiftet wurde. Es war ein Cisterzienserkloster. Zu ihm gehörten: Lößnitz, Elterlein, Zwönitz, Schlettau und viele Dörfer in seiner Nähe. Es sollen 56 gewesen sein. Das Kloster gehörte zu den reichsten des Landes. Die oberste Kirchenbehörde war das Erzbistum zu Prag. Im Jahre 1413 erlangte auf Bitten des Grünhainer Abtes das obere Gebirge vom Kaiser Sigismund das Recht zollfreier Einfuhr von Böhmen. 1429 suchten die Hussiten das Kloster auf. Sie haben es unter Abt Bernhard II. eingeäschert, die Mönche ermordet oder fortgeschleppt, alles niedergebrannt und zerschlagen. Abt Gregor legte 1515 den Grund zu der nach kurzer Zeit eingegangenen Frohnauer Sebastianskapelle. 1525 vertrieben die Bauern den Abt, verzehrten alles, was sie fanden, und plünderten das Kloster. Die Niklaskirche war vordem ein großer Wallfahrtsort. 1536 zerstörte ein großer Brand Kloster und Stadt. Bis auf unsere Höhen war die Reformation in raschem Siegesschritte vorgedrungen. Aus dem Grünhainer Kloster erklärten sich frühzeitig 16 Mann für den lutherischen Glauben. 1536 trat sogar der Abt Johann Göpfert „aus seinem Selbsterwägen und Gedanken" zum Luthertum über, nachdem er die Abtei durch eigene Handschrift dem Kurfürsten Johann Friedrich dem Großmütigen und dessen Bruder Johann Ernst freiwillig übergeben. Der Rest der Mönche wanderte nach Kaden. Die Bibliothek kam nach Zwickau, Wittenberg und von da nach Jena. 1536 ist das Kloster aufgehoben worden, als man die Reformation einführte. Heute erinnert noch mancherlei an das alte Gebäude. Die Umfassungsmauern lassen den Grundriß erkennen. In einem Fenstergewände eines großen Langschuppens steht die Jahreszahl 1520. Der Schuppen war ursprünglich ein Stall für 100 Pferde; doch sind die Krippen schon 1606 eingegangen. Ferner erinnert noch an vergangene Zeiten der sogenannte Fuchsturm mit seinen zwei alten Geschossen. Daß Kunz von Kauffungen nach seiner Gefangennahme am Fürstenberge zunächst in diesem Turme verwahrt worden, ist wahrscheinlich. Sicher aber ist, daß Prinz Albrecht nach seiner Befreiung im Kloster zu Grünhain eintraf und in der Schösserwohnung übernachtete. Im Klosterwäldchen sind noch einige Grundmauern von der ehemaligen Klosterkirche zu sehen. Von letzterer hatte man Glocken, Orgel, ja Fenster und Stühle zur Wiederherstellung der 1536 abgebrannten Stadtkirche gebraucht. 1556 kam der Taufstein nach Annaberg und 1632, als der österreichische General Holck

Grünhain samt Kirche eingeäschert hatte, wurden ihre Mauern und selbst des Klosters Leichensteine zum Wiederaufbaue des städtischen Gotteshauses verwendet.

Nach Prof. Berlet und P. Schultze.

c. Elterlein.

Das Bergstädtchen Elterlein gehört zu den ältesten Ortschaften des Obererzgebirges. Die Zeit seiner Entstehung ist unbekannt, da es im Jahre 1429 von den Hussiten vollständig verwüstet wurde, sodaß es längere Zeit unbewohnt geblieben ist. Kaum war es wieder aufgebaut, so wurde es 1481 durch einen verheerenden Brand aufs neue ein Raub der Flammen, wodurch das gesamte Rats- und Bergarchiv und damit alle ältern Nachrichten über den Ort vernichtet worden sind. Albinus versichert in seiner 1590 gedruckten Bergchronik, Elterlein habe schon vor 600 unter dem Namen Quedlinburg bestanden. Ebenso bezeugt Christian Lehmann, der bekannte Forscher des Erzgebirges, in seinem 1690 erschienenen „Erzgebirgischen Schauplatze", daß Elterlein neben Grünhain, Schwarzenberg, Raschau und anderen Orten schon im 12. Jahrhunderte gestanden habe. Wegen seines ursprünglichen Namens bestätigt er in einem von ihm verfaßten lateinischen Gedichte, daß die Stadt anfangs Quedlinburg geheißen habe. Die betreffende Stelle in dem Gedichte lautet deutsch: „Elterlein, das die alte Sprache einstmals Quedlinburg genannt hatte." Die Thatsache, daß Elterleins ehemaliger Name Quedlinburg gewesen ist, unterliegt daher keinem Zweifel. Woher aber dieser Name? Die Annahme der alten Gewährsmänner geht dahin, daß Hermann Billung, der im Jahre 961 von Otto I. zum Herzoge von Sachsen ernannt worden ist, vom Jahre 960 ab, nachdem er den Krieg mit den Wenden zu Ende geführt, als Statthalter jenes Gebirges mit seinen Sachsen angebaut und dort auch ein Quedlinburg nicht weit von der ältern wendischen Ansiedelung Zwönitz gegründet habe. Ähnlichen Ursprung dürfte auch der Name des erzgebirgischen Ortes Stollberg haben. Körner bemerkt in seinen Nachrichten von Bockau, die alte Stadt habe den Namen Quedlinburg empfangen entweder von jenem Hermann, der zu Quedlinburg gesessen und daselbst gestorben, oder dem Kaiser Heinrich I. zu Ehren, der auch allda begraben liege. Der Geschichtsschreiber Richter spricht in seinen zerstreuten Nachrichten von Schlettau aus dem Jahre 1754 auch von einer Besiedelung des deutschen Erzgebirges durch Bergleute vom Fichtelberge aus, die dorthin vom Harze gekommen sind. Daß die Überlieferung von Elterleins Gründung durch Hermannn Billung auf vollkommen geschichtlichem Grunde ruht, dürfte kaum in Zweifel zu ziehen sein. Die geschichtliche Stellung Hermann Billungs in derselben ist eine durchaus sachgemäße. Naheliegend ist auch die Beziehung dieses sächsischen Edeln zu Quedlinburg, wo Heinrich I. begraben lag und wo auch sein kaiserlicher, Herr Otto I., gern und häufig weilte. In Quedlinburg ist Hermann am 27. März 973 gestorben, als Otto zwei Monate vor seinem Tode daselbst mit den Großen des Reiches das Osterfest feierte.

Später ist der Name Quedlinburg in den Namen Elterlein umgewandelt worden. Möglicherweise ist das im 15. Jahrhunderte geschehen, als der Ort nach der Zerstörung durch die Hussiten von neuem aufgebaut worden war. Lehmann führt den Namen auf Altärlein zurück, indem er in dem genannten Gedichte sagt: „Ferner erhebt sich am Fuße des Fürstenberges das Kloster Grünhain und weiter bergab ein altes Städtchen,

das seinen Namen vom Altar hat." Diese Ableitung hat seitdem allgemeine Annahme gefunden.

Das ältere Ratswappen zeigt einen Altar mit zwei daraufstehenden Kerzen. Auch leitet man den Namen, der urkundlich als Elterlen vorkommt, ab von dem wendischen Worte helderlen, was von hel oder Malachit und erlém oder zermalmen herkommt. Da wäre der bergmännische, sorbische Ursprung erkenntlich. Der Name „Kutte" für einen Erzfundort bei Elterlein ist von kutám oder schürfen, dem Erze nachgraben, abzuleiten. Die Endsilbe lein dürfte aber auf „lehn" hinweisen. So erklärt Oskar Kausch in seiner Namenkunde der Länder und Städte des deutschen Reiches Elterlein als Alterlehn, ehemals Zubehör der Grafschaft Hartenstein, die schon im 13. Jahrhunderte im Besitze der Burggrafen von Meißen als Reichslehn war. Eine Bestätigung und Bekräftigung dieser Annahme giebt eine alte Handschrift, welche sich noch im Elterleiner Pfarrarchive befindet. Der Verfasser, Pfarrer Christian Hertel, nimmt an, daß Elterlein gleichbedeutend sei mit „älteres Lehn im Verhältnis zu Schlettau, welches beides vormals Schönburgischer Herrschaft zugestanden hat". Elterlein besaßen im 14. Jahrhunderte die Burggrafen von Meißen. Im Jahre 1406 überließ es Heinrich, Burggraf zu Meißen und Graf zu Hartenstein, mit dem Schlosse Hartenstein, der Lößnitz, den Dörfern um Crottendorf und Wiesenthal Herrn Vito von Schönburg, Herrn zu Glauchau und Waldenburg, wiederkäuflich auf 8 Jahre um 8000 gute alte rheinische Gulden. Das Einlösen unterblieb und Friedrich v. Schönburg bekam die Grafschaft Hartenstein mit allem Zubehör 1423 vom Kaiser Sigismund zu Lehn. Der Brief darüber ist zu Konstanz vom Jahre 1423 gegeben. Allein im Jahre 1559, den 1. März, verkauften die Schönburger Elterlein nebst der Herrschaft Crottendorf an Kurfürst August um 14600 Gulden, sodaß dadurch das Städtchen mit zugehörigen Dörfern in das Amt Grünhain verwiesen wurde. Auf dem größeren Ratssiegel ist noch das Hartensteinsche und Burggräflich-Meißensche Wappen sichtbar.

Nach P. Meyer u. a.

d. Lößnitz.

Die freie Bergstadt Lößnitz ist eine sorbenwendische Gründung am Affalterbache. Schon im 8. Jahrhunderte soll es entstanden sein. Urkundlich heißt es seit 1284 Lißnitz, Leßeniz und Lußenitz; das bedeutet im Wendischen einen waldigen Ort und ist am besten mit Waldheim oder Waldbach zu verdeutschen. 1406 kam es vom Burggrafen von Meißen an Veit von Schönburg zu Lichtenstein, der es kaufte. Der Geschichtsschreiber Oesfeld sagt: „Unsere Stadtmauern sind sehr hoch und feste . . . In der Neuen Stadt an der untern Seite soll niemand eines Schrittes weit an die Mauern bauen . . . Der obere und niedere Graben ist jetzt ausgefüllt und mit Häusern bebaut und mit Gärten gezieret." 1700 sind noch Zugbrücken an den Thoren vorhanden gewesen. Jetzt ist alles verschwunden. Vom Gottesdienste berichtet Oesfeld: „Bei der Haltung des Heiligen Abendmahles werden hier weder Kerzen angezündet, noch ein Meßgewand von den Priestern angelegt . . . Viele Weiber gehen bei dem Heiligen Abendmahle wie bei Begräbnissen verschleiert, welches ein zwar etwas kostbarer, aber sehr wohlanständiger Gebrauch ist. Die romanisch gebaute Kirche ist St. Johannes geweiht. Die Hospitalkirche ist in gotischer Bauart errichtet. Das Rathaus ist altertümlich. Nach 1773 hat

man zahlreiche Spuren des vor 400 Jahren betriebenen, weitausgedehnten Bergbaues gefunden.

Durch Oesfeld erfahren wir auch eine wahrscheinliche Erklärung des Wortes: „Der Narr ist aus dem Häusel gekommen". Eine uralte Art der Beschimpfung ist es gewesen, wenn Diebe, die Feld- und Gartenfrüchte gestohlen, in das sogenannte Narrenhäusel gesteckt worden sind, wie solche sonderlich in den teuren Jahren 1771 und 1772 fast in allen gebirgischen Städten sind errichtet worden. Ein solches Haus stand noch im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts auf dem Markte zu Lößnitz; es sah wie ein Käfig aus und konnte herumgedreht werden. Personen, die da hingesteckt wurden, hatten von den Gassenkindern, welche das Haus bald gedreht, bald mit Steinen und Kot den Gefangenen geworfen, allerlei Schmach zu erleiden. Nach Oesfeld und M. v. Süßmilch.

e. Zwönitz.

Am Ziegenberge liegt Zwönitz im Thale des gleichnamigen Flusses. Es verdankt seine Gründung den Ansiedlungen in sorbenwendischer Zeit. 1492 wurde der Ort durch die Hussiten von Grund aus zerstört. Die St. Blasiuskirche zu Niederzwönitz, in welcher nur noch bei Begräbnissen und an wenigen Festtagen gepredigt wird, soll als Sühne für sündhaftes Leben von einem Hufschmiede errichtet worden sein. An den Gründer erinnern noch über der Thür inwendig an einem Brette fünf vergoldete Hufeisen. — Nicht weit von Zwönitz liegt Klaffenbach. Dieser Ortsname kommt von klava-boje her und bedeutet soviel wie Mordstelle, Hauptmordplatz. Man nimmt an, daß hier das Heer des Bischofs Arno von Würzburg 892 am 13. Juli durch die Sorbenwenden vernichtet wurde. Im Thale des Dorfbaches steht das sogenannte Klaffenbacher Kreuz, das jedenfalls im 12. Jahrhunderte zur Erinnerung an jenes wichtige Ereignis aufgerichtet worden ist. Nach M. v. Süßmilch und P. Ziehnert.

f. Oberwiesenthal und Tellerhäuser.

Die Stadt Oberwiesenthal am Fuße des Fichtelberges verdankt ihre Entstehung auch dem Fündigwerden von Silberadern. Valentin Thauhorn gilt als Entdecker. Er baute auch 1526 das erste Wohnhaus und legte somit den Grund zur neuen Bergstadt, die 1527 Stadtrecht und Bergfreiheit erhielt. Der Ort bevölkerte sich besonders von dem früher gegründeten Unterwiesenthal aus. Namentlich aber ließen sich viele wegen ihres Glaubens Vertriebene aus den böhmischen Nachbarorten Joachimsthal, Schlackenwerth und Gottesgab nieder. Wegen der großen Waldungen fand sich ehedem ein zahlreicher Wildstand in der Gegend, weswegen wir auch die sächsischen Kurfürsten im 17. Jahrhunderte in Wiesenthal oft zum Jagdaufenthalte antreffen.

An der Westseite des Fichtelberges, an der Straße die von Wiesenthal nach Rittersgrün führt, liegen die Tellerhäuser, drei kleine Güter, die höchsten menschlichen Wohnungen Sachsens. Die Sage läßt dieselben auf folgende Art entstehen. Zu Wiesenthal lebte ein armer Häuer, Namens Abraham Teller. Er war in großer Not; denn er war plötzlich brotlos geworden und hatte ein keifendes Weib und viel nach Brot schreiende Kinder. Von Verzweiflung ergriffen, eilt der Mann planlos hinaus und kommt an das verlassene Zechenhaus der Grube, wo er angefahren und

deren Betrieb jetzt eingestellt war. Da winkt ihm der offene Schacht, Erlösung zu suchen von der Qual des Lebens. Aber wie er sich anschickt, der Lockung zu folgen und sich in die Tiefe hinabzustürzen, ertönt vom Städtchen her das Geläute der Kirchenglocken, und dieser Ton dringt mächtig mahnend und ermunternd an sein Herz, daß das Gottvertrauen erwacht und über die Verzweiflung siegt. Er eilt zur Kirche, singt und betet mit der andächtigen Gemeinde und wird dadurch, wie durch die Predigt wunderbar gestärkt. Ja, er gerät in ein solches Entzücken, daß er Gesichter sieht, insonderheit sich selbst im Häuerfestkleide bei der Kanzel stehend, eine Stufe gediegenen Silbers tragend. Gehobenen Mutes, voll fester Zuversicht, daß Gott ihm helfen müsse, geht er heim; aber unterwegs begegnet ihm ein stattlicher Herr, der bietet ihm „Glückauf!" und reicht ihm, von seinem dürftigen Aussehen gerührt, einen Thaler. Damit ist der nächsten Not geholfen. Von der Stunde an aber begleitet den armen Mann das Gesicht in der Kirche, bis er endlich auf den Gedanken kommt, daß es ein Wink Gottes sei, den Bau der verlassenen Grube fortzusetzen. Er geht ins Bergamt, mutet die Grube und befährt sie als Eigenlehner. Unverdrossen und emsig arbeitet er manchen Tag in dem harten Gesteine. Schon ist der Thaler verzehrt, schon greift der Hunger wieder Platz in seinem Hause, schon ersticken Jammer und Gram seine Hoffnung, und er sitzt in der Grube vor Ort und will sein letztes Stück Brot verzehren. Siehe, da kommt auch noch ein Mäuschen aus einer Felsenspalte hervorgekrochen und macht gar lüsterne Augen nach seinem Brote. Mitleidig teilt ihm der Häuer einen Bissen mit. Die Maus ist damit nicht zufrieden und macht sich an das daneben befindliche Grubenlicht. Darüber erzürnt, erfaßt Teller sein Fäustel und schlägt nach der Maus; aber nicht die Maus zerschmettert sein Schlag, sondern das Gestein am Loche, in das sie entwischt. Doch, was schimmert da dem Häuer entgegen? Ist es Blendwerk oder Wahrheit? Er prüft; es ist nicht anders: eine Ader gediegenen Silbers hat sich vor ihm aufgethan, und er ist mit einem Male ein reicher Bergherr geworden. Später erbaute er die Tellerhäuser für seine drei Söhne. In der Kirche zu Oberwiesenthal steht ein Bergmann aus Holz geschnitzt im Festkleide, eine Silberstufe tragend; das ist Tellers Bild, wie er sich selbst im Gesichte gesehen.

Nach Elfried v. Taura.

g. Geyer.

Die erste Ansiedelung auf dem Geyer gehörte den Herren von Waldenburg, die im Jahre 1377 die Hoheitsrechte über diese und andere Güter den Markgrafen von Meißen abtraten. Im Jahre 1407 erhielt Geyer in betreff des freien Marktes ein Verbietungsrecht auf eine halbe Meile im Umkreise. Im Jahre 1439 kommt das Dorf Geyer mit dem Schloß Scharfenstein, mit Ehrenfriedersdorf und Thum an den Münzmeister Liborius Senfftleben und Genossen, und von diesen im Jahre 1456 als Markt mit dem Schlosse Scharfenstein und den Märkten Ehrenfriedersdorf und Thum auf immer in den Besitz des kurfürstlichen Hauses von Sachsen; doch blieb die Jagd noch dem Anarg von Waldenburg, Herrn zum Wolkenstein, behalten.

Aus ältester Zeit erfahren wir über die Gebäude der Stadt, daß der Kirchhof an der Bergeshöhe eine Umfassungsmauer hatte, deren älteste noch in den Grundlagen erkennbare Form ein ziemlich regelmäßiges Viereck war. Der in die Mauer eingebaute Wachtturm schützte den Eingang; kleinere,

jetzt verschwundene Türme standen an oder nahe den Ecken der Ummauerung. Jener Turm besteht aus zwei Teilen, einem roheren und festeren Unterbau und einem spätern sechsseitigen Oberbau. Hier soll schon lange vor der Zeit, aus welcher Urkunden erhalten sind, die Burg eines rittermäßigen Geschlechts von Geyer gestanden haben. Dieses Geschlecht sei aus den fränkischen Gegenden bei der ersten Besiedelung dieses Teiles des Erzgebirges eingewandert, sei aber nicht lange darauf ausgestorben. Auf ein solches Geschlecht deute auch das älteste Wappen von Geyer, die drei Geierköpfe in dem mit einem Ritterhelme bedeckten Schilde, sowie der Name Geyer, der kein Ortsname, sondern ein Personenname ist.

Eine alte, wahrscheinlich bis vor die Hussitenzeit reichende Befestigung dieses Berges ist noch vorhanden. Das Mauerviereck, die Ecktürme und der Bergfried mit dem hoch über der Erde angebrachten Eingange sind eine Art Bergbefestigung, wie sie sich in der Nähe aller größeren Herrenburgen finden, ebenso sehr zur Sicherung dieser Burgen, wie zum Schutze des umliegenden offenen Landes und zu einem Zufluchtsorte für die Bewohner desselben bei Kriegs- und Raubzügen bestimmt. Solche Vorburgen, die oft nur aus dem Bergfriede mit und ohne Mauer bestanden, mußten wenigstens zur Notdurft wohnlich eingerichtet sein und wurden, wenn sie größer waren, auch wohl einem Geschlechte zu Lehn gegeben, häufig aber nur mit wenigen Wächtern besetzt. Demnach scheint diese Befestigung auf dem Geyer nur eine Vorburg der Herrenburg Scharfenstein, mit welcher Berg und Dorf Geyer zuerst verbunden erscheinen, gewesen zu sein. Als solche mag sie schon während der Hussitenkriege den über die umliegende Gegend zerstreuten Bewohnern als Zufluchtsort gedient haben. Die älteste Benennung „auf dem Geyer", später „zum oder im Geyer" deutet darauf, daß zuerst der Berg so genannt wurde. Höchst wahrscheinlich hieß der Berg schon vor der Besiedelung dieser Gegend Gyr, woraus die deutschen Ansiedler Geyer machten. Es bedeutet chyr das Gericht, das Geschrei. Geyer hatte im 16. Jahrhunderte noch keine Zinnflöße, sondern lieferte alles Zinn in die Flöße zu Ehrenfriedersdorf. Am 28. Juli 1467 wurde der Stadt zum Geyer ihr Jahrmarkt, der von Sonntag nach Himmelfahrt an drei Tage gehalten wurde, von den fürstlichen Gebrüdern Ernst und Albrecht bestätigt und zugleich ein Wochenmarkt, in jeder Woche am Dienstage zu halten, verliehen. Als Stadt wird Geyer zuerst in der Urkunde vom 28. Juli 1467 genannt.

Die beiden Frei- oder Lehnhöfe, der Schützenhof und der Lotter- oder Geyersbergerhof, die zum Teil in der Stadt selbst gelegen sind, lösten sich von der Gemeinde und bildeten sich zu selbständigen Rittergütern aus. 1465 wurde die Kirche von Tannenberg auf Bitten des Matthis von Reitzenstein, Besitzers von Tannenberg, unter Ernst und Albrecht von der Stadt getrennt.

Berühmt und vielbesprochen ist die große Glocke.

1496 wanderten Bergleute infolge des Schneeberger Aufstandes außer in Schlettau und Lößnitz auch in Geyer ein. Um dieselbe Zeit wurde Annaberg gegründet. Auch Geyersche waren bei den mit der Prüfung und Wahl des Bauplatzes Beauftragten, und von Geyer aus wurde auch Annaberg mit besiedelt.

1529 wurde Geyer zur Türkensteuer herangezogen.

Im Jahre 1540 hatte nach einer Volkszählung Geyer 4000, Annaberg 12000, Freiberg 33000 Einwohner. Im Frühjahre 1537 ließ Herzog

Heinrich die erste evangelische Kirchenvisitation halten, nachdem er zu Ende des verflossenen Jahres zu Zeitz dem Schmalkaldner Bunde beigetreten war. Im Schmalkaldischen Kriege wurde Geyer auch mit Drangsalen belästigt. Wegen der feindlichen Einfälle im Dreißigjährigen Kriege sind die Steuern von den Bürgern nicht erhoben worden; auch mußten wiederholt die Jahrmärkte ausgesetzt werden. Noch 1672 verspürte man die Wirkungen des unheilvollen Krieges, indem das Städtlein an Wohnungen, Häusern und Mannschaften in großen Verlust gesetzt worden war. Die Häuser waren sehr im Werte gesunken. Durch den Prediger Rollenhagen sind im Dreißigjährigen Kriege alle Urkunden, Akten und Kirchenbücher auf dem Markte öffentlich verbrannt worden.

Die Jahre 1701 bis 1709 brachten auch mancherlei Beschwerden durch die Schweden für die Stadt. Noch mehr hatte die Stadt im Siebenjährigen Kriege durch Kriegskosten zu leiden, sodaß die Stadt in Schulden geriet. Gegen Ende des Jahrhunderts, 1771 und 1772, raffte die Hungersnot in der verarmten Stadt eine große Anzahl Menschen weg. Im Jahre 1832 wurde in Geyer die am 2. Februar veröffentlichte Städteordnung eingeführt.

Bei Geyer erinnert an den ergiebigen Zinnbergbau die große Binge. Der erste Tagebruch geschah 1704, den 11. Mai. 1803 stürzte ein zweites, größeres Stück ein, wobei auch 2 Bergleute verschüttet und ein Teil der die Wässer gewältigenden Kunst zerstört wurde.

Nach Dr. Falke.

h. Ehrenfriedersdorf.

Die Stadt Ehrenfriedersdorf gehört zu den ältesten Bergstädten des Obererzgebirges. Sie liegt am Abhange des Sauberges. Zahlreiche alte Berghalden sind noch als Spuren des in früheren Jahrhunderten höchst bedeutenden, jetzt erlegenen Silber- und Zinnbergbaues vorhanden. Am Sauberge fuhren noch 1770 immer 700—800 Bergleute an. Der frühere Ortsname lautete Erinfriedisdorf, dann Irbersdorf, eigentlich Herrenfriedersdorf. Von da aus ist dann Geyer angelegt worden. Im Jahre 1240 soll Ehrenfriedersdorf bereits angelegt worden sein. Hans der Ältere und Hans der Jüngere von Waldenburg, Herren zu Wolkenstein, schlossen 1377 mit den Markgrafen Friedrich, Balthasar und Wilhelm einen Vertrag über das Bergwerk zu Ehrenfriedersdorf und auf allen ihren Gütern; es kam also der Ort von den Waldenburgern an die Meißner Markgrafen. Zur Stadt wurde es 1407 erhoben. Dann ging es 1439 mit dem Schlosse Scharfenstein, samt Geyer und Thum an das Haus Kursachsen über. Im Jahre 1460 hatte Kurfürst Friedrich die von Ehrenfriedersdorf mit dem neu erbauten Kaufhause und dem Salzmarkte daselbst belehnt. — Die Kirche zu St. Nikolai enthält einen schätzbaren gotischen Altar mit doppelten Flügeln, der Sage nach 1307 von Meister Hans von Köln gefertigt.

Der Anblick des Sauberges erinnert an eine wahre, aber sagenhaft klingende Geschichte.

Oswald Barthel, ein Häuer und glücklicher Bräutigam, ward am Tage vor seiner Hochzeit durch einen einstürzenden Schacht verschüttet. Vergebens harrte die liebende Braut am Hochzeitsmorgen des Bräutigams, den sie nicht einmal als Leiche wiedersehen sollte, da der Schacht verschüttet blieb. Einundsechzig Jahre später erst, im Jahre 1568, ward letzterer

wieder aufgeschlossen, und siehe, da fand man die Leiche des einst verschütteten Knappen noch ganz unversehrt. Niemand kannte ihn, aber die noch lebende, unvermählt gebliebene Braut, jetzt ein betagtes Mütterlein, erkannte den Geliebten und warf sich mit der alten Liebe unter heißen Thränen auf den Entseelten. Der ward von der Knappschaft feierlich zur Erde bestattet; hinter seinem Sarge wankte die treue Braut. Bald bettete man auch ihren Leichnam zu dem des Bräutigams. Die lange Schicht heißt die Frist, die Oswald Barthel verschüttet gelegen, und so wurde zum Andenken an die Geschichte auch die alljährliche Hauptversammlung der Ehrenfriedersdorfer Knappschaft genannt. Nach Dr. Falke u. Elfried v. Taura.

i. Thum.

Thum gehört zuerst denen von Waldenburg, kam dann an die Meißner Markgrafen und dann an Kursachsen. Seine Geschichte ist immer mit der Geyers und Ehrenfriedersdorfs eng verknüpft gewesen. Die frühere Bezeichnung des Ortes lautet „zum Thum" oder „auf dem Thum".

Bei Thum hat am 15. Januar 1648 ein hitziges Reitergefecht stattgefunden, des Dreißigjährigen Krieges letzter Kampf in Sachsen. Auf dem Wiesengrund „Elend" zwischen Thum und Herold blieben die Gefangenen längere Zeit liegen; daher kommt der Name. 1848 wurde an der Straße ein Denkstein errichtet. Aus Thum stammte der 1619 geborene Tobias Clausnitzer, welcher während des Dreißigjährigen Krieges schwedischer Feldprediger war. Auf Befehl Wrangels hielt er am 1. Januar 164 9zu Weiden in der Oberpfalz die Friedenspredigt und ward nun daselbst als Kirchenrat und erster Pfarrer angestellt. Er starb zu Weiden 1684. Er lebt noch in drei Kirchenliedern, die ins sächsische Landesgesangbuch aufgenommen worden sind, in unserm Gedächtnisse fort. Es sind Nr. 12, 81, 263. Das bekannteste gehört auch zum religiösen Lernstoff der Schuljugend und ist das Lied Nr. 12: „Liebster Jesu, wir sind hier, dich und dein Wort anzuhören." Nr. 81 ist ihm nachgedichtet und beginnt: „Herr Jesu, deine Angst und Pein und dein betrübtes Leiden laß mir vor Augen allzeit sein, die Sünde zu vermeiden." Das dritte, Nr. 263, ist ein Glaubenslied und lautet am Anfange wie das bekanntere: „Wir glauben all an Einen Gott." Zum Teil nach Professor Berlet.

k. Marienberg.

Marienberg ist unter den sächsischen Städten am regelmäßigsten gebaut. 1521 wurde es wegen des reichen Bergsegens in dortiger Gegend durch Herzog Heinrich den Frommen begründet und nach Jesu Mutter benannt. Am 27. April desselben Jahres wurde der Stadtplan vom Freiberger Bürgermeister Dr. Ullrich Rülein von Kalbe abgesteckt. Mit dem raschen Emporblühen des Bergbaues wuchs in gleicher Schnelligkeit Umfang und Wohlstand der Stadt. Dieselbe war früher stark befestigt. Von der mächtigen Stadtmauer stehen noch mehrere Teile. Große Warttürme und umfängliche Thorbauten sind noch erhalten. Der geräumige Marktplatz ist genau quadratisch angelegt und 1771 mit 80 Linden bepflanzt worden. Am Rathause erblicken wir ein sehr wertvolles Thor aus der Zeit der Renaissance.

Die domartig gebaute Stadtkirche ist eine der schönsten Kirchen Sachsens. Ihr Gewölbe ruht auf 10 starken freistehenden Rundpfeilern

und ist ebenso wie die steinernen Emporkirchen mit kostbaren Steinmetzarbeiten verziert. Das Kirchenthor ist im gotischen Stile ausgeführt. Der berühmte Rektor Rivius sagt über die Besiedelung der neuerstandenen Stadt im Jahre 1541: „Als man Marienberg zu bauen anfing, durften nur solche hier ihren Wohnsitz aufschlagen, welche von ihrem bisherigen Wohnorte ein gutes Leumundszeugnis erhalten hatten; kein Gesindel, keine Verbannten, Verschuldeten, unruhigen Köpfe, schlechte Menschen“ wurden aufgenommen. Man hatte bei der Besiedlung der vorher entstandenen Bergstädte Schneeberg und Annaberg recht traurige Erfahrung gemacht, sodaß man der zuströmenden Menge allerlei Gesindels einen Damm entgegensetzen wollte. Durch die Drangsale, die Marienberg im Dreißigjährigen Kriege in so umfänglicher und schrecklicher Weise von Freund und Feind erdulden mußte, kam der Bergbau gar bald zum Erliegen. Gleichzeitig damit sank auch der Wohlstand der Stadt bedeutend herab.

Nach Elfried v. Taura und Prof. Berlet.

1. Zöblitz und Umgebung.

Die seit dem Brande 1851 größtenteils ganz neu aufgebaute Stadt Zöblitz gehört zu den ältesten Wohnsitzen des Obergebirges. Heidnische Slaven sollen schon im 8. Jahrhunderte ein kleines Dörflein hier angelegt haben. Als dann der deutsche König Heinrich I. die Widerspenstigen bezwungen und über die Elbe getrieben, die Zurückgebliebenen aber zum Christentume bekehrt habe, hätten diese der Sage nach sich hier neue feste Schlösser erbaut. Gewiß ist, daß Zöblitz im Jahre 1488 Stadtrecht erhielt. Damals gehörte die ganze Gegend als Herrschaft Lauterstein, von dem nahen Schlosse dieses Namens sogenannt, den Herren von Berbisdorf, die es mit der Herrschaft im Jahre 1556 an das Kurhaus Sachsen verkauften.

Die Bearbeitung des Serpentins soll ihren Ursprung einem Hirtenknaben, Max Brändel, verdanken. Derselbe habe zum Zeitvertreib aus den umherliegenden Steinen Figuren geschnitzt. Sein Dienstherr, der Bergmeister Christoph Illgen, sei darauf aufmerksam geworden und habe ihn ermuntert, die Arbeit fortzusetzen. Dies sei geschehen, und Brändel habe sich in der Folge mit seinen vier Söhnen lediglich vom Schneiden des Serpentins ernährt, bis ein gewisser Michael Bäßler, der 1614 starb, auf den glücklichen Gedanken gekommen, den weichen Stein wie Holz zu drechseln, sodaß sich seit 1613 eine besondere Steindrechslerzunft bildete.

Auf dem Burgberge bei Zöblitz stand die von den Hussiten geschleifte Burg Oberlauterstein, von der keine Spur mehr zu entdecken ist. Tiefer im Thale der Pockau stehen die malerischen Trümmer der einst stattlichen Burg Niederlauterstein. Vor derselben soll in der grauen Vorzeit auf dem felsigen Hügel ein böhmischer Ritter oder eine Edelfrau, die die Sage zu einer Zauberin macht, eine kleine Burg gehabt haben. Die spätere Burg gehörte wie die ganze Gegend den Burggrafen von Leisnig, welche dieselbe durch einen Vogt verwalten ließen. Von den Leisniger Burggrafen gingen Burg und Herrschaft im Jahre 1300 durch Kauf an die durch die Freiberger Bergwerke reich gewordenen Herren von Berbisdorf über. Am Gründonnerstage 1639 steckten schwedische Reiter von den die Gegend verwüstenden Bannerschen Scharen dieses Schloß aufs

neue in Brand; denn schon 109 Jahre vorher war es abgebrannt, wobei Georg von Berbisdorf beim Herablassen aus den Fenstern tödlich herniederstürzte. Seit 1639 liegt das Schloß in Trümmern.

An den Ufern der schwarzen Pockau erhebt sich der Katzenstein, der im Volksmunde die „Ringmauer“ heißt. In der Nähe ist ein Felsblock, der einst dem Kurfürsten Johann Georg I. bei einer Jagd zur Tafel gedient hatte. Auch hat an dieser tischähnlichen Felsplatte mehrmals König Johann und als Kronprinz König Albert große Jagdfrühstücke gehalten. Auf der hohen Felsspitze des gegenüberliegenden Berges soll ehedem ein Raubschloß gestanden haben, dessen Bewohner die Reisenden auf der benachbarten Straße nach Böhmen überfielen. Vorhandene Trümmer bestätigen, daß hier wirklich eine Burg gestanden hat. „Von drei Seiten tiefer Abgrund, in der Mitte zusammengefallenes, zum Teil aber noch festes Mauerwerk und nach dem Walle hin ein noch sichtbarer Graben, der nach aufgehobener Zugbrücke dieses Schloß vor jeder Annäherung, vor jedem Angriffe sicherte,“ so beschreibt Hering, der Geschichtsschreiber des sächsischen Hochlandes, diese Stätte, und er ist der Ansicht, daß es dieses Raubschloß gewesen, dessen noch unbekannte Lage auszuspähen und dem Unfuge und Greuel der allhier hausenden Räuber Einhalt zu thun, besonders der Ritter Anarg von Waldenburg, Herr auf Wolkenstein, im Jahre 1288 auf der, nach Heinrichs des Erlauchten Tode, von den Grafen und Herren zu Grimma angestellten Versammlung Auftrag erhielt. Die Stätte kennt jedermann in der Umgegend nur unter dem Namen des „alten Raubschlosses“, und selbst die Forstverwaltung giebt diesem Teil des Kriegwalder Forstgebietes die amtliche Bezeichnung: „Am Raubschloß“.

Nach Elfried v. Taura und P. Zabel.

m. Jöhstadt.

Unweit der böhmischen Grenze am Schwarzwasser liegt Jöhstadt. Es verdankt seine Entstehung auch dem Bergbau und wurde im Jahre 1517 gleichzeitig mit Gottesgab und Eibenstock an der äußersten Grenze des Meißner Landes begründet. Sein Name ist zusammengezogen aus Josephsstadt. Es gehört zu der Gruppe von Bergstädten, die ihre Namen von Personen der Heiligen Familie tragen. Als Gründer der Stadt ist Heinrich der Fromme anzusehen. In der Nähe von Jöhstadt liegt zwischen dem Schwarzwasser und der Preßnitz der sogenannte Kriegwald, der seinen Namen in Bezug auf hier stattgefundene Hussitenkämpfe führen soll. Gefundene Hufeisen, Pfeilspitzen, Haken u. a. scheinen diese Deutung zu bestätigen. Aus Jöhstadt stammt Johann Andreas Kramer. Er wurde 1723 geboren und war ein großer, vielbewunderter Kanzelredner. Außerdem rühren von ihm nicht weniger als 275 geistliche Lieder her. Von ihm stammen auch zwei Lieder im sächsischen Landesgesangbuche. Das erste ist Nr. 267 und beginnt: „Der Herr ist Gott und keiner mehr, frohlockt ihm alle Frommen!“ Das zweite ist Nr. 296 und fängt an: „Nimmt Gott, dem wir vertrauen, nicht unsers Werks sich an, will er das Haus nicht bauen, vergebens baun wir dann.“ 1788 ist er als Professor der Theologie und Kanzler der Universität Kiel gestorben. Jöhstadt ehrt sein Andenken durch die Kramerstiftung.

Zum Teil nach Prof. Berlet u. a.

37. Fürstenschlösser und Rittersitze im Obererzgebirge.

a. Wolkenstein und sein Schloß.

Auf steil aufragender Felsenklippe liegt das Schloß Wolkenstein, 77 m über der Zschopau, ein aus mehreren Jahrhunderten stammender Schloß- und Burgbau, der zu wiederholten Malen sächsischen Fürsten zum Aufenthalte gedient hat. Hier wohnten Georg der Bärtige, Heinrich der Fromme und seine Gemahlin Katharina, Kurfürstin Sophie u. a. An Heinrich den Frommen erinnert auch das von Wolkenstein eine gute Stunde entfernte Lehngut Heinzebank oder Heinrichsbank, das früher ein Jagdschloß gewesen sein soll. Der westliche Teil des Wolkensteiner Schlosses ist Ruine eines älteren Baues. Die Herrschaft Wolkenstein, die möglicherweise ursprünglich Volkenstein hieß, gehörte bis 1470 den Grafen und Herren von Schönburg. 1413 verkauften diese Schlettau an das Kloster Grünhain, welches bei der Einziehung an das Kurhaus fiel. 1418 verloren sie Hassenstein an die böhmische Krone. 1568 kaufte Kurfürst August die obere Grafschaft Hartenstein, 1590 Kurfürst Christian Geringswalde. So kam der größte Teil dieser ausgedehnten Besitzungen an das sächsische Regentenhaus. Der Schloßgraben ist in den Felsen gesprengt, ebenso die vor ihm liegende Wassergrube. Der Schloßbau auf altem Grunde stammt aus dem 16. Jahrhunderte, ist aber durch viele Um- und Einbauten verändert worden. Im 17. Jahrhundert beraubte man das Kurfürstenhaus und das Münzgebäude in Buchholz seines Schiefers, um damit das Schloß in Wolkenstein zu decken. Gegenwärtig ist das Schloß der Sitz der königlichen Behörden. Die wiederholt abgebrannte Stadt zeigt auf ihrer Ostseite noch Überbleibsel der Mauern. Im Südost findet man in einem Garten die Rundung, auf welcher der Pulverturm stand, und nahe der Marktstraße einige Mauerstücke, sowie Reste eines viereckigen Turmes. Der Geschichtsschreiber sagt: „Wolkenstein, eine Stadt und ein Schloß in Meißen, hat nur ein Thor ein- und auszufahren“. Am Eingangsthore, vom Stadtberge aus rechts, ist sehenswert das an der Wand in Stein gehauene Bildnis des Schutzheiligen von Wolkenstein, des St. Bartholomäus. An der Hauptkirche neben der Eingangsthüre zum Turm erblicken wir in Relief den heiligen Georg im Kampfe mit dem Lindwurme und am Altar das Gemälde: Christus und die Samariterin.

Nach M. v. Süßmilch u. Prof. Berlet.

b. Das Scharfensteiner Schloß.

Steigen wir den steilen Schloßberg hinan, so treten wir durch ein stattliches Thor in den Schloßhof ein, wo zunächst ein auf einer Felsenklippe stehender, runder Wartturm an die graue Vorzeit uns gemahnt. Die Burg war früher Sitz einer Herrschaft. Scharfenstein gehörte vor Zeiten ganz wie Zschopau zur Herrschaft Wolkenstein, welches die Herren von Waldenburg besaßen. Das Schloß wurde bereits 1312 in der Fehde zwischen dem Markgrafen Friedrich dem Gebissenen und dem Markgrafen Waldemar von Brandenburg durch die Brandenburger eingenommen und zerstört. Seine erste Anlage ist aber unzweifelhaft in das 12., wo nicht schon in das 11. Jahrhundert zu setzen. Auch Scharfenstein ist als Grenzburg entstanden, sobald als die Landeshoheit weiter nach Süden sich ausdehnte.

Das Schloß ist auf einem 35 m hohen Bergvorsprunge erbaut, aus welchem nach Südwest ein ungeheurer Felsengrat vorreicht und den Fluß zu einer riesigen Schleife zwingt. Das Schloß besteht aus den wenigen Ruinen der alten Burg und dem Neubau aus dem 15. und 16. Jahrhunderte. Beide umschließen einen Hof, zu welchem über den Schloßgraben hinweg eine lange, steinerne Brücke führt. Der alte, über 17 m hohe und über 8 m starke, runde Turm ist in späterer Zeit mit einem Dachkegel von Mauerwerk versehen worden. Auf diesem, wie auf den Zinnen haben sich einige Birkensträucher festgesetzt und schmücken das alte Mauerwerk mit ihrem frischen Grün. Die zwei Hauptgebäude sind etwa 250 Jahre alt und stoßen ziemlich rechtwinkelig an einander. Die dritte Seite des Hofes wird von einem nach der Berglehne gekrümmten, niederen Flügel eingenommen. Bemerkenswert ist der östliche Giebel des Hauptgebäudes zur rechten Hand, wenn man über die Brücke hereinkommt. Auf dem westlichen Bergvorsprunge steht noch ein kleiner Turm.

Seit 1427 gehört Scharfenstein mit dem dazu gehörigen Rittergute den Herren von Einsiedel. 1584 besaß es der kurfürstliche Kanzler Hauboldt von Einsiedel gemeinschaftlich mit seinen Brüdern Abraham und Hildebrand. Während des Dreißigjährigen Krieges wurde Scharfenstein zu wiederholten Malen überfallen, belagert, eingenommen, geplündert, ausgeraubt, teilweise niedergebrannt und zerstört.

1632 wurde das Scharfensteiner Schloß von einem Kaiserlichen Hauptmanne, von Edmund Bourk, vom Buttlerschen Regimente besetzt. Dieser brandschatzte 3 Monate lang die Umgegend, bis der Held Bernhard von Weimar ihn bei Nacht überfiel, wobei 60 Mann von der Besatzung niedergehauen wurden.

Die Sage von der weißen Frau, die an so vielen alten Schlössern haftet, geht auch von Scharfenstein im Munde des Volkes. „Mit dem zwölften Glockenschlage", heißt es hier, „wird die Frau rege, wandelt, in lange, weiße, nebeldünne Gewänder gehüllt, durch alle Gemächer des Schlosses, bleibt bisweilen stehen und ist überhaupt traurig. Oft hat man gewagt, sie anzureden; aber nie hat sie Antwort gegeben, sondern ist immer sogleich entflohen!" Im Dörfchen unten ist der einst vielgenannte Wildschütz Stülpner geboren. Nach M. v. Süßmilch, Elfried v. Taura und Ziehnert.

c. Schloß Augustusburg.

Zwischen den Thälern der Zschopau und Flöha ist der Gebirgszug nahezu nordwärts vorgestreckt. Von hier aus wieder ansteigend erhebt sich der aufragende Porphyrkegel des Schellenberges bis zu 515 m Höhe steil über seine Umgebungen.

In frühester Vorzeit schon wurde auf diesem die Burg Schellenberg gegründet. Wahrscheinlich geschah es nach der Errichtung der Mark Meißen, um gegen Süden mitten in den Ansiedelungen der Slaven im Miriquidi und an dessen Grenzen einen Stützpunkt zu besitzen. Die Ansiedelungen der Slaven in dem Waldgebiete deuten auf den uralten Straßenzug, der aus Franken nach dem Elbthale bei Dresden und dem Osten führte. Zu dessen Beherrschung war die Burg wichtig.

Die Lage des Schellenberges, seine bedeutende Erhebung, die freie Umsicht nach allen Richtungen, die Leichtigkeit, ihn vor Angriffen und Überfällen zu sichern, gaben ihm eine besondere Stärke.

Drei Tage nach der Mühlberger Schlacht, am 27. April 1547, wurde das Schloß Schellenberg durch Blitzschlag eingeäschert. Zwanzig Jahre lag die Burg in Trümmern. 1567 entschloß sich Kurfürst August zum Wiederaufbau des Schellenberger Schlosses. — Hieronymus Lotter, Bürger- und Baumeister in Leipzig, wurde mit dem Baue der „Augustus-Burg“ beauftragt. Am 8. September 1567 begann das Abtragen der Ruine Schellenberg. Die Niederlegung eines alten Turmes machte besondere Schwierigkeiten. Am 30. März 1568, Dienstags „ein wenig vor 12 Uhr“, wurde der Grundstein gelegt. An 1000 Arbeiter waren angestellt. Der Maurer erhielt die Woche 21 Groschen. Die Amtsunterthanen wurden mit harter Frone belästigt; denn die Bauern mußten Baugut anfahren, aber auch mit den Nichtbegüterten zusammen täglich 100 Mann zur Handfrone stellen, wofür ein jeder 6 Pfennige Tagelohn erhielt. Der benachbarte Adel wurde um Leistung von Fuhren ersucht. Den Ämtern Lauterstein, Wolkenstein, Schwarzenberg, Grünhain und Nossen wurde anbefohlen, Kalk herbeizuschaffen.

Die Schwierigkeiten, mit denen die Baumeister zu kämpfen hatten, waren bedeutend. Die Beschaffung des Baugutes wurde durch die schlechten Wege verzögert. Die Untauglichkeit der Fronarbeiter, die Unzufriedenheit der Handwerksleute, die Ungunst der Witterung, insbesondere der frühe Eintritt des Winters und der späte Beginn der Bauzeit im Frühjahre, endlich der Mangel an Geld konnten weder durch die Ungeduld des Kurfürsten noch durch die ins Kleinliche gehende Ueberwachung des Baues beseitigt werden.

Lotter wurde noch vor Vollendung desselben in Ungnaden entlassen. Der Artilleriezeug- und Baumeister Graf Rocho v. Lynar vollendete den Bau. Ende Januar 1672 wurde das Schloß eingeweiht. Doch schon 1703 wurde das Ziegeldach in ein Schieferdach umgewandelt. 1776 wurde der innen und außen um das Dach führende Gittergang abgebrochen und dem Dache seine gegenwärtige Gestalt gegeben.

Das vollständig aus Vierecksteinen erbaute Schloß Augustusburg bildet ein regelmäßiges Viereck, dessen Seiten nahezu nach den Himmelsgegenden gerichtet sind. Es erhebt sich aus einem mächtigen Unterbau von 168 m Seitenlänge, aus welchem nur die Kirche vorspringt. Von den Eckgebäuden heißt das nördliche das Lindenhaus, wegen der vor ihm stehenden großen Linde, das nordwestliche das Sommerhaus, das südwestliche das Hasenhaus, wegen der darin angebrachten Abbildungen, das südöstliche das Küchenhaus.

In dem östlichen Zwischengebäude befindet sich die Kapelle, ein Tonnengewölbe in Rochlitzer Sandstein, welches durch die gelbliche Uebertünchung keineswegs verschönt worden ist. Dessenungeachtet macht sie in ihrer Einfachheit und in ihren trefflichen Verhältnissen einen bedeutenden Eindruck. Sehenswert ist der in Holz geschnitzte Altar mit dem Bilde von Lukas Kranach dem Jüngeren. In der Mitte ist Christus am Kreuze, links davon Gethsemane und dahinter das alte Schloß Annaburg in der Lochauer Heide dargestellt; rechts davon befindet sich die Auferstehung und dahinter das alte Schloß Schellenberg. Unter dem Kreuze knien Kurfürst August mit acht Söhnen und Kurfürstin Anna mit sechs Töchtern. Der Altar ist reich mit Schnitzwerk, Säulen, Wappen u. a. vorwiegend in Weiß, Blau und Gold geschmückt. Auf demselben liegt ein von der Kurfürstin geschenkter türkischer Teppich.

Aus der Kirche geht man in der Regel in das Lindenhaus, von dem man allerdings nur durch geöffnete Läden eine vorzügliche Umsicht hat. Während der Regierung des Kurfürsten August fanden in dem umfangreichen Schlosse, das seiner Eigenart als großartiges Jagdschloß gemäß geschmückt und ausgestattet war, glänzende Feste statt. Ueber den 25 geräumigen Kellern enthielt dasselbe in jedem Eckflügel einen großen Saal und im westlichen Langhause einen fünften, den Fürstensaal. Außerdem gab es 59 Stuben, 70 Kammern und 7 Flurgänge. Die innere Einteilung der Eckflügel ist sehr gleichmäßig.

Im Lindenhause waren die kurfürstlichen Wohnzimmer. Diese waren vor allem reich geschmückt und ausgestattet. Prachtvolle Zimmergeräte, venetianische Spiegel, Bronze-, Kron- und Wandleuchter, kostbare Gefäße, kunstvolle Gläser, orientalische Teppiche u. a. bildeten die Ausstattung der Gemächer, welche reich mit Geweihen von Hirschen, Elentieren, Steinböcken, Gemsen und Rehen geziert waren. Das Sommerhaus war am einfachsten eingerichtet. Der große Saal im zweiten Stockwerke wurde als Tanzsaal benutzt. Das Küchenhaus enthielt den Speisesaal. Im Hasenhause, welches seinen Namen nach den vom Hofmaler Göding gemalten Darstellungen des menschlichen Lebens in Hasenfiguren erhalten hatte, war der Venussaal. Die Malereien sind jedoch alle fast vollständig zerstört und kaum noch zu erkennen. Zwischen dem Hasenhause und dem Sommerhause liegt der vor Zeiten reich geschmückte Fürstensaal. Nur die zerfallende, mit aus immer kleiner werdenden viereckigen Mauervertiefungen versehene Decke erinnert noch an die frühere Pracht. Hier hingen 32 große Gemälde der sächsischen Fürsten von Wittekind bis Kurfürst Johann Georg I. Sämtliche sind von Lukas Kranach dem Jüngeren gemalt. Als diese nach andern Schlössern gebracht worden waren, wurden sie durch Nachahmungen ersetzt, von denen der Geschichtsschreiber Schumann sagt: „Die Bilder gehören zu den Überresten der Gurkenmalerei der Vorzeit, und nicht ein einziges ist mehr genau zu erkennen."

Allmählich kamen die Landesherren seltener; ihre Aufenthalte wurden kürzer; zuletzt kamen sie gar nicht mehr. Kurfürst Johann Georg I. verweilte noch 1617, 1628 und zuletzt 1650 während der Jagdzeit mehrere Wochen daselbst.

Das Schloß, welches bereits im Dreißigjährigen Kriege viel gelitten hatte, besonders den 22. August 1632 bei der Plünderung durch die Kroaten unter Holck, verfiel immer mehr. In der Zeit von 1722 bis 1732 wurde das beste und meiste der Ausstattung nach dem neuen Schlosse Hubertusburg übergeführt, im Siebenjährigen Kriege noch vieles zerstört und verzettelt und endlich seit Anfang dieses Jahrhunderts auch der Rest noch fortgebracht, meist nach Moritzburg.

In den Napoleonischen Kriegen diente das Schloß als Soldatenkrankenhaus. Was durch frevelnde Hände nicht verdorben war, verfiel, weil Sorgsamkeit und Nachbesserung fehlte. Die gewaltigen Mauern trotzten dem Verfalle. Eine große Anzahl von Fenstern, deren ursprünglich über 550 vorhanden waren, ist zugemauert worden, weil dies weniger kostspielig war, als die Erneuerung. Der Sage nach hatte das Schloß einst so viele Fenster, als das Jahr Tage, so viele Feueressen als es Wochen, so viele Wetterfahnen als es Monate enthält. Ein Teil des Schlosses wurde zu Beamtenwohnungen und Amtsräumen eingerichtet. Außerdem finden sich überall Trümmer und Schutt. Nur einzelne Malereien über Thüren und an den

Wänden, Bruchstücke von Inschriften und Verzierungen, vereinzelte große Kamine und dergleichen erinnern an frühere Pracht und Herrlichkeit.

Im Jahre 1814 wurde Augustusburg wieder bewohnbar gemacht. Verschiedene Teile des Schlosses drohten mit Einsturz. Viele Zimmer und Säle, besonders aber den um das ganze Schloß laufenden, ehemals mit Blei gedeckten Geländergang konnte man ohne Lebensgefahr nicht betreten. 1798 schon waren die Gittergänge und Erker abgetragen, 1802 das Dach in seiner gegenwärtigen Gestalt hergestellt worden.

Der etwa 170 m tiefe Brunnen, von dem 160 m in stehendem Porphyr niedergebrochen sind, wurde 1568 begonnen und nach langer, schwerer Arbeit vollendet. An jedem Lachter oder 2 m Tiefe wurde Tag und Nacht 7 Wochen lang gearbeitet. Die Bergleute erhielten 50 Gulden Lohn. Nach vier und einem halben Jahre Arbeit hatte man bei 61 m Tiefe noch kein Wasser. Erst nach einem Aufwande von 72000 rh. Gulden wurde der Brunnen ausgiebig. Als 1650 Kurfürst Johann Georg I. mit seinem ganzen Hofhalte und 1000 Pferden drei Wochen lang täglich 150 Eimer, etwa 10800 l, Wasser beansprucht hatte, wurde der Brunnen allerdings erschöpft. Man könnte aber den Verbrauch von 9000 l als Durchschnittsleistung annehmen, so daß bei 12 l täglich für den Kopf eine Schloßbevölkerung von 750 Mann ausreichend mit Wasser versorgt sein würde. Das seinerzeit angewendete Göpelrad, welches von Ochsen getrieben wurde, förderte dreimal in der Woche den Wasserbedarf in steinerne, mit Blei gefütterte Tröge. Seit 1879 werden die Bewohner des Schlosses, etwa 50, durch eine Wasserleitung versorgt. Der tiefe Brunnen wird nicht mehr benutzt. Vor dem Sommerhause ist der sogenannte Bärengarten.

Nach M. v. Süßmilch u. a.

d. Zschopau und sein Schloß.

Zschopau heißt im Volksmunde Schape, Schope. Dieser Name ist nichts anderes als sapava, die Reißende, Zischende, Tosende. Czapowe heißt im Polnischen Paßort, bezeichnet also einen Ort, an dem man Übergangsgebühren zu zahlen hatte. Eine genaue Straße von Prag nach Chemnitz und Leipzig mußte einen bequemen Übergang über das steile Zschopauthal zu gewinnen suchen. Die Ausweitung an der Stelle, wo die Stadt Zschopau liegt, bot dazu Gelegenheit. Darum lief seit alter Zeit die Straße von Prag nach Kommotau, erreichte bei Reitzenhain die Kammhöhe und führte dann nach Zschopau, um hier auf einer jetzt steinernen Brücke den genannten Fluß zu überschreiten. Zur Bewachung dieses Flußüberganges ist in alter Zeit das Schloß Wildeck angelegt worden.

Die Gründung des Schlosses wird dem Kaiser Heinrich I. zugeschrieben. Das ist zweifelhaft, obgleich es wohl 923 und 932 als Grenzburg angelegt worden sein mag, wahrscheinlich geschah es durch Riddag, Markgrafen von Meißen. Sicher ist, daß 1180 Markgraf Otto der Reiche von Meißen die Burg Wildeck vollständig wieder herstellen ließ. Der alte, gegen 26 m hohe, runde Turm mit gewaltig dicken Mauern, dessen Dach erst weit später aufgesetzt ist, stammt wahrscheinlich aus dem 12. Jahrhunderte. Derselbe wird der „Dicke Heinrich“ genannt, was allerdings darauf hindeuten könnte, daß er erst 1265 von Heinrich dem Erlauchten errichtet worden wäre. Nach einer alten Abbildung ist das Zschopauer Schloß mit dem Wolkensteiner Thore durch die Stadtmauer

verbunden, hat an den äußeren Seiten drei Türme, an der vierten, inneren aber einen sehr dicken, runden und weit höheren, den Luginsland. Das Schloß hat in dieser Zeit nur zwei Stockwerke. Dasselbe ist 1545 von Kurfürst Moritz in seiner gegenwärtigen Gestalt umgebaut worden. Es ist jetzt Sitz des Gerichts und des Forstamtes.

Nach Prof. Berlet und M. v. Süßmilch.

e. Schlettau und sein Schloß.

Schlettau, welches erst um 1500 infolge der in seinen Umgebungen aufgeschlossenen Erzanbrüche die Rechte einer freien Bergstadt erhielt, ist unzweifelhaft eine bedeutend ältere Ansiedelung sorbenwendischen Ursprunges. Der Name Schlettau, nach der ältesten Urkunde von 1351 Slate, nachher Sleta, Slette, Schlette, 1428 Slettaw und 1522 Schlettaw, weist auf sleta = der Schiefer, eine vollkommen richtige Bezeichnung des Glimmerschieferbodens, hin, auf welchem die Ansiedler sich niedergelassen hatten. Auch führt man den Namen zurück auf tschechisch slatina, salziger Moorgrund, Moorboden. Aus einer am 3. Juni 1507 in Stollberg ausgestellten Urkunde geht hervor, daß bis zum 14. Jahrhunderte die Pflege Schlettau folgende Orte umfaßte: Cranzahl, Crottendorf, Walthersdorf, Sehma, Kunersdorf, Königswalde, den Buchenwald, in dem kurz vor 1500 „St. Katharinenberg im Buchenholze" erbaut wurde. Es sind das gleichzeitig die ältesten Ortschaften unserer Gegend.

Die ganze Pflege Schlettau befand sich im Besitze der Herrschaft von Schönburg auf Hassenstein bei Kaden. Bernhard von Schönburg auf Hassenstein und Schlettau wirkte 1363 vom Kaiser Karl IV. das Vorrecht aus, daß die Pflege Schlettau von Vieh und anderen Bedürfnissen, die sie in Böhmen einhandeln würde, keinen Grenzzoll zu geben braucht. 1413 trat aber Friedrich von Schönburg die Pflege Schlettau für 840 Schock gute böhmische Groschen und einige Dörfer in Böhmen an die Abtei Grünhain ab, worin er sich auch begraben ließ. Kaiser Sigismund bestätigte 1413 auf die Bitte des Grünhainer Abtes die 1413 erwirkte zollfreie Einfuhr aufs neue. Da kamen die Hussitenkriege. Die bei Mies geschlagenen Sachsen suchten den Paß nach der Heimat zu gewinnen, wurden aber von den Hussiten und raubgierigen Banden, die sich ihnen angeschlossen hatten, verfolgt. Dabei wurden Preßnitz und Weipert geplündert und zerstört. Tod und Verderben zog in das Gebirge ein. Von den in die Wälder geflüchteten Soldaten und Ansiedlern wurden Tausende erschlagen. Schlettau wurde verheert. Da fand man noch 1649 im Knopfe des Schloßturmes 3 Pfeilspitzen zur Erinnerung an das Schreckensjahr 1427 aufbewahrt. Dann kamen Elterlein, besonders aber Grünhain an die Reihe, wo Stadt und Kloster unter dem Abte Bernhard II. eingeäschert wurde. Als nun der Hussitenkrieg das Kloster Grünhain so geschädigt hatte, verpfändete der Abt die Pflege Schlettau an Sigismund von Miltitz. Friedrich der Sanftmütige nahm 1464 die Pflege unter seinen Schutz und verbot dem Kloster für immer, sie zu veräußern. 1432 wird Schlettau als Stadt erwähnt. 1452 kam es bei Schlettau zu einem Treffen zwischen den Böhmen, die es soeben ausgeplündert hatten, und Friedrich dem Sanftmütigen, der sie verjagte und 200 gefangen nahm. 1525 gab es Bauernkrieg. Bauern und Bürger erstürmten in Schlettau das Schloß und trieben in der Pfarre und mehreren Bürgerhäusern Mutwillen.

Die Kirche zu Schlettau war dem heiligen Ullrich geweiht. In ihr befand sich ein Altar der heiligen Katharina und ein Altar des heiligen Kreuzes mit einer ewigen Messe. Die Reformation ist jedenfalls in Schlettau schon vor 1539 eingeführt gewesen. Die seit 1553 als ein Amt von den Albertinischen Fürsten verwaltete Pflege Schlettau wurde nach den Drangsalen des Dreißigjährigen Krieges zum Amte Grünhain geschlagen.

Die Stadt ist 1708 vollständig niedergebrannt und seitdem neu aufgebaut. Sie bildet eine sehr langgestreckte Ebene. Die drei Straßen gehen mit der Umfassung ziemlich gleichgerichtet; doch ist von der ehemaligen Stadtbefestigung nur wenig erhalten, obgleich man die Linie derselben erkennt.

Am Nordostende der Stadt lag die Burg, das heutige Schloß, welches jedoch durch spätere Umbauten vollständig verändert worden ist. Ein Anfang des 16. Jahrhunderts von Dilich gezeichnetes Bild Schlettaus zeigt noch die Stadtmauern und das alte Schloß. Auch die Burg von Schlettau ist wahrscheinlich zu Anfang des 12. Jahrhunderts errichtet worden. Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts war infolge des Bergsegens unzweifelhaft die Blütezeit der Stadt. Das Schloß war bis Anfang des 18. Jahrhunderts kurfürstliches Eigentum. Gegenwärtig ist es Privatbesitz. — Von Schlettau sagt man: „Wenn die Bauern auf dem Felde sind, ist kein Bürger zu Hause.“ Nach P. Schultze und M. v. Süßmilch.

f. Schwarzenberg und sein Schloß.

Die uralte Bergstadt Schwarzenberg liegt malerisch hoch über dem linken Ufer des Schwarzwassers, welches hier die Mittweida aufnimmt, in einer der schönsten Gegenden Sachsens. Im Osten endet die Stadt mit dem uralten, jedoch von vielen Bränden heimgesuchten und veränderten Schlosse, das auf der äußersten Kante des vom Schwarzwasser zur Hälfte umflossenen Felsens liegt, den jetzt ein Tunnel der Johanngeorgenstädter Bahn durchbohrt. Die Überbleibsel des Schlosses deuten mit einem auch sichtbaren Turme auf das 10. Jahrhundert hin; denn es beherrschte die Straße nach Böhmen „Über die Platte“. Schon 950 soll es eine Grafschaft Schwarzenberg gegeben haben, wenig später die Grafschaft Hartenstein. Diese gehörte den Burggrafen von Meißen, später denen von Schönburg. Im 11. Jahrhunderte hat ein Ziska Schwarzenberg besessen. Im 14. Jahrhundert kam die Herrschaft Schwarzenberg an die Burggrafen von Leisnig. Zur Zeit des Prinzenraubes war Schwarzenberg noch böhmisch; erst 1459, bei der Vermählung Albrechts mit Sidonie von Böhmen, fiel es an die Mark Meißen. Kunz von Kaufungen war daher am Fürstenberge der böhmischen Grenze schon sehr nahe gewesen. Seit 1487 beherrschten es die Tettaus. Das Schloß ist 1433 durch die Hussiten zerstört und erst 1555 umgebaut und das obere Stockwerk in Stein aufgeführt worden. Nach dem Brande 1709 wurde es wieder hergestellt, der Turm niedriger, die Brücke steinern. Hart am Schlosse steht die schöne Pfarrkirche, welche 1690 erbaut ist. Die Befestigung der westlich gelegenen Stadt ist durch die Hussiten von Grund aus zerstört worden. Nach Elfried v. Taura.

g. Das Rittergut Wiesa.

Den 30. Januar 1662 kaufte Johann Georg von Schönberg auf Wingendorf von Frau Anna Margarete von Bitzthum, geborene

Unwirth in, deren eigentümliches, ererbtes Rittergut Wiesa mit Zubehör: der Mahlmühle, dem ganzen Dorfe, der obersten und niedersten Gerichtsbarkeit, den Zinn- und Eisenbergwerken, dem Brau-, Malz- und Viehhause, dem „warmen Bade“ Wiesenbad mit Zubehör und allem Hausgeräte für 129 000 Gulden. Erst am 20. September 1665 wurde der Käufer vom Kurfürsten Johann Georg II. belehnt. Der Lehnbrief giebt an, daß dieses Gut vormals einem gewissen Stephan Hünerkopf, dann dem Hans Unwirth als Mannlehn gehört habe. Die Rittersitze waren Mannlehne; denn nur männliche Abkommen des Besitzers oder dessen Seitenverwandte männlichen Geschlechts konnten sie erwerben. 1716 wurde es an Rudolf von Schönberg mit allem Zubehör für 37 000 Gulden verkauft. Es verfiel später August dem Starken. Heinrich von Wetzdorf wurde auf sein Nachsuchen 1718 damit belehnt. Es wurde 1747, da der Nachbesitzer wegen mehrfacher Vergehen zur lebenslänglichen Haft auf dem Königsteine abgeführt worden, den Krongütern „zu ewigen Zeiten“ einverleibt. Gegenwärtig ist es wieder in Privatbesitz.

Nach der Zeitschrift „Glückauf“.

38. Die Wappen der Erzgebirgsstädte.

Es ist lehrreich, die Städtewappen des Erzgebirges zu vergleichen. Dieselben trennen sich in zwei große Gruppen, in die Wappen der Städte, welche vor 1500 bestanden, und in die der Städte, welche nach 1500 gegründet wurden. Diese letzteren sind alle Bergstädte, wie auch ihre Bergmannswappen bezeugen.

Der größte Teil der alten Städte führt eine Stadtmauer mit Thor und Türmen als Beleg ihrer Wehrhaftigkeit im Wappen. Diese Städte sind sämtlich im 13. Jahrhunderte, jedenfalls zu Anfange desselben, wo nicht schon früher, Ausgang des 12. Jahrhunderts, gegründet. So haben Colditz, Leisnig, Döbeln, die drei alten Städte vor dem Fuße des Erzgebirges, eine Mauer mit offenem Thore, Döbeln sogar drei und drei Türme. Colditz hat über dem mittelsten Turme einen Schild mit dem Meißner Löwen, Leisnig vor dem Thore den Wappenschild der Burggrafen von Leisnig. Freiberg führt eine Mauer mit Thor und drei Türmen, vor dem Thore den Schild mit dem Meißner Löwen, Lößnitz eine Mauer mit drei Türmen, vor deren mittelsten den Schild der Burggrafen von Meißen, Elterlein eine Mauer mit Thor und zwei Türmen, rechts oben an der Mauer den Schild der Burggrafen von Meißen mit dem Andreaskreuze, links oben den Schild der Grafen von Schönburg mit seinen zwei roten Schrägstreifen. Wolkenstein führt eine Mauer mit offenem Thore und drei Türmen; auf dem rechten bläst der Wächter ins Horn. Später hat man das Wappen durch zwei zwischen die Türme gesetzte Schilderhäuschen verunziert. Frankenberg hat eine Mauer mit Thor und zwei Türmen, zwischen denen eine Jungfrau mit Kranz steht. Kirchberg, sowie Zschopau hat eine Mauer mit Thor und drei Türmen, Chemnitz ebenfalls, an dem mittelsten Turme jedoch den Schild mit dem Reichsadler. Öderan hat eine Mauer mit Thor und zwei Türmen, zwischen denen sich ein Wagenrad als Wahrzeichen der Heerstraße befindet. Die uralte Stadt Sayda hat nur den Schönburgschen Löwen.

Die Ansiedelung im Waldgebiete bezeugen die Wappen von Geringswalde oder Gerungiswalde, eine Tanne, an welcher sich ein Eber reibt, von

Grünhain mit drei Tannen, vor welchen ein Auerhahn steht. Hainichen führt zwei umgeschlagene Tannen; auf dem einen Zweige sitzt ein Vogel. Nossen hat drei große Bäume, zwischen denen ein Turm steht. Dippoldiswalde zeigt zwei gekreuzte Eichen und das Brustbild eines Mannes mit Bart. Zöblitz führt einen Bärenkopf in goldenem Schilde.

Die Wappen von Dohna und Frauenstein haben keine geschichtlichen Beziehungen, ebensowenig das am Rathause von Geyer 1496 angebrachte Stadtwappen mit den drei Geierskföpfen.

Ein uraltes, redendes Bergmannswappen führt Eibenstock, nämlich Rechen und Radehaue als Wahrzeichen des Zinnseifens.

Die Ende des 15. und Anfangs des 16. Jahrhunderts gegründeten Bergstädte Altenberg, Schneeberg, Aue, Annaberg, Buchholz, Sebastiansberg, Marienberg, Scheibenberg, Oberwiesenthal, Sonneberg, Kupferberg, Gottesgab, Platten, Jöhstadt, sowie das weit später gegründete Johanngeorgenstadt führen sämtlich Bergmannswappen mit Schlägel und Eisen, Hacken, Hauen, Keilen u. a., mit Heiligen- oder anderen Schmuckbildern oder ohne diese.

Nach M. v. Süßmilch.

39. Vater August und das Obererzgebirge.

a. Kurfürst August schießt mit einem Annaberger Bürger um die Wette.

Als im Jahre 1572 das neue Schießhaus zu Freiberg eingeweiht wurde, war auch der Kurfürst August nebst seiner Gemahlin zugegen. Auch Schützenmeister aus vielen Städten des Landes hatten sich eingefunden. Der Kurfürst schoß sehr gut. Ihm gleich aber that es ein Bürger aus Annaberg, Franz Lindner, sodaß beide noch einmal um die Wette schießen mußten. Der Kurfürst ließ in seiner Leutseligkeit dem Bürger den ersten Schuß. Da dieser wieder in das Schwarze ging, so schoß der Kurfürst absichtlich in die Luft, um dem wackern Schützen den Preis, der aus 50 Thalern bestand, zu lassen.

Nach Schulrat Dr. Spieß.

b. Kurfürst August erläßt für Annaberg 1558 eine Hochzeitsordnung.

In den Zeiten des Mittelalters, besonders im 16. Jahrhunderte, riß bei Hochzeiten und Taufen vorzüglich unter den Familien der Bürgerkreise nach und nach eine Verschwendung ein, welche geradezu sittlich und wirtschaftlich gefährlich wurde. Ein jeder suchte es bei derartigen Anlässen dem andern zuvorzuthun, ihn zu übertreffen. Dadurch sah sich mancher Familienvater genötigt, Ausgaben zu machen, die zu seinen Einnahmen in keinem Verhältnisse standen, sodaß eine zwar langsam aber sicher vorschreitende Verarmung der Bürgerschaft das Endziel dieses Gebahrens hätte sein müssen. So trieb man es damals in allen Städten Deutschlands, natürlich auch in Annaberg.

Wie aber anderwärts solchen Prassereien von obrigkeitswegen Einhalt gethan ward, so sah sich der Kurfürst August auch für Annaberg genötigt, dem Übel zu steuern und strenge Maßregeln zu ergreifen, die denn

auch am 27. September 1558 in Gestalt einer „Hochzeitsordnung" zu Tage traten. Diese gebot, daß „wegen Versäumnis der Bergarbeit" keine Hochzeit länger als einen Tag dauern dürfe und „wegen der Verarmung der Leute" nicht mehr Personen dabei speisen dürften, als an vier Tischen untergebracht werden könnten. Nach Zimmermann.

c. Die kurfürstlichen Jagden im Obererzgebirge.

Die Herrschaft Hartenstein verkaufte das Amt Crottendorf mit dem reichen Waldgebiete 1559 an den Kurfürsten August. Die Kurfürsten aber haben sich hernach die Wälder und hohen Hölzer zu Bergwerken und die Wildbahn zur Jagd wohl zu nutze gemacht. Die Erzgebirgswälder waren sehr wildreich. 1516 fing Heinrich der Fromme 43 Stück Wild auf einmal. Dieser hat auch bei Wolkenstein einen großen Tiergarten angelegt und viel Wild darinnen gehegt. Herzog Moritz fing 1542 im Gebirge drei schreckliche Bären. In einer Stunde schoß er sieben Hirsche. Er war grün gekleidet gewesen, hatte einen englischen Hund bei sich gehabt; seine Gemahlin hat mit vierzehn Frauen neben ihm gestanden. Nach der Bärenhatz ließ er den Bauern ein Faß Bier und den Bergleuten zwei Faß geben, weil sie das beste dabei gethan hatten. 1565 ließ der Kurfürst August einen Wildzaun an der sächsisch-böhmischen Grenze errichten. Er jagte 1567 zu Crottendorf, lag in der Mühle daselbst und ging dann nach Schwarzenberg, Scheibenberg und Schlettau. 1583 kam er mit dem Prinzen Christian nach Annaberg. 1608 jagte der spätere Kurfürst Johann Georg I. in der Nähe von Gottesgab. Da kam ein grausam Wetter, daß auch der Donner in eine Tanne schlug. Da zog er den Hut ab und sagte: „Gott ist ein Herr!" 1609 lag er wieder am Fichtelberge der Hirschjagd ob. Da mußte der Pfarrer aus Wiesenthal am 19. August eine Wald- und Jagdpredigt thun. Auf Krumbacher Flur schoß Johann Georg I. 1611 allein jenseit der Annaberger Hauptstraße aus Böhmen 400 Stück.

Eine Meile von Crottendorf nach dem Eisenberge zu liegt der kurfürstliche Jagdbrunnen. Aus ihm hat Johann Georg I. im Jahre 1613 oft getrunken und dabei gerühmt, daß ihm kein Wein noch Bier besser geschmeckt habe. Er ließ auch den Brunnen für seine Jäger einzimmern. Die letzteren aber schnitten daneben in einen Baum eine Trinkkanne ein, die Vorbeigehenden des gesunden Wassers zu versichern.

Der Herzog besuchte noch öfters das Gebirge, so 1625 mit seiner Gemahlin und dem Prinzen. Er hielt ein Abschießen im Hüttengrunde bei Annaberg; da schoß er einen sehr großen und starken Hirsch, der unter 2300 an verschiedenen Orten erlegten der allerschwerste gewesen ist. 1630 jagte er das letzte Mal im Obergebirge. Als er abzog, sagte er: „Gesegne euch Gott, ihr Hölzer; ich sehe euch nicht wieder!" Sein Sohn war auch ein großer Jagdliebhaber. Er schoß 1678 an vier Tagen 1220 Stück Wild: Hirsche, Rehe, Schweine, Füchse, Wölfe, Hasen. Nach Chr. Lehmann.

d. Jagdfronden der Obererzgebirger.

Eine große Last waren die Jagddienste, welche die Unterthanen zu leisten hatten. Im Amte Crottendorf hatten von 302 Mann die eine Hälfte die Seile in die Wildhecken einzubinden, wieder aufzuheben und vor

den Seilen aufs Wild zu warten; die andere Hälfte hatte die Netze, Tücher und Seile aufzuhängen und zu trocknen, sowie das Jagdzeug auf die Wolfsjagd zu fahren. Zu den Netzfuhren mußten auch die Hammermeister Vorspann leisten und erhielten dann von den dienstpflichtigen Dorfschaften für 4 Pferde 16 Groschen, für 2 Pferde 8 Groschen. Außerdem hatten die Dorfschaften noch die Wildbretfuhren, die Abfuhr des erlegten Wildes, zu leisten, die Hammermeister, zwei Jäger mit Jägerburschen, Hundebuben und Hunden nach Gelegenheit der angestellten Jagden mit Herberge und Mahl zu versorgen. Zu einer im Jahre 1564 beabsichtigten kurfürstlichen Jagd im Erzgebirge wurden erfordert: im Amte Lauenstein 6 Wagen und 268 Mann, im Amte Altenberg 36 Wagen und 352 Mann, im Amte Dippoldiswalde 17 Geschirre ohne Lohn, 13 für 12 Groschen täglich und 64 Mann, im Amte Stollberg 77 Geschirre und 293 Mann, im ganzen also 155 Geschirre und 1277 Mann zu Fuß. Im Amte Lauterstein waren 700 Mann zu Jagddiensten verpflichtet. Von den Dorfschaften des Amtes Augustusburg mußten im Jahre 1585 Dorfschellenberg, Grünberg und Marbach zu den Netz- und Zeugfuhren jede zwei Wagen stellen. Genügte das nicht, so mußten die 482 Anspanner der anderen Amts-Dorfschaften helfen und erhielten dann für jeden Wagen täglich 1 Gulden. Die Gemeinden zu Krummhennersdorf, Dorfschellenberg, Euba, welche die Wolfsnetze und das im Amte gepirschte Wildbret auf die Augustusburg oder nach Zschopau fuhren, erhielten für jeden Schlitten 5 Groschen, eine Kanne Bier und ein Hofbrot. Die Richter zu Flöha, Gornau, Metzdorf mußten jeder einen Wagen stellen, die Anspanner von Hennersdorf im Winter für das Wild Heu in die Mörbitz und hinter das Schloß fahren und jährlich zweimal hinter dem Schlosse die Hirschlecken schlagen und erneuern, den Lehm dazu schlagen und erneuern. Sie erhielten täglich ein Hofbrot. Alle Einwohner des Amtes mußten zur Wolfsjagd als Läufer dienen, bei jeder dritten Reihe die Häusler, doch waren 100 Mann aus verschiedenen Dorfschaften ganz befreit.

Zur Erleichterung dieser Beschwerden, zur Verschonung der armen Unterthanen und Ersparung großer Kosten errichtete der Kurfürst 1560 in allen Kreisen Jagdzeughäuser, in welchen das für den betreffenden Kreis notwendige Jagdzeug verwahrt und wodurch die Nachführung desselben auf zu große Entfernungen vermieden wurde. Andere Erleichterungen suchten sich manche Gemeinden selbst zu verschaffen. So erboten sich die Unterthanen des Amtes Grünhain, wenn ihnen die Fronen bei der Wolfsjagd erlassen würden, 100 Mann jährlich 5 Wochen lang zur Räumung der Wege im Amte Schwarzenberg auf eigene Kosten zu stellen und zu unterhalten. Auch die Erhaltung der Jagdhunde führte Belästigungen mit sich. Während der Zeit, in welcher die Hunde zur Jagd nicht gebraucht wurden, ließ der Kurfürst August sie in die Ämter zur unentgeltlichen Verpflegung verteilen.

Nach Schlegel.

40. Barbara Uttmann.

a. Die Ahnen der Barbara Uttmann.

Barbara Uttmann war die Tochter Heinrichs von Elterlein. Dieser war der jüngere Bruder des Johannes von Elterlein. Beide stammten aus einer Edelbürgerfamilie Nürnbergs und hatten sich wegen des

Bergbaues nach dem sächsischen Erzgebirge gewendet. Johann von Elterlein wurde von Georg dem Bärtigen 1497 wenige Monate nach der Gründung Annabergs zum Bergamtsverwalter daselbst eingesetzt. Außerdem war er in den Jahren 1500 bis 1504 Stadtvogt, sowie 1505 Stadtrichter. Von ihm wird ferner berichtet, daß er 1500 zum großen Jubelfeste barfuß nach Rom wallfahrtete und 1504 bei der Gesandtschaft angesehener Bürger war, die gen Zwickau gesendet wurde, um die aus Lyon für Annaberg angelangten Überbleibsel der heiligen Anna in Empfang zu nehmen. Im Jahre 1515 wurde er in den Ritterstand erhoben und gilt als Ahnherr des Geschlechts derer von Elterlein.

Sein jüngerer Bruder, Heinrich von Elterlein, war 1485 in Nürnberg geboren und lebte als reicher Fundgrübner und seit 1526 als Bergzehntner in Annaberg. Er hatte eine Tochter, Barbara, im Jahre 1514 geboren, die sich mit Christoph Uttmann, einem reichen Bergherrn auf St. Annaberg, der aus Löwenberg in Schlesien stammte, verheiratete. Heinrich von Elterlein, Barbaras Vater, starb wenig Jahre später, 1539. Aber auch ihren Gatten verlor sie bereits 1553, den 11. September, durch den Tod.

b. Barbara Uttmanns Verdienst um das Obererzgebirge.

Barbara Uttmann hat das unbestrittene, große Verdienst, daß sie diejenige war, welche die Kunst des Spitzenklöppelns, das sie von Brabanter Flüchtlingen gelehrt worden sein soll, erfolgreich in weitere Kreise verbreitete und dadurch eine reiche Erwerbsquelle für viele Tausende eröffnete. Es soll dies im Jahre 1561 geschehen sein, und der Annaberger Geschichtsschreiber Jenisius berichtet 1561 also: „Dieses Jahr kommt das Klöppelwerk von weißem, gelblichtem Zwirn in diesem Gebirge auf und wurden Borten, Kronen und Zanken zu machen angefangen.“ Das sind nach der Ausdrucksweise des 15. und 16. Jahrhunderts Klöppelerzeugnisse.

Barbara selbst hat einen einträglichen Bortenhandel getrieben und starb, seit 22 Jahren Witwe, den 14. Januar 1575, allgemein geehrt und betrauert. Nahe bei dem Kruzifixe auf dem alten Gottesacker wurde die Tote bestattet. Heute noch weiß jedermann das Grab der Mutter der Spitzenklöppelei und des Spitzenhandels im Erzgebirge. Dr. Dietrich besingt ihr Verdienst um das Obererzgebirge 1822 in folgenden Worten:

„Voll edlen Kunstsinns lehrte sie weit umher,
Wie aus der feinsten Faden Gewebe sich
Die Spitzen bilden, hohen Wohlstand
Späterer Enkel dadurch begründend.
— — — — — — — — — — — — — —
Solange noch der Pöhlberg sein graues Haupt
Erhaben in den Wolken des Himmels birgt,
Wird ohne Prunk, doch vielbeliebt, ihr
Name der spätern Nachwelt leben.“

c. Das Denkmal auf dem Friedhofe Annabergs.

Nach Verlauf von zweiundeinhalb Jahrhundert wurde durch die Eisenstuck'sche Handlung, die durch den Spitzenhandel reich geworden war, in dankbarer Anerkennung der Verdienste der Barbara

Uttmann auf dem Grabe derselben das jetzige Denkmal am 17. Oktober 1834 errichtet. Unter demselben ruhen die Gebeine der Verstorbenen, die man beim Grundgraben fand und in einem Kästchen wieder beisetzte, sowie die Messingplatte, die früher das Grab deckte.

Dieses Denkmal hat der Bildhauer Pettrich in Dresden gearbeitet. Es ist ein hoher Sandsteinwürfel, der auf stufenförmigem Untergestelle ruht und oben von griechischem Sims überdacht wird. Auf der vordern Breitseite ist in einer nischenartigen Vertiefung in hocherhabener Arbeit eine weibliche Gestalt dargestellt, die auf einem Bienenkorbe, dem Sinnbilde der Emsigkeit, sitzend, an einem vor ihr auf dem Klöppelstuhle ruhenden Klöppelsacke Spitzen klöppelt. Neben ihr steht ein Genius oder Schutzgeist, dessen Rechte im Begriff ist, ihr Haupt mit einem Lorbeerkranze zu krönen, während seine Linke ein Füllhorn mit Blumen und Früchten hält. Darunter liest man die Worte:

„Hier ruht Barbara Uttmann, gest. den 14. Jan. 1575.
Sie ward durch das im Jahre 1561 von ihr erfundene Spitzenklöppeln
die Wohlthäterin des Erzgebirges."

Auf der Rückseite erblickt man die Sinnbilder des Handels: Anker, Merkurstab, Warenballen und einen Lorbeerkranz, mit der Unterschrift:

„Ein thätiger Geist, eine sinnige Hand,
Sie ziehen den Segen ins Vaterland."

Nach Dr. Spieß.

d. Das Barbara Uttmann-Denkmal auf dem Annaberger Marktplatze.

Am 10. November 1886, dem Geburtstage Luthers, wurde die Zierde unseres Marktplatzes, das Denkmal der Barbara Uttmann, unter allgemeiner Beteiligung der Bewohner des gesamten Obererzgebirges feierlich enthüllt. Der Festzug bewegte sich durch die festlich geschmückten Straßen und enthielt auch einen Festwagen mit altertümlich gekleideten Klöpplerinnen in ihrer Arbeit am Klöppelsacke. Auch das Bergmusikchor mit seinen Berghörnern war dem Zuge eingereiht. Das trefflich gelungene Standbild ist eine Schöpfung der Muse des Bildhauers Henze in Dresden, der es entworfen hat. Der erste Entwurf stammt aus dem Jahre 1883. Im Altertumsmuseum zu Annaberg steht sein Gypsmodell vom Realgymnasialzeichenlehrer Ronnger in Annaberg. Den Bronzeguß führte Albert Bierling in Dresden aus. Während des Sommers 1886 war derselbe vom Akademischen Rate in der Jubiläums-Ausstellung der Königlichen Akademie der Künste in Berlin ausgestellt. Die Bildsäule des Marktbrunnens und das Glasgemälde in der Annaberger Hauptkirche bringen von Barbara Uttmann Gestalten, wie sie die Einbildungskraft des Künstlers gebildet hat, da man trotz aller Mühe, ein Bildnis nicht auffinden konnte. Der Entwurf des Brunnens mit dem Untergestelle stammt von dem Dresdner Baumeister Bernhard Schreiber. Der Sockel von poliertem Granit ist aus der L. A. Schreiberschen Künstlerwerkstatt zu Dresden-Löbtau hervorgegangen. Das sandsteinerne Brunnenbecken wurde von Neßmann in Pirna geliefert. Um die Ausführung des Denkmals haben sich die sächsische Staatsregierung und die Stadt Annaberg gleichermaßen verdient gemacht,

so zwar, daß letzterer die Herstellung des Brunnens mit dem Untergestelle zufiel, während die Ausführung der Gestalt auf Kosten des sächsischen Kunstschatzes übernommen wurde. Im Syenitblocke steht:

Barbara Uttmann.
1514—1575.

Nach Finck und Prof. Berlet.

e. Das Spitzenklöppeln im Erzgebirge.

Aus früherer Zeit wird uns über das Spitzenklöppeln im Erzgebirge folgendes Bild von Berthold Sigismund entworfen:

Im Obererzgebirge sieht man fast hinter jedem Hüttenfenster eifrige Klöpplerinnen. In der schönen Jahreszeit trifft man ganze Gesellschaften von klöppelnden Frauen, Mädchen und Kindern im Freien. Im Winter kommen die Klöppelmädchen abends zusammen und arbeiten gemeinschaftlich, wie anderwärts die Spinnerinnen. Die Haltung der Klöpplerinnen ist allerdings nicht sonderlich anmutig, indem sie beim Arbeiten den Oberkörper, ähnlich wie beim Schreiben, etwas vorbeugen. Die gewandten Bewegungen ihrer Hände aber lassen sich eben so schwer darstellen wie der flüchtige Tanz der Finger des Klavierspielers. Die Handhabung der Nadeln beim Stricken ist nichts im Vergleiche zum Gebrauche der Klöppel beim Spitzenanfertigen. Die Verwunderung über die Kunstfertigkeit der Klöppelhände wird noch gesteigert, wenn man das äußerst schlichte Werkzeug sieht, dessen die Klöpplerin sich bedient. Sie sitzt vor einem walzenförmigen, einen Fuß langen, mit Kattun umhüllten Polster, dem sogenannten Klöppelsacke oder Klöppelkissen, das mit einer großen Anzahl von Stecknadeln gespickt ist. Der Klöppel selbst ist ein 10 cm langes, zur Form eines Trommelstockes gedrechseltes Holzstück, über welches das „Tütle“, eine dünne hölzerne Hülse von 4 cm Länge, gesteckt ist, damit der um den Klöppel gewickelte Faden nicht beschmutzt wird. Einen solchen Klöppel mit Tütle kauft man für einige Pfennige. Das Köpfchen ziert eine Perle. Jede Klöpplerin sucht ihren Stolz in einer bunten Mannigfaltigkeit der letzteren. Zu schmalen Spitzen gehören 2—4, zu breiten wohl 100 Paare. Um die Mitte des Kissens ist ein Streifen starken Papiers, auf welchem das Muster durch Nadelstiche vorgezeichnet ist, der sogenannte Klöppelbrief geschlungen. Zunächst werden so viele Fäden, als das Muster erfordert, auf ebensoviele Klöppel aufgewunden, die freien Enden in einen Knoten geschürzt und auf dem Kissen befestigt. Dann beginnt das Klöppeln, welches im wesentlichen nichts anderes ist, als eine kunstvolle Art zu flechten. Die Arbeiterin faßt mit den Fingerspitzen bald der rechten, bald der linken Hand mehrere Klöppel, wickelt durch gewandte Drehung derselben etwas Faden ab und kreuzt die Fäden durch einen „Schlag“ zu einer Art Knoten. Die so gebildeten Maschen werden zeitweilig durch bunte, glasköpfige Stecknadeln an dem Klöppelbriefe festgehalten. Rasch beseitigt nun die Hand diejenigen Klöppelpaare, welche eben gebraucht wurden und bis auf weiteres entbehrlich sind, dadurch, daß sie dieselben mit einer großen Aufstecknadel seitlich am Kissen feststeckt. Dann nimmt sie mit bewunderungswürdiger Sicherheit aus der Menge der Klöppel, die alle gleich aussehen und nicht an Nummern oder sonstigen Zeichen kenntlich sind, andere Paare heraus, um damit weiter zu arbeiten. — Es ist begreiflich, daß die Fertigkeit, mit welcher die

Klöpplerin für jede Nadel den rechten Klöppel findet und benutzt, nur durch Übung von frühester Jugend an errungen werden kann, weshalb auch Kinder schon im vierten und fünften Lebensjahre zu klöppeln anfangen. Auch sorgen für Erlernung der erzgebirgischen Kunst außer den Familien mehrere vom Staate unterstützte Klöppelschulen.

Nach Berthold Sigismund.

f. Die Namen der Spitzenmuster.

Erbsgrund, Batzen, Wickelkind,
Töpfe, worin Blumen sind,
Rohrstuhl, Mücken, Steingeränder,
Wanzen und auch Schlangenbänder,
Auch Pantoffeln, Hirschgeweih,
Quärche, Schwanzbirn, Stickerei,
Hummeln, türkisch zahm gemacht,
Schneeball gar in schwarzer Pracht,
Himmelswägel, Stiefelknecht,
Maul vom Frosch — ist auch nicht schlecht —
Katzenbuckel, Kuchenschieber,
Wässerle, bald hell, bald trüber,
Hacke, um das Kraut zu reißen,
Kirchenfenster und Hufeisen —
Derart nennen, die da schwitzen
An den Klöppeln, ihre Spitzen.

Nach Dr. Otto Krause.

g. Maria im Erzgebirge.

Ein armes Mädchen mußte durch Klöppeln für sich und die alte Mutter das kärgliche tägliche Brot erwerben. Da wurde ihm einst von der reichen Edelfrau, der Besitzerin ausgedehnter Güter und ihrer Herrin, der Auftrag erteilt, für sie in einer bestimmten kurzen Frist ein reiches Spitzenkleid zu fertigen. Wenn die arme Klöpplerin ihre Aufgabe pünktlich und zur Zufriedenheit ihrer Herrin löste, sollte ihr reicher Lohn werden; beim Gegenteile erwartete sie dagegen Spott und bitterer Hohn. Die arme Klöpplerin saß Tag und Nacht bei ihrer Arbeit. Doch als die sechste Nacht kam, da konnte sie sich nicht mehr des Schlafes erwehren und sie wankte todesmüde ans Bett der Mutter hin. Aber wunderbare Träume zogen jetzt wie ein Frühlingshauch durch ihre Seele. Die ärmliche Stube erglühte in rosenrotem Scheine und leise trat eine holde Frau mit einer goldenen Krone auf dem Haupte ein. Es war die Himmelskönigin Maria. Dieselbe setzte sich an das Klöppelkissen, und die Klöppel flogen so zauberhaft, wie es dem Mädchen nie gelungen war, sodaß vor Anbruch des Tages das reichste Spitzenkleid vollendet dalag. Als das also träumende Mädchen aus dem Schlafe erwachte, stand bereits die Sonne hoch am Himmel. In Wirklichkeit aber, wie der Traum es gezeigt hatte, war das Spitzenkleid fertig, und die Klöpplerin trug es frohen Mutes hinauf zum Schlosse. Da freute sich die stolze Herrin und belohnte die Arbeit so reichlich wie nie zuvor. In dem Kleide jedoch war Gottes Segen eingewoben, welcher in der Folge nicht nur der strengen Edelfrau, sondern auch der armen Klöpplerin zu Teil wurde. Nach Bowitsch und Dr. Köhler.

11. Die Posamentenindustrie.

a. Die Einführung der Bortenwirkerei.

Schon Mitte des 16. Jahrhunderts war die Posamentenindustrie in Annaberg und Buchholz in Aufnahme. Die Annaberger Kirchenbücher aus der Zeit von 1570 führen Bortenwirker und Posamentenmacher auf, Bortenwirkerinnen und Klöpplerinnen. Jenisius giebt für das Inslebentreten der Bortenwirkerei und des Bortenhandels ebenfalls diese Zeit an. Die Kunst des Bortenwirkens selbst ist bedeutend älter. Schon im 13. und 14. Jahrhunderte wurde sie geübt. Im 15. war diese ursprünglich nur von Frauen geübte Kunst in die Hände männlicher Berufsbortenwirker übergegangen.

Georg Einenkel aus Dinkelsbühl in Schwaben führte 1589 das Posamentiergewerbe in Buchholz ein. Aus dem Umstande, daß die Annaberger Posamentierer den Buchholzern nur die Anfertigung geringerer Waren gestatteten, geht jedoch hervor, daß das Annaberger Posamentiergewerbe das ältere und bereits lebenskräftigere war. Die Herstellung gewirkter Borten ist das älteste Handwerk von Annaberg; denn von den Bortenwirkern heißt es 1571: ihrer sind soviel Leute, als von dem Bergwerke sich nähren müssen. Durch kurfürstliche Bevorrechtung wurde die Annaberger Posamentiererinnung besonders begünstigt.

Die Bandwirkerei beschäftigte Anfang dieses Jahrhunderts 400 Meister, 200 Gesellen und 300 Lehrlinge. „Gegen 800 arbeiten auf Bandstühlen; die übrigen fertigen Räupchen, seidene und zwirnene Fransen, gewirkte Spitzen und andere Posamentierarbeit.“ Gegen Mitte des Jahrhunderts ging das vor 30 und 40 Jahren noch so kräftig dastehende Posamentier-Bandgewerbe Schritt vor Schritt abwärts. Gegen die Bandwirkerei in St. Etienne, in Basel, in Wien und andern Orten stand die obererzgebirgische weit zurück, welche sich vom Gebiete der Mode fern auf einem engbeschränkten Gebiete hielt und weder Mühlstühle, Jacquardvorrichtungen, noch Zurichtungsanstalten und Färbereien in entsprechendem Umfange besaß.

Annaberg, Buchholz, Oberwiesenthal, Ehrenfriedersdorf, Geyer, Wolkenstein, Jöhstadt, Lößnitz, Scheibenberg und Schlettau bilden gegenwärtig den Sitz der Posamentenerzeugung, in welcher Annaberg mit Buchholz herrschend obenan steht. Schon seit Jahren hat eine Anzahl Berliner Häuser in Annaberg Zweigniederlassungen errichtet und einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Arbeitsverhältnisse gewonnen, besonders dadurch, daß sie feine Waren für die inländische Anfertigung von sogenannten „Konfektionen“ verlangten. Infolgedessen haben sich viele Arbeiter von den billigen Massenerzeugnissen ab- und den feineren Arbeiten zugewendet, wodurch die Arbeitslöhne wesentlich stiegen. Nach Prof. Berlet.

b. Die schottischen Bortenhändler in Annaberg.

Die Schotten treten uns in der deutschen Kulturgeschichte in dreifacher Gestalt entgegen: als Mönche, als Krieger, als Händler. Die letzteren tauchen schon im 16. Jahrhunderte in Deutschland auf, wo sie sich am deutschen Binnenhandel beteiligen. Bezeichnend für die schottischen Händler ist, daß sie nicht die Erzeugnisse ihrer Heimat, sondern die des Festlandes

vertreiben. Wir finden sie zunächst als Hausierer, später jedoch auch als Großhändler. In Annaberg werden sie zuerst im Jahre 1558 erwähnt. Eine Eigentümlichkeit der Schotten war, daß sie in den Orten, in welchen sie sich niederzulassen gedachten, in einer gewissen Anzahl erschienen und Kolonien gründeten, z. B. in Regensburg, Danzig, Annaberg. In Annaberg haben sie sich jedenfalls in der Mitte des 16. Jahrhunderts in größerer Menge angesiedelt. Die Annaberger wehrten sich dagegen; häufig wird über die schottischen Händler, von denen in manchen Häusern fünf, sechs und mehr wohnten, Klage geführt. Die ganze Bürgerschaft war von einer tiefen Abneigung gegen sie erfüllt, sodaß der Rat im Jahre 1586 Hader und Auflauf befürchtete. Besonders aber waren die Frauen, in deren Händen damals der gesamte Bortenhandel lag, mit den Fremdlingen gar nicht zufrieden. Früher hatten die Schotten ihre Waren bei den Bortenhändlerinnen gekauft, später aber kamen sie auf den Gedanken, sich mit den Bortenwirkern in Verbindung zu setzen und die Waren selbst anfertigen zu lassen. Dadurch wurden sie natürlich dem Handel der Frauen sehr gefährlich, zumal sie sich nun auch in Annaberg dauernd niederließen. Die Klagen der Bortenhändlerinnen wird man daher als berechtigt anerkennen müssen. Auch die Bergleute waren den fremden Kaufleuten feindlich gesinnt, weil sie sich nicht am Bergbau beteiligten, was man ihnen schon um deswillen nicht verübeln wird, da ihnen, den gewandten Kaufleuten, eine derartige Geldanlage als höchst unsicher erscheinen mußte. Da die Schotten wenig Neigung zeigten, sich mit den Einheimischen in Sitte und Sprache zu verschmelzen, so war auch der gemeine Mann nicht gut auf sie zu sprechen. Es wird ihnen zum Vorwurfe gemacht, daß sie sich abseits von den andern halten und nur „zu Hauf“ in den Wirtschaften erscheinen. Da sie sich dort untereinander nur ihrer Sprache bedienten, so glaubte der Annaberger Bürgersmann, er werde von ihnen verlacht und verspottet, und so kam es nicht selten zu Zank und zu Streit. Nicht minder gab auch das Glaubensbekenntnis der eingewanderten Händler Anlaß zur Beschwerde. Sie genossen das Heilige Abendmahl in Anhalt, kennzeichneten sich also damit als Reformierte, weshalb man auch in Annaberg das Eindringen irriger Lehren befürchtete. Trotz aller Beschwerden setzten sich die Schotten doch immer fester; sie wurden mit der Zeit, im 17. Jahrhunderte, sogar Hausbesitzer und trieben neben ihrem Handel besonders Geldgeschäfte. Sie erscheinen auch nicht mehr als Hausierer, sondern als Großhändler; ihre Stellung ist überhaupt eine andere, bessere geworden. Ihr Geschäft hatte ihnen viel Besitz eingebracht, weshalb sie im Volksmunde die reichen Borten-Schotten hießen. Auch die Bergleute waren jetzt zufriedengestellt, da sich die Fremden lebhaft am Bergbaue beteiligten; verfügte doch Lindeseyer allein über 170 Kuxe. Die Hauptgegner der Schotten im 17. Jahrhunderte sind die Annaberger Kaufleute, die in der Kramerinnung vereinigt waren. In einer Eingabe an den Landesherrn bitten sie, nicht mehr so viel Schotten einwandern zu lassen und ihnen zur Besorgung ihrer Geschäfte nur einen Aufenthalt von 14 Tagen in den Gasthöfen zu gestatten und zwar jährlich nur zweimal. Weiter aber hinderten sie die Fremden, Bürger zu werden und Grundbesitz zu erwerben; man nahm sie auch nicht in die Innung auf. Einzelne wußten sich dennoch durch diplomatische Vermittelung zwischen dem schottischen und sächsischen Hofe das Bürgerrecht zu verschaffen; ja, es kommen wiederholt Heiraten vor zwischen Schotten und Töchtern aus angesehenen Annaberger Familien; auch die Enkelin der Barbara

Uttmann verheiratete sich mit einem schottischen Kaufmanne. Im 17. Jahrhunderte verschwinden die Schotten. Der König von Schottland verbot, wie es scheint, seinen Unterthanen, weiter nach Annaberg zu gehen; die da wären, sollten bleiben, andere nicht mehr aufgenommen werden.

Trotzdem man in Annaberg nicht gut auf die Fremden zu sprechen war und sie häufig einfach den Betrügern gleichstellte, so haben sie doch auch ihre großen Verdienste um die Industrie des Erzgebirges. Sie haben die betreffenden Waren in ganz Europa bekannt gemacht und dadurch neue Absatzgebiete geschaffen; sie wurden die Lehrmeister der Annaberger Kaufleute des 16. und 17. Jahrhunderts. — Verschiedene schottische Familien haben noch lange geblüht und sind teilweise zu hohen Ehren gelangt. Lindeseyer wurde z. B. Mühlen-Amtsverweser; aus der Familie Kunigham gingen verschiedene Theologen hervor. Erwähnenswert ist besonders die Familie Fleischer, auch Fletzscher geschrieben. Fleischern widmete Christian Lehmann seinen Schauplatz; David Fleischer wurde Stadthauptmann in Leipzig, kursächsischer Kammerrat; ja, er wurde vom Kaiser sogar baronisiert. Sein Sohn begegnet uns als kursächsischer Hofrat; seinen Enkel finden wir als Leiter der Meißner Porzellanfabrik. Die Gemahlin dieses Fleischer oder Fletzscher ist Stifterin des Freiherrlich von Fletscherschen Seminars in Dresden. Nach Dir. Bartsch.

c. Der Umzug der Posamentiergesellen.

Am dritten Pfingstfeiertage nachmittags hielten früher die Posamentiergesellen einen feierlichen Umzug mit Musik, welcher mit Trompetentusch, der vom Turme geblasen wurde, abwechselte. Den Zug eröffneten zwei Harlekine in aus lauter bunten Tuchflecken zusammengestickten Anzügen, dazu spitzen Hüten, unter denen bemalte Gesichter schmunzelten. Dann folgten die übrigen Gesellen, welche die Standeszeichen des Posamentierhandwerks und hohe zinnerne Trinkkannen trugen. So bewegte sich der Zug durch die Stadt nach der Herberge. Vor derselben bestieg einer der Harlekine einen hölzernen Stuhl und brachte eine Anzahl Gesundheiten aus. Hierauf zog man in die Herberge ein und verbrachte diesen und den folgenden Tag unter Tanz und andern, namentlich im Verkleiden bestehenden Belustigungen. Nach Schulrat Dr. Spieß.

d. Die gegenwärtigen Industriezweige im oberen Erzgebirge.

Im 16. Jahrhunderte verpflanzten ausgewanderte Schweizer die Musselin- und Schleierweberei nach dem Vogtlande und dem daranliegenden Erzgebirge. Nach den Drangsalen des Dreißigjährigen Krieges vermehrte sich die Bevölkerung hier eher wieder, als in anderen, weit besser gelegenen Landschaften. Wesentlich trug dazu die Einwanderung von böhmischen Protestanten bei, welche, ihres Glaubens wegen aus der Heimat vertrieben, sich in den verödeten erzgebirgischen Orten ansiedelten und neuen Unternehmungsgeist und neue Arbeitskraft mitbrachten. Während in anderen Bezirken damals manches zerstörte Dorf als Wüstung liegen blieb, entstand im Erzgebirge sogar eine neue Stadt, Johanngeorgenstadt; denn dieses ist nur wenige Jahre nach dem Westfälischen Friedensschlusse, im Jahre 1654, von böhmischen Vertriebenen angelegt worden.

Doch half auch zur Hebung des Gebirges, daß in den nächsten Jahrzehnten neue Erwerbszweige aufkamen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde Chemnitz und Umgegend der Sitz einer bedeutenden Baumwoll-Industrie, der sich später die Wollindustrie anschloß. Der damalige Faden war Handgespinst, und es mußten Tausende von Leuten sich rühren, um den Bedarf an Garn zu decken. Später fertigte man den Faden auf Handmaschinen, von denen jede 10—30 Spulen zählte. Noch zu Anfange unseres Jahrhunderts gab es 18000 Menschen, welche auf solche Art Baumwolle spannen. — Zu der Spinnerei gesellte sich die Weberei und Strumpfwirkerei. Vor dem Dreißigjährigen Kriege hatte in Chemnitz außer der Leinweberei die von Niederländern eingebürgerte Tuchmacherei geblüht. Nunmehr wandte man sich mit Erfolg der Baumwollweberei zu und fertigte anfangs 1717 Barchent und dann 1725 Musseline und Kattune und allerlei bunte Waren. Fünfzig Jahre nach dem Betreten der neuen Bahn mögen in und um Chemnitz 2000 Handstühle in Thätigkeit gewesen sein. Die Strumpfwirkerei war in Chemnitz schon 1728 eingeführt worden. Sie gewann aber erst große Bedeutung, als es dem Kaufmann Esche in Limbach 1776 gelungen war, mit Hilfe zweier geschickter Arbeiter den von dem Engländer Lee erfundenen Strumpfwirkerstuhl nachzubauen.

Auch das erzgebirgische Frauengewerbe erhielt im Laufe des 18. Jahrhunderts eine Zugabe. Die aus Bialystock gebürtige Klara Angermann, welche sich mit dem Förster Nollain in Eibenstock vermählte, hatte in einem polnischen Kloster das Tambourieren oder Sticken mit einer Häkelnadel gelernt und verpflanzte es 1775 nach Eibenstock.

Rechnet man zu dem allen, daß der Bergbau durch die 1765 in Freiberg errichtete Bergakademie zur Wissenschaft erhoben wurde und man nun im Stande war, in größeren „Teufen" abzubauen und minder edle Erze zu verhütten, so wird man begreifen, daß schon im verflossenen Jahrhunderte das Erzgebirge ein Hauptindustriegebiet für Sachsen, ja für ganz Deutschland wurde. Dabei ist jedoch anzuerkennen, daß die Großindustrie erst seit Anwendung der Maschinen und der Einführung des fabrikmäßigen kaufmännischen Betriebes entstanden ist. Der Gebrauch der Spinnmaschine, die 1775 durch Richard Arkwright in England erfunden wurde, die Anwendung des Jacquard- und des Kraft- oder mechanischen Webstuhles wirkten entscheidend. Trotzdem daß die Handspinnmaschinen in die Rumpelkammer verwiesen, das Weberschifflein der Hand des Arbeiters entzogen und der gewöhnliche Strumpfwirkerstuhl auf gewisse Arbeiten beschränkt wurde, so wuchs die Erzeugung von Waren doch ungemein und wurden überhaupt viel mehr Leute beschäftigt denn früher.

Auch bei der Klöppelei und Stickerei traten Maschinen auf, so die 1809 von Heathcoat in Nottingham erfundene und rasch vervollkommnete Bobbinetmaschine, welche einfache Spitzen sehr billig herstellt, und die von den Schweizern aufgebrachte Stickmaschine, welche 200—500 Nadeln durch einen Hebeldruck in Bewegung setzt und darum nicht zu verwickelte Muster um einen geringen Preis liefert. Beide Maschinen brachten der Frauenarbeit gefährlichen Wettbewerb, drückten die Löhne herab und drohten, der weiblichen Hand, welche früher das Spinnrad und neuerdings durch die Strick- und Nähmaschine fast das Strick- und Nähzeug verloren hat, auch den Klöppel und die Sticknadel zu entwinden. Aber durch den Übergang zu künstlicheren Mustern und die Verbindung von Maschinen- und

Handarbeit ist es ihr dennoch gelungen, sich neben und mit den Maschinen zu behaupten.

Im Sehmathale herrscht die Posamentenerzeugung als Hausindustrie und zieht sich in starkbevölkerten Dörfern über Annaberg und Buchholz bis zu dem Fichtelberge hinauf, an dessen Fuße die vier Städtlein Wiesenthal liegen. Die Mannigfaltigkeit der Posamentenerzeugung läßt sich nur andeuten; alles, was Kleiderbesatz und Garnitur heißt, Ornamente, Knopf, Borte, Franse, Quaste, Schnur, wird gewirkt und geschlungen, gedreht und genäht. Geht das Geschäft flott, wie 1844—1849, in den 60er Jahren, auch in den ersten 70er Jahren noch, dann sind tausende von Posamentierstühlen, hunderte von Mühlstühlen und Chenillemaschinen im Gange. Im Jahre 1863 hat ein Annaberger Geschäft für 600000 Mark umgesetzt. Die Jahresausfuhr nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, welches ein Konsulat in Annaberg unterhält, beträgt ungefähr $5\frac{1}{2}$ Mill. Mark. Annaberg hat über 100, Buchholz 30 Posamenten- und Spitzenhandlungen, Buchholz 100 Posamentenfabrikanten und Verleger. In Annaberg wohnen über 600, in Buchholz über 450 Posamentierer. In beiden Städten giebt es zusammen 20 Schnurenfabriken. Besonders merkwürdige Erzeugnisse sind Gold- und Silberspitzen in Annaberg und Kleinrückerswalde, sowie gedrehte und geklöppelte Theater- und Uniformschnüre. Je nach der herrschenden Mode werden fast auf dem ganzen Gebirge durch Frauen- und Kinderhände Zwirn-, Woll- und Seidenspitzen geklöppelt. Der Verdienst der Klöpplerinnen ist sehr gering, dennoch mögen manchmal im Annaberg-Buchholzer Arbeitsbezirke 20000 Klöppelkissen in Thätigkeit gewesen sein. Neue Geschäftszweige, welche bei gänzlichen Modeveränderungen und umfänglichen Geschäftsstockungen allgemeine Notstände nicht mehr aufkommen lassen, sind beispielsweise in Buchholz durch 8 Kartonnagenfabriken und 6 Prägeanstalten vertreten. Da werden Pappkartons, von den einfachsten Apothekerschächtelchen bis zu den feinsten Bonbonnieren und Ostereiern, mit kostbaren Stickereien und Gemälden, Holzkästen, von den billigsten Sparbüchsen und Federkästchen bis zu den schönsten Schreibschatullen, Cigarren- und Nähkästen hergestellt. Die Prägeanstalten liefern aus Gold- und Silberpapier Sargverzierungen, welche das letzte Haus der Sterblichen mit Randschmuck und sinnigen Bildern und Inschriften bedecken und in teueren Formen besonders in Österreich, Ungarn, Spanien und Südamerika beliebt sind, und fertigen aus Silber- und Papierkanevas tausenderlei Unterlagen zu Stickereien, von den Buch- und Lesezeichen an bis zu Lampen-Tellern und -Schirmen, Papierlaternen, Puppenstubenmöbeln und dergleichen. Sie bringen „papierne Zinnsoldaten", unter dem Christbaume aufzustellende „Krippen", „Christgeburten", Jagden u. a. in den Handel. Holzbildhauerwerkstätten liefern Schrankgesimse und Leisten, Sargfüße und Flaschenpfropfen und dergleichen. — Andere Geschäfte versenden Kränze von Moos und trockenen Blumen, andere wieder Sträuße, Borten und Kartons, Papier-Manschetten und -Spitzen. Auf eigenartigen Stühlen werden Perlengewebe, Sessel, Kissen, Ofenschirme und Fußbänke angefertigt, ein Ersatz kostspieliger Stickereien.

In der ganzen Umgegend von Annaberg und Buchholz ist denn auch die Landwirtschaft von untergeordneter, die Industrie von weit überwiegender Bedeutung. Ja, bezeichnend genug für die späte und doch so schnelle Entwickelung des Obererzgebirges ist es, daß man auf der alten Poststraße, ohne mehr als zwei Dörfer zu berühren, zwölf Städte besuchen kann:

Annaberg, Buchholz, Schlettau, Scheibenberg, Elterlein, Zwönitz, Geyer, Thum, Ehrenfriedersdorf (Stadt), Wolkenstein, Marienberg, Zöblitz.

Nach Professor Berlet und Dr. Mauke.

42. Adam Ries und die Riesenburg.

Adam Ries ward 1492 zu Staffelstein bei Lichtenfels in Franken geboren. Seine gelehrte Bildung erlangte er wahrscheinlich auf der damaligen Universität Erfurt. Bereits in seinem 23. Jahre, also 1515, finden wir ihn in Annaberg, das damals durch den Bergbau große Anziehungskraft übte und einem in der Rechenkunst, wie in den mathematischen Wissenschaften, die damals noch nicht schulmäßig betrieben wurden, wohlbewanderten jungen Mann gutes Fortkommen in Aussicht stellte. Ob zu dieser Übersiedelung der Rektor der lateinischen Annaberger Schule, Andreas Weidner, der 1510—1516 in Annaberg wirkte und ebenfalls aus Staffelstein gebürtig war, Anlaß gab, ist möglich, aber urkundlich nicht nachweisbar. Kurz, Ries lebte seitdem als Rechenmeister in Annaberg, verheiratete sich und diente mit seiner Kunst durch Wort und Schrift. Ersteres geschah namentlich dadurch, daß er nach der damaligen Sitte eine „große und berufene Schule“ für Anweisung zum Rechnen und zur Mathematik unterhielt, letzteres, daß er von Annaberg aus seine Rechenbücher veröffentlichte. Bereis im Jahre 1518 hatte er sein erstes Rechenbuch unter dem Titel: „Rechnung auf Linien und Federn“ vollendet, welches in demselben Jahre in Erfurt „Zum schwarzen Horn“ im Druck erschien. Dieses kleine Rechenbuch, 6 Bogen in Zwölftelform, hat des Verfassers Berühmtheit und Volkstümlichkeit begründet, sodaß man heute noch öfters, um die richtige Lösung einer Aufgabe zu erhärten, auf Adam Ries sich beruft, indem man sagt: „Nach Adam Ries“. Es ist das Buch der Lehrmeister Deutschlands im Rechnen zwei Jahrhunderte lang, bis etwa 1720, wo die Rechenbücher von Christian Pescheck, Lehrer der Mathematik am Gymnasium zu Zittau, Ries verdrängten, geblieben. Worin aber beruht solche Bedeutung des Annaberger Rechenmeisters, und welcher Entdeckung verdankt er seinen Ruhm? Die Antwort liegt im Titel seines Buches, indem bis dahin die Rechnung „auf Linien“ gebräuchlich war, Ries aber die „mit der Feder“ zur Einführung brachte. Man rechnete nämlich bis in das 16. Jahrhundert, ein Erbstück römischer Bildung festhaltend, mit lateinischen Ziffern, die bekanntlich nicht besondere Zahlzeichen sind, sondern durch gewisse Buchstaben und deren Zasammensetzung gebildet werden. Wer nun einen etwaigen Versuch macht, eine Aufgabe mit lateinischen Ziffern schriftlich rechnen zu wollen, wird bald finden, daß ein derartiges Rechnen mit sehr großen Schwierigkeiten verknüpft ist. Man nahm daher damals, wie schon bei den Römern und Griechen, andere Mittel zu Hilfe. Zunächst gebrauchte man bezeichnete Rechenbretter, auf denen nach Maßgabe derjenigen Zahlen, die nur einen Buchstaben haben, also fünf, zehn, fünfzig, hundert, fünfhundert, tausend, je wagerechte Reihen angegeben waren. Diese durch „Linien“ bezeichneten Reihen wurden mit der entsprechenden Anzahl von Rechenpfennigen belegt. Nachdem man hierauf die nächste Rechenverrichtung im Kopfe gelöst, ordnete man gemäß dem Ergebnisse von neuem die Zählpfennige. In dieser Weise fuhr man fort, bis die Aufgabe fertig war. Es war z. B. zu addieren: 764 + 3135 + 498. Zunächst wurde, um die Zahl 764 zu bezeichnen, ein Rechenpfennig in die Fünfhundert-, zwei in die Einhundert-, dann einer

in die Fünfziger-, einer in die Zehner- und endlich vier in die Einerreihe gelegt. Ebenso drückte man dann die Zahlen 3135 und 498 in Rechenpfennigen aus. Nachdem man letztere in den einzelnen Reihen zusammengezählt und dabei die etwa sich ergebenden Beträge für die höhere Stufe berücksichtigt, gab man das Ergebnis auf dem Rechenbrette. In entsprechend geänderter Weise verfuhr man bei den übrigen Rechnungsarten. — Man sieht leicht, wie aufhältlich bei dieser Art die Lösung selbst der einfachsten Aufgaben war und wie leicht ein Verrechnen vorkommen konnte. Adam Ries vertauschte nun diese alte Weise mit der jetzt gebräuchlichen Rechnungsart mittelst der deutschen Ziffern, die zwei bis drei Jahrhunderte vor ihm Deutschland von den Arabern angenommen hatte. Auf diesem Wege erst war es möglich, Aufgaben schriftlich oder „mit der Feder" schnell und sicher zu lösen, weil die deutschen Ziffern beim Schreiben von Zahlen nach dem dekadischen Systeme geordnet werden, d. h. also, daß jede Ziffer, um so viel Stellen dieselbe weiter nach links rückt, einen je zehnfach höheren Wert erhält. Adam Ries fand also beim Rechnen den Übergang zu dem dekadischen System, was nur mit den deutschen Ziffern möglich ist, und darin eben liegt seine hohe Bedeutung für die Geschichte des Rechnens. Er nennt diese von ihm erfundene Methode im Gegensatze zu dem Rechnen auf dem Rechenbrette mit Zahlpfennigen das Rechnen „mit der Feder" oder „mit Ziffern". — Bis 1525 hatte Adam Ries auch sein zweites, größeres Rechenbuch, die sogenannte „Praktika" vollendet, das aber, 49 Bogen in Viertelgröße, erst 1550 durch Unterstützung des Kurfürsten Moritz unter dem Titel zur Veröffentlichung gelangte: „Adam Ries, Rechnung auf Linien mit der Feder. Dazu Vorteil und Behendigkeit durch die Proportionen, Praktika genannt. Mit gründlichem Unterrichte des Visierens. Cum gratia et privilegio electoris Saxoniae. Leipzig 1550."

Außerdem arbeitete Ries, abgesehen von den mehrfachen Auflagen seines ersten Rechenbuches, noch ein drittes Rechenbuch für Algebra, damals „Coss" genannt, aus, das noch gegenwärtig bloß als Handschrift in der Kirchen- und Schulbibliothek zu Marienberg sich befindet, unter dem später hinzugefügten Titel: „Adam Riesens seel. weiland Rechenmeisters zu St. Annaberg, Anno 1524 aufgesetzte und mit eigener Hand geschriebene aber niemals veröffentlichte „Coss".

Seiner Tüchtigkeit verdankte Ries, daß er nach 13jährigem Aufenthalte in Annaberg zum Bergbeamten berufen wurde und zwar von 1528 bis 1530 zum Rezeßschreiber, als welcher er die geführten Bergrechnungen zu prüfen, die Listen über die Ausbeute der einzelnen Gruben anzufertigen und die Summen, beziehentlich die Beiträge an Zubuße in das sogenannte Rezeßbuch einzutragen hatte. Im Jahre 1530 stieg er zum Gegenschreiber auf, in welcher Stellung er das Gegenbuch führte, in das die Namen der Gewerken mit ihren Kuxen oder Anteilen an den verschiedenen Gruben eingetragen wurden.

Als „Gegenschreiber auf St. Annaberg" erwarb Ries im Jahre 1539 das an der Straße nach Wiesenbad gelegene umfängliche Gut, das heute noch ihm zum Gedächtnisse die Riesenburg genannt wird, obgleich von den Gebäuden des 16. Jahrhunderts nichts mehr vorhanden ist. Es wurde 1631 von den Schweden niedergebrannt. Jetzt steht ein Landgut dort.

Am 30. März 1559 starb Adam Ries mit Hinterlassung von fünf Söhnen, von denen Abraham Rechenmeister zu Annaberg, Isaak Bürger

und Visierer zu Leipzig waren. — Die Stadt Annaberg wird noch ihren in der Wissenschaft bahnbrechenden Mitbürger zur 400jährigen Jubelfeier seiner Geburt 1892 in einem Denkmale ehren, nachdem man bereits eine Straße nach ihm nannte. Sein-Geburtsort Staffelstein, dem durch die Berletschen Arbeiten über Ries erst Kenntnis davon wurde, daß dort der im Munde des Volkes fortlebende Adam Ries geboren sei, hat im Jahre 1875 eine Gedenktafel aus Stein am dortigen Rathause angebracht, welche in vergoldeten Buchstaben die Inschrift trägt: „Im Jahre 1492 wurde in Staffelstein geboren Adam Ries, berühmter Rechenmeister und Verfasser des ersten methodischen Rechenbuches.“

Nach Prof. Dr. Berlet.

Dritter Abschnitt.

III. Im Zeitalter des großen Krieges und des Niederganges der deutschen Macht.

C. Um die Zeit der Albertinischen Kurfürsten in Sachsen.

c. Im 2. Jahrhunderte Annabergs (—um 1700).

43. Der Dreißigjährige Krieg im oberen Erzgebirge.

a. Kurfürst Johann Georgs I. Verteidigungswerk.

Schon im Jahre 1613, als die in Böhmen ausgebrochenen Religionsstreitigkeiten und Unruhen immer bedenklicher wurden, errichtete Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen für sein ganzes Land, um dasselbe möglichst wehr- und kriegsfähig zu machen, ein sogenanntes Verteidigungswerk, d. h. eine Art von Land- und Bürgerwehr, wozu durch besondere Ausmusterungen die kriegstüchtigen Männer aus den Städten und Dörfern ausgehoben und in besondere Haufen gebracht wurden.

So bestand das Freiberger Verteidigungswerk aus der Mannschaft, die nicht allein aus der Stadt und dem Amtsbezirke, sondern auch aus dem Wolkensteiner, Grünhainer und Tharandter Amte genommen war und zusammen 520 Mann ausmachte. Diese Mannschaften mußten von den betreffenden Städten mit den nötigen Waffen und den vorgeschriebenen Ausrüstungsstücken, nämlich grauen Röcken mit roten Aufschlägen, roten Tuchstrümpfen und schwarzen Hüten versehen werden. Zum Unterhalte dieser Verteidiger wurde im ganzen Lande eine Steuer ausgeschrieben, wozu jede Stadt nach Verhältnis beizutragen hatte. Die Marienberger Stadtgeschichte berichtet, daß von diesem Orte allein im Jahre 1631 nicht weniger als 513 Gld 9 Gr 2 Pf Angeld und 43 Scheffel 9½ Metze Hafer an das Amt Augustusburg abgegeben werden mußten. Im genannten Jahre, wo die Kriegsunruhen die sächsischen Grenzen bereits aufs schlimmste bedrohten, wurden von den erwähnten Verteidigern viele an die

sächsisch-böhmische Grenze geschickt, um da in Gemeinschaft mit den gebirgischen Bewohnern alle Pässe zu verhauen oder wenigstens zu bewachen und das Eindringen von feindlichen Streifhorden aus Böhmen zu verhindern.

Nach Donat-Holzhaus.

b. Wie in Böhmen der Krieg ausbricht.

Kaum hatten sich die unglücklichen Bürger Annabergs von den Schäden des großen Brandes 1604 notdürftig erholt, da hatten sie um die gerettete Habe wegen des in Böhmen 1618 ausgebrochenen Dreißigjährigen Krieges zu fürchten. Von 1622 an suchten verschiedene böhmische Protestanten in Annabergs Mauern eine Freistatt ihres bedrückten und verfolgten Glaubens. Dieser Zuzug steigerte sich wesentlich 1625—26. Namentlich viele Edelleute waren es, die sich hier niederließen. Zu ihnen gehörte Sidonie von Hassenstein. Das gewöhnliche Volk bezog die Dörfer oder gründete neue Ansiedelungen. So ließen sich in damaliger Zeit eine Anzahl Flüchtiger in Cranzahl, Bärenstein, Stahlberg und anderen Orten nieder. Aus einem Dorfe bei Elbogen hinter Karlsbad flüchtete ein vertriebener Bauer, Barthel Leibelt, in die Cranzahler Richterschmiede. Bei dem glaubensfrischen Steiger Christian Päßler in Stahlberg, der an seiner Kirche sein Paradies gehabt hat, ließen sich sehr viele nieder und bauten sich an. Wie groß die Glaubenstreue gewesen ist, ersieht man daraus, daß Georg Wagner, Richter am Weipert, 1643 als Apostata oder Abtrünniger erwähnt ist. Insbesondere mußten auch die Geistlichen, in Joachimsthal sogar 3, katholischen Priestern und Mönchen weichen. Der Weiperter Pfarrer vermochte, sich bis 1625 zu halten. Als er da der Macht wich, zog er nach Cranzahl. Seine Gemeinde ging mit ihm hier zur Kirche. Erwähnt sei noch, daß 1620 Michael Mahn und Joachim Petzelt aus Cranzahl in Böhmen von Kriegsleuten angegriffen und ums Leben gebracht worden sind. Ihnen wurden wenigstens in Cranzahl Leichenreden gehalten.

Nach P. Schultze u. a.

c. Wie man in Sachsen noch lange vergnügt ist.

Sachsen fühlte damals die Drangsale des unheilvollen Krieges noch nicht selbst. Kurfürst Johann Georg I. besuchte 1625 mit seiner Familie und seinem ganzen Hofstaate das Gebirge und bewohnte abwechselnd das Schloß Augustusburg und den aus dem Brande geretteten Teil des Annaberger Klosters. Das lustige Hoflager währte mit einigen Unterbrechungen, die durch den Besuch anderer Ortschaften hervorgerufen wurden, fünfzehn Wochen. Da wurden in gnädigster Gewogenheit gegen den Rat und die Bürgerschaft mit diesen in Annaberg und in dem benachbarten Wiesenbad fröhliche Feste gefeiert oder in der wildreichen Umgegend glänzende Jagden abgehalten. Als ein Hauptvergnügen für jung und alt, Frauen wie Männer, galt das Vogelschießen. Doppelt groß war die Freude am 2. Pfingstfeiertage 1625, als der leutselige Kurfürst selbst sich zum Vogelkönige geschossen hatte. — 1628 weilte Johann Georg I. abermals hier und erlegte mit seinen Prinzen und dem Hofgesinde in hiesiger Umgebung, in Steinbach und Grumbach, über 570 Stück Hirsche.

Nach Chr. Lehmann u. a.

d. Wie dem Obererzgebirge das Kriegsunglück naht.

Im Jahre 1629 wurde am 6. März zu Annaberg das Restitutionsedikt, das die Herausgabe sämtlicher Kirchengüter forderte, veröffentlicht. Bis zum Jahre 1629 hatte man im Erzgebirge von dem großen Kriege in den deutschen Landen nur wenig bemerkt. Einige Durchmärsche der Kaiserlichen über das Gebirge brachten nur vorübergehende Unzuträglichkeiten. 1630 feierte man in allen protestantischen Kirchen das Jubeljahr der Übergabe des Augsburgischen Bekenntnisses. Die entscheidende Wendung brachte das Jahr 1631, nach Gustav Adolfs Sieg bei Breitenfeld am 7. September. Kurfürst Johann Georg I. ließ nun Truppen werben. Die Erzgebirgspässe wurden besetzt. Der alte Slavenpaß, der über Weipert und Kommotau in das Egerthal führt, bildete nun in dem wechselvollen Kriege eine viel benutzte Heerstraße. „Das gute Gebirge mußte alle Parteien von Freund und Feind erdulden, sie speisen, auslösen, fördern und hausen lassen."

Meltzer erzählt in seiner Stadtgeschichte Schneebergs von Wunderzeichen am Himmel, welche den Krieg anzeigten. Am 25. Januar oder Bekehrungstage Pauli 1630 hat man überall im Gebirge ein Feuer- und Wunderzeichen am Himmel gesehen, als wenn unterschiedene Kriegstruppen miteinander im Gefechte wären. Desgleichen hat man gehöret, als wenn Musketen losgingen, zur Begrüßung geschossen würde. Dies haben unzählige Personen mit Verwunderung und Schrecken beobachtet, aber auch mit seiner Bedeutung in erfolgten feindlichen Einfällen und Kriegsbewegungen erkannt.

Nach Meltzer u. a.

e. Wie wichtige Obererzgebirgspässe besetzt werden.

Ein alter Dichter sagt im Jahre 1536 in einem Gelegenheitsgedichte auf seine Reise von Joachimsthal aus über den Fichtelberg nach Annaberg:

„Im Reiten durchs Gebirg hinauf
Hatt' ich gar einen sauren Lauf
Durch dicken Wald, bergan, thalein,
Im Sumpf, Morast, über Stock und Stein.
Ich wünscht' mir oft, daß ich behend
Wie Vögel drüber fliegen könnt."

Drei Hauptpässe, erzählt Chr. Lehmann in seinem „Schauplatze", gehen über dieses Gebirge nach Böhmen, nämlich der Rittersgrüner, Preßnitzer und Reitzenhainer. Der Rittersgrüner liegt in einer festen Enge, daß man den ganzen Grund mit einer Schanze sperren konnte und hat dem Holcken viel Mühe und Beschwerden gekostet, ehe er durch das enge und morastige Waldgebirge brechen können. Der Preßnitzer geht über Kühberg, Paßberg und ist ein gut Stück gebrücket. Die 10 Minuten langen Schanzen am Blechhammer sind noch zu erkennen. Der Reitzenhainer geht über Stollberg, Zschopau und Marienberg hin, liegt mitten im Walde eine halbe Meile von Paßberg und hat der reisenden Leute halber einen Gasthof.

Durch diese Pässe haben die Gebirge im Dreißigjährigen Kriege großen Schaden erlitten. Diese Waldpässe wurden im Jahre 1631 im September weit und breit verhauen, viel tausend Bäume gefället, daß sie

meist mannshoch übereinander lagen, weder Roß noch Wagen durch konnten und Korn, Malz und Mehl, alles herübergetragen oder geschleppet und kümmerlich durchgezogen werden mußte.

Vor dem Reitzenhainer Passe war eine böhmische Schanze und ein Vorratshaus von Böhmen besetzt, welche der sächsische Oberst Taube mit 1500 Mann zerstörte. An dem Preßnitzer Passe hatte man zwei Schanzen angelegt. Die eine war nahe an Weipert am Grenzwasser beim Gasthofe. Man hatte den Hof und das Haus mit hohen Pfählen verschanzt, Schießlöcher durch die Ställe gemacht und den hohlen Weg zum Laufgraben gebraucht. Das Wachhaus war mit Pfählen hoch verschanzt und darüber eine kleine viereckige Schanze. Diesen Paß besetzte der auf Preßnitz liegende Hauptmann Krebs mit 50 Musketieren, setzte die nächsten, Dörfer umher in Kriegskosten, gab Schutzwachen aus nach Crottendorf, Sehma, Cranzahl.

Ehe diese Pässe verhauen wurden, mußten die Gebirger vier Wochen lang in großer Anzahl davorliegen. Die Wolkensteiner bewachten den Paß von Reitzenhain und Kriegwald, die Annaberger und Grünhainer den Preßnitzer, das Amt Schwarzenberg den Paß bei Wiesenthal und Rittersgrün.

Vor alters hatte man von Freiberg aus die Pässe von Frauenstein, Reitzenhain, Preßnitz. Durch diese sehr wilden und engen Pässe ist man nach Halle, Leipzig und dem Harze gefahren und zwar nicht ohne große Mühe und Gefahr wegen des Morastes, des tiefen Schnees und der Räuber. Sie sind aber auf viertel, halbe und dreiviertel Meilen gebessert und gebrücket, auch darum mit Zöllen und Geleitgeldern beleget worden. Überdies findet man auch richtige Wege zur Jägerei und Anführung der Zeugwagen. Bei Joachimsthal ließ General Holck einen neuen Weg durch Aufhauung des Waldes räumen.

Ein Lichtungsweg oder Paß berührte also auch die Bärensteiner und Weiperter Flur. Eine Fortsetzung der Handelsstraße von Prag nach Laun, Saaz, Kralup und Kaden darstellend, zog er sich durch Reischdorf nach Preßnitz, wo ein Schloß mit drei Türmen stand, von einem Wassergraben umgeben und geschützt durch eine Zugbrücke. Von dieser mutmaßlichen Zollstätte führte der Paß nach Pleil und Sorgenthal, dem Weißen Hirsch und durch die nördliche Spitze Weiperts nach dem Blechhammer herunter. Hier überschritt er den Grenzbach, die Pöhla, und ging über Kühberg und Zollhaus Berghäusel nach Cranzahl herein, von hier aber auf der „alten Schlettauer Straße" nach Schlettau und weiter nach Elterlein, Zwönitz, Stollberg, Leipzig und Halle, woher die Böhmen das unentbehrliche Salz holten, das ihr Kesselland nicht besitzt. Noch heute sind an vielen Stellen die tief und breit in Felsboden ausgefahrenen Hohlwege sichtbar, wie am Blechhammer, in Kühberg, vor dem Cranzahler Erbgerichte und auf der „alten Straße" nach Schlettau, das übrigens noch im Jahre 1807 zur Wiederherstellung der Grenzbrücke am Blechhammer 72 M. beitragen mußte.

Nach Chr. Lehmann und P. Schultze.

r. Die ersten Kriegsdrangsale in Marienberg.

Am 16. September 1631 wurden 1500 Mann kaiserliches Fußvolk das bei Leipzig nach der Schlacht bei Breitenfeld, am 7. September, sich ergeben hatte und nun freien Abzug nach Böhmen erhielt, durch sächsische

Reiterei und Infanterie bis Reitzenhain geführt, bei welcher Gelegenheit die Stadt Marienberg die genannten Truppenteile aufzunehmen hatte und derselben ein Kostenaufwand von 425 Gld 20 Gr erwuchs.

Sehr verhängnisvoll sollte das Jahr 1632 für Marienberg werden. Dies erfuhr die Stadt schon, als am 4. Mai die Fürsten von Anhalt und Altenburg auf dem Durchmarsche nach Böhmen mit zwei Regimentern einrückten und einige Wochen später der sächsische Oberst Vitzthum von Eckstädt mit einem Reiterregimente die Stadt als Musterungsplatz wählte; in beiden Fällen hatte dieselbe für Verpflegung u. a. 825 Thlr 5 Gr, sowie später noch 1435 Gld 9 Gr 8 Pf zu zahlen.

Nach Donat-Holzhaus.

g. Wallensteins Truppen kommen.

In großen Schrecken sollte das Obererzgebirge versetzt werden, als Wallenstein seine dem Laster ergebenen und aus allerlei Volk zusammengelesenen Truppen nach Sachsen führte. Der General Holck, Wallensteins Oberstfeldmarschall, ein Protestant aus Dänemark, sowie der Kroatenoberst Corbitz führten ihre Banden über Altenberg, Schneeberg und Annaberg durch unser Gebirge, wodurch dieses aufs höchste geängstigt ward. Am 10. August 1632 rückte der Vortrab des Holckschen Heeres unter Oberst Isaak von Brandenstein vor Annaberg, wo nicht nur 2000 Thaler Brandschatzung gezahlt werden mußten, sondern auch, trotz des gegebenen Ehrenwortes, die Stadt vor aller Unbill zu schonen, in schrecklichster Weise geplündert und alles Vieh weggetrieben wurde.

Nach dieser Heldenthat ging es weiter, und mitten in der Nacht kam die Bande vor Marienberg an. Ein kaiserlicher Trompeter sprengte vor das verschlossene Annaberger Thor und begehrte im Namen des Kaisers Öffnung und Übergabe der Stadt. Der Bürgermeister Franke bat um einen Tag Bedenkzeit; der Trompeter ritt zurück, und nach einer in großer Angst durchwachten Nacht öffnete man das Thor und — nirgends war ein feindlicher Soldat mehr zu erblicken. Die Gefahr war für diesmal abgewendet; aber die Angst stieg wieder aufs höchste, als man vernahm, daß der grausame General Holck selbst bereits in Schneeberg angekommen sei und sein Heer dort nicht nur alles geplündert und zerstört, sondern auch Fliehende und Flehende unbarmherzig niedergeschossen, viele Bürger getötet oder bis auf den Tod gequält, ja den Stadtrichter vor der Thür seines Hauses und einen 90jährigen Greis, den früheren Bürgermeister von Schlackenwerth, niedergemetzelt hatte.

Nach Donat-Holzhaus u. a.

h. Wie Annaberg von einer Gräfin aus Kriegsnot gerettet wird.

Von Eger kommend, drang 1632, Mitte August, der General Holck mit seinen Scharen über Ellbogen, Neudeck nach Eibenstock und von da gegen Schneeberg vor. Gar übel haben die Kroaten überall gehaust. Schwarzenberg, Schneeberg, Lößnitz, Grünhain, Elterlein, Geyer wurden geplündert und niedergebrannt. Schreckliche Zeiten waren gekommen. Das liebe Getreide wurde zertreten, viele hundert Stück Vieh geraubt, von den Marketendern teuer verkauft, Brot und Bier durch dieselben abgeführt und dadurch Hunger, Brotmangel, Zagen und Wehklagen verursacht.

Am 20. August 1632 nahte Holck auch mit dem Hauptheere der kaiserlichen Truppen, mit 6000 Mann, von Schwarzenberg und Schlettau her den Thoren von Annaberg. Sein Kommen verriet der Qualm von dem Brande der westwärts gelegenen Städte. In banger Todesangst zitterten die verzagten Einwohner. Wer fliehen konnte, floh. Aber in dieser schrecklichen Not wurde der Stadt unerwartete Hilfe. Es trat Holck unterm Buchholzer Thore, begleitet von dem Stadtschreiber Badehorn, die Gräfin Sidonie von Hassenstein entgegen. Diese hatte als Vertriebene aus Böhmen 1622 Zuflucht in Annaberg gefunden und kannte von Böhmen her den feindlichen Feldherrn. Sie hatte sich früher den hartherzigen Mann durch Samariterdienste zur Dankbarkeit verpflichtet. Sie bat ihn nun um Schonung der durch zwei große Brände verarmten Stadt. Diese war erst vor wenigen Tagen, am 10. August 1632, von dem kaiserlichen Obersten Brandenstein um 2000 Thaler gebrandschatzt und zwei Stunden lang geplündert worden. Holck begnügte sich mit 500 Thalern und versprach, gut Regiment zu halten und niemand plündern zu lassen. Er hielt auch seine Zusage, soviel an ihm lag. Um so rücksichtsloser hausten die mordbrennerischen Kroaten in der Umgegend, da ihnen Holck die versprochene Plünderung zuließ.

In Buchholz plünderten sie alles aus, rissen die Häuser ein und verwendeten das Holzwerk zu Wachtfeuern. Die südliche Kirchthüre suchten sie zu zertrümmern. Man sieht die Axthiebe, die bei der letzten Erneuerung 1877 mit Holz ausgekleidet worden sind, jetzt nicht mehr. Als das Eindringen durch die Thür nicht gelang, stiegen sie durch die Fenster und raubten aus der Sakristei, deren Thür man durch einen Kirchstuhl verdeckt hatte, die dahin geborgenen Sachen nebst den Altartüchern.

In Scheibenberg und Königswalde brannten sie die Kirchen nieder, und das in Brandschutt liegende Marienberg plünderten sie zehn Tage lang.

Es wurde auf dem Zuge gegen Freiberg, Lauterbach, Zöblitz, Olbernhau, Sayda geraubt, daß nicht ein Stück Vieh im ganzen Dorfe, ja nicht ein Huhn übriggeblieben.

Am 3. September überfiel Holck Frauenstein und ließ alle Verteidiger, die er im Gewehr gefunden, niederhauen. Er rückte gegen Chemnitz, dann nach Zwickau und Plauen, um sich mit Wallenstein zu vereinigen.

Nach Schulrat Dr. Spieß u. a.

i. Oberst Preuß vor Marienberg.

Am 21. August rückte Oberst Preuß vor Marienberg, nachdem ihm Holck, in Rücksicht darauf, daß die Stadt noch vom großen Brande her zum Teil in Schutt lag, einige Schonung anempfohlen hatte. Am genannten Tage früh 10 Uhr reitet ein Trompeter vor das verschlossene Thor und verlangt, daß man öffne. Niemand hört ihn und erbittert reitet er zum Heerhaufen zurück. Als auch auf eine erneute Aufforderung keine Antwort erfolgte, ward Sturm geblasen, das Thor gesprengt, und vorsichtig rückte man auf den großen, weiten Markt vor. Zwei volle Stunden läßt der Oberst, der einen Hinterhalt vermutet, seine ungeduldigen Soldaten hier stehen. Ringsum herrscht aber die Stille des Kirchhofes — kein Mensch zeigt sich! Da wird das Rathaus gewaltsam geöffnet; aber auch hier ist kein Mensch zu finden. Selbst der Rat hatte den Mut verloren und mit

zuerst die Flucht ergriffen; alle Einwohner waren samt den Geistlichen in den Wald geflohen und nur einige Arme und Kranke zurückgeblieben. Der Ratsdiener aber und einige Bürger wurden noch in der Nähe der Stadt ergriffen und von den Kroaten niedergeschossen.

Als die Bande sah, daß die Stadt aus Furcht vor der Gefahr preisgegeben worden war, begann sofort die Plünderung, welche zehn volle Tage hindurch fortgesetzt wurde. Mit einem unglaublichen Spürsinne wußten die Soldaten in Kellern und Bergschächten, wohin man das beste der Habe vergraben und verborgen hatte, diese aufzufinden. Auf dem Rathause fand man so viel Gold- und Silberzeug, daß damit allein die Stadt hätte von der Plünderung befreit werden können, wenn der zweite Bürgermeister, Adam Genser, nicht ganz und gar den Kopf verloren gehabt hätte. Als derselbe sich nach einigen Tagen wieder aus dem Reitzenhainer Walde hervor in die Stadt wagte, nahmen ihn die Kroaten gefangen und ließen ihn nicht eher los, bis die Kämmerei 100 Thaler für ihn bezahlt hatte.

Hunger und Elend nahmen unter den unglücklichen Bewohnern überhand, welche neun Tage in Höhlen und Klüften der Wälder gelebt hatten, weshalb sich eine Anzahl mutiger Bürger entschloß, beim Oberst Preuß um sichere Rückkehr in die Stadt zu bitten. Die Erlaubnis ward gegeben und sogar eine Abteilung zur Deckung des traurigen Einzugs beordert, und so kehrten am 30. August sämtliche Bewohner zurück, fanden aber bald genug zu ihrem größten Schrecken, daß ihre so sicher geglaubte Habe geraubt war. Der Stadtgeschichtsschreiber berichtet hierüber: „38 Fähnlein Fußvolk sind auf dem Markte, als der Marsch wieder fortgegangen, gestanden; die Reiterei ist aber bei der Stadt vorüber nach Freiberg zu marschiert; es ist weder Brot noch einiger Trunk in der Stadt zu bekommen gewesen, und hat nach diesem Unglücke ein Brot — sonst einen Groschen — 5 Groschen und eine Kanne Bier 3 Groschen gegolten.“ Auch wird noch weiter hinzugefügt: „Es sind auch 325 Personen an der Soldatenkrankheit gestorben, welche die kaiserlichen Völker für Ausplünderung der armen Stadt als Trinkgeld hinterlassen. Unter den Verstorbenen waren auch die Stadtschreiber Joachim Frank und Josephus Collmann, sowie der Stadtrichter Heinrich von der Feldt.“ Übrigens lagen noch bis zum 25. September Soldaten in der Stadt, wo sie bis auf 15 Mann, welche als Schutzgarde zurückgeblieben, abzogen. Ehe aber der Aufbruch geschah, sollte zuvor einer, der einen Mönch erschlagen, stranguliert werden, „hatte sich aber, als ein seltsamer Abenteurer, vom Galgen wieder losgemacht.“

Nach Donat-Holzhaus.

k. Wie Holck stirbt.

Holck nahm mit leichter Mühe die von der Pest fast ganz entvölkerte Stadt Zwickau ein, sollte aber bald das gerechte Strafgericht Gottes an seinem eigenen Leibe erfahren müssen. Die Holckschen Banden wurden nämlich selbst von der Pest ergriffen, weshalb der Feldmarschall, um der Seuche zu entfliehen, so schnell wie möglich nach dem Vogtlande weitereilte.

Sein Zug ward aber zu einem wahren Leichenzuge. Tausende und wieder Tausende seines Raubgesindels wurden von der Krankheit gepackt. Holck selbst kam mit dem Tode ringend in der Nähe von Adorf an, wo er nicht weiterkonnte. Er verlangte nach einem Geistlichen, um zu beichten. Aber, obgleich er einen Boten über den andern schickte und die größten Versprechungen machte, kam doch keiner; denn es war nirgends einer zu

finden.

Unter den Höllenqualen seines bösen Gewissens, das ihm tausendfache Mord= und Greuelthaten vor die Augen führen mochte, hauchte er ungetröstet seine bedrängte Seele aus. Es war im Jahre 1633. Ein Dichter jener Zeit singt:

„Wer nur leugnete hier des Himmels gerechte Vergeltung?
Der eine Pest Dir war, o Meißen, ihn tötet — die Pest!"

Nach Dr. Köhler.

1. Wie die Kaiserlichen nach der Lützener Niederlage im Gebirge hausen.

Früher ward in der gewölbten Sakristei der Zwickauer Marienkirche ein in Gold gefaßtes Stücklein vom Kreuze Christi verwahrt, welches der Hauptmann Martin Römer im Jahre 1479 der Kapelle geschenkt hatte. An dieses Kreuz heftete sich der Fluch: „Wer ein Stücklein von diesem Holze mit Gewalt nehmen wird, der sei verflucht und das heilige Kreuz bringe ihn um." Nun hat Herzog von Friedland oder Wallenstein am 1. September 1632 dieses Kleinod durch seine Vettern Graf Maximilian von Wallenstein und Graf Paul von Lichtenstein abholen und dem Kaiser eigenmächtig im Namen der Stadt Zwickau anbieten lassen. Nachdem dies am 14. September geschehen, hat Wallenstein am 6. November die große Schlacht bei Lützen verloren und seit dieser Zeit kein Glück mehr gehabt, also daß er schließlich zu Eger umgekommen ist. Auch die beiden Grafen sind eines unnatürlichen Todes gestorben. So erzählt die Sage. In der Lützner Schlacht hat auch auf Seite der Kaiserlichen Herzog Franz von Sachsen=Lauenburg mitgekämpft. Es ist derselbe, welcher die Kapelle auf dem Kupferhügel in Böhmen gründete. Er weihte sie der Maria. Man hat jeden Freitag zur Zeit der Blüte des dortigen Bergbaues Gottesdienst darin gehalten. Später verfiel sie und ward erst 1821 wiederhergestellt. Der Gründer, Franz von Sachsen=Lauenburg, ist derjenige, welchem der Tod des Schwedenkönigs Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen zugeschrieben wird. Die kaiserliche Besatzung vor Leipzig fiel den Schweden in die Hände, wurde entwaffnet und von schwedischen Reitern auf dem Weiperter Paß nach Böhmen geführt. Kaum war die schwedische Bedeckung fort, so fielen die in die Wälder geflüchteten Bauern am Kühberge über Wagen und Rosse her und hieben die Begleitung der Rosse nieder.

Der Rückzug der Kaiserlichen nach der Schlacht bei Lützen verbreitete von neuem Schrecken, Elend und Not. Die Kaiserlichen trieben alles Vieh, was sie überhaupt noch in den Ställen fanden, mit fort. Als einigermaßen wieder Ruhe wurde, kamen die geflüchteten Landesbewohner aus den Bergschluchten und Wäldern wieder hervor. Kaum elendes Kleienbrot und Salz konnten sie auftreiben, als der Landmann wieder zum Pfluge griff. — Sogar Bernhard von Weimar ließ Wolkenstein, Lauterstein, Augustusburg, sowie die Bergstädte brandschatzen. Am 16. Dezember rückte er vor Zwickau, beschoß die sich lebhaft verteidigende, von Kaiserlichen besetzte Stadt und legte mit dem Feuer von acht halben Kanonen die Stadtmauer am Rößleinturme nieder, sodaß die Kaiserlichen mit fliegenden Fahnen, Kugeln im Munde, brennender Lunte und viel Vorratswagen abzogen.

Im nächsten Jahre, 1633, kam Holck wieder ins Gebirge. 16000 Kaiserliche zogen über den Weiperter Paß nach Böhmen. Zwei Jahre

lang blieb derselbe besetzt. Alles wurde zu nichte gemacht. In Schneeberg raubt er den Altar, heilige Geräte, Meßgewänder, vernichtete die Bilder von Luther und Melanchthon. Aue wurde niedergebrannt, Lößnitz geplündert und ausgeraubt. Dazumal ist auch das Getreide im Felde an vielen Orten niedergetreten worden. Wochenlang bringen die Bewohner der Orte in den Wäldern zu.

Später befreite der sächsische Oberst von Taube das Land von den Kaiserlichen. Aber die eigene verwilderte Soldatenhorde hauste nicht minder schrecklich. Es waren sächsische Dragoner, welche die Thore von Marienberg stürmten und die Stadt, wie später auch Annaberg, plünderten.

Nach Dr. Köhler, M. v. Süßmilch u. a.

m. Wie Bauern die Kaiserlichen vertreiben.

Als im Jahre 1632 die Kaiserlichen die Ausgänge der Päſſe von Preßnitz und Reitzenhain besetzthielten, thaten sich die Bauern zusammen, vertrieben die Kaiserlichen aus den Schanzen und lauerten ihnen auf, wenn sie mit Beute durchs Gebirge zogen. Der Anführer der Bauern war der Amtsschösser von Grünhain, Friedrich Türck. Als nun von allen Seiten Klagen über die Bauern beim General Gallas, welcher um Freiberg lag, einliefen, schickte dieser wiederholt Boten an Türck mit Warnungen und Drohungen und verlangte Kriegskosten. Friedrich Türck wollte davon nichts wissen und ließ den Kaiserlichen entbieten, er wollte ihnen Pestilenz, Pulver und Blei und alle katholischen Steine aus dem Kloster Grünhain auf die Köpfe geben. Dies konnte nicht ungestraft bleiben. Gallas entsandte 2000 Pferde mit zwanzig Standarten unter dem Obersten Kehreuß gegen die Bauern ins Gebirge. Am 7. November kamen sie auch durch Kühnhaide. Von Friedrich Türck wird gerühmt, „er habe seine Bauern dermaßen begeistert und abgerichtet, daß sie frisch vorm Feinde standen, keine Gefahr scheuten und sich trefflich wehrten, sonderlich, wenn er dabei war und ihnen zusprach.“ — Es drängt sich die Vermutung auf, daß die „Türckenheide“ bei Kühnhaide ihren Namen von jenem Bauernführer erhalten hat.

Auch in andern Gegenden wehrten sich die Bauern erfolgreich. Das berichtet die Erzählung von den sechs Brüdern bei Geyer. Als nämlich in demselben Jahre, 1632, kaiserliche Truppen von der Burg Scharfenstein die ganze Umgegend durchstreiften und plünderten, war es einem Trupp herzhafter Burschen aus Elterlein und Zwönitz gelungen, in der Nähe von Scharfenstein sechs Oesterreicher, welche im dichten Walde schliefen, zu überfallen und gefangen zu nehmen. Was nun mit den Gefangenen zu beginnen sei, darüber entstand bei den Siegern heftiger Streit. Die von Elterlein meinten, daß es das beste sei, sie sämtlich totzuschlagen. Die von Zwönitz wollten nichts davon wissen und brachten es dahin, daß man beschloß, sie zum Heere zu bringen. Sie zogen fort. Als sie in die Nähe von Geyer kamen, erhob sich der Streit von neuem, und weil die Elterleiner mit Gewalt drohten, so wurden die Zwönitzer voll Ärger und schieden von ihnen, die Gefangenen ihrem Schicksale überlassend. Dieses war ein trauriges. Denn kaum waren die Zwönitzer im Walde verschwunden, so fielen die mordlustigen Elterleiner über die wehrlosen Opfer ihrer Wut her und ermordeten fünf Oesterreicher auf die grausamste Weise, den sechsten aber warfen sie in ein tiefes Loch, in welchem

ihn die Vorübergehenden noch am andern Tage jammern hörten. Zum Gedächtnisse dieser Greuelthat heißt jene Stelle der Wiesen bei Geyer noch jetzt „Sechs Brüder", ohne daß man bestimmen kann, ob wirklich die sechs unglücklichen Oesterreicher Brüder gewesen sind.

Die unmenschliche Behandlung, welche die friedlichen Bewohner von Freund und Feind zu erdulden hatten, brachte es soweit, daß eben jeder Soldat, gleichviel, welcher Seite er angehörte, als Feind betrachtet wurde. Daher herrschte zwischen den Bürgern und den Söldnerhorden ein fortwährender Kriegszustand. Die Soldaten brannten, plünderten, mordeten und schändeten; die Bewohner wehrten sich ihrer Haut und wagten nicht selten auch den Angriff. Versprengte Soldaten wurden unerbittlich niedergehauen. So lockten die Bauern von Dorf-Chemnitz nach der Leipziger Schlacht sechs hungrige Soldaten und ein Soldatenweib in den Wald, erschlugen sie und raubten alles, selbst die Kleider. Als die Leichen verscharrt werden sollten, findet man einen Halbtoten und macht ihn noch vollends nieder. Der Jahnmartin am Kühberge klagte oft, seine Hände röchen so nach Menschenfleisch; denn er hatte viel Soldaten helfen erschlagen. 1641 erschlugen die gebirgischen Bauern bei Unterwiesenthal 9 Flüchtige von dem Heere Baners, entkleideten sie und bedeckten sie mit Reisig; davon hat sich einer wieder ermuntert und ist halbnackt nach Wiesenthal gekommen.

Nach Chr. Lehmann und Dr. Pöschel.

n. Das Kriegsjahr 1634.

Alle Schrecken des Krieges kehrten im Jahre 1634 wieder. Namentlich wütete zu jener Zeit der kaiserliche Oberstleutnant Schutz von Schutzky in unserem Gebirge, setzte unter anderm Sayda in Flammen, brandschatzte Annaberg mit 1200 Thalern und rückte auch vor die Stadt Marienberg. Hierüber berichtet die Stadtgeschichte: „Den 29. September rückte ein kaiserlicher Oberstleutnant Hans Heinrich von und zu Schutz zu Roß um 2 Uhr nachmittags vor die Stadt; solchem ging der Rat entgegen und bat für die arme Stadt, da sich's denn etwas besser angelassen als im ersten Einfall; er kam mit etlichen Pferden in die Stadt und nahm sein Quartier bei Georg Löven. Da er nun eingelassen worden war, begehrte er von der Stadt für die Plünderung und als Lösegeld 6000 Thaler; es blieb auf der Geistlichen und des Rats Bitten bei 1000 Thalern. Ingleichen wurden dem Oberst 65 Thaler Tafelgeld und dem Regimentsquartiermeister 35 Thaler verehrt. Das Lösegeld wurde halb, nämlich 500 Thaler, den folgenden Morgen ausgezählet; die anderen 500 Thaler sollten innerhalb 14 Tagen abgestattet werden. Obgleich aber der Rat wegen dieser 500 Thaler einen Schuldschein von sich stellte, haben sie doch um besserer Versicherung den ältesten Ratsherrn Michael Seeliger mitgenommen. Bei diesem ankommenden Volke entstand auch am Michaelistage abends 7 Uhr eine von den Soldaten angelegte Feuersbrunst vor dem Annaberger Thore und verderbte in solcher ein Haus und eine Scheune und ward ein großes Geschrei in der Stadt, weil es sehr nahe an der Stadtmauer war." Die letzte Abzahlung der obengenannten Brandschatzungssumme leistete die Stadt am 31. Oktober durch den Bürgermeister Augustin Eckstein, und mußte dieselbe, da alle Geldmittel erschöpft waren, zum größten Teile in Naturallieferungen, worunter auch Heringe und Stockfische aufgeführt werden, geschehen.

In die bedenklichste Lage sollte die Stadt geraten, als im Oktober 1634 der österreichische Major Beck den bisher verhauen gewesenen Paß bei Reitzenhain in einer Nacht öffnen ließ, sodaß nun diese Heerstraße von hin- und herziehenden Heereshaufen wimmelte und es auch zuweilen zu Gefechten zwischen sächsischen und kaiserlichen Truppen kam. So entstand etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, auf den Lautaer und Hilmersdorfer Höhen, ein Treffen, später auch an dem ganz nahen Kaiserteiche, wobei Marienberg in die größte Gefahr geriet. Täglich mit Brand und Plünderung bedroht und von Kroaten und Spaniern umringt, sollte es immer und immer wieder für die in der Nähe lagernden Truppen Lebensmittel schaffen. Es war der Mangel so groß, daß der Rat das Brot von Haus zu Haus in einzelnen Stücken zusammentragen ließ und es manche Eltern im Augenblicke, wo sie es essen wollten, den hungernden Ihrigen entreißen mußten. Aus jenen trüben Tagen erzählt der Geschichtsschreiber: „Es haben sich die Kroaten und spanischen Regimenter vor die Stadt am Walde geleget, da denn die Offiziere auf den Tag hereinkamen und mußten gespeiset werden, dem Volke aber alle Tage 2 Faß Bier, Fleisch und Brot und wöchentlich jedem Regimente 20 Thaler Kriegskosten, welche 12 Tage gewährt, wobei das Götzsche Regiment noch dazukommen, welches gleichsam seine Verpflegung hat haben müssen. Der Kroatenoberst Joh. Tischler hat die Einquartierung in der Stadt haben sollen, weil aber keine Möglichkeit, vornehmlich auch wegen des sächsischen Volkes, welches in Zschopau gelegen, da dann groß Unglück der Stadt hätte entstehen sollen. So hat der Oberst Tischler 200 Thaler und 6 Paar Stiefel für die Einquartierung begehrt, ist aber bei dem halben Teile verblieben, und ist damals große Not wegen des lieben Brotes gewesen; denn man hat weder aus noch ein können und vielmals die Ratspersonen und Bürger das Brot von Haus zu Haus stückweis von Bürgern einbringen und korbweise nausschicken müssen. Dieses aber alles mußte man dulden, daß die Stadt nicht in Brand gestecket wurde.“

Nach Donat-Holzhaus.

o. Zschopau wird niedergebrannt.

Am 21. November 1634 war es, als die Bewohner Marienbergs zu ihrem größten Schrecken mitten in der Nacht den Himmel hoch gerötet sahen. Zschopau stand in Flammen, dessen Besatzung von 4 Regimentern kaiserlicher Truppen unter dem Obersten Colloredo überfallen worden war. Sie richteten in der Stadt, welche mit Menschen überfüllt war, da sich außer den Soldaten und Bürgern auch die Landleute darin aufhielten, ein schreckliches Blutbad an. Hering schildert das Ereignis in folgender Weise: „Die Schlafenden schreckten plötzlich durch den Ruf der Kriegstrompete empor. Zschopau ist umringt; Frauen, Kinder, Greise flüchten in die Keller; die Männer stürzen sich mit hinaus und alle Schrecken der Schlacht erhöhen sich durch die dichte, nur durch die tötenden Blitze der gelösten Gewehre erleuchtete Finsternis. Es rast die Schlacht — es wütet der Tod in allen Gassen; es häufen sich Leichen von gefallenen Soldaten, Bürgern und Bauern, und jetzt schlagen die Flammen empor — rechts und links und fern und nah steht die Stadt in Feuer. Dem Tode in den Flammen entfliehend, stürzen die Versteckten hervor und suchen sich zu retten. Aber ach, wie viele hatten dem Schutze der Keller sich lieber vertrauen wollen als der würgenden Schlacht und waren hier erstickt. Außer

den ... Kampfe Gefallenen zählte man am Morgen nach dieser schauder-volle... Nacht 90 Leichen von Erstickten.

In Angst und Mitleid schloß sich in jener Nacht auch in Marien-ber... kein Auge zum Schlummer. — Da brauste nach Mitternacht das rück-kehr... Heer heran; alles wollte, nach Brot schreiend, in die Stadt stürzen. Ob... Colloredo aber ließ die Thore besetzen und nur die Offiziere hine... sodaß die schreckensreiche Nacht für die Stadt ebenso glücklich endete, als ... über die Nachbarstadt unbeschreibliches Elend und Unheil gebracht hatt...

Nach Hering-Holzhaus.

p. Die Sachsen in Marienberg.

Auch der Anfang des Jahres 1635 war für die Stadt noch trübe gen, und zwar kam diesmal die Bedrängnis nicht von feindlicher Seite, sondern von sächsischen Truppen her. Am 2. Januar ritt der sächsische Oberstleutnant Unger mit 300 Dragonern vor die Stadt, wo die Thore Tag und Nacht verschlossen gehalten wurden. Er begehrte Einlaß. Man fürchtete sich aber vor den Sachsen fast ebenso, wie vor den Kaiserlichen, und der Rat zögerte, ob er öffnen lassen sollte oder nicht. Da verbreitete sich plötzlich allgemeiner Schrecken; denn krachend ertönten die Schläge der Hämmer und Äxte, womit das Freiberger Thor aufgehauen wurde. Gleich einem feindlichen Heere strömten die Krieger herein. Von den zwei Mann, welche der Rat von der kaiserlichen Besatzung in Reitzenhain als Schutzwache erhalten hatte, war nichts zu sehen. Man suchte nach ihnen, und der eine hatte sich in einen Gasthof geflüchtet, während der andere glücklich nach Reitzenhain entkommen war. Derjenige, welcher sich versteckt hatte, wurde von einem Dragoner bemerkt, heruntergeholt und auf den Markt vor den Oberstleutnant gebracht; die Ratsherren baten für ihn, aber vergebens. „Hund, knie nieder!" war die Antwort auf die inständigen Bitten, und der Arme wurde sofort erschossen. Die Soldaten quartierten sich selbst ein und ist es nach den Worten des Geschichtsschreibers „zuletzt übel hergegangen, indem sie geplündert; alle Pferde, so auch sind bei den feindlichen Einfällen erhalten worden, haben sie mitgenommen; so haben die Bürger damals ihren Schaden über 1700 Thlr angegeben, welches nichts Geringes gewesen und die Stadt für die erschossene Schutzwache auf große Bitte noch 28 Thlr bezahlen müssen, ohne, was sonsten an Verheerung und anderem aufgegangen ist."

Nach Donat-Holzhaus.

r. Wie die Schweden ins Gebirge kommen.

1. Der Beginn der Schwedengreuel.

Kurfürst Johann Georg I. hatte am 30. Mai 1635 den Prager Frieden geschlossen. Aber dieser Friede hatte die größten Drangsale für Kursachsen im Gefolge. Verödung, Hungersnot und Pest waren schon da. Nun brachte die gesteigerte Verwilderung und vor allem die Rachsucht gegen die verlassenen Bundesgenossen die fürchterlichsten Greuel. Hatten vorher nur die Kaiserlichen im Lande gehaust, so wurden von nun an auch die Schweden zu Feinden und übertrumpften die Kaiserlichen an Ingrimm und Wut.

Raub und Erpressungen bezeichneten ihren Weg. Städte und Dörfer wurden verheert und niedergebrannt, Wohnungen und Eigentum zerstört.

Keine Kirche und Schule, kein Hospital, keine milde Stiftung wird verschont, und die Bewohner werden aufs grausamste gequält, gemartert und getötet. Die Verstorbenen in den Gräbern haben keine Ruhe vor ihnen. Die Kruzifixe an den Wegen werden mutwillig zerhauen und verstümmelt. Das Land war bis aufs Mark ausgesaugt. Baner marschierte nach den Bergstädten. Vor Annaberg nahmen die Schweden allenthalben die besten Pferde weg, ließen sich mit Kleidung, Schuhen, Stiefeln, Sätteln, Hufeisen, Nägeln versehen.

Am südlichen Ende des zwischen Chemnitz und Schellenberg gelegenen Dorfes Euba erhebt sich eine kleine Anhöhe. Auf dieser befindet sich eine einfache, hölzerne Säule, welche der Eigentümer der Anhöhe zu erhalten hat. Man hält sie für einen ehemaligen Galgen, an dem eine Abteilung Schweden, welche da ihrem Feinde gegenübergestanden hat, einen gefangenen Spion aufgehängt haben soll.

2. Die Schweden werden aus Marienberg vertrieben.

Den 26. Februar 1639 nahte das schwedische Unheil auch der Stadt Marienberg; denn der Geschichtsschreiber teilt folgendes mit: „Ein schwedischer Fähnrich kam mit seinen Reitern und begehrte alsobald die schwedischen 2000 Rthlr, so ihnen vor zwei Jahren seien Rest geblieben, davon uns aber nichts wissend. Ist schwer hergegangen und hat der halbe Teil an Geld, Pferden, Speisen, Schuhen, Stiefeln und Tuchen an 500 Rthlr zusammengelaufen, und 500 Rthlr alsdann Rest geblieben, haben's aber doch bezahlen müssen, daher auch Stücke verpfändet worden, so den Vermächtnissen und dem Armenkasten zuständig, weil sonst kein ander Mittel gewesen."

Im Februar 1639 floh alles, was fliehen konnte, in die Städte Freiberg, Annaberg und Marienberg; die Landgeistlichen schafften ihre Frauen und Kinder wenigstens dahin in Sicherheit, um bei wirklicher Gefahr schneller mit dem Reste der Kirchenkinder in die Wälder flüchten zu können. Die Nähe der großen Waldungen ist damals für das Gebirge die Rettung aus tausend Todesgefahren gewesen. Vom Februar an streiften bereits schwedische Banden überall im Gebirge umher, und wurde damals auch von nur drei schwedischen Reitern das Schloß Lauterstein angezündet und in Asche gelegt.

Am 12. April, es war Karfreitag, kamen etwa 500 solcher schwedischer Brandstifter, nachdem sie Zöblitz geplündert und angezündet, sowie dessen Bewohner in jeder Weise mißhandelt hatten, auch nach Marienberg. Es heißt hierüber: „Dieselbigen kamen vor das Annabergische Thor, wollen dasselbe aufhauen, gaben auch Feuer darauf. Da man sie aber mit Gottes Hilfe durch hinausgeworfene Steine abgetrieben, mußten sie weichen. Sie zündeten aber das Schießhaus an und die Hilligsche Scheune, da denn die Bürgerschaft in sehr großer Gefahr war." Am ersten Osterfeiertage kehrten die Erbitterten in noch größerer Anzahl zurück, aber ein gleicher Steinhagel lehrte ihre verwundeten Köpfe, daß die Bürger hier fest wie ihre Steine wären. Einige Tage darauf wurde erneuter Sturm dadurch glücklich abgewehrt, daß die Bürger anstatt der Steine — Brot hinauswarfen.

Glücklich sollte das fast täglich in Angst und Schrecken gesetzte Marienberg am 10. August desselben Jahres wegkommen, als der schwedische Oberst Holck mit 250 Reitern und 200 Infanteristen Einlaß in die Stadt verlangte. Zagend öffnete man die Thore, und drohend ziehen die Schweden

ein. Es fehlte Brot und Bier so ganz in der armen Stadt, und diese wilden Gäste verlangten doch so viel und drohten, die Stadt aufs äußerste zu quälen. Sie verteilen sich bereits in die Häuser, wo Jungfrauen und Kinder sich verkrochen haben und angst- und hungerbleich der Bürger die Räuber empfängt, die unter gräßlichen Verwünschungen Geld, Brot und Bier und was nicht alles, fordern. Da — ruft plötzlich die Trompete; die Soldaten stürzen auf den Markt vor; dieser füllt sich mit sächsischen Dragonern; ein wütendes Gemetzel beginnt; die Schweden ergeben sich; einzelne entfliehen; der Oberst mit mehreren Offizieren und Frauen wird gefangen genommen und gegen 6000 Rthl. Wert erbeutet. Der sächsische Oberst Stritzky hatte der Stadt Rettung gebracht.

Nach Donat-Holzhaus.

3. Das Schreckensjahr 1639.

Das schrecklichste Jahr war das Jahr 1639.

Sobald die Schweden Zwickau und Chemnitz genommen hatten, teilte Baner wie das ganze Land also auch den Obererzgebirgischen Kreis unter seine Obersten und Regimenter. Das Amt Schwarzenberg und Amt Grünhain kamen unter Oberst Leßli. Da war kein Amt, Stadt, Flecken, Dorf oder Schloß im Gebirge, das nicht geplündert oder gebrandschatzt wurde, von Marienberg an im Gebirge hinunter bis an die Flöha und Olbernhau, ja gar nach Böhmen hinein.

Den 25. Februar kamen zwei Unteroffiziere vom Leßlischen Regiment. Einer, Barthel Moth, kam ins Amt Schwarzenberg, der teilte Sicherheitswachen aus. Das waren unberittene Reiter, die die Gemeinden mußten verpflegen und versehen mit Pferden und Roßzeug, Stiefeln, Kleidern, Röcken, Mänteln. Es wurde das ganze Amt gebrandschatzt um 6000 Thaler.

Der Leutnant Peter Kupfer legte sich aufs Schloß in Schlettau und plünderte das Amt Grünhain und was hineingehörte um 5000 Thaler, auch Schlettau, auf welches allein 1250 Thaler kamen, viel an Geschmeide und auch den silbernen Schützenvogel, mitsamt den Schulden 80 Thaler wert. Das Vieh mußten die Schlettauer samt den Scheibenbergern nach Schwarzenberg treiben. Das Volk war arm, konnte nichts erwerben; daher konnten die Richter die Kriegssteuer nicht eintreiben und zur rechten Zeit abstatten.

Der Richter Hans Schwaner zu Walthersdorf war nicht zu finden, als die Boten Kupfers erschienen. Da wurde der Ort zum großen Teile niedergebrannt. Nichtsdestoweniger mußte das Dörflein seinen Teil abstatten, alle Wochen 14 Thaler, und Nahrungsmittel ohne Gnade geben.

Das Städtchen Scheibenberg wollte der oben erwähnte Barthel Moth wegbrennen lassen; doch es wurde durch Bitten und Versprechungen der Bürger abgewendet. — Es fehlte wenig, daß das ganze Amt Wolkenstein von dem Obersten Höcking, der in Annaberg auf Vorwache lag, vernichtet worden wäre, weil dessen Vetter unterwegs von einer Rotte loser Burschen erschlagen worden war. Das kurfürstliche Vorwerk und die Schäferei zu Geringswalde, sowie der Försterhof zu Hilmersdorf, die Heinzebank genannt, waren bereits in Asche gelegt, da griff man einen der Burschen auf, einen der harmlosesten, der nur das Pferd des Ermordeten gehalten, prügelte ihn solange, bis er 21 Thaler und alle seine Sachen, die er im Felde versteckt hatte, herausgab und lieferte ihn an den

erzürnten Obersten ab. Dieser ließ ihn am 25. März vor dem Thore vom Henker enthaupten und seinen Kopf aufs Rad legen. Das Haupt eines Buckauers, der sich eines ähnlichen Vergehens schuldig gemacht haben sollte, wurde zur Warnung für andere vor dem Thore auf eine Stange gesteckt. Auch in Wiesa war ein Soldat erschlagen worden; da ließ der Oberst Höcking die Edelfrau, der das Dorf gehörte, in Annaberg einsperren, bis sie den Getöteten teuer bezahlte.

Aus dem gleichen Grunde wurden in Königswalde elf Güter samt dem Gerichte angezündet. Auch wurden im Dorfe Olbernhau an der Flöha Kirche, Pfarre, Schule, Försterhof und viele Bauernhäuser niedergebrannt.

Nachdem Baner im April die vereinigten Kaiserlichen und Kursachsen bei Chemnitz geschlagen, wobei fast das ganze sächsische Heer aufgerieben worden war, gingen die Drangsale im Gebirge aufs neue an. In Annaberg lag ein schwedischer Leutnant, Christian Zastro, ein Pommerischer von Adel, mit einer Sicherheitswache. Derselbe konnte es nicht hindern, daß eine Abteilung Schweden am Palmsonntage einfiel und vor ihrem Abzuge am nächsten Tage 3000 Thaler erpraßte. Als er acht Tage später, am dritten Ostertage, den 16. April, 250 Mann vom Regimente Königsmark, welche durch das Wolkensteiner Thor einfallen wollten, nicht in die Stadt einließ, zündeten sie Veit Wolfens Vorwerk an, schossen dessen Sohn, sowie den eines anderen Bürgers, Kaspar Enderlein, die zum Löschen herbeieilten, nieder und stifteten noch sonst viel Unglück.

Zöblitz war am Gründonnerstage ganz ausgeplündert worden, und am Karfreitage brannten es gar 500 Reiter weg. Da wurde auch von Baners Scharen das Schloß Niederlauterstein bei Zöblitz an der Pockau von drei schwedischen Reitern in Brand gesteckt und von seinen Bewohnern verlassen.

Vor Marienberg erschien ein Trupp nach dem andern und begehrte Einlaß, sodaß die Sicherheitswachen kaum Steine genug hatten, um die Zudringlichen zurückzutreiben. Friedens halber mußte man ihnen Brot und Bier hinausschicken. Lößnitz und Aue wurden wiederholt geplündert. Am 19. April wurden die Leßlischen Offiziere samt den Sicherheitswachen abgefordert. Die Durchzüge der schwedischen Regimenter nach Böhmen und ihre Kämpfe dauerten bis August. Den 23. Mai wurden vier Regimenter unter den Obersten und dem Herzoge von Holstein in Annaberg untergebracht, die es so arg gemacht als auf dem Lande, also daß mancher arme Landmann im Gebirge nicht einen Löffel wiedergefunden, und viele feine Bürger mußten nach dem lieben Brot gehen, weil es sehr teuer war und doch nichts zu erwerben war.

Baner ließ nach dem ausgesogenen Böhmen Vorräte aus Sachsen herbeischaffen. Ein solcher Vorratszug war unter starker Bedeckung am 19. August abends um 5 Uhr von Chemnitz aus in Marienberg eingetroffen. Da erschien plötzlich der kurfürstliche Befehlshaber von Freiberg, Florian Stritzky, mit 4 Kompagnien Dragonern und einer starken Reiterabteilung aus Dresden, drang durch drei Thore in die Stadt ein und fiel über die vom langen Marsche ermüdeten Schweden her.

Ein Major und acht Soldaten wurden erschossen, der gefürchtete Oberst Höcking, vier Oberstlieutenants, sieben Rittmeister, vier Hauptleute, zwei Reiterfähnriche, zwei Fähnriche, viele Unteroffiziere und Mann-

schaften gefangen genommen und samt ihrem Vorrate, ihren Weibern und Sachen nach Freiberg abgeführt. Auch der Leutnant Zastro mit seinem eigenen Schatze und 20 000 Thalern Kriegskosten, die er für seinen Obersten Leßli eingetrieben hatte, befand sich unter den Gefangenen. Viele Bürger von Annaberg, welche sich dem Obersten Höcking angeschlossen hatten, um in dem schwedischen Lager ihre Waren zu verhandeln, kamen bei dieser Gelegenheit ebenfalls um das Ihrige. Es wurde ihnen alles als schwedische Beute mit abgenommen.

Seit Gustav Adolfs Tod völlig im Kriege verwildert, brachen die Schweden 1639 über das Erzgebirge in Böhmen ein und warfen Feuer in jeden Ort, sodaß das Egerland vom Gebirge aus einem riesigen Flammenmeere glich. Vor den Unholden waren die Bewohner des Gebirges wieder in die Wälder geflüchtet. Auf dem Bärensteine war ein Wächter bei einer hohen Stange. Nahte von irgend einer Seite ein Feind, so warf er seine Stange um. Das war das verabredete Zeichen, auf das sich alle ins Dickicht warfen. 1640 wurden die Schweden wieder nach Sachsen getrieben. Sie deckten den Rückzug für ihre Geschütze und ihre Beute in den Pässen auf dem Gebirgskamme. Auf diesem Rückzuge wohnte Baner in Annaberg. Schon im nächsten Jahre erschien er wieder, verfolgt von den Sachsen. Wie durch ein Wunder entkam er auf Eilmärschen. Sein verschanztes Lager hielt die Kaiserlichen lange auf. Endlich steckte er es in Brand und vernichtete seine 500 Vorratswagen. Nachzügler zündeten Hassenstein, Preßnitz, den Weiperter Grund an. 1643 gingen 600 Reiter Torstensons durch die Pässe nach Kaden. 1644 waren Pässe und Schanzen in Händen der Kaiserlichen. Im Herbste stand Torstenson davor und erzwang im Januar 1645 den Durchbruch nach Böhmen.

Chr. Lehmann erzählt, daß die Befreiung Freibergs von den Schweden zu Neujahr 1643 in Elterlein einem Mädchen, das sich vor den schwedischen Einfällen sehr geängstigt hat, im Traume sei geoffenbaret worden. Sie hat im Traume gesehen, daß zwar Torstenson die Stadt an einer Kette hatte; aber es kam ein vornehmer Reiter mit einem bloßen Schwerte geritten, der hieb die Kette mit einem Streiche entzwei, daß der Tarstenson mit der halben Kette zurückfiel. Darüber sind seine Soldaten erschrocken und ausgerissen.

Nach sieben Wochen ging der Traum in Erfüllung, und der Feind mußte abziehen.

Die Greuel nahmen im Gebirge erst ein Ende, als 1645 der Kurfürst mit den Schweden den Waffenstillstand zu Kötzschenbroda schloß.

Nach Chr. Lehmann, Dr. Pöschel und P. Schultze.

4. Kriegsgreuel in Cranzahl.

Im Herbste 1640 mußte eine Trauung bis Sonntag Estomihi, also Ende Februar, 1641 verschoben werden. Als am 18. Januar 1640 Georg Ottens 84jährige Witwe begraben wurde, lief, nachdem die Einleitung der Predigt vorüber war und soeben zur Erklärung geschritten werden sollte, die Nachricht ein, es seien Banersche Reiter mit etlichem Vieh in der Nähe. Alle eilen aus der Kirche. Man bringt schnell den Leichnam ins Ruhekämmerlein. Die Predigt ist nachher am Sonntage Estomihi gehalten

worden. Am 24. Januar ist ein 74jähriger Greis von Cranzahl von den Soldaten des Schwedengenerals Königsmarck, die hier, in Crottendorf, Neudorf, Weipert, der Sehma und diesem Gebirge herum 3 Tage und Nächte in Quartier gelegen, im Walde ertappt und so mißhandelt worden, daß er am 30. desselben Monats starb und am 1. Februar in des Pfarrers Abwesenheit, der sich verborgen halten mußte, zugleich mit noch einem 78jährigen Manne mit Sang und Klang beerdigt ward. Beiden ist am Sonntage Invocavit die Predigt gehalten worden. Den 28. Februar fielen gegen Sonnenuntergang etliche Banersche Reiter so plötzlich ein, daß die meisten es nicht gewahr wurden, bis schon das Pfarrvieh auf den Platz bei der Brücke getrieben war. Daher war niemand entwichen und weder Kuh noch Pferd, noch Samengetreide in Wälder geborgen. Als nun diese Reiter fast alle Ställe geplündert, kamen sie auch zu Kaspar Schmiedel, der sich seine 2 Pferde und Kühe nicht nehmen lassen wollte, aber von ihnen mit einem Hammer so auf den Arm geschlagen wurde, daß er ihn wenig mehr würde haben gebrauchen können; sie hätten ihn auch erschossen, wenn das Gewehr nicht versagt hätte. Als nun diese Horden das Vieh zusammengeraubt hatten, trieben sie es nach Preßnitz zu. Um es auszulösen, liefen viele bis nach Preßnitz nach. Da aber die Reiter weiterziehen und die Nacht anbricht, bleiben sie dort. Nur Kaspar Schmiedel und Jakob Gruner laufen bis nach Brunnersdorf. Da haben sich aber etliche böhmische Bauern in einem Verstecke zusammengerottet und schießen auf die Reiter. Ein Trupp eilt auf die Seite, zu erspähen, woher die Schüsse fallen, und wird unserer Ortskinder gewahr. Sie eilen auf sie zu und fragen, wo sie das Rohr hätten? Als sie sich aber entschuldigen, sie hätten nicht geschossen, sondern wollten das Vieh von ihnen einlösen, glauben es die Reiter nicht, und flugs schießt einer auf Schmiedel, der, ins Herz getroffen, tot niedersinkt. Auf Gruner aber, den Sohn des 1634 erschossenen Martin Gruner, schoß ein zweiter Reiter, fehlte ihn jedoch; aber der Reiter stieg vom Pferde, schlug ihn auf den rechten Arm, daß derselbe fast herunter war, und stach ihn dermaßen in die Seite, daß er auch starb. Sie blieben am Wege liegen. Geschehen war's nachts zwischen 12 und 1 Uhr. Am Morgen, einem Sonnabende, wurden sie von den in Preßnitz Zurückgebliebenen gefunden, auf einen Schlitten aufgebahrt und am Sonntag Reminiscere früh nach Hause gebracht. Welch Reminiscere! Montag, den 2. März, hat man sie christlich und ehrlich vor überaus großem Zudrange Einheimischer und Auswärtiger mit Predigt bestattet. Schmiedel war 33, Gruner 30 Jahre alt. Nach P. Schultze.

s. Wie General Wrangel nach Schlettau kommt.

Am 23. Februar 1646 lief der Waffenstillstand zwischen Kursachsen und den Schweden zu Ende. Da kam General Wrangel mit 20 Regimentern über den Preßnitzer Paß und hatte das Hauptlager in Schlettau bezogen. Der linke Flügel lag im Felde und im Grunde bei den Teichen. Da standen viele Oberste zu Roß und Fuß bei einem frischen Brünnlein, zogen ihre silbernen und vergoldeten Becher heraus, schöpften Wasser, löschten den Durst auf das Annaberger Bier. Sie lobten dabei das gute, gesunde Wasser viel höher als Bier. Der Brunnen heißt der süße Kühl- und Löschbrunnen.

An der Straße, die von Schlettau nach Scheibenberg führt, stand am Anfange ein altes, stark verwittertes Steinkreuz. Dasselbe soll die Stelle bezeichnen, an welcher im Dreißigjährigen Kriege ein schwedischer Offizier begraben wurde.

Nach Dr. Köhler.

t. Wie die Bewohner des Gebirges als Flüchtlinge leben.

Im Jahre 1620 waren 250 Menschen in einem Stollen am Wolfssteine bei Cranzahl verborgen. Die Wohnungen, die man während des Krieges in den Wäldern aufschlug, konnten nur ganz dürftige sein und boten daher wenig Schutz gegen die Witterung. Häufig benutzte man auch gleich natürliche Tannenzelte, wie man sie von ästereichen oder ineinander verwachsenen Bäumen gebildet fand. Wenn nun ein Sturmwind kam mit Sausen und Brausen und mächtige Stämme rings um die Geflüchteten zu Boden geschlagen wurden, da mußten die Flüchtigen jeden Augenblick darauf gefaßt sein, von den stürzenden Bäumen zerschmettert zu werden. Am 14. Oktober 1630 wütete ein furchtbarer Sturm. Da erwies der gütige Gott seinen allgewaltigen Schutz an flüchtigen Gebirgern. 21 Personen hatten ihre Hütten unter eine dicke Tanne gebaut. Sie fielen unter dem Heulen des Sturmes auf ihre Knie und beteten. Um 9 Uhr warf der Wind eine zweiklafterige Tanne auf ihr Obdach. Diese blieb aber eine Elle hoch über ihrer Hütte am Baume lehnen, und die andächtigen Flüchtlinge kamen alle mit dem Leben davon.

Das Elend der in die Wälder Geflüchteten war, wenn größere feindliche Scharen ihren Aufenthalt ausgespürt hatten, überaus schrecklich. Im Walde wurden Betstunden und Predigten von den Priestern gehalten, auf Baumstümpfen die unter so traurigen Umständen geborenen Kinder getauft; sogar Eheschließungen fanden statt. 1639 ist am 8. April im Walde bei Cranzahl, wo sich auch Wölfe und Bären so mehrten, daß sie in Rudeln von 10 bis 20 den Soldaten nachliefen, um die Überreste vom geschlachteten Vieh zu verschlingen, in dieser rauhen Jahreszeit ein Kind getauft worden. Ähnliches wird auch von andern Gegenden berichtet. Als die Bewohner von Rabenau in die nahen Waldungen flüchteten, hielten sie auch Gottesdienste im Freien ab. Es heißt der Felsen, von dem herab die Pfarrer predigten, noch jetzt der Predigtstuhl oder die Kanzel. Im Gebirge hörte alle Gerechtigkeit, Andacht auf, und aller Gottesdienst verfiel. In Scheibenberg ist in 10 Wochen keine Beichte gewesen. Auch sind wenig Predigten verrichtet worden wegen der Unsicherheit vor den Feinden. Alles Volk hatte sich verlaufen.

Ebenso wurde für die leiblichen Bedürfnisse gesorgt, so gut es ging. Wie als Taufsteine, so mußten die Baumstöcke auch als Verkaufstische für Fleischer und Brotträger dienen. Der Markt mit den Nahrungsmitteln fand also im Walde statt.

Der Scheibenberger Pfarrer Chr. Lehmann erzählt sehr eingehend von den Drangsalen des Krieges. Er sagt unter anderem: „Ich habe mit meinen Augen gesehen, daß im Jahre 1640, da die Schweden die Gottesgaber Wälder plünderten, einem vermögenden Handelsmanne nachjagten. Der ist in einen stehenden, hohlen Baum gekrochen. Sein Weib hat die Öffnung mit Moos artig verdeckt, damit er sicher bliebe. Mein

Priesterrock ist sechs Wochen lang in einem hohlen Baume gesteckt. Um Steinbach und Wolkenstein wachsen viele Eichen, daraus Lanzenschäfte zur Kriegsrüstung acht und mehr Ellen lang gemacht wurden. Im Jahre 1633 fand der kaiserliche Oberst Brandstein in Preßnitz viel gesottenes Harz. Er ließ daraus viel Pechkränze machen und damit den Annabergern alle ihre Güter am Bärensteine wegbrennen."

Eine halbe Meile über Satzungen an einem wilden, mit Kiefern bewachsenen rauhen Ort ist ins Gevierte 30 Schritt breit und lang ein Pfuhl mit rotem Moos bewachsen. Niemand soll sich früher gern allein an diesen Ort gewagt haben. Im Dreißigjährigen Kriege sind aber die Leute auch dorthin geflohen, um sicher vor den Feinden zu sein. Doch haben sie daselbst von den Gespenstern des Sees manche Anfechtung erdulden müssen.

Nach Chr. Lehmann.

u. Wie die Pest im Erzgebirge haust.

1. Wie die Pest in Annaberg auftritt.

Zu den Drangsalen durch den Feind gesellten sich die Verheerungen, welche die Pest über das ganze obere Gebirge brachte. Sie wütete besonders im August und September 1633 in Annaberg, Marienberg, Zöblitz, Altenberg, Zwickau und Umgegend. Annaberg hatte eine Menge der wegen Kriegsdrangsale flüchtigen Landleute nur eben aufgenommen, als fast gleichzeitig die Pest ihren grauenhaften Einzug hielt und in kürzester Zeit die meisten unglücklichen Flüchtlinge tötete. Ebenso wurden viele Bewohner der Stadt selbst von der Seuche erfaßt. Im August gab es in 140 Häusern Pestkranke. Es sind deshalb manchen Sonntag 385 Abendmahlsgäste in der Kirche gewesen, um noch Trost vor dem nahenden Tode zu suchen. Auch die meisten Schüler der Lateinschule wurden dahingerafft, daß nur wenige, wie schon 1521, übrig blieben. General Holck starb auch 1633 zu Adorf an der Pest. Die an der ansteckenden Krankheit in Annaberg Verstorbenen, deren Särge man nicht durch die Gottesackerkirche trug, schaffte man durch das von der Geyersdorfer Straße unmittelbar hineinführende Thor. Es erhielt davon den Namen „Pestthor". Nach Arnold u. a.

2. Wie die Krankheit sich zeigt.

Die Krankheit besteht in einem durch Ansteckungsfähigkeit schnell fortschreitenden Fieber, welches meist entzündlicher Natur ist und einen nervösen und fauligen Zustand erzeugt, heftige Entzündung der Drüsen, besonders in den Weichen, sowie den Blutschwären ähnliche Beulen bildet, die äußerst schmerzhafte, bald in Brand übergehende und entzündete Geschwülste in den häutigen und fleischigen Teilen des Körpers verursachen. Sie tötete in den allermeisten Fällen oft schon in wenigen Stunden, zuweilen aber auch erst nach einigen Tagen, manchmal noch später. Sie ist wohl nie in ihrer das Leben und die Gesundheit zerstörenden Wirkung von einer andern Seuche übertroffen worden. Das hauptsächlichste Mittel zur Verbreitung ist unstreitig das Pestgift, welches durch die Krankheit selbst erzeugt wird und sich besonders durch unmittelbare Berührung mitteilt.

Nach Dr. Köhler.

3. Wie schon 1568 kein Geistlicher zu den Pestkranken gehen will.

Während früher unter allen erzgebirgischen Städten einzig Schneeberg gänzlich von der Pest verschont blieb, wurde namentlich Annaberg 1568 furchtbar verheert. Das am 17. Juli desselben Jahres daselbst beobachtete Erdbeben sah man als die Ursache der Krankheit an. Kein Haus blieb damals verschont, und was sich heute noch, so berichtet der Geschichtsschreiber, gesund begrüßte, war morgen schon eine Beute der Pest. Vergeblich verlangten die Sterbenden nach Tröstung durch das Heilige Abendmahl, da die dasigen Geistlichen nicht zu den Verpesteten gehen durften. Es erschien daher die Anstellung eines besonderen Pestgeistlichen nötig. Aber niemand fand sich, der den todbringenden Seelsorgerdienst übernehmen wollte. Damals irrte ein geächteter sächsischer Geistlicher seit 5 Jahren unstät und flüchtig in den böhmischen Grenzorten umher, Wolfgang Uhle, ein Bürgerssohn aus Elterlein, welcher am 10. Juli 1563 als Pfarrer zu Clausnitz in wildem Jähzorne den dortigen Dorfrichter Georg Biber mit einem Hammer erschlagen hatte. Dem Vollzuge des über ihn ausgesprochenen Todesurteils hatte er sich durch schnelle Flucht nach Böhmen entzogen, wo er die Bedrängnis der Stadt Annaberg erfuhr. Alsbald ließ er dem Rate sagen, daß er sein ferneres Leben gern dem Troste und Beistande der Pestkranken opfern wolle, wenn ihm Begnadigung gewährt werde. Kurfürst August begnadigte ihn hierauf auch wirklich unter der Bedingung, daß er seines Berufes als Pestprediger treu warte. Der Geächtete kehrte nun frei ins Vaterland zurück, begab sich nach Annaberg, wo bereits 2228 Personen an der Pest verstorben waren, setzte sich mutig der größten Gefahr aus, blieb aber wunderbarer Weise von der schrecklichen Krankheit unberührt. Als die Pest erloschen war, wurde Uhle als für immer Begnadigter zum Pastor in Breitenbrunn ernannt, wo er bis 1594 in Segen wirkte und im gedachten Jahre mitten in der Ausübung seines Amtes am Altare von einem Schlagflusse getroffen ward, so daß er nach den Worten des Gerichtsschreibers so schnell zu Boden sank, wie 30 Jahre zuvor der Unglückliche, den er erschlagen hatte.

Nach Dr. Köhler.

4. Wie man an Pestmacher glaubt.

Da man sich über die Ursache der todbringenden Pestkrankheit nicht klar war, so vermutete man, die Totengräber wendeten Zaubermittel an, um nur recht viel Leichen zu haben, damit ihre Einnahme sich mehre. Sonderbare Sachen werden uns aus den Pestzeiten erzählt.

Im Jahre 1680 wurde zu Geyer der Totengräber wegen Zauberei auf dem Gottesacker verhaftet und gefänglich eingezogen. Man hatte ihn auf den Markt gehen und aus einer Schachtel etwas ausstreuen sehen. Als nun hernach allerhand Merkmale gesucht wurden, ihn seiner Bosheit zu überweisen, fand man unter anderm, daß er sein eigenes Weib wieder ausgegraben, ihr Augen, Nase und Zunge ausgeschnitten und die Teile zu Pulver verbrannt hatte, welches er also auf die Gasse gestreut. Er wurde deswegen mit dem Staupenschlag bestraft und ewig des Landes verwiesen.

Zu Wolkenstein hat im Jahre 1614 ein Totengräber einer Pestleiche den Kopf im Grabe abgestoßen, diesen in seiner Stube an einer

Schnur in Teufelsnamen aufgehängt. Darin hat er Hefen, Bier und Blut von Verstorbenen, ebenso Milch vermischt, warm gemacht und gegessen. Soviel nun Tropfen aus dem schwitzenden Hirnschädel gefallen, soviele Pestleichen hat er selbigen Tag gehabt. Dieser Pestzauberer hatte auch zweierlei Pulver, ein gutes wider die Pest und ein ansteckendes, so er aus einer Pestdrüse gemacht. Um solcher schrecklichen Übelthaten willen ist er verbrannt worden.

Im Jahre 1620 regierte die Pest zu Gottesgabe, davon der Ort halb ausstarb. Der Totengräber kam in Verdacht, er habe die Seuche mit bösen Mitteln verursacht. Hans Leonhard, ein verwegener Mühlknecht, der eben aus dem Kriege gekommen, wagte sich hinein in des Totengräbers Häuslein und fand einen Totenkopf über dem Ofen hängen. Darüber hat er sich erbost und den Totengräber samt seinem Weibe krumm und lahm gehauen. Er holt Feuer und brennt das Spital gar weg. Aus dem sind zwar die tödlich Geschlagenen gekrochen. Aber dennoch sind sie an ihren Wunden gestorben.

Im Jahre 1630 hatte eine gewisse Pittelin zu Abertham, einem früher durch seinen Käse berühmten Dorfe, die Pest durch Zaubermittel vermehren helfen. Wie sie in der Marter bekannte, hat sie eine Bürste neben eine Leiche ins Grab geworfen, welche dann auf ihren Rat wieder herausgenommen werden mußte; denn sonst würde nach ihrer Aussage ganz Abertham aussterben. Schon 263 Personen waren gestorben. Es hat sich mit der Bürste auch also befunden und wurde diese Pestzauberin am 18. November in Joachimsthal an einem Pfahl mit dem Strange erwürgt, die Tochter von 13 Jahren enthauptet, beide Körper verbrannt und der Sohn des Landes verwiesen. Nach Dr. Gräße.

v. Wie die Landwirtschaft darniederliegt.

Während des Dreißigjährigen Krieges unterblieb das Bestellen der Felder oft gänzlich. Man warf den Samen gleich auf die Stoppeln aus und mußte ihn dort aus Furcht vor umherstreifenden feindlichen Abteilungen oft vier bis fünf Wochen lang uneingeeggt liegen lassen. Höchstens wagte man sich bei Nacht einmal an die Arbeit; dann spannten sich Männer und Weiber an die Eggen. Mit dem Vieh lagen sie am Tage im Walde. Häufig aber ersparten ihnen das Eggen, freilich auch das Einernten, die wilden Schweine, welche nachts in Haufen kamen und den Samen „aufleckten". Zum Schutze gegen sie wurden die Zäune anderthalb Ellen hoch, fest und dicht gemacht; aber es half doch nichts. Brachen die Tiere einmal im Herbste in einen Acker ein, so verdarben sie in einer einzigen Nacht ein großes Stück. Nach Chr. Lehmann.

w. Die letzte Schlacht auf sächsischem Gebiete.

Für Sachsen endigte im allgemeinen 1645 mit dem Waffenstillstande zu Kötzschenbroda die persönliche Gefahr der Einwohner, sowie Raub und Brand. Dagegen sah das sächsische Hochland noch an mehreren Orten die früheren Greuel erneuert, indem die Schweden, die in Böhmen hausten, die Flüchtlinge oft bis nach Sachsen verfolgten. Annaberg, das mit seiner Umgebung seit 1632 fort und fort alljährlich teils

von kaiserlichen, teils von schwedischen Heerhaufen vielfach gelitten, hatte in dieser ganzen Zeit des Waffenstillstandes eine sächsische Besatzung. Eine Abteilung derselben traf am 15. Januar 1648 auf eine kaiserliche Streifhorde bei dem Städtchen Thum, wo sofort ein hitziges Reitergefecht entstand, weil man vorgeblich die Kaiserlichen für Schweden hielt. Die Leichen der Gefallenen blieben längere Zeit liegen, und davon heißt noch heute der Wiesengrund zwischen Thum und Herold „Das Elend“. Dies war der letzte Kampf des Dreißigjährigen Krieges auf sächsischem Boden. Zum Andenken daran hat man an der Straße von Thum nach Ehrenfriedersdorf im Jahre 1848 eine Spitzsäule mit Inschrift errichtet.

Nach Dr. Spieß.

x. Wie es nach dem Kriege im Gebirge aussah.

Wie es am Ende des Krieges in Sachsen und fast in jedem Orte desselben aussah, schildert ein Zeitgenosse jenes Elendes in folgender ergreifenden Weise: „Ihr wisset, wie über Euch fliegende Drachen, zerreißende Bären und Löwen gekommen sind, die Eure Städte ausgebrannt, Eure Ernten, Ochsen und Schafe vor Euren Augen verzehrt, viele tausende Bürger und Bauern zu Tode gemartert und so barbarisch gehaust haben, daß aller Menschen Sinne es nicht begreifen können. Wie jämmerlich stehen Eure Städte und Flecken; da liegen sie verbrannt, zerstört, daß weder Dach, Gesperr, Thüren oder Fenster zu sehen sind. Man wandert oft zehn Meilen und sieht nicht einen Menschen, nicht ein Vieh, nicht einen Sperling. In allen Dörfern sind die Häuser voller Leichname, Mann, Weib, Kinder, Gesinde, Pferde, Schweine, Kühe und Ochsen, neben und unter einander von Pest und Hunger erwürgt, voller Maden und Würmer und von Wölfen, Hunden und Krähen zerfressen, weil niemand ist, der sie begraben hat. Ihr wisset, wie Lebendige sich unter einander in Kellern und Winkeln zerrissen, totgeschlagen und gegessen haben; daß Eltern ihre toten Kinder und Kinder ihre toten Eltern gegessen, daß viele um einen toten Hund oder eine Katze gebettelt und das Aas aus den Schindergruben genommen und verzehret haben.“

Zehn Jahre nach Beendigung des Krieges schrieb der Rat der Stadt Buchholz: „Dieses offene Städtlein ist bei dem verderblichen Kriegswesen durch vielfältige Einfälle, Ausplünderung, Durchzüge, Einquartierung, hohe und schwere Kriegskosten und Auflagen gänzlich verderbt und ruiniert worden, also, daß öfters in keinem Hause ein Schloß, Band, Fenster, Ofen und anderer Hausrat gelassen, sondern alles weggenommen, eingeschlagen und verbrannt, ja auch eine große Anzahl Häuser und öffentliche Gebäude ganz und gar verwüstet und eingerissen worden, sodaß sie noch jetzt öde und wüste liegen.“

Auch sind im Dreißigjährigen Kriege im Erzgebirge manche Orte von Grund aus zerstört worden und als wüste Marken liegen geblieben. Westlich vom Morgenberge bei Neudorf an der Sehma kennen die Waldarbeiter noch einen Ort im Walde, wo früher ein Dorf mit Namen Eibendorf gestanden hat, das in jener Zeit zerstört worden sein soll. Ein nach Frankenstein gepfarrtes Dorf Ailitz soll vor dem Kriege zwischen Frankenstein, Memmendorf und Hartha gestanden haben. Ebenso bezeichnet man unterhalb Wingendorf eine Stelle am Kemnitzbache als

diejenige, wo das Dorf Kuhren zerstört worden ist. Zwischen dem Städtchen Bärenstein und den Dörfern Falkenhain und Jahnsbach lag einst das Dorf Greifenbach. Ebenso liegt zwischen Bärenstein und Börnichen die Wüstung des Dorfes Elend.

Nach dem Dreißigjährigen Kriege trieben sich in den Wäldern, wie anderwärts so auch in Scharfenstein Räuber und Wildschützen umher, welche entlassene Söldlinge waren, denen das wüste Leben nun Gewohnheit war. Ein Herr von Einsiedel, welchem Scharfenstein gehörte, beschloß, den Wildschützen mit aller Macht nachzugehen, um sein Gebiet von ihnen zu säubern. Es gelang ihm endlich, zwei derselben gefangenzunehmen. Es gab damals noch eine furchtbare Strafe für die auf der That ertappten Wilddiebe: das Hirschreiten. Der Schloßherr hatte einen starken, lebenden Hirsch einfangen lassen. Die Diebe sollten auf ihn gebunden werden. Das war einem zehnfachen Tode gleich zu achten. Man hatte Beispiele, daß nach Tagen und Wochen die geängstigten Tiere ihre schreckliche Last zerfleischt und doch noch lebend mit sich herumschleppten. Die Missethäter flehten da inständig um Gnade. Die soll ihnen gewährt worden sein, weil sie versprochen haben, in drei Tagen und drei Nächten einen Stollen durch die Felsenrippe am Fuße des Schloßberges zu treiben, damit das Zschopauwasser mit viel Fall eine Mühle treiben könne.

Nach Holzhaus, Dr. Spieß und Dr. Köhler.

y. Die Gründung von Johanngeorgenstadt 1654.

Nach den vieljährigen Drangsalen des unheilvollen Krieges entstand auf den Höhen des Erzgebirges eine neue Stadt. Kaiser Ferdinand III. suchte mit Gewalt und List nach hergestelltem Frieden, die Reste der Evangelischen in Böhmen zu bekehren. Im Bergorte Platten hatte das Evangelium innige und treue Freunde, die da erklärten: „Wenn man uns tausendmal zur papistischen Religion zwingt, so bleiben wir doch nicht dabei.“ Da erfolgte die Achterklärung gegen alle die, welche hartnäckig die Annahme des katholischen Glaubensbekenntnisses verweigerten. Hundert Familien vereinigten sich zur Flucht. Die Nacht brach ein und weinend, aber Gott vertrauend schieden sie im Februar 1654 von ihren Häusern, einen Teil ihres Viehes und ihrer Habe mit sich fortführend. Die Flüchtenden wanderten nordwestlich nach dem Gebiete des Kurfürsten von Sachsen, nach dem „Fastenberge.“ Von hier aus entsendeten sie ein Gesuch an Johann Georg I., worin sie ihn um die Erlaubnis zur Errichtung einer Bergstadt baten.

Schon am 23. Februar gewährte dieser ihre Bitte und gab zugleich dem zu bauenden Orte den Namen Johanngeorgenstadt. Am 1. Mai 1654 ward der Grund gelegt. Diese jüngste Stadt des Obererzgebirges verdankt so ihre Entstehung evangelischer Glaubenstreue. Zu den Flüchtlingen aus Platten kamen noch solche aus dem nahen Gottesgab.

Christian Lehmann sagt im Jahre 1656: „Wer vor 40 Jahren den wilden Wald gesehen, da jetzt die ziemlich volkreiche Bergstadt Johanngeorgenstadt angebaut ist, der mag sich wohl wundern, daß die Stadt innerhalb 10 Jahren mit Mauern und Graben versehen, mit stattlichen Häusern erbaut und von so einer volkreichen Gemeinde bewohnt sei.“ Schon nach zehn Jahren zählte die in rauher Waldwildnis gegründete Stadt 2000 Ein-

wohner. Im Jahre 1657 errichtete man die Kirche, und 1664 wurde das Rathaus begonnen. Der mit Schindeln gedeckte Holzbau trug seit 1666 eine eigentümliche Uhr, von der es bei dem Stadtgeschichtsschreiber Engelhardt heißt: „Sonsten ist auch dieses Uhrwerk dergestalt gefertigt, daß außer beiden Zeigern oben zwei Böcke stehen, darunter aber ein Bergmann. Beim Schlagen der Viertel stoßen die Böcke aneinander, bei dem Stundenschlage nimmt der Bergmann den Schachthut ab, zählt mit dem Munde und giebt die Zahl der Schläge mit der in seinen Händen befindlichen Wünschelrute an."

Der Marktplatz der Stadt ist quadratisch angelegt. Seit 1859 schmückt ihn der Schillerbrunnen. Im Jahre 1863 errichtete man ebenda das von Schwenk in Dresden entworfene Standbild des Gründers, des Kurfürsten Johann Georgs I. Der kleine Rathaussaal enthält die Bildnisse aller sächsischen Fürsten seit der Gründung der Stadt. Ein verheerender Brand zerstörte 1867 den Ort fast gänzlich. Die Kirche wurde von O. Arnold aus Chemnitz neugotisch wieder aufgerichtet. Johanngeorgenstadt hat am 18. August 1785 die Ehre gehabt, Goethe eine Nacht zu beherbergen, welcher von Karlsbad dahin kam. Er sah sich „unter der Erde" viel um.

Nach Schulrat Dr. Spieß und Prof. Dr. Berlet.

44. Georgs II. Reise durchs Erzgebirge.

Mit großem Gefolge, doch ohne den Prinzen Johann Georg III., welcher zur erwünschten Zeit Dresden nicht hatte erreichen können, brach Kurfürst Johann Georg II. Dienstag, den 19. September 1671, von seiner Residenz auf. Nach sechsstündiger Reise langte er abends 8 Uhr in Freiberg an. Die „Kompagnie des Obristen Wachtmeister Bergk" empfing Se. Durchlaucht zu Halsbach, eine viertel Meile vor der Stadt. Bei dem nächtlichen Einzuge aber warteten ein Fähnlein Bürger vor dem Schlosse Freudenstein, dem die Einkehr galt, mit brennenden Lunten auf.

Am nächsten Tage vervollständigte sich die Reisegesellschaft. Insbesondere trafen von Leipzig herkommend gegen Abend Herzog Christian zu Sachsen-Halle und bald darauf auch der Kurprinz Johann Georg III. hier ein und stiegen beide gleichfalls in dem geräumigen Schlosse zur Nachtruhe ab.

Beim Morgengrauen des 21. Septembers rückte der reisige Zug unter Begleitung einer Kompagnie Bergkischer Soldaten gleichwie zu einer Heerfahrt aus Freibergs Thoren aus. Eine anstrengende Tagereise harrte ihrer. Obwohl freundlichstes Wetter das Fortkommen unterstützte, so bedurfte es doch eines sechsstündigen rastlosen Marsches, bevor die Zinnen von Rauenstein, wo den Ermüdeten eine kurze Mittagsrast vergönnt sein sollte, aus dem herbstlich bunten Buchenlaube ihr freundliches Willkommen entgegenwinkten. Als die Sonne am höchsten stand, saßen die staubigen Reiter ab und ließen die warmen Rosse zur Tränke führen, während sie selbst an einem einfachen Frühstücke sich erlabten, das ihnen hier von freundlicher Hand bereitet worden war.

Doch lange gab es nicht zu säumen; schon um 2 Uhr ward wiederum das Zeichen zum Aufbruche gegeben, galt es doch, das zwei Meilen entfernte Annaberg, der langen Fahrt erwünschtes Ziel, noch bei Tageshelle zu erreichen. Frischgestärkt wurde die steile Wegstrecke an dem vom

Heinzewalde bedeckten Höhenzuge herauf leicht bewältigt. Da lag die sonnenbeschienene Zschopaulandschaft vor den ergötzten Blicken, und von Süden her grüßte der kahle Pöhlberg den heranziehenden Gästen entgegen. Bald sah der suchende Blick auch Annaberg selbst an des Berges abschüssiger Lehne von waldigem Hintergrunde sich abheben — und hier auf der freien Höhe bei Wolkenstein begrüßte auch der erste laute Willkommen aus Annabergs Mauern den hohen Besuch. Mit Trompeten- und Paukenschall zog bis hierher, von Annaberg kommend, Obrist Kanne mit seinen Leuten dem Landesfürsten entgegen, um seiner Befehle gewärtig zu sein.

Rasch war die Musterung der aufgestellten Kompagnie beendet, und alsbald ward die neue Mannschaft für den Rest der Reise als Bedeckung angenommen, während die Freiberger Truppen zur Heimkehr entlassen wurden.

Als die Sonne sich ihrem Untergange zuneigte und hinter dem Schottenberge hinabzusinken bereit war, lieh sie ihre letzten Strahlen noch dem Freudenzauber, der sich über Annaberg ergoß, während die gesamte Bürgerschaft dem einziehenden Landesfürsten und dessen hohen Begleitern entgegenjubelte. Johann Georg II. betrat der Stadt Weichbild nicht zum ersten Male. Schon im Jahre 1625 hatten die Annaberger den damals 12jährigen Prinzen liebgewonnen, als er mit seinem leutseligen Herrn Vater an dem Pfingstvogelschießen teilgenommen, als er sich im nahen Wiesenbad bei fröhlichem Spielen unter ihnen ergötzte, als er Spaziergänge in die benachbarten Ortschaften — besonders gern zum alten Zehntner nach Schönfeld — unternahm. Drei Jahre darauf war er wieder längere Zeit hindurch mit hier gewesen, um dem edlen Waidwerke obzuliegen. Bei diesen beiden Besuchen hatte er Annaberg in seinem schmucken Aufbau nach dem verheerenden Brande 1604 geschaut und als eine wohlhabende, gewerbfleißige Stadt kennen gelernt. Nach dem Dreißigjährigen Kriege war er am 3. September 1661 abermals hier eingekehrt und hatte die durch den zweiten großen Brand vom Jahre 1630, sowie durch Mißhelligkeiten des Krieges verarmte Stadt in Augenschein genommen. Jetzt sah er sie abermals in anderer Gestalt. Die Brandstätten von 1664 lagen noch zum Teile in ihrem Schutte. Annabergs Wohlstand war gänzlich dahin. Da mochte man wohl nicht ohne einige Betrübnis des wechselnden Geschickes der Zeiten gedenken! Trotz alledem, ja wohl gerade deshalb war aber der Empfang ein recht warmer, inniger: denn Trauer und Hoffnung vermögen in ganz besonderer Weise die Herzen der Menschen zu einem wohllautenden Zusammenklang zu stimmen. Was aber die Freude des Volkes in ganz besonderer Weise steigerte, war die Erwartung, dem jungen Erbprinzen einmal huldigend zujubeln zu können, der trotz seines jugendlichen Alters von 24 Jahren ein tieferes Verständnis zeigte für des Volkes Widerwillen gegen die herrschend gewordene Französelei. Jubelnd waren daher aller Herzen und Hände bereit gewesen, Vorkehrungen zu einem festlichen Empfange eiligst zu treffen. Die Freischützen, die im letzten verheerenden Brande ihre Heiligtümer verloren, hatten trotz aller Armut schleunigst eine Fahne angeschafft, auf deren rotweißem Seidengrunde ein goldgesticktes Kurwappen zierlich aufgeheftet war. Das Fähnlein wird von der Schützengilde, allerdings in zerschlissenem Zustande, noch jetzt bewahrt.

Am Wolkensteiner Thore fand die Begrüßung statt, indem der versammelte Rat die durchlauchtigsten Gäste ehrfurchtsvoll bewillkommnete. Auf beiden Seiten der Straße bis auf den Markt herein hatten sich lange

Reihen der Innungen mit ihren Bannern und Handwerkszeichen, die Schule und die sonstigen Einwohner Mann an Mann aufgestellt. Weiter übernahmen die Bürgerschützen mit ihrer neuen Fahne, welche den erhofften Eindruck zu machen nicht verfehlte, den Ehrendienst und warteten den fürstlichen Herren vor dem Rathause auf. Glockenklänge und Geschützdonner durchzitterten gleichzeitig die jubelerfüllte Luft und wetteiferten mit dem Empfangsgesange der Schüler, welche den Gefühlen der Gesamtheit in angepaßten Liedern Ausdruck liehen.

Dr. Stempel am Markte genoß die hohe Ehre, Kurfürstliche Durchlaucht als Gast seines Hauses empfangen zu dürfen; während vermutlich der Ratsherr Georg Thomas Gensel dem Liebling des Volkes, dem ritterlichen Erbprinzen, sein Heim eröffnete. Bei späterem Verweilen kehrte Johann Georg III. stets im Genselschen Hause ein. Andere hochangesehene Ratsherren und Bürger der Stadt führten den Prinzen Christian und die übrigen Herren des Gefolges gastlich bei sich ein. Der Rest des Trosses aber bezog die verschiedenen öffentlichen Herbergen der Stadt.

Die Bürgerschützen übernahmen, altem Herkommen gemäß, die Ehrenwache vor des Kurfürsten Wohnung. Se. Durchlaucht aber begab sich, von der anstrengenden Reise augenscheinlich sehr ermüdet, nach abgehaltener Abendtafel alsbald zur Ruhe.

Schon damals war es regierenden Häuptern nicht vergönnt, während einer Reise sich der Bürde laufender Staatsgeschäfte gänzlich zu entledigen. So waren denn auch flinke Eilboten aus Dresden hier angelangt, dem Kurfürsten wichtige Mitteilungen aus seinen Kanzleien überbringend. Demgemäß galt der nächste Vormittag hauptsächlich der Erledigung dringlicher Regierungsangelegenheiten.

Gegen Mittag aber füllten sich wieder Markt und Gassen mit dichtem Gedränge, da die hohen Gäste sich zur Weiterreise anschickten. Begleitet von einem großen Teile der begeisterten Einwohnerschaft, verließ der glänzende Zug die Stadt, und eilfertig ging es von dannen, da an dem Nachmittage noch Oberwiesenthal, des Landes höchstgelegene Stadt, erreicht werden sollte. Das Endziel der Reise war Joachimsthal.

Nach Finck.

45. Sitten und Gebräuche zur Zeit Georgs III.

a. Der Umzug der Bäcker in Annaberg.

Neben den Schützen hielten früher auch die Bäcker ihren Auszug. Bald nach Mittag 12 Uhr an einem Sonntage im August versammelten sich die Bäckergesellen, wohl auch einige Meister, bei dem jüngsten Bäckermeister, der die Gesellenlade in Verwahrung hat. Es beginnt der Zug, den das Musikchor eröffnet und der von den Bäckergesellen und Mühlknappen gebildet wird. Die Meister beteiligten sich höchstens als Zuschauer. Die Gesellen erscheinen in schwarzem Frack und schwarzen Hosen, weißer Weste und Handschuhen; ein Dreimaster deckt den Kopf, und ein Degen ziert die Seite. Die Mühlknappen gehen in gleicher Kleidung, haben aber außerdem noch Schurzfelle vorgebunden. Voran weht die Fahne der Bäckerinnung, deren Träger zwei Marschälle zur Seite hat. Die „Lade“ wird von zwei Gesellen getragen, ein dritter trägt den „Willkomm“, eine silberne Trink-

kanne, ein vierter einen mächtigen Blumenstrauß. Der Zug bewegt sich durch mehrere Gassen und hält vor der Wohnung des Obermeisters und des Vorsitzenden der Innung, sowie der obersten städtischen Beamten eine Weile still. Endlich zieht man in die Innungskneipe ein, wo das „Quartal" abgehalten wird. Dort werden zuerst die amtlichen Geschäfte, z. B. Bezahlung der Krankensteuer, Rechnungsablage u. a. erledigt. Dann folgt das Abendessen, bis endlich Tanz die Feier schließt. Das Recht zu diesem Auszuge soll auf der tapferen Verteidigung Wiens bei der Belagerung durch die Türken im Jahre 1683 seitens der Bäcker beruhen. Kaiser Leopold I. habe infolgedessen den Bäckerinnungen des deutschen Reiches das Vorrecht zu solcher jährlichen Festfeier verliehen.

Nach Dr. Spieß.

b. Ein Jagdaufzug mit erzgebirgischen wilden Tieren in Dresden.

Im Jahre 1662 hielt Christian Ernst, Markgraf zu Brandenburg, mit Erdmute Sophia, Kurfürstl. Prinzessin zu Sachsen, in Dresden Hochzeit, bei welcher der damalige Kurprinz Johann Georg III. und nachmalige Kurfürst einen Jägeraufzug ausführte.

Vor dem Oberhofjägermeister schritten drei Waidmänner mit Leithunden. Nachher kamen dreißig, je drei und drei, Oberförster, Forstburschen, Wildmeister, Hof- und Landjäger. Zwei Riesen traten in Gestalt wilder Männer auf. Ihnen zunächst folgten auf einem Festwagen, der einen künstlichen Berg darstellte, gleich einem Walde mit Tieren und Vögeln geziert, vier Personen mit Schalmeien. Seine prinzliche Durchlaucht ritt in Dianengestalt auf einem weißen Hirsche. Nymphen schritten an Lackeien statt vorauf, nebenher und hintennach. Dreißig nun folgende Jäger trugen Schweineisen und Birschbüchsen. Drei Personen waren als Löwenwärter in grüner Tracht und zwei Pfeifer wie Wilde gekleidet. Auf ihrem Wagen befanden sich fünf junge Bären. Es folgte ein Kasten mit zwei Tigertieren, je ein Käfig mit einem Löwen, einer Löwin, einem weißen Bären. Jägerburschen führten englische Hunde. Vier Oberförster begleiteten den größten, den brandenburgischen versinnbildlichenden Bären. Hernach führte man Herzog Moritzens Bären. Auch die wilden Schweine fehlten nicht. Luchse, Wölfe und Füchse, Hasen, wilde Kaninchen und Eichhörnchen, Fischottern, Wildkatzen, Marder und Hamster zogen alle an den Augen der Schaulustigen vorüber. Auf Birschwagen waren Hirsche geladen, der Wendewagen mit Hasen und Füchsen behangen. Im ganzen Zuge befanden sich 265 Personen und 139 Pferde.

Nach Chr. Lehmann.

46. Einrichtungen zur Zeit Georgs IV.

a. Die Straßenbeleuchtung in alter Zeit.

Um die nächtliche Beleuchtung der Gassen sah es bis in unser Jahrhundert hinein noch vielfach recht traurig aus. Straßenlaternen kannte man noch nicht. War ja einmal jemand genötigt, zu später Abendstunde das Haus zu verlassen, was damals selten genug vorkam, nun so versah man

sich mit einer kleinen oder größeren Handlaterne, um wenigstens einigermaßen sicher den Weg zu finden. Auch Annaberg war dem gleichen Übelstande unterworfen; auch hier herrschte in der Nacht grausige Finsternis. Doch es sollte anders werden. Konnte man sich auch noch nicht bis zu einer regelmäßigen Straßenbeleuchtung emporschwingen, so brachte man es doch in Annaberg im Jahre 1692 bis zu einem derartigen bescheidenen Versuche. Man befestigte nämlich „bei vorfallender Gefahr die Gassen zu beleuchten“ an den meisten Eckhäusern auf Verordnung des Rates blecherne Pfannen, welche im Gebrauchsfalle mit Pech oder Kienholz angefüllt wurden, das dann angezündet wenigstens einigermaßen das nächtliche Dunkel verscheuchte. Natürlich ward diese kostspielige Neuerung keineswegs jede Nacht, sondern nur „bei vorfallender Gefahr“ in Betrieb gesetzt. Auch bei Festen und nächtlichem Aufenthalte fürstlichen Besuches in der Stadt wurden die Straßen und Plätze so erleuchtet. Nach Stübel-Zimmermann.

b. Die spätere Straßenbeleuchtung.

Die Straßenbeleuchtung geschah noch im Jahre 1843 mit 30 Öllaternen, deren Unterhaltungsaufwand durch freiwillige Beiträge aufgebracht wurde, wozu wegen der Beleuchtung am Marktplatze 25 Thaler aus der Stadtkasse gewährt worden sind. Diese Laternen wurden durch einen Mann versorgt. Im Laufe des Jahres 1854 wurden sämtliche Öllaternen beseitigt und die Zahl der Straßenlaternen auf 154 gebracht, die sämtlich mit Gas versehen wurden. Während bei der ausschließlichen Ölbeleuchtung nur die in der Nähe des Marktplatzes angebrachten Laternen mit doppelter Menge Öl versorgt wurden, damit sie bis zum Tagesanbruche leuchten sollten, wurden bei Einführung der Gasbeleuchtung für den gleichen Zweck 51 Stück bestimmt. Letztere bekam Annaberg durch die Bemühungen einer Gesellschaft, welche damals die Erlaubnis zu ihrem Unternehmen auf 30 Jahre erworben hatte. Nach Ablauf dieser Frist ging die Anstalt in städtische Verwaltung über. Auch in Buchholz ist 1868 durch eine Berliner Gesellschaft eine Gasanstalt errichtet worden. Nach Stadtrat Ficker.

47. Zur Zeit Augusts des Starken.

a. Die erste Post in Annaberg.

Ein wichtiger Tag für Annaberg war der 20. Juni des Jahres 1696.

Der Verkehrsmittel zwischen den einzelnen Städten gab es in damaliger Zeit noch so gut wie keine. Der arme Bürger mußte seine Füße anstrengen und wandern, wenn er einmal seine Heimat verlassen mußte. Besser hatte es der Wohlhabende, der sich zu seiner Bequemlichkeit eines Pferdes bedienen konnte. Man empfand damals den Mangel nicht sehr allgemein, weil man noch nicht ans Reisen gewöhnt war. Das Bedürfnis war eben nicht vorhanden, außer es galt, eine Messe in Leipzig zu besuchen. Dann thaten sich mehrere Handwerksgenossen zusammen und auf dem Lastwagen, der ihre Meßvorräte barg, fanden auch sie Platz, falls sie es nicht vorzogen, nebenher zu Fuße zu wandern. Jetzt sollte auch hierin ein gewaltiger Umschwung eintreten. Kurfürst Friedrich August I., der Starke genannt, sah die Unzulänglichkeit der Verkehrsmittel in seinem Lande ein und richtete das Postwesen ein. Infolgedessen traf am

20. Juni des Jahres 1696 unter endlosem Jubel der Einwohnerschaft der erste Postwagen auf geradem Wege von Leipzig in Annaberg ein. Acht Jahre später, 1704, sah Annaberg die erste Post aus Dresden in ihren Mauern.

Der regelmäßige Postverkehr bestand in reitenden Postboten, und nur zuweilen wurden Leiterwagen mit Packeten abgefertigt. Etwaige Reisende wurden auf den Gepäckstücken untergebracht. Den ersten Annaberger Postwagen mit Verdeck und ordentlichen Sitzen ließ im Jahre 1824 der Postmeister Reiche-Eisenstuck auf eigene Kosten bauen.

Um diese Zeit ging die Post schon zweimal wöchentlich nach Chemnitz. Die erste, eine Eilpost mit verbesserten Wagen, kam 1839 von Leipzig hierher und wurde von Schönfeld aus feierlich eingeholt und mit Jubel in der Stadt begrüßt. Überhaupt fallen die wesentlichsten Verbesserungen im Postwesen in das Jahr 1839, in welchem der deutsch-österreichische Postverein gegründet wurde.

Nach Zimmermann und Stadtrat Ficker.

b. Die letzte Post von Annaberg.

Es kimmt noch alles, alles oh,
Wos alterschhar gewasn;
S Neia kährt s Alta wag
Un schafft a annrn Wasn.
Wur sinst a neia Stroß gebaut
Vun anr Stadt zr annrn, .
Frsch Fuhrwark un frsch arma Viech
Un a fr die, die wannrn:
Do wurn da allrhöchstn Barg
Recht orndlich ohgemassn;
Do driber gahngs — n Vurschpah waang;
(Dos is net za vrgassn).
Stahnd eppr a Wörtsheisl druhm
Of setting altn Hibl,
Do guhngs gerod erscht racht drauf lus,
Un ka Mensch nahm dos ibl.
Mr kam drbei in orndling Schwaß,
Hatt' Appatit zun Trinkn,
Un war racht ohgestramplt war,
Dar kunnt n Barg nei hinkn.
Dos kimmt fei itza alles oh;
Za Barg gihts när in Krimma;
An liebstn obr gar net nauf,
Drbei is noch das Schlimma:
Of Wörtsheisla werd net gesah,
Die möng stieh, wu sa stinna,
Dr Tholwag werd bluß rausgesucht —
Mr werd kan'n Schwaß meh inna! —
Nu hom sa endlich a da Bah
Noch Annaberg nauf fartig,
Seit fünfadreissig Gahrna schu
Warsch Volk dan Bau gewartig!
Do kimmt nu wieder manichs oh,

Wos eitl hot bestandn;
Is 's eppr Dumms, do is net schod,
Doß endlich 's werd za Schandn.
Mr braucht kan Fußsteig mehr za gih,
Kan Barg meh ohzaschwaßn,
Un Wörtshaus, Restaratiu
Sei ah nu ball—gewasn.
Un hots gerehngt, do braucht mr net
Da Husn nauf zu strafn,
Wenn 's dorch da Miep' un Rascha giht;
Braucht sich a „Kan'n" za kafn.
Un strömts da druhm im Scheimbarg rimm,
Wu viel sei halb drfruhrn,
Do kimmt mr itza schie drimm nimm,
Behölt gesunda Uhrn.
Su hert nu ans im's annra auf
Un ännrn sich da Zeitn;
War waß, wos alls noch annersch werd
Un wos mer noch drleidn. —
Dos is schu ans, dos thut mer weh,
Dos hot mich agegriffn,
Daß mit n Pfiff dr Eisenbah
Da Post hot ausgepfiffn!
Hot net wie ofn Färschtenthron
Dr Postilliu gesassn?
Un hom da alten Postpfahr net
Garn Rump un Strump gefrassn?
Wie schie klahngs fei, wenn in dr Nacht
Dr Schwogr hot geblosn
Un unraner hat drbei
Sich's Schönsta trama losn!
Wie hot geknallt da lange Peitsch
In lusting Schneegestöbr!
Was gob's net dorch da Weha dorch
Fr heidnischa Manövr!
Wie schie warsch net, wenn in dr Post
Sechs Dicka soßn drinna
Un allazamm of's Tobakrahng
Racht orndlich thatn sinna?
Un ah schie warsch, wenn unterwags
Hansweiln wur ahgehaltn;
Wos gobs do fr n köstling Dorscht
Bun Gunga wie bun Altn!
Un fuhr amol a „Blindr" miet,
Do gobs drhalm ka Wasn,
Es war fr'n Schwogr guta Zeit,
Doch ah—ka Fadrlasn.
Dos is nu alles, alles wag,
Vierspännig gieht's nu nimmr
Bun Annabarg nach Schwarzenbarg;
Posthärnl tudt fr immer!

Dos war dr letzta, schiena Rast
Aus gutn, altn Zeitn!
N Schwogr that's vun Harzen weh,
Doch war nischt dra za meiden.
Er that noch mol sei Härnl raus
Un blöst mit grußn Schmarzn:
„Muß i denn, muß i denn zun Stadtela naus!"
Es kam aus trauring Harzn!
Su störzt s Alta—un ich denk:
Wos porzln soll, muß porzeln;
När loßt euch's Arzgebörgsgemüt
Net eppr ah rausworzln!

Röder.

c. Im Nordischen Kriege.

Die Kriege und Durchmärsche, die in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts verheerend über das Kurfürstentum Sachsen gingen, erstreckten auch auf die Stadt Geyer ihre niederschlagenden Wirkungen, wovon sich vereinzelte Nachrichten auch in den Akten erhalten haben. Zum Jahre 1701 bringt Meltzer die Nachricht, daß ansteckende Krankheiten durch dänische Soldaten nach Annaberg wie auch Geyer getragen seien. Im Jahre 1706 wurde eine Kompagnie Schweden nach Geyer gelegt, deren Feldprediger am Freitage und Sonntage in der Hospitalkirche und am Weihnachtsfeste der Schweden in der Hauptkirche predigte. Ein schwedischer Fähnrich, Israel Hall, wurde im Jahre 1707 in der Halle dieser Kirche begraben.

Am 23. Mai 1707 hielten die Büchsenschützen zu Geyer zu den gewöhnlichen Übungen ihren Auszug, wobei auch ein schwedischer Feldwebel, N. Topf, Sohn des in Buchholz einquartierten Leutnants, mit schoß und das Unglück hatte, einen unvorsichtigen Knaben zu treffen. Vor Schrecken fiel er in Ohnmacht; doch zeigte sich die Verwundung als nicht tödlich, da die Kugel durch den hohlen Leib gegangen war. Am 23. August desselben Jahres zogen die Schweden wieder ab. Am 30. August bat der Rat in einer besonderen Bittschrift um Wiedererstattung der von den Schweden aus der Geleitskasse mitgenommenen 13 fl 16 Gr oder um einen Nachlaß an dem Geleits- und Gerichtspachtgeld, wurde aber mit solchem Ansuchen gänzlich ab und zur Ruhe verwiesen. Da der Rat aber in seinen Bitten nicht nachließ, erhielt er im Jahre 1709 die Erlaubnis, diese Summe, die er beschwören mußte, bei der Bezahlung des Pachtgeldes in Anrechnung zu bringen.

Von Tannenberg wird aus jener Zeit berichtet, daß am 27. November 1706 an 25 schwedische Soldaten mit einem Leutnant, einem Feldwebel und einem Fahnenjunker einquartiert wurden. Dieselben haben alle Tage zweimal Betstunden gehabt. Zu Weihnachten und am neuen Jahre 1707 haben schwedische Feldprediger in der Tannenberger Kirche Predigt gehalten. Nach Lichtmeß, den 4. Februar, 1707 hat sich ein schwedischer Student in derselben Kirche als künftiger Feldprediger hören lassen. Es haben zu dieser Zeit auf einmal „über die 400 Schweden und mehr in der kleinen Kirche" Gottesdienst gehabt. „Das schwedische Volk ist von hier aus dem Lande wieder weggekommen am 23. August 1707."

Außer den genannten Orten Annaberg, Geyer und Tannenberg hatten auch Schneeberg, Wolkenstein, Marienberg und andere Städte des Gebirges ebenfalls schwedische Besatzung. Bis zum Sommer 1707 blieben die Schweden im Lande. Trotz des Altranstädter Friedens vom 24. September 1706 ruhte die Hand des Schwedenkönigs, Karls XII., schwer auf Sachsen. Die Schweden lagen in allen Städten. Sie hielten zwar strenge Manneszucht, mußten aber von den hart gedrückten Einwohnern beköstigt und gekleidet werden.

Die gesamten Kosten dieser schwedischen Besatzungen in Sachsen werden auf 23 Millionen Thaler berechnet, und lange seufzten unsere Vorfahren über diese neue „Schwedenangst". Endlich im August 1707 verließen die Schweden neugekleidet und wohlgenährt Sachsen, um gegen Peter den Großen von Rußland zu ziehen. Dort wurden sie im Jahre 1709 bei Pultawa geschlagen. Der größte Teil fiel, ein anderer wurde nach Sibirien geschickt und sehnte sich vergebens nach den Fleischtöpfen Sachsens und den warmen Öfen des Gebirges zurück. Sie konnten recht deutlich die Unwahrheit der Bezeichnung des Erzgebirges als „sächsisches Sibirien" an sich erleben.

Die Schweden waren im September 1706 in einer Stärke von 19 000 Mann nicht im besten Zustande nach Sachsen gekommen. Viele Sachsen, auch Erzgebirger, wurden dem schwedischen Heere einverleibt, so daß das schwedische Heer 32 000 Mann stark, neugekleidet und wohlgerüstet das Land verließ.

Nach Dr. Falke, Zippert, Dr. Spieß.

d. August der Starke in Annaberg.

Einen hohen Besuch erhielt die Stadt Annaberg am 29. Juni des Jahres 1708 mittags 1 Uhr in der Person des sächsischen Kurfürsten, Königs von Polen, Friedrich Augusts des Starken, dem zu Ehren am selben Abende eine große Huldigung in Gestalt eines Aufzuges von sämtlichen Annaberger Bergleuten dargebracht ward. Am nächsten Tage besuchte der Kurfürst die St. Annenkirche und darnach zu Pferde den nahen Pöhlberg. Eine Abendmusik wurde ihm dann von der Bürgerschaft dargebracht. Nach dieser gaben noch die Freischützen vier Massenschüsse ab. Damit schlossen die Festlichkeiten. Tags darauf setzte der Kurfürst seine Reise nach Wolkenstein fort.

Nach Zimmermann.

e. Peter der Große in Annaberg.

Peter der Große, Rußlands Zar, rastete am 18. Oktober des Jahres 1712 auf seiner Durchreise nach Karlsbad wenige Stunden in unserer Stadt und speiste zu Mittag bei einem hiesigen Bürger am Markte mit Namen Johann Christoph Schwab. Das Merkwürdigste an dieser Mittagstafel war aber, daß bei derselben auf ausdrücklichen Wunsch des Selbstherrschers aller Reußen zwölf der anmutigsten hiesigen Klöppelmädchen aufwarten mußten, denen diese kleine Mühe durch namhafte Geschenke allerdings zur Genüge vergolten worden sein mag.

Nach Zimmermann.

f. Die Kartoffeln im Erzgebirge.

Bereits zu Anfange des 18. Jahrhunderts finden wir die Erdäpfel auch im Erzgebirge. In unserer Gegend sind dieselben zuerst in Crottendorf angepflanzt worden. Bewohner dieses Dorfes brachten in den Jahren 1712 oder 1713 von Stützengrün und Bärenwalde Samenkartoffeln dahin. Bereits in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde eine gewaltige Menge dieses Gewächses daselbst erbaut. In dem benachbarten Schlettau hat dann der Anbau der Kartoffeln zunächst Anklang gefunden, da dieses Städtchen bereits in jener Zeit einen nicht unbedeutenden Feldbau betrieb. Besondere Verdienste um die dortige Heimischwerdung derselben erwarb sich der Amtshauptmann Alexander Christian von Beulwitz, der daselbst 1715 bis 1725 wohnte und von dem ihm gehörigen Erlbach im Vogtlande den erforderlichen Samen einführte. Von Schlettau ging der Anbau über nach Elterlein, Grünhain, Zwönitz und deren Nachbarschaft. Eine Teuerung, die im Jahre 1719 das Obergebirge drückte, wurde die Veranlassung zu immer ausgedehnterem Anbau. Der damalige Superintendent zu Annaberg, Dr. Andreas Kunad, forderte sogar in dem genannten Jahre in einer Predigt auf, die Kartoffeln häufig zu bauen, „welches auch soviel ausgerichtet, daß man sich allhier mit mehrerem Ernste der Sache beflissen." Namentlich im zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts wurden die Kartoffelfelder immer zahlreicher auch um Annaberg. Der Ertrag war ein sehr reichlicher, indem man zehn- bis fünfzehnfältig erntete.

So war bereits vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Anbau der Erdäpfel im Obergebirge ein verbreiteter und die gebirgischen Kartoffeln galten schon damals als durch Geschmack und Größe ausgezeichnet. Sie verdrängten von den Fluren und aus dem Haushalte mehr und mehr die Erbsen, Linsen und andere trockene Gemüse. Der Preis war nach dem damaligen Geldwerte ein mittlerer. Der Scheffel kostete von den geringeren Sorten 8, 9 und 10, von den besseren 16, 18 und 20 gute Groschen.

Schon damals, um 1740, baute man verschiedene Sorten, von denen namentlich drei angeführt und beschrieben werden. Die sogenannten Jobsäpfel, die ihren Namen davon hatten, daß sie bereits zu Jakobi, 25. Juli, reif wurden; sie galten für die beste Sorte. Sie haben ziemlich große Knollen, eine dünne, gelbe Schale und in der Mitte eine kleine Höhlung mit ein wenig Feuchtigkeit. Die andere Sorte ist kleiner, gleichfalls mit gelber Schale, worüber sich noch ein dünnes Häutchen befindet. Auch diese werden als mild und schmackhaft bezeichnet. Die dritte Sorte hat eine rötliche Haut und eine etwas eckige Form, von Geschmack sind sie streng und unangenehm, sodaß sie lediglich als Viehfutter benutzt werden.

Ebenso allmählich wie die Verbreitung der Kartoffeln geschah, ebenso brach sich nur nach und nach der mannigfache Nutzen und Gebrauch derselben Bahn. Man baute sie zunächst mehr zur Mästung und zur Mehlbereitung. Das daraus gewonnene Mehl mischte man unter das Brotmehl und erlangte dadurch ein billigeres Gebäck. Man verwendete es als Stärke oder zu dem damals vielgebrauchten Puder. Das grün abgeschnittene Kraut gab man den Kühen zu fressen, und die Butter bekam dadurch, wie gesagt wird, einen guten Geschmack; getrocknet wurde es im Winter in die Schafe

gefüttert. Zeitig benutzte man natürlich auch die besseren Sorten als Nahrungsmittel für die Menschen; aber es ging ziemlich langsam, ehe man entweder durch eigenen Scharfsinn oder durch Nachahmung fremder, namentlich bei den Engländern und Holländern angewendeten Zubereitungsarten anfing, die Kartoffel zu braten und zu rösten, mit Eiern zu vermischen und Klöße, Kuchen und „Strützel“ daraus zu backen, sowie Branntwein daraus zu brennen.

Nach Dr. Spieß.

Vierter Abschnitt.

IV. Im Zeitalter des Wiedererwachens der deutschen Macht durch Preußens Aufstreben.

D. Um die Zeit der Albertinischen Kurfürsten in Sachsen.

d. Im 3. Jahrhunderte Annabergs (—1806).

48. Zur Zeit Friedrich Augusts II.

a. Eine Annaberger Hochzeitsrechnung um 1750.

Folgende um 1750 niedergeschriebene Rechnung zeigt, welcher Aufwand vor zweihundert Jahren bei Hochzeiten von Bürgerstöchtern gemacht wurde und in welcher Weise unsere Väter zu solchen Gelegenheiten sich belustigten. An fünf Stellen fehlt die Angabe des Geldbetrages und die Rechnung bricht ohne Abschluß ab. Die ausgeworfenen Beträge belaufen sich auf 141 Thaler 9 gute Groschen.

Rechnung.

Was zu meiner Schwester Anna Dorothea Anesorgin Hochzeit ist eingekauft worden, nämlich:

1.	Wilde Schweine von Jöhstadt	14	Thlr	22	ggr
2.	Fuhrlohn dafür	—	„	16	„
3.	Vier Schöpse, lebendig	—	„	—	„
4.	Zwei Schock Forellen	8	„	12	„
5.	Bier	25	„	—	„
6.	Brot und Mehl	17	„	12	„
7.	Zwei Schweine	9	„	—	„
8.	Neunzehn Stück türkisches Federvieh, zwölf Hasen, sechzehn Kapaunen, zusammen	17	„	—	„
9.	Vier Kapaunen und drei Hennen, so mein gewesen	1	„	6	„
10.	Sechs Schinken	5	„	—	„
11.	Fünfzehn Pfund Speck, je 4 ggr	6	„	14	„

12.	Fünfzehn Gänse	6	Thlr 14	ggr
13.	Die Hochzeitsküche zu pachten	1	„ 14	„
14.	Den Tanzboden zu mieten	—	„ 18	„
15.	Gewürz	—	„ —	„
16.	Tabak und Pfeifen	—	„ —	„
17.	Dem Koch, Herrn Naumann, gegeben	4	„ 16	„
18.	Dem Schenk	2	„ —	„
19.	Den Küchenweibern	2	„ 12	„
20.	Den Schreibern für Brot und Bier	—	„ 10	„
21.	Holz zum Kochen und Braten	6	„ —	„
22.	Steuer, gegeben für Lebensmittel und andere Sachen, so zur Hochzeit gekommen	2	„ 10	„
23.	Karpfen, 2 Stein 3½ Pfd, und Lichte an Herrn Weiß	7	„ —	„
24.	Vier Stück Fleisch	—	„ —	„
25.	Citronen	1	„ —	„
26.	Gartensachen (d. i. Gemüse)	1	„ —	„
27.	Vier Kannen Wein	—	„ —	„
28.	Branntwein	—	„ —	„
29.	Zwanzig Kannen Butter	1	„ —	„
30.	Sechs Schock Eier, je 7 ggr 6 Pf	1	„ —	„
31.	Essig	—	„ —	„

Nach den Rückblicken.

b. Aus der Kleiderordnung von 1750.

Im Jahre 1750 erließ Friedrich August II. eine Kleiderordnung, weil bei vielen seiner Unterthanen eine übermäßige Pracht in Kleidern überhandgenommen und die dawider vormals erteilten heilsamen Landesgesetze fast in völlige Vergessenheit geraten waren. Dadurch waren nicht allein öfters ganze Familien in Verfall und Ruin gestürzt worden, sondern auch alljährlich sehr beträchtliche Summen Geldes auf mannigfaltige Art außer Land gegangen. Die einheimischen, vornehmlich Wollen- und Leinenfabriken, an deren Blüte und Emporhebung dem ganzen Lande gelegen sein mußte, waren größtenteils zurückgesetzt geblieben. Um dem verschwenderischen Aufwande zu steuern und aus landesväterlicher Fürsorge, sah sich Friedrich August genötigt, für alle seine Unterthanen eine Kleiderordnung zu veröffentlichen.

Den fürstlichen Beamten, Ministern, Generälen und Adligen sollte freibleiben, Gold, Silber und Seide an ihren Kleidern aus in- oder ausländischen Fabriken zu tragen. Doch sollte jeder alle unnötige Kleiderpracht vermeiden, dennoch aber den billigen Unterschied zwischen Höhern und Niedern gleichwohl beobachten und durch ungebührlichen Mißbrauch solcher Freiheit zu größerer Einschränkung und anderer Verfügung nicht Anlaß gegeben werden. Auch sollte es dem Kurfürsten zu gnädigstem Gefallen gereichen, wenn oben genannte insgesamt der im Lande hergestellten Waren sich vorzüglich bedienten. Der Fürst wollte selbst mit seinem Königl. Hause in gutem Beispiele und vaterländisch gesinnter Nachachtung vorangehen.

Die Bergbeamten, Universitätsprofessoren, Bürgermeister und Ratspersonen durften ganzseidene Kleider, auch reiche Westen nebst silbernen

oder goldenen Knöpfen oder Knopflöchern auf den Kleidern tragen, aber auf den Überkleidern weder Gold noch Silber. Auch hatten alle hierhergehörigen Personen überhaupt zu aller ihrer Kleidung keine andere Ware, als die im Lande gefertigte, zu gebrauchen.

Goldene und silberne Knöpfe auf den Kleidern zu führen und diese mit Taffet und dergleichen seidenem Zeuge füttern zu lassen, auch der Gebrauch seidener Strümpfe blieb ansehnlichen Handelsleuten, Fabrikanten in großen Städten, Kammerdienern bei Grafen, Herren und den Adligen erlaubt; nur daß auch ihre Kleidungsstücke im Lande gefertigt sein mußten. Letzteres wurde auch von der Kleidung der Geistlichen gefordert. Sonst wurde nichts Besonderes für ihre gewöhnliche Kleidung vorgeschrieben.

Alle vom Bürgerstande sollten alles Goldes und Silbers, außer zu Knöpfen und Einfassung der Hüte, auch der ganzseidenen Ware, außer Taffet, sich schlechterdings enthalten und weiter nichts als halbseidene, wollene und leinene Waren, welche durchgehends im Lande hergestellt sein mußten, zu ihrer Kleidung nehmen.

Dem Bauernstande ist der Gebrauch des Goldes und Silbers, auch ganzseidener Waren völlig verboten. Der Stand hat sich mit inländischen, höchstens halbseidenen, auch Wollen- und Leinwaren allein zu begnügen. Dennoch aber bleibt den Frauen noch nachgelassen, zu ihren sogenannten Miedern, Mützen, Kopfputz und Leibgürteln sich im Lande erzeugter Gold-, Silber- und Seidenstoffe zu bedienen.

Von Rauchwerkswaren bleibt der Gebrauch von Zobel, schwarzem Fuchse und anderen kostbaren Sorten den höheren Ständen allein vorbehalten. Der übrigen Rauchwaren mag ein jeder sich nach seinen Umständen und seinem Vermögen bedienen. Erstere dürfen auch ausländische weiße oder schwarze Spitzen, letztere nur inländische tragen.

Eheweiber, Witwen und Kinder haben das ihren Ehemännern und Vätern Vorgeschriebene auf sich anzuwenden. Die Weibspersonen der höheren Stände dürfen ein Kleid von inländischem seidenen Zeuge, desgleichen ein reiches Band tragen. Die Frauen bürgerlichen Standes sollen sich allein langer Leibkleider, zum Kopfputze aber keiner sogenannten Kopfzeuge, sondern der vormals gewöhnlich gewesenen Hauben mit inländischen Spitzen oder Mützen oder Schlapphauben bedienen.

Die dienenden weiblichen Personen müssen inländische wollene und leinene Zeuge nehmen. Fischbein- und Steifröcke zu tragen, ist ihnen untersagt.

Zur Bekleidung der Leichen und Ausschlagung der Särge dürfen keine anderen als Landeswaren genommen werden.

Bei der Einrichtung der Wohnzimmer, worinnen ebenfalls große Verschwendung eingerissen, soll sich niemand zur Ungebühr überheben. Nur den höchsten Ständen sind seidene Tapeten, dergleichen Bettbekleidung und Fenstervorhänge gestattet.

Die Bedürfnisse fürs Heer sollen nur von inländischen Waren gedeckt werden.

Ausländer und Studenten dürfen sich ihres Gefallens tragen.

Bei Zuwiderhandlung werden je nach dem Stande Strafen festgesetzt von 25, 15, 10, 5 Thalern und einem Neuen Schock oder entsprechende Gefängnisstrafe, Fron- und Handarbeit.

Die Fabrikanten werden ermahnt, gute Waren zu liefern, entsprechende Preise zu fordern und immer auf des Vaterlandes Wohl bedacht zu sein. An die Beamten ergeht die Mahnung, treu ihre Pflicht zu erfüllen, indem sie unnachsichtig Übertretung dieser Ordnung ahnden sollen.

Nach der Kleiderordnung.

c. Das Obererzgebirge im Siebenjährigen Kriege.

1. Beginn des Krieges 1756.

Zehn Jahre des tiefsten Friedens waren seit dem zweiten Schlesischen Kriege vergangen. Da brach plötzlich der König von Preußen 1756 auf drei Punkten in Sachsen ein. Österreich und Rußland hatten ein Schutz- und Trutzbündnis gegen Preußen geschlossen und sich alle Mühe gegeben, den König von Polen und Kurfürsten von Sachsen mit in dies Bündnis zu ziehen. August weigerte sich, demselben beizutreten. Friedrich der Große legte die Unterhandlungen, die ihm durch den bestochenen Vaterlandsverräter Menzel bekannt geworden waren, für eine Verschwörung zu seinem Untergange aus und begann sofort den Krieg.

Torgau wurde auf Befehl des preußischen Königs befestigt und daselbst eine preußische Behörde eingesetzt, an welche alle Einkünfte aus den besetzten sächsischen Landesteilen abgeliefert werden mußten.

2. Die Preußen im Erzgebirge.

Die Preußen waren bereits im September 1756 bis Chemnitz vorgerückt und begannen, von da aus Anforderungen zu machen und Lieferungen auszuschreiben im ganzen Gebirge, daß den Ortschaften, denen noch kein feindlicher Krieger zu Gesicht gekommen war, das Dasein feindlicher Soldaten mehr als zu sehr fühlbar wurde. Für sich durften übrigens die Preußen nicht wirtschaften, sondern mußten ausgezeichnet gute Manneszucht halten.

3. Die ersten Lieferungen.

Die erste Lieferung, welche nach dem Einrücken der Preußen in Chemnitz im ganzen Erzgebirge ausgeschrieben wurde, bestand darin, daß jede Hufe im Gebirge täglich liefern mußte: 6 Pfund Brot, 3 Pfund Fleisch, 3 Kannen Bier, 12 Pfund Hafer, 13 Pfund Heu, 3 Metzen Häckerling und 20 Pfund Stroh. Es wurden bald Lieferanten angestellt, ein Hauptlieferant und ein Aufkäufer für das Gebirge verordnet. Anfänglich wurde zwar alles bezahlt, aber im Monate Oktober mußte alles unentgeltlich in das zu Freiberg für die Preußen errichtete Vorratslager abgeliefert werden.

4. Aushebungen im Erzgebirge.

Die 16 000 Mann Sachsen, welche unter die preußischen Regimenter gesteckt worden waren, entliefen scharenweise dem aufgedrungenen, widernatürlichen Joche. Da gab der preußische König Befehl, daß die sächsischen Landstände 10 000 Rekruten für das Heer schaffen sollten. Am 23. November rückten 100 preußische Husaren nach Schneeberg ins Winterquartier. Am 25. desselben Monats wurden in aller Stille alle ledigen Männer von 18—30 Jahren aufgeschrieben, am 30. November nachts

aus den Betten geholt und zur Aushebung abgeführt. Man kaufte in Städten und in Dörfern, man fing sich gegenseitig die Leute weg. Es entstanden tausenderlei Beschwerden und Feindschaften. Wenn aber ein Ort mit seinen Rekruten in Rest blieb, so drangen Abteilungen preußischer Krieger ein und griffen schonungslos auf, wen sie tauglich fanden, nicht achtend, ob er Familienvater oder durch seine bürgerliche Stellung vom Soldatendienste frei sei. Um das häufige Ausreißen zu verhindern, erging aus dem zu Torgau errichteten Kriegs-Direktorium der Befehl, daß kein Sachse, welcher vom Regimente gewichen sei, in seiner Heimat geduldet, sondern an den nächsten preußischen Truppenteil abgeliefert werden solle. Wer einen solchen Flüchtigen verberge oder ihm zur Flucht behilflich sei, sollte selbst als ein Ausreißer behandelt werden. Dagegen sollten alle, welche sich freiwillig wieder stellten, Begnadigung erhalten.

Ungestört vom Feinde blieb von der 146 157 Mann starken preußischen Armee der größte Teil während des Winters in Sachsen stehen. Wenn wir hören, daß zu ihrer Erhaltung monatlich 911 080 Thaler nötig waren, so kann man sich denken, welche Kosten unserem Vaterlande entstanden.

Vorzüglich konnte es nicht fehlen, daß Lebensmittel aller Art im Preise stiegen, besonders im Erzgebirge, da aus Böhmen nichts heraus durfte. Als die preußischen Husaren im November in Schneeberg zum Winteraufenthalte einrückten, kostete ein Brot bereits 4 Groschen.

5. Nach der Schlacht bei Kolin 1757.

1757 im Frühlinge begann das preußische Heer zum Teil durch das Erzgebirge in Böhmen einzubrechen. Kleinere Abteilungen blieben zur Eintreibung der Lieferungen zurück. Allein nach der Schlacht von Kolin verfolgten die Österreicher ihre fliehenden Gegner nach Sachsen. Das Gebirge bekam nun plötzlich auch einzelne Heeresteile seiner Freunde und Beschützer zu Gesicht, die aber wie die eigentlichen Feinde schalteten und walteten. Bei den Preußen war lobenswerte Manneszucht. Bei den Österreichern ging das aber anders. Da waren die Husaren, Kroaten und Panduren noch ganz so wie in den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges. Rauben und Plündern bei Freund und Feind blieb diesen immer die Hauptsache.

Doch im August bemächtigte sich Friedrich wieder des Gebirges. In Schneeberg verordnete er am 2. Januar, daß sich die sächsischen Stände am 14. Januar in Leipzig einfinden sollten bei 1000 Dukaten Strafe, wer nicht erscheine. Das Ergebnis war: Sachsen mußte sofort 6000 Rekruten, 600 Artillerieknechte, 1200 Pferde schaffen und Kriegskosten bezahlen. Auf den Erzgebirgischen Kreis kam davon: 286 875 Thlr 17 Gr, 800 Rekruten, 67 Artillerieknechte und 150 Pferde, was an den Feldmarschall von Keith nach Chemnitz abgeliefert werden mußte. Als die Rekruteneinführung begann, nahmen die Preußen nur die tüchtigsten Leute und Männer von ansehnlicher Größe.

6. Nach der Niederlage bei Hochkirch 1758.

Nach der Niederlage bei Hochkirch 1758 drangen die Österreicher und die Reichsarmee zugleich in Sachsen ein. Ende November beherrschte es aber doch wieder Friedrich. Am 20. November wurde ein Befehl erlassen, daß 800 Wagen vom Erzgebirgischen Kreise nach Chemnitz für die Preußen geliefert werden sollten. Oft trafen auch von beiden Seiten

Befehle zum Liefern zugleich ein. Wenn mit unsäglicher Mühe die Gemeinden das Verlangte zusammengebracht hatten und es an den bestimmten Ort abliefern wollten, da überkam sie gar oftmals unterwegs der Gegner von dem, für den die Lieferung bestimmt war, und nahm alles als gute Beute oder ließ sich vielleicht durch ein ziemliches Lösegeld abfinden.

7. Die Auer Schlacht 1759.

Preußen, Österreicher und das Reichsheer belästigten auch 1759 unsere Gegend. Friedrichs Bruder, Heinrich, lag in Sachsen. Dies erzeugte eine Reihe von Durchzügen, die den armen Gebirgern namentlich große Beschwerung brachten, da der österreichische General Daun mit 30 000 Mann durch das Gebirge von Böhmen aus in Sachsen einzubrechen drohte. Am 1. Mai mußte der Erzgebirgische Kreis 300 Wagen nach Chemnitz und Zwickau stellen, auf jedem Wagen 12 Säcke.

Am Sonntage Exaudi, den 27. Mai, stießen Österreicher und Preußen aufeinander. Der preußische Oberst von Wolfersdorf trieb die Österreicher, Husaren und Kroaten, unter Generalmajor von Brentano, aus Aue heraus. Den Kaiserlichen mußten die Lebensmittel auf Schiebkarren nachgefahren werden, weil die wenigen noch vorhandenen Wagen zum Fortschaffen der Verwundeten verwendet werden mußten. Das ist die sogenannte Auer Schlacht.

8. Die Jahre 1760 und 1761.

Auch das Jahr 1760 brachte dem Gebirge eine Menge Drangsale. Die Neigung des Volkes war für die an Manneszucht gewöhnten Preußen. Zu Anfange des Jahres 1761 waren die Kaiserlichen von den Preußen ganz aus dem Erzgebirge bis an die böhmische Grenze zurückgedrängt. Die Preußen stellten jetzt viel ärgere Forderungen als früher. Zwickau mußte 18 000, Annaberg 16 000, Schneeberg 16 600, Aue 3000 Thaler Brandschatzung geben. Einquartierungen und alle anderen Steuern und Abgaben waren noch außerdem zu leisten. Die Preußen verfuhren mit einer Strenge, wie man sie nicht von ihnen gewohnt war. Mord und Brand waren sofort die Losung, wenn das Geforderte nicht geschafft werden konnte. Im Mai kamen die Kaiserlichen wieder, die sich als Retter geehrt wissen wollten.

9. Das Ende des Krieges.

Im Juli 1762 hatten aber die Preußen unter dem General Kleist schon wieder bei Zwickau ein Lager aufgeschlagen. Die Kaiserlichen zogen sich zurück, ohne den Angriff abzuwarten.

Die Kriege zwischen Österreich und Preußen drückten mit Einquartierungen und Kosten schwer auch auf Geyer und schlugen die Nahrung der Stadt vollends nieder. In einer Urkunde von 1762 bekannte der Stadtrichter Christian Porges mit den Ratsherren, Viertelsmeistern und einem Bürgerausschusse, daß die Gemeinde, um die von den Preußen auferlegte Brandschatzung von 6000 Thalern, die in 3 Teilen von 8 zu 8 Tagen gezahlt werden sollte, aufzubringen, von Hofrat Karl Friedrich Trier, Oberhofgerichtsassessor in Leipzig, 6000 Thaler aufgenommen habe, unter der Bedingung, daß die anderen 3000 Thaler durch jährliche Lieferung von 100 Schragen Holz, jeder Schragen drei Ellen hoch und neun Ellen breit,

an das Geyersche Vitriol- und Schwefelwerke vom Jahre 1763 an verzinst und abgezahlt werden sollten. Schon im folgenden Jahre fand eine neue Anleihe statt. Ein Eintrag vom 15. Januar 1763 berichtet, daß die Preußen binnen wenigen Tagen wieder eine Summe von 6265 Thalern verlangt hätten; um dieses Geld aufzubringen, hätten sich die Bürger insgesamt verbindlich gemacht, alle bei währenden Kriegsdrangsalen erborgten und zu erborgenden Gelder samt Zinsen künftig aus eigenen Mitteln und Vermögen wiederzubezahlen, insoweit solches nicht durch Holz, Stöcke und Kohlen geschehen könnte. Dieser öffentlichen Verpflichtung der gesamten Bürgerschaft folgte, um der gedrohten Ausplünderung zu entgehen, am 19. Januar 1763 das Bekenntnis einer neuen Anleihe von 2000 Thalern bei Hofrat Trier mit 112 Thalern Zinsen, die durch Lieferung von Stöcken an das Vitriolwerk bezahlt werden sollten. Dieser Urkunde folgte am 3. Februar das Bekenntnis der Gemeinde über eine Gesamtschuld von 10 000 Thalern bei Hofrat Trier mit dem Versprechen, die kurfürstliche Anerkennung binnen ¾ Jahr bei Personalarrest zu beschaffen. Die letzten 2000 Thaler waren infolge einer dritten Kriegsforderung von 3480 Thalern unter denselben Bedingungen aufgenommen worden.

Im Juli 1762 ist ein preußischer Truppenteil unter Generalleutnant von Seydlitz, gegen 7000 Mann Kavallerie, Infanterie und Husaren, teils durch Tannenberg durchmarschiert, teils haben sie auf den Feldern gerastet. Das ganze Kriegsvolk marschierte durch den Pfarrhof, und hat der damalige Geistliche 3 Schock Korn, ein Fuder Heu und 1½ Schragen Holz eingebüßt. Vom 28. December 1762 bis zum 2. Februar 1763 hat eine Eskadron schwarzer Husaren unter Rittmeister Franz v. Sorini in Tannenberg und in Dörfel gelegen. Auch haben zu dieser Zeit zwölf Husaren in Tannenberg das Heilige Abendmahl genommen. Von einem Husaren ist sogar ein Altartuch der Kirche verehrt worden.

Am 24. November 1762 schloß Friedrich II. mit den Österreichern einen Waffenstillstand, worauf ein Teil des Obergebirges in der Gewalt der Kaiserlichen blieb. Am Fastnachtstage, den 15. Februar 1763, kam endlich der ersehnte Friede zu Hubertusburg zustande. Auch in unserer Gegend hatte man Veranlassung, Gott in besonderer kirchlicher Feier zu danken.

Nach Karl Lehmann, Zippert und Dr. Falke.

d. Ein Beispiel der Vaterlandsliebe aus dem Siebenjährigen Kriege.

Es war in einer stürmischen Nacht in der Zeit des Siebenjährigen Krieges, als in einem Hinterhause zwischen Pichelberg und Thein bei Bleistadt Vater und Sohn, vor einem Kienfeuer sitzend, in einem lauten Gespräche begriffen waren. Dieses war besonderes für letzteren hochinteressant; denn oft ließ der fünfzehnjährige Michel seine Hände, welche sich mit Kieferspäneschnitzen beschäftigten, sinken und hörte lange Zeit mit gespanntester Aufmerksamkeit auf das, was sein Vater, ein alter, verdienter Soldat, von seinen Feldzügen gegen den hartnäckigsten Feind von Maria Theresia mit großem Eifer und gewisser Lebendigkeit zu erzählen wußte. Besonders heute war sein Mund gesprächiger als je; denn eine österreichische Truppenabteilung, bei deren Anblick sich des Alten Erinnerungen neu belebten und gestalteten, war seit wenigen Stunden an der Hütte vorbeimarschiert und

lagerte sich für die Nacht eine kurze Strecke davon. Immer und immer wieder wurde Michel zu bewundernden Ausrufen hingerissen, und es wäre ihm am liebsten gewesen, wenn er gleich als Soldat mit Säbel und Gewehr hätte Bekanntschaft machen können.

„Aufgemacht!“ schrie da plötzlich eine rauhe Stimme und begleitete den Befehl mit einem Kolbenschlage, der das Fenster zertrümmert in die Stube warf, „heraus mit euch, oder das Feuer wird schnelle Beine machen!“

Auf seinem Stelzfuße hinausgehumpelt, sah sich der alte Soldat einem Haufen preußischen Fußvolkes gegenüber, dessen Anführer von ihm zu erfahren wünschte, wenn die kaiserliche Truppe hier vorbeigezogen, wie stark sie sei und wo dieselbe liege. Der Alte erwiderte, daß er dieses alles nicht wisse und weder Versprechungen, noch harte Drohungen und arge Mißhandlungen, welche Michel zum Widerstande bewogen, konnten den braven Mann veranlassen, zum Verräter zu werden, sodaß die Preußen diesen verschlossenen Leuten gegenüber einen andern Weg einschlugen, um zum Ziele zu gelangen.

Zwei Mann mußten den alten Hirten bewachen, während Michel gezwungen wurde, den Weg zu zeigen. Man warf um seinen Leib einen Strick, dessen Ende der Befehlshaber selber in die Hand nahm, wobei er drohend und nachdrücklich sagte: „Du, Bursche, gehst links zwei Schritte neben mir und wirst weder husten, noch scharf auftreten. Zwei Mann mit gezogenen Säbeln gehen vier Schritte voraus, ebensoviele hinten und an den Seiten, die Mannschaft folgt sechs Schritte entfernt nach. Du führst uns den nächsten Weg zu dem Lager der Österreicher, und wenn irgend ein Wort meiner Befehle übertreten wird, so werden Dich meine Leute augenblicklich niederstoßen.“ Der arme, bedauernswerte Michel leistete anfangs mit stürmischem Herzpochen, was man von ihm verlangte; allmählich wurde er aber ruhiger, dachte nach und machte endlich den Versuch, die verhaßten Preußen irrezuführen, um die Soldaten seiner Kaiserin zu retten. Die Absicht wurde aber von dem Offiziere bald gemerkt; denn dieser zog ihn an sich und zischelte dem Burschen ins Ohr: „Wenn wir in einer halben Stunde die Österreicher nicht haben, stirbst Du eines martervollen Todes.“ Nun wußte Michel keinen Ausweg mehr und entschlossen bog er links in einen Hohlweg ein, der gerade auf das Lager der kaiserlichen Truppen führte. Die schwarze Nacht, die unheimliche Stille, das raubtierartige Gebahren seiner schlagfertigen Begleiter hatten etwas Fürchterliches, was im Vereine mit den heute von seinem Vater erzählten Kriegserlebnissen seine Thatkraft zeitigte und den kühn gefaßten Entschluß zur Reife brachte. Plötzlich entdeckten die Vordermänner eine Schildwache, welche, als sie den Werdaruf geben wollte, lautlos zu Boden sank. Die Kaiserlichen mußten in der Nähe sein, weshalb der Führer sich wendete und ein leises Zeichen zum Stillstande gab. Diesen Augenblick benutzte der Bursche, sprang wie ein Luchs auf den Befehlshaber und, ihn am Halse fest umschlingend, schrie er aus allen Leibeskräften: „Auf! auf! die Preußen! Holla die Feinde!“ Der Heldenmütige blutete schon aus vielen Wunden, bevor der Todesstoß auf ewig seinen Mund verstummen machte, dessen Rufe die kaiserliche Mannschaft rettete und ihr über die durch den unverhofften Verrat betäubten Preußen einen leichten Sieg verschaffte.

Nach Joh. Böhm.

19. Zur Zeit Friedrich Augusts des Gerechten.

a. Die Hungerjahre 1771 und 1772.

Ein deutliches Bild von dem Zustande Annabergs zur Zeit der großen Hungersnot giebt uns ein Schreiben des Diakonus' M. Rabenstein nach Dresden. Es lautet: Jerem. 31, 15: „Rahel, d. i. Anna, weinet über ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen über ihre Kinder; denn es ist aus mit ihnen.“ „O, ihr armen Kinder! Seit der Erbauung eurer Stadt, welche von mir den Namen führt, habe ich kein so großes und schreckliches Elend gesehen, als das gegenwärtige. Ich weiß die traurigen Schicksale, welche eure Väter erlebt haben. Die fürchterlichen Feuersbrünste, die Brandschatzungen, welche in den alten und neuen Zeiten den Feinden erlegt worden sind, die Teurung, der Mangel der Nahrung, die ansteckenden Seuchen, und daß ich es kurz zusammenfasse, alle Drangsale, die von jeher eure Väter und euch betroffen haben, sind mir bekannt. Allein noch nie habe ich meinen heiligen Berg in einer solchen bejammernswürdigen Verlegenheit als in den gegenwärtigen Tagen gesehen. Die Gotteshäuser sind leer, weil die meisten aus Ermangelung der höchst nötigen Bedeckung des Leibes, dieselben zu besuchen, sich scheuen. Die Schulen stehen wüste und die Lehrer müssen darben und hungern. Sehr viele Einwohner schmachten in der äußersten Dürftigkeit; das Hausgeräte, die Kleidung, die Betten und Decken sind dahin. Die Häuser und Hütten sind verpfändet und verkauft. Man sieht ganze Scharen von Bettlern, die an den Beinen geschwollen sind und im Gesichte verdorrt. Sie ziehen durch die Gassen und bitten fußfällig und flehentlich um einen Bissen Brot und an wie viele Häuser kommen sie nicht, ehe sie eins finden, aus welchen ihnen eine Gabe gereicht werden kann. Von dem nagenden Hunger gequält, stellen sie Hunden und Katzen nach. Das gefallene, unreine Vieh machen sie zu ihrer Kost. Was kann aus solchen widernatürlichen Nahrungsmitteln entstehen? Nur Krankheit und Tod. Viele Familien liegen am faulen Fieber, und es vergeht kein Tag, an welchem nicht aus Not und Mangel Verschmachtete begraben werden. Meine ganze Stadt stirbt aus, und sie wieder bevölkert zu sehen, kann ich um so viel weniger hoffen, weil der Säugling stirbt. O schreckliches Elend! Ach, ich habe mir meine Augen ausgeweint, daß mir mein Leib davon wehe thut. O möchten doch gutthätige Herzen meiner armen Stadt sich erbarmen und, der gänzlichen Verwüstung derselben vorzubeugen, sich nicht entbrechen. Der erzürnte Gott wird gewiß zu seiner Zeit seinen Zorn in Gnade verwandeln und den Barmherzigen ihre Werke der Barmherzigkeit reichlich vergelten.“

Nach M. Rabenstein.

b. Wie Friedrich August III. vom Annaberger Bürgermeister aus Todesgefahr gerettet wird.

Im Jahre nach der großen Teurung von 1771 und 1772 besuchte Friedrich August III. im Spätsommer 1773 das Obergebirge. Am 2. September kam er mit großem Gefolge von Marienberg nach Annaberg. Bei dem Bürgermeister Wex am Wolkensteiner Thore stieg er ab. In der Stadt war alles in fröhlichem Aufruhr. Die halbe Bevölkerung des Gebirges hatte den Pöhlberg vom Fuße bis auf die Höhe besetzt. Als der geliebte Fürst aus der Stadt heraus in stattlichem Aufzuge dem Berge

entgegenritt, da rauschte die Musik, da donnerten die von den Bergleuten in Basaltsteine eingebohrten, mit Pulver gefüllten Höhlungen. Weithin schallte der Jubelruf der unabsehbaren Menge. Auf dem dazu neu gebahnten Wege am Westalhange des Berges ritt der Kurfürst, begleitet von seinem Wirte, dem Bürgermeister der Stadt, aufwärts. Als der Fürst die Anhöhe bald erreicht hatte, gaben die Freischützen, die zur Begrüßung oben auf dem Berge aufgestellt waren, plötzlich ein Massenfeuer ab. Vor dem plötzlichen Knalle erschrak das Pferd des Kurfürsten und machte einen Sprung nach dem Abhange zu. Da war es Bürgermeister Wex, der mit rascher Entschlossenheit das Pferd am Zügel erfaßte und zur rechten Zeit auf den Weg herüberriß, das Herabstürzen des kurfürstlichen Herrn dadurch verhinderte und so ihm das Leben rettete. Nach Dr. Spieß.

c. Der Bayrische Erbfolgekrieg.

1. Der Ausbruch des Krieges.

Der Bayrische Erbfolgekrieg, welcher zuweilen spottweise Kartoffelkrieg genannt worden ist, weil derselbe zu einem Kampfe zwischen den Vorposten und den Bewohnern an der Grenze um die zur Ernte reifen Erdäpfel geführt habe, bereitete dem oberen Erzgebirge mancherlei Not und Schrecken. In Böhmen hieß er der Pflaumenkrieg, weil er zur Zeit der Pflaumenernte geführt wurde. Im September 1778 brachen österreichische Husaren und Dragoner brandschatzend nach Wiesenthal herein. Man forderte 30000 Thaler. Da dieselben nicht geschafft werden konnten, so nahm man zwei Bergbeamte als Geiseln mit sich fort. Von da ging es an demselben Tage, den 10. September, nach Jöhstadt, Bärenstein, Scheibenberg, Schlettau, Buchholz und Annaberg, wo man ein gleiches Verfahren wählte und rücksichtslos Beamte und reiche Familienväter aus dem Kreise der Ihrigen riß. Ebenso geschah es in den folgenden Tagen in Marienberg und Zöblitz, Schwarzenberg und Grünhain und anderen Ortschaften. Die gefangenen Geiseln wurden nach Ofen in Ungarn gebracht und kehrten erst im Frühjahre 1779 in die Heimat zurück.

2. Die Drangsale Annabergs während des Bayrischen Erbfolgekrieges.

Am 10. September 1778, früh 5 Uhr, nahten Sauersche Dragoner unter dem Oberstwachtmeister Oreskowitz von Bärenstein her der Stadt. Es mochten 100 Mann sein, die zum Böhmischen Thore hereinritten; während die andern am Galgenberge Halt gemacht hatten. Man verlangte von der Stadt 50000 Thaler Kriegskosten und 2000 Thaler Geschenk. Die Offiziere forderten außerdem 6 Stück holländisches Tuch, einige Schock Leinwand, einige Faß Bier und viele Nahrungsmittel. Unterdes zerstreuten sich die Soldaten plündernd in der Stadt. In einigen Häusern wurden die Thüren gesprengt, den Leuten das Geld aus der Tasche geraubt und dieselben vielfach gemißhandelt. Einem Kürschner in der Buchholzer Gasse wurden seine Waren nebst seiner Wäsche genommen. In der Superintendentur schlugen Plünderer mit einer Axt die Hausthüre auf, gingen in die Arbeitsstuben und nahmen dem Superintendenten Dr. Glöckner, einem Greise von

80 Jahren, die Uhr und silberne Tabaksdose. Einem Thorschreiber zerhieben sie die Betten mit den Säbeln und zerstreuten die Federn; während sämtliche Wäsche geraubt wurde.

Da die von der Stadt verlangte Brandschatzung nicht geschafft, sondern nur die 2000 Gulden und eine große Anzahl seidene Halstücher auf Abschlag gegeben werden konnten, so wurden Geiseln mitgenommen. Mit diesen und ihrer sonstigen Beute zog die Schar gegen halb 9 Uhr wieder zum Böhmischen Thore hinaus und lagerte sich dreiviertel Stunde von der Stadt beim Zollhause an der Bärensteiner Straße. Daselbst blieben sie vom 10. bis zum 14. September.

Wiederholt kamen die ungebetenen Gäste nach Annaberg. Am 11. September begaben sich 7 Dragoner auf den Markt, wo sie einigen böhmischen Weibern, die daselbst feilhielten, die Butten umwarfen und das Obst zertraten. Auf dem Rathause verlangten sie Kleidungsstücke und Lebensmittel. Da sie keine schriftlichen Befehle ihrer Offiziere hatten, wurden ihre Forderungen verweigert. Da zogen sie die Säbel, mußten aber vor den versammelten Bürgern durch das Böhmische Thor das Weite suchen.

Am 13. September kamen acht sächsische Dragoner von Chemnitz mit 200 Bürgern aus Thum, Ehrenfriedersdorf und Geyer. Letztere waren mit Prügeln, Gabeln, auch Flinten und Pistolen bewaffnet, um Annaberg zu befreien und zu verteidigen. Sie nahmen auf Ersuchen des Rates wieder den Rückweg. An diesem Tage hat sich kein Feind weder in der Stadt noch in deren Umgebung blicken lassen. Doch die Feinde stellten am 14. September neue Forderungen. Man schickte eine Gesandtschaft ins feindliche Lager. Ehe sie angelangt war, hatten die Österreicher einen neuen Lieferungsbefehl an das geängstigte Annaberg ergehen lassen, der 7 Uhr eintraf. Dieser lautete: „Stadt Annaberg hat sogleich nach Empfang dessen bei ansonst zu befahren habender peinlicher Exekution nachstehendes auf das Zollhaus zu liefern: 4000 Rationen Hafer, 4000 Rationen Heu, 20 Faß Bier, 50 Kannen Branntwein, 50 Kannen Butter, 500 Stück Ziegenkäse, 20 Pfund Knastertabak, 20 Pfund Schnupftabak, 20 Stück ordinäres weißes Tuch, 10 Stück feine Leinwand, 4000 Rationen Brot, 6 Stück Ochsen, 30 Stück Schöpse, 10 Schock Bundstroh, 50 Flaschen guten Wein, 12 Flaschen Rosoly und 50 Pfund Lichte. Unterzeichnet Oreskowitz, Oberstwachtmeister."

Eine zweite Abordnung ging nach dem Lager und brachte auf einem Wagen einiges dorthin. Die meisten flüchteten aus der Stadt und verbargen sich auf den benachbarten Hut- und Zechenhäusern. Andere versammelten sich in ihrer Angst auf dem Markte, wo der Bergprediger Gensel die Jammernden zu trösten und zu beruhigen suchte. So vergingen drei bange Stunden. Da kehrten die zuerst Abgesandten zurück und brachten Nachricht, Oreskowitz habe das Übersendete wohl aufgenommen. Am 15. September früh 6 Uhr kam auch die zweite Gesandtschaft samt ihren Wagen zurück. Sie hatten das Lager am Zollhause verlassen gefunden, weil die Österreicher auf Befehl General Sauers sich nach Preßnitz zurückzogen. Nun wurde die Stadt ruhig.

Nach Schulrat Dr. Spieß.

3. Annabergs Bürgermeister Wex als Geisel.

Die im Bayrischen Erbfolgekriege aus Annaberg weggeführten Geiseln waren der Bürgermeister Wex und der Kaufmann Stech, nach dem das Stechgut genannt ist. Über die unfreiwillige Reise nach Ofen 1778 berichtet Bürgermeister Wex in seinem Tagebuche unter anderem das Nachfolgende.

In Eile hatte ich mich nur mit etwas Wäsche und einem Schlafrocke versehen können. Als Herr Kaufmann Stech nicht sogleich kam, so verfügten sich einige feindliche Völker zu ihm. Da die Hausthüre nicht sogleich eröffnet wurde, haben sie solche eingehauen, worüber dessen Gemahlin in Ohnmacht fiel. Wir beide wurden nach Preßnitz durch 10 Mann Kroaten mit blankem Gewehre als wie Missethäter mitgenommen. Den 14. September, nachmittags, wurden die sämtlichen Geiseln auf einem Letterwagen nach Kaden gefahren. Als dort General Sauer um den Ort meines Herseins mich befragte, sagte er, Annaberg würde doch wohl im stande sein, 20000 Thaler bezahlen zu können. Oreskowitz hatte aber eigenmächtig 50000 Thaler gefordert. Am 15. September werden wir nachts 2 Uhr von unserer Wache und einem Unteroffiziere der Scharfschützen unvermutet von unserer Streu aufgeweckt und weiter auf Letterwagen nach Prag gefahren. Die Begleitung geschah von einem Oberjäger, einem Unterjäger und 21 Scharfschützen. Diese Wachen alle wurden in Essen und Trinken von uns Geiseln freigehalten. In Prag konnten wir uns das erste Mal ausziehen und in Betten schlafen. Dann ging es weiter nach Brünn. Wir essen unser Brot öfters mit Thränen. Die Feder ist zu schwach, die Bekümmernis zu beschreiben. Der Marsch ging über Böhmischbrot bis Kolin, woselbst wir Nachtlager hielten. Ich besah allhier das Schlachtfeld aus dem Siebenjährigen Kriege. Dann ging die Reise über Czaslau, Habern, Deutschbrot nach Brünn. Von Deutschbrot ging die Reise sehr langsam, weil das Fuhrwerk mit lauter Ochsen bespannt war. Bei diesem erbärmlichen Fuhrwerk ist die 5 Tage Regenwetter gewesen. Den 16. Oktober kamen wir nach Preßburg unter beständigem Regenwetter, sodaß wir abermals wie die gebadeten Mäuse allda eintrafen. Wir waren in der Kaserne eingesperrt wie in einem Gefängnisse und wurden schlechter als die Kriegsgefangenen behandelt. Durch die Gitterfenster sahen wir zur Unterhaltung das bewegte Leben auf der fliegenden Donaubrücke. Wir wurden am 20. Oktober auf 7 Wagen, jeder mit 4 ungarischen Ochsen bespannt, über diese Brücke gefahren, nebst noch 4 anderen Wagen, ohne die Fußjäger. In Raab erhielt ich den ersten Brief aus Annaberg. Dann ging's die Donau hinunter nach Ofen. Hier wurden wir besser untergebracht als vorher. Wir dankten Gott. Denn wir haben eine sehr beschwerliche Reise gehabt, da wir überall bei Bauern wohnten, allwo uns von den Bauersweibern unser Essen zubereitet wurde, wobei uns, ehe das Essen auf den Tisch kam, wegen der Unreinlichkeit alle Eßlust verging. Das Geschirr und der Tisch war schlecht, die Stube nicht gedielt, kurz alles so, daß wir lieber unter freiem Himmel geblieben wären.

In Ofen hielten wir alle Sonntage eine Betstunde. Am 8. November kamen sämtliche Geiseln in meiner Stube zusammen und wurde von mir nach Vorlesung des Morgensegens das Kyrie, „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" und „Vor deinen Thron tret' ich hiermit" angestimmt. Dann folgten zwei Gebete und die Lieder „Befiehl du deine Wege" und „Nun danket alle Gott". Wir waren erfreut, daß ich in Prag von einer Annabergerin unverhofft ein Gesangbuch geschenkt bekommen hatte.

Den 10. Dezember wurde in der Brünner Zeitung bekannt gemacht, daß die Auswechslung der Geiseln und Gefangenen zu Sebastiansberg geschehe. Den 23. Januar 1779 sind wir, als ich, Kaufmann Stech und Richter Lehmann aus Bärenstein frühmorgens aus Ofen mit einer Halbkutsche, die wir bis Prag gedungen, abgefahren. Wir nahmen den Weg über Wien. Dann sind wir in Prag und endlich in Sebastiansberg angelangt. In Schmalzgrube habe ich meine Frau und meine Kinder, desgleichen hat Stech seine Frau angetroffen. Den 5. Februar 1779, nachmittags, langten wir in unserm lieben Annaberg wieder an.

Nach Wex's Tagebuch.

d. Die Jubelfeier Annabergs 1796.

Am 18. September ward nach der Vormittagspredigt die herannahende Feier des Jubelfestes von der Kanzel vermeldet. Die Bäcker und öffentlichen Gastwirte hatten bereits zuvor eine besondere obrigkeitliche Weisung erhalten, welche sich auf die Verpflegung der zu erwartenden, zahlreichen Fremden bezog. Um am bestimmten Tage Unordnung zu verhüten, war beschlossen worden, daß die Thore mit Bürgerwachen besetzt werden, diese eine Stunde bei Tag und Nacht durch die Gassen gehen und jeder regellose Vorgang dem Stadthauptmanne gemeldet werden sollte. Gleichen Auftrag hatten auch die zur gewöhnlichen Feuerwache bestimmten Personen erhalten und waren mit ihren Spritzen den verschiedenen Teilen der Stadt zugewiesen.

Am 20. September fand zur Vorfeier festliches Geläute und ein Vorbereitungsgottesdienst statt. Mit der Mittwoch, dem 21. September, brach nun der Tag der angenehmen Erwartung, der Gegenstand so mancher zeitherigen Vorbereitungen und Wünsche, der eigentliche Stadtjubeltag an. Ein reiner, heiterer Himmel, das freundlichste und ungetrübteste Mondlicht, eine für die Jahreszeit ungemein angenehme und warme Luft, feierliche Stille in der ganzen Natur — kündigte gleich in den frühesten Stunden einen kommenden schönen Tag an. Noch vor Aufgang der Sonne, nachdem die gewöhnliche Häuerglocke geläutet worden war, wurden auf den Bergen um Annaberg her Kanonen und Böller abgefeuert und die schlafende Einwohnerschaft zur gemeinschaftlichen Jubelfeier geweckt. Der Turm war in allen seinen Fenstern und Öffnungen mit vielen Lichtern und Lampen erleuchtet. Der Chor der Sänger und Musiker ward unter Trompeten und Pauken von oben herab laut.

Glockengeläute forderte dann zur Sammlung auf dem Rathause auf. Der Zug bildete sich. Die beiden Hochzeitsbesteller gingen in dem ihnen vorgeschriebenen Anzuge voran. Diesen folgten alle Klassen der kleineren und größeren Schüler mit ihren Lehrern, deren jeder von zwei Kramermeistern geführt ward. Hierauf folgte der Stadtwachmeister mit der ältesten Stadtwappenfahne, geleitet von zwei Schützenoffizieren. Diesen folgte der Rat mit den Stadtbeamten. Dann schlossen sich an die Geistlichkeit und andere Beamte, die Viertelsmeister und endlich die Bürgerschaft.

In die Hauptkirche führte eine Ehrenpforte. Im Gotteshause brachte die Stadtgemeinde das gemeinschaftliche Dankopfer am Throne des Herrn dar, der seit Jahrhunderten Großes an der Stadt gethan.

Um 1 Uhr fand ein prächtiger Aufzug von 400 Bergleuten statt. Voraus gingen die beiden Knappschaftsältesten, welche die 12 Berghornbläser

anführten. Diesen folgte der Zehntenschreiber mit einem Zuge Zimmerlinge, der Schichtmeister mit den Bergschmieden, dann der Oberkunststeiger. Die übrigen vierzehn Züge wurden von ihren Schichtmeistern, Ältesten und Steigern angeführt. Die sämtlichen Grubenjungen kamen dann, und der Kobaltüberreiter schloß den Zug. Die Schützengesellschaft bewegte sich an beiden Seiten mit den Bergleuten nach dem Gotteshause hin, um dem Nachmittagsgottesdienste beizuwohnen.

Der 22. September war zu Schulfeierlichkeiten bestimmt worden. Da wurden deutsche und lateinische Reden gehalten und Gedichte vorgetragen. Am Mittage begab man sich zur Tafel in die Ballhäuser. Am Abende kamen die gesamten Lehrlinge der Posamentiererinnung, 300 an der Zahl, mit Fackeln und Lichtern vor das Ballhaus und riefen dem Rate ein dreifaches Hoch zu. Als sie sich entfernten, zog die bürgerliche Freischützenwache mit türkischer Musik auch vorüber. Im Ballsaale leuchtete die Inschrift:

„Kehr segensvoll oft wieder;
Beschütze unsere Stadt;
Beglücke uns're Brüder!"
Den 21. September 1796.

Damit alle Bewohner an diesem Tage sich aufheitern könnten, beschloß der Rat, daß zwei steuerfreie Gebräude Bier zur allgemeinen Austeilung bestimmt wurden. Jeder Bürger konnte seine neun Kannen nach Hause holen lassen oder an den bestimmten Orten trinken. Es folgten noch Festlichkeiten am nächsten Tage.

Am Sonnabende, den 24. September, ward nun die in der Hauptkirche angefangene öffentliche Jubelfeier in der kleineren Bergkirche unter mancherlei frommen, guten Gesinnungen und Empfindungen beschlossen. Das geschah auch vom Söller des Rathauses aus, durch Abblasen eines Chorals.

Nach der Festschrift.

e. Die Feier von Friedrich Augusts des Gerechten Regierungs-Jubiläum in Annaberg 1818.

Die Weisheit des Fürsten hatte die Landesfeier auf den 20. September 1818, einen Sonntag, festgesetzt, damit auch der Ärmste teilnehmen könne. Den 16. September, den eigentlichen Huldigungstag, feierte die Annaberger Schützenkompagnie durch ein Königsscheibenschießen. Vier Schüsse, die der regierende Bürgermeister Benedict im Namen Sr. Maj. des Königs nach der Scheibe that, eröffneten das Schießen. Eine besonders zu diesem Feste gefertigte Scheibe enthielt im Schwarzen einen silbernen Stern mit dem Namenszuge F. A. in einem Eichenkranze. Am 19. September wurde früh in der Bergkirche die Vorbereitung zu dem Jubelfeste beim gewöhnlichen Gottesdienste durch die Predigt getroffen. Nachmittags 2 Uhr und 5 Uhr wurde mit allen Glocken geläutet. Abends 7 Uhr fand in der festlich erleuchteten Hospitalkirche Gottesdienst statt. Unterdessen hatte sich ein sehr erhebendes Schauspiel bereitet. Denn kaum war die Dunkelheit der Nacht eingetreten, als auf allen umliegenden nahen und fernen Bergen Feuerhaufen erschienen, deren Flammen unter oft wiederholten Böllerschüssen hoch emporloderten. Beobachter haben deren vom Turme der Hauptkirche, sowie vom Fichtelberge aus 25 nur in hiesiger Gegend wahrgenommen. Die drei gleichgestalteten Brüder, der Pöhlberg, der Bärenstein und der Scheiben-

berg, auf deren letzterem zwei sehr große Feuer brannten, gewährten in ihrem Flammenscheine einen besonders herrlichen Anblick; während die Feuerhaufen des Fichtelberges im Süden und die des Greifensteines im Norden den Horizont erleuchteten.

Soviel Berge, soviel Altäre — dachte sich der vaterlandsliebende Beschauer bei dem Anblicke der auf allen Seiten befindlichen Freudenfeuer — von welchen die Opferflammen der reinsten Liebe und Dankbarkeit empor lodern, welche hunderttausende treuer Unterthanen gegen ihren guten Landesvater im innersten Herzen empfinden.

Am 20. September, dem eigentlichen Jubeltage, zogen die Schützen morgens 3 Uhr nach dem Schottenberge. Mit dem Glockenschlage 4 Uhr begrüßten sie den bald anbrechenden Jubeltag der Sachsen durch Massenschüsse, welche noch zweimal wiederholt wurden. Von dem Gittergange des Kirchturmes ertönten Trompeten, Pauken und erschollen Danklieder. Freudenschüsse erdröhnten nun von allen umliegenden Bergen. Der Sonnengott Phöbus fuhr auf seinem Flammenwagen heiter und unumwölkt am Horizonte herauf, als wolle er rufen: „Ebenso heiter und ungetrübt möge Sachsens Geschick in Zukunft sein!" Die feierlichen Klänge der Glocken aller umliegenden Ortschaften paßten so recht in die gehobene Stimmung.

Nach 7 Uhr versammelten sich der Rat und alle Festteilnehmer samt den Festjungfrauen zum Festzuge nach der Kirche. Da zogen die Schützen und die Mitglieder der Bergknappschaft mit ihren Fahnen samt den Schülern, Beamten und der Bürgerschaft ins Gotteshaus, um dem Herrn zu danken für die Segnungen des Landes durch den gefeierten Fürsten. Nach dem Gottesdienste zog man wieder auf den Markt, und der Zug löste sich nach einer Ansprache des Bürgermeisters auf. Nachmittags fand wieder Gottesdienst statt.

Um 3 Uhr versammelten sich sämtliche Schulkinder samt ihren Lehrern auf dem Rathaussaale. In feierlichem Zuge begab man sich in festlichem Schmucke unter Glockengeläute nach dem unteren Kirchplatze. Vorn schritten zwei Bergleute, welche in einem Korbe eine junge Eiche trugen, die eben gepflanzt werden sollte zur bleibenden Erinnerung für die Zeitgenossen und zum Andenken für die Nachkommen. Im Halbkreise stellte sich die Jugend auf, und unter Gesängen setzten die Bergleute die Eisen ein. Der damalige Superintendent sprach nach dem die Segensworte der Kirche über sie aus, und ein Knabe trug ein Gedicht vor.

Am Abende fand ein feierlicher Bergaufzug mit Grubenlichten und türkischer Musik statt. Auf dem Markte brachte man dem Jubelkönige ein dreifaches „Glück auf!" dar. In feierlichem Abendgottesdienste erflehte man in der Bergkirche Gottes ferneren Segen für den Landesherrn. Die Stadt war festlich erleuchtet. Der Turm der Hauptkirche erglänzte von dem Umgange an bis in die oberste Durchsicht auf vier Seiten in den Öffnungen mit Laternen. Auch das Rathaus war festlich erleuchtet, wie auch eine Menge Privathäuser.

Am Montage fand Festessen im Ballhause statt; hierbei nahmen 15 Personen teil, die einst vor fünfzig Jahren dem Könige den Eid der Treue geschworen.

Nach M. Dietrich.

f. Das 300jährige Reformationsjubelfest in Annaberg.

Die kirchlichen Behörden erließen eine Verordnung, nach welcher die 300jährige Wiederkehr des Reformationsfestes als eine außerordentliche Gedächtnisfeier von der Kirchengemeinde zu begehen sei. Es sollte vor

allem ein Freuden- und Dankfest sein. Die Festpredigt in der Annenkirche behandelte die klar und lebhaft gedachte Idee der in der Entwickelung und Fortdauer der Kirchenverbesserung so unverkennbar wirksamen Fürsorge Gottes für die Erleuchtung, Versittlichung und Beglückung des Menschengeschlechtes. Alle Kirchen trugen festlichen Schmuck. Am Vorabende verkündete um 5 Uhr Glockengeläute die nahende Festfeier. Sie wurde wie die hohen Feste begangen. Am ersten Tage morgens erklang vom Turme herab der feierliche Gesang des lutherischen Triumphliedes: „Ein' feste Burg ist unser Gott." Das volle Musikchor ließ sich von ebenderselben Stelle herabvernehmen. Der Festzug bewegte sich singend nach dem Gotteshause. Die Schuljugend war mit Sträußen und Kränzen geschmückt. Am ersten und dritten Jubeltage hatte die Gemeinde Gelegenheit, am Tische des Herrn sich dem gnädigen Gotte zu nahen. Besonders sollte man sich an die Errungenschaft der Reformation erinnern: das Abendmahl in beiderlei Gestalt genießen zu können. Der zweite Tag war dazu bestimmt, die Jugend durch Unterredung über die Geschichte der Kirchenverbesserung auf die hohe Bedeutung des Kirchenfestes hinzuweisen. Zur Erinnerung an die erhebende Festlichkeit pflanzte man auf dem Kirchhofe eine der Eichen. Auch zur Errichtung frommer Stiftungen ermahnte die Kirchenbehörde ihre Gemeindeglieder.

Nach dem Wochenblatte.

50. Felix Weiße.

a. Sein Leben und Wirken.

Keiner der Männer, deren Namen mit dem Annabergs verbunden bleibt, lebt in der Erinnerung der Annaberger selber heute noch lebendiger fort als Christian Felix Weiße. Alljährlich von neuem wird durch die Pflege der „Weiße-Stiftung" sein Andenken in Annaberg vor Vergessenheit gesichert.

Weiße wurde am 28. Februar 1726 zu Annaberg geboren. Das Haus, worin er das Licht der Welt erblickte, steht nicht mehr. Er kam in der alten Lateinschule zur Welt. Man baute später dahin das Gebäude, das jetzt das Eckhaus der alten Bürgerschule bildet. Weißes Vater wohnte daselbst seit 1725 als Rektor der Lateinschule. Ein halbes Jahr alt kam Weiße nach Altenburg, wohin sein Vater versetzt ward. Als dieser starb, befand sich seine Gattin in traurigen Umständen. Ihre Kinder unterrichtete sie anfangs selbst. Im zehnten Jahre kam Felix aufs Altenburger Gymnasium. Er übersetzte nachmals mit Sicherheit und Leichtigkeit die Schriften der Alten und las sie als Mann mit Liebe immer wieder. Schon auf der Schule erwachte in ihm die dichterische Neigung, die noch zwei Anlässe steigerten: ein Besuch bei dem Großvater in Chemnitz, der ihn zu einer Schüleraufführung mitnahm, und die Anwesenheit einer Schauspieltruppe in Altenburg. In ihm erwachte der Drang, in der Muttersprache zu dichten. 1744 schrieb er sein Lustspiel „Die Matrone von Ephesus". 1745 bezog er die Universität Leipzig, um ein der „Gottesgelahrtheit Beflissener" zu werden. „Lessing", so erzählt Weiße, „sah meine Schülerarbeit, die „Matrone", und ward mein vertrauter Freund." Sie waren fast den ganzen Tag zusammen. Beide hörten lieber sprachliche Vorlesungen als theologische. Ihre ersten lyrischen Erzeugnisse legten sie jeder in einer kleinen Sammlung nieder. Weiße betitelte die seinige: „Scherzhafte Lieder".

Tiefer als die Lyrik fesselte beide Freunde das Theater. „Wir essen", erzählt Weiße, „lieber trockenes Brot, als daß wir das Theater versäumt

hätten.“ Lessing machte Weiße mit dem Englischen bekannt. Aus dieser Sprache und dem Französischen übersetzten sie nun für das Theater und bekamen eine Freikarte für alle Tage.

Als Weiße 1750 seine Studien für vollendet hielt, nahm er eine Erzieherstelle bei dem Grafen Geyersberg in Leipzig an. Weiße schrieb bald ein Lustspiel: „Die Poeten nach der Mode“, in dem er die beiden Gegensätze zwischen Zopf und Natur, zwischen Gottsched und Bodmer, in Dichtung und Erziehung geißelte. Nach englischem Muster schrieb er seine Singspiele: „Der Teufel ist los“ und „Der lustige Schuster“. Gottsched ließ von seinen Freunden 30 Flugschriften in Umlauf setzen.

In der Zeit des Siebenjährigen Krieges lernte Weiße Ewald von Kleist kennen. Neue Lorbeeren brachte ihm sein Trauerspiel „Eduard III.“ 1759 reiste er mit seinem Zöglinge nach Paris. In Frankreich kam er mit Rousseau zusammen. Nach der Schlacht bei Roßbach erschienen seine vaterländischen „Amazonenlieder“; er ward zum Schlachtensänger. Trotzdem er sehr beliebt war und seine Werke viel gelesen wurden, mußte er doch darben. Zwar fehlte es nicht an Gunstbezeugungen. Die Herzogin von Weimar schenkte ihm eine goldne Dose, der sächsische Kurfürst ein Meißner Geschirr. 1762 wurde er Kreissteuereinnehmer in Leipzig. Nun verehelichte er sich auch. Seine Schaffenslust blieb noch im regen Flusse; er schrieb überhaupt 40 dramatische Stücke. Seine späteren Lieder aus den komischen Opern oder Singspielen setzte der Kapellmeister Hiller in Musik. Sie waren auch außerhalb des Theaters, in den Familien, auf den Landstraßen, in den Wirtshäusern zu hören.

Aber auch für die Jugenderziehung wirkte Weiße. Als sein erstes Kind ein Jahr alt war, ersann er ein Bändchen Kinderlieder, worin das Verschen steht:

„Morgen, morgen, nur nicht heute,
Sprechen immer träge Leute.“

Als dann sein Erstgeborener 6 Jahre alt war, gab Weiße ein A-B-C-Buch heraus, das zu jedem Buchstaben ein Bild, eine Erzählung, ein Lied und einen Sittenspruch setzte. Den höchsten Ruhm erlangte Weiße durch den „Kinderfreund“. Das war eine Kinderzeitung, die erst in Wochen-, dann in Monatsnummern erschien. Sie umfaßt von 1775—1781 ganze 24 Bände. Die Fortsetzung dieses Unternehmens war der „Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes“, der von 1784—1791 zwölf Bände umfaßt und für die reifere Jugend bestimmt war.

Wegen Nervenkrankheit seiner Tochter reiste er 1788 mit nach Karlsbad. „Um die Reise über das steinigte Erzgebirge so angenehm als möglich zu machen, sollte sie über das herrliche Lichtenwalde, das vortreffliche Thal der Zschopau und meinen Geburtsort Annaberg gehen“ sagt er selbst. Aber in Annaberg gab es einen dichten Augustnebel. Sein Wirt, der Postmeister Reiche und dessen Gemahlin, eine geborene Eisenstuck, machten ihm durch Liebenswürdigkeiten seinen Annaberger Nebel vergessen.

Als 1792 Weiße durch einen Sturz von der Bücherleiter sich den rechten Arm ausfiel, nahm auch bei ihm die Gebrechlichkeit überhand. In seinem Todesjahre war es ihm noch vergönnt, sich an Schillers „Wilhelm Tell“ zu entzücken. Drei Tage nur lag er krank, dann verschied er sanft, fast 79 Jahre alt, am 16. Dezember 1804. Leipzig ehrte ihn durch ein fürstliches Begräbnis. Er aber lebt fort in der Erinnerung seiner Landsleute als der Kinderfreund selber, als das Muster eines warmherzigen Vaters und Erziehers und Schriftstellers für die Jugend.

Nach Prof. Dr. Wildenhahn.

b. Die Weiße-Stiftung.

Am hundertjährigen Geburtstage Weißes errichteten menschenfreundliche Männer der Stadt Annaberg eine Waisenversorgungsanstalt unter dem Namen „Weißestiftung“. Am Festtage selbst nun, am 28. Februar 1826, zogen um 10 Uhr morgens die Kinder aus sämtlichen Schulen, 632 an der Zahl, auf den Markt, wo ihre Reihen so gestellt waren, daß sie ein großes W bildeten. Hier sangen sie unter Musikbegleitung ein für diese Tagesfeier gedichtetes Lied und riefen dann den Veranstaltern dieses Festes ein dreimaliges Lebehoch zu. Dann aber fuhren über fünfzig bereitstehende Schlitten vor und nahmen die sämtlichen Kinder auf. Auch die Musik nahm in zwei Schlitten Platz und belebte durch ihre Töne den langen Zug. Jeden Schlitten begleitete ein Bergmann, um alle Gefahr entfernt zu halten. Nachdem alles in Ordnung war, setzten sich die Schlitten in Bewegung und nahmen unter der Begleitung achtungswerter Kinderfreunde sowie der Lehrer erst den Weg um den Markt herum und durch ein paar Straßen zum Thore hinaus nach dem nahen Buchholz hin und durch dasselbe hindurch, worauf sie wieder nach Annaberg zurückkehrten, durch die Stadt hindurch auf der Straße nach Wiesenbad und auf dem Rückwege durch die Stadt nach dem Schießhause fuhren, wo ein Mittagsmahl für alle bereit stand, welches sie im Beisein des Kreishauptmanns Freiherrn von Fischer, des Amtshauptmanns Freiherrn von Biedermann, mehrerer Ratsmitglieder, der Lehrer und vieler anderer Kinderfreunde einnahmen. Bis fünf Uhr wurde getanzt. Hierauf folgte eine ernste Feier.

Der große Friedrichssaal des Museums war erleuchtet. In ihm versammelte sich bis um 6 Uhr eine sehr zahlreiche Gesellschaft von mehreren Hundert Personen. Vor dem Pulte des Vorlesers befand sich die bekränzte Büste Weißes auf einem weißen, von grünem Laubgewinde umschlungenen Untergestelle. Rechts und links standen erleuchtete Tafeln mit Geschenken sowohl für die fünf aufgenommenen Waisen der Anstalt, als auch für noch zehn ausgezeichnete, fleißige Schulkinder, welche auf der einen, die Waisen aber, sämtlich neu gekleidet, auf der andern Seite Platz genommen hatten.

Um 6 Uhr eröffnete ein dazu gedichteter religiöser Gesang unter Begleitung des Flügels die Feierlichkeit, nach dessen Beendigung der Superintendent Dr. Lommatzsch die Einweihungsrede mit Kraft und Würde über den Denkspruch hielt: „Das Gedächtnis des Gerechten bleibet im Segen“. Mit dieser wechselte der durch den Schülerchor vorgetragene lateinische Choral: Ecce quomodo moritur etc. Darauf hielt der Herr Bergmeister von Zedtwitz eine Vorlesung über die einst bei Weißes Beerdigung stattgefundenen Feierlichkeiten und eine später auf dem Theater zu Leipzig begangene Gedächtnisfeier. Der Vortrag des Rektors der Lateinschule, M. Benedicts, über den Einfluß der Weißeschen Schriften auf die Jugendbildung und dann ein von Kaufmann Gerhard vorgetragenes Gedicht folgten, abwechselnd mit Gesängen und Musik. Endlich übergab der Diakonus M Schumann nach einer vorhergegangenen Ermahnung die fünf Kinder an ihre öffentlich aufgerufenen Pflegeeltern und nannte dann die zehn Schulkinder, die beschenkt werden sollten. Nach dieser Feier hielt derselbe Geistliche noch eine kurze Rede an die Lehrer. Ein Gesang machte den Beschluß. Hundertundfünfzig Thaler waren zur Vergrößerung der menschenwürdigen Anstalt an den Ausgängen des Friedrichssales gesammelt worden.

Nach Karl Lehmann.

Fünfter Abschnitt.

V. Im Zeitalter von Deutschlands Erniedrigung, Erhebung und Einigung zum neuen Kaiserreiche.

E. Um die Zeit der sächsischen Könige.

e. Im 4. Jahrhunderte Annabergs (—jetzt).

51. Deutschlands Erniedrigung durch Napoleon I.

a. Wie Erzgebirger zum französischen Heere kommen.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena und Auerstädt 1806 drangen die Franzosen immer weiter nach Sachsen vor. Die Landleute mußten von ihnen viele Bedrückungen ertragen. Aller Parteilosigkeit ungeachtet, mußte doch das französische Kriegsvolk von Sachsens Einwohnern verpflegt, mit allen Bedürfnissen versehen und ihm auch eine große Summe bezahlt werden, zu deren Tilgung denn auch den 9. Dezember 1806 Annaberg seinen Teil leisten mußte. Endlich ging die Parteilosigkeit Sachsens in den Friedenszustand über. Es fand der Posener Friedensschluß statt, in welchem bestimmt wurde, daß Friedrich August, Kurfürst von Sachsen, nicht nur den Königstitel anzunehmen, sondern auch dem Rheinbunde beizutreten, verpflichtet sei. Sachsen stand nun mit Frankreich in Verbindung und mußte seine Soldaten demselben stellen. Die Ausrüstungssumme betrug 100805 Thaler. 1807 mußten die Sachsen, also auch die Erzgebirger, mit nach Polen, sodann auch zur Belagerung nach Danzig ausrücken.

b. Wie die Erzgebirger von Danzigs Belagerung zurückkehren.

Gegen Ende des Jahres 1807 kehrten die vor Danzig gestandenen Sachsen wieder zurück. Als die Erzgebirger in Annaberg ankamen, welch ein Gemisch von Empfindungen zeigte sich da! Die Stadt war bei dem Einmarsche derselben mit vieltausend Menschen aus den benachbarten Ortschaften angefüllt, die immer hin- und herwogten und sich bemühten, die Ihrigen aus den Vorbeiziehenden herauszusuchen. Als diese Krieger auf

dem Markte aus Reihe und Glied heraustraten und auseinandergingen, um die schon bemerkten Ihrigen durch einen freundlichen Händedruck zu bewillkommnen — welch eine Freude! Sechs und mehrere Personen hatten oft einen einzigen Soldaten umringt und drängten sich mit diesem durch die Volksmenge hindurch, unbekümmert, wenn er auch noch so schwarz und von der Sonnenhitze verbrannt zurückkehrte. Dagegen aber wurde mancher vermißt, und es hieß: „Er ist geblieben oder auf dem Marsche gestorben!“ Welch ein Geschrei und Weheklagen! — Jede alte Wunde wurde von neuem aufgerissen, und dieses war um so schmerzhafter, da bald darauf Rekruten zu einem neuen Feldzuge gestellt werden mußten. Sehr viele der alten Soldaten wurden für fernere Kriegsdienste untauglich erklärt und mit geringer Entschädigung verabschiedet. Nach M. Hübschmann.

c. Wie für die aus Rußland zurückkehrenden Franzosen in Annaberg Lazarette eingerichtet werden.

Unter den verhängnisvollsten Ereignissen sahen Sachsens Bewohner dem furchtbaren Gewittersturme entgegen, der nach Vernichtung der Heere Napoleons in Rußland von Osten nach Westen heranzog und auch über die vaterländischen Gaue sich zu entladen drohte. Noch war das obere Erzgebirge und namentlich Annaberg wenigstens unmittelbar von den Kriegsdrangsalen verschont geblieben, als zuerst am 4. März 1813 zur Aufnahme von Kranken und Verwundeten, um in den Feldlazaretten von Warschau aus bis Dresden Platz zu schaffen, auch in Annaberg Lazarette eingerichtet werden mußten, wozu mehrere Bürgerhäuser in der Stadt verwendet wurden. Solche waren: das jetzt Seeligsche Haus in der Wolkensteiner Gasse, die sogenannten Ballhäuser am Steinwege, das Schuffenhauersche Haus in der Großen Kirchgasse, das Schießhaus, das Genselsche Gartenhaus oder die jetzige Loge. Keine Feder vermag den gräßlichen Zustand der Krieger zu beschreiben, welche in offenen Wagen, kaum notdürftig gegen Kälte und Regen geschützt, hier anlangten. Es waren 500 an der Zahl.

Ergriffen vom Mitleide über den erbärmlichen Zustand dieser Krieger, leistete gern jedermann, was menschliches Gefühl und menschliche Pflicht heischt. Hemden, Strümpfe und dergleichen wurden gesammelt, um die entblößten Krieger damit zu bekleiden. Allein, da diese guten Menschen durch lange Strapazen nicht nur abgemattet, sondern auch durch Erkältungen sehr erkrankt waren und besonders durch ihre Wunden einen ekelhaften Geruch um sich her verbreiteten, so erkrankten darüber auch viele hiesige Behörden, die mit dem Verpflegungsgeschäfte zu thun hatten.

Man hatte zwar, um Verpestung zu verhüten, diese Krieger später nur teils auf das vordere Gebäude des Schießhauses, teils auf den Söldnerschen Garten in der Badergasse verlegt und ganz aus den Bürgerhäusern ausgewiesen. Da aber eben die hiesigen Behörden immer wieder in Verbindung mit den Ihrigen kommen mußten, so konnten späterhin Sterbefälle nicht ganz vermieden werden. Die Stadt verlor nicht allein dadurch manchen sehr nützlichen und brauchbaren Mann, sondern auch Mütter und Kinder verloren ihre Versorger und Brotväter.

Große Gefahr drohte durch den Turmbrand am 7. März dem Schießhause, welches zum Lazarette diente. Welch ein jammervoller Anblick! die noch einer Bewegung mächtigen Verwundeten und Nervenfieber-

kranken, welche den Schlachtfeldern und den Winterstürmen entronnen waren, aus den Gebäuden auf Händen und Füßen, um nicht in den Flammen umkommen zu müssen, sich herausschleppen zu sehen, und der auf dem Schnee Liegenden Wehe- und Notgeschrei weithin zu hören. Diese Unglücklichen fanden größtenteils das endliche Ziel ihrer Leiden und wurden nach vorübergegangener Gefahr als Leichen aufgefunden.

Dem einzigen Sohne eines reichen Kaufmannes aus Amsterdam sollte durch das Annaberger Postamt eine ansehnliche Summe zugestellt werden, um sich sorgfältig hier in einer Familie pflegen und warten lassen zu können. Ergreifend waren die Äußerungen väterlicher Liebe in dem Briefe und die flehentliche Bitte an alle Menschenfreunde, sich des armen Sohnes anzunehmen. Er befand sich bereits unter den Erfrorenen. Mit der innigsten Teilnahme mußten Geld und Brief an den unglücklichen Vater zurückgesendet werden.

Nach Eisenstuck.

d. Wie Franzosen auf Annabergs Friedhofe begraben werden.

Gestorben sind im Jahre 1813 im ganzen 254 Personen. Unter den Verstorbenen befanden sich 59 Soldaten aus den hier errichtet gewesenen französischen Feldlazaretten. Da nun die Verstorbenen entweder an den Folgen ihrer Wunden oder am Nervenfieber verschieden, so wurden sie nicht, wie sonst gewöhnlich, nachmittags in der zweiten Stunde, sondern in den Früh- oder Abendstunden begraben. Der Marstall- und Hospitalpächter ward nämlich, nachdem wegen der am Fieber verstorbenen Personen ein besondere Verordnung ergangen war, von seiten der Obrigkeit beauftragt, diese auf einem mit Pferden bespannten Schlitten nach dem neuen Kirchhofe zu fahren, wo sie dann auf dem militärischen Platze bei der großen Fichte beerdigt wurden. Das Thor des Friedhofes an der Adam Riesestraße, durch welches die Soldaten hineingebracht wurden, heißt seitdem das „Soldatenthor“. Ein Gleiches fand auch bei ganz Verarmten statt. Wenn nun dergleichen verstorbene Arme, die nur einen Kasten unentgeltlich statt des Sarges bekamen, durch die Gassen gefahren wurden, so erregte dieser Anblick in jedem, der diese Art Beerdigung zu sehen bekam, schmerzhafte Empfindungen, die sich öfters in Mitleidsthränen ergossen. Andere hingegen, deren Hinterbliebene noch einigen Aufwand wegen ihrer am Fieber verstorbenen Angehörigen machen konnten, ließen diese durch die ihnen zugehörigen Innungen in aller Frühe oder abends, um fernere Ansteckungen zu verhüten, ohne Gesang und Klang zu ihrer Ruhestätte bringen. Doch wurden später dergleichen am Fieber Verstorbene meistens früh beerdigt.

Nach M. Hübschmann.

e. Wie man Napoleons Geburtstag in Annaberg feiert.

Am 10. August 1813 wurde zu Annaberg der Geburtstag Sr. Maj. des Kaisers von Frankreich, Königs von Italien, Beschützers des Rheinbundes u. s. w. auf soldatische Weise gefeiert.

Um 12 Uhr nahm der Gottesdienst seinen Anfang. Die hierstehende Heeresabteilung polnischer Ulanen, Franzosen und italienischer Infanterie marschierte in die Hauptkirche. Ihr folgten der Rat, Berg- und Stadtbeamte, begleitet von vielen Einwohnern der Stadt. Den Anfang des Gottesdienstes machte eine Kirchenmusik, worauf das Lied: „Herr Gott, dich loben wir“ gesungen wurde. Dann hielt, durch die Verhältnisse

gezwungen, Superintendent Dr. Bretschneider eine Predigt über 1. Sam. 16. Er sprach von den Spuren der Vorsehung im Leben außerordentlicher Männer. Nach dem Gottesdienste ging der Zug wieder nach dem Markte und löste sich vor der Wohnung des regierenden Bürgermeisters auf.

Abends wurde Ball gegeben, woran alle angesehenen Personen der Stadt Anteil nahmen. Später sah man auch die meisten Häuser erleuchtet. Von seiten des Bergamtes wurde ein Bergaufzug veranstaltet und auf dem Markte ein dreifaches Hoch gerufen. Die Soldaten und Bergleute aber bekamen auf dem Schießhause Branntwein.

Nach dem Wochenblatte von 1813.

f. Wie die französische Wache auf dem Annaberger Turme gefangen genommen wird.

Staatsbedürfnisse aller Art waren vorzugsweise von den Landesteilen zu decken, welche unmittelbar von den Kriegsereignissen, namentlich den Durchmärschen der Heere Napoleons noch nicht berührt worden waren. Lieferungen und Spannungen zu Militärfuhren mußten beschafft, ja die hiesigen Lazarette anfänglich auf Kosten der Stadt unterhalten werden. In der Mitte Deutschlands sammelten sich zahlreiche Truppenteile Napoleons und seiner Bundesgenossen, um die Reste der aus Rußland heranziehenden Heere aufzunehmen und in Sachsens Gauen den nachdringenden russischen und preußischen Armeen, wo nicht auch der österreichischen Heeresmacht entgegenzutreten. Letztere nahte aus Böhmen dem oberen Erzgebirge.

Die Franzosen fürchteten einen baldigen Einfall der Österreicher. In Annaberg lag ein Regiment polnischer Ulanen und italienischer Infanterie, die sich in französischen Diensten befanden. Eine eigentümliche Erscheinung gewährte nun bei Wiederherstellung des abgebrannten Turmes eine mitten unter den Bauleuten im August 1813 auf den höchsten Mauerteilen desselben aufgestellte Wache des Ulanenregiments mit ihren Fähnchen. Sie diente eben zur Beobachtung eines etwaigen Einfalls der österreichischen Truppen, der auch am 22. August erfolgte. Annaberg wurde besetzt und unter anderen auch die Ulanenwache auf dem Turme gefangen genommen.

Die Obrigkeit war schon vom Bevorstehenden unterrichtet, als die Bewohner am 10. Trinitatissonntage nach der Kirche zur Predigt gingen. Kaum war der Gottesdienst zu Ende, so hielt auch der Vortrab der Kroaten seinen Einzug in die Stadt. Um Mittag erschien das Meskowsche Korps und schlug zwischen der Stadt und dem Pöhlberge sein Lager auf. Die Bürger mußten für einen Tag Verpflegung schaffen, nämlich 20000 Portionen Brot, 6000 Rationen Hafer und 6000 Rationen Heu. Vom 24.—31. August zogen täglich Abteilungen Infanterie, Reiterei und Train durch die Stadt. Am 30. August waren es 200 Husaren, welche Quartier nahmen und für den nächsten Tag 5000 Mann österreichische Reiter und russische Kosaken ansagten. Kaum war diese Menge nach Wiesenbad zu abgezogen, so kamen 200 Kosaken von Geyer, die schleunigst drei Läden und Gewölbe plünderten und einen Schaden von 5000 Thalern anrichteten. In ihrer Herzensangst riegelten und schlossen die Bürger Thüren und Fensterläden zu.

Nach M. Hübschmann u. a.

g. Wie die Verbündeten durchs Obergebirge ziehen.

Bis in das Gebirge kamen während der ersten Jahre der Kriege Napoleons keine Franzosen, jedoch Rekruten, Geld und Vorräte mußte das-

selbe auch liefern. Am 22. und den folgenden Tagen des Monates August im Jahre 1813 zogen die Hauptheere der Verbündeten über das Gebirge. Der russische Kaiser Alexander marschierte mit beinahe 300000 Mann über Marienberg und Zöblitz, etwa 40000 über Annaberg und Ehrenfriedersdorf. Diese Massen brachten allerorten Angst und die Gefahren, die selbst bei guter Mannszucht Durchzüge so bedeutender Heeressäulen haben. Nach der Niederlage bei Dresden am 27. August zogen alle diese Tausende wieder über die Berge nach Böhmen zurück und schlugen am 30. August die Franzosen bei Kulm. Den ganzen September hindurch bis in den Oktober 1813 war das Gebirge mit Truppen angefüllt. Kosaken streiften überall plündernd umher.

Fast täglich kamen neue Truppen. Allein vom 22. August bis 31. Oktober 1813 hat die Stadt Annaberg an wirklicher Einquartierung gehabt: 42 Generäle, 89 Stabs-, 1572 andere Offiziere, 177 Wachtmeister und Feldwebel und 17383 Unteroffiziere und Gemeine, das sind über 19000 Mann; dazu kamen 4305 Pferde. Durchgegangen sind und Rasttag gehalten haben 5 große Korps, deren Mannschaft auf 300000 Mann geschätzt wurde. Der Kostenaufwand der Stadt ist mit beinahe 80000 Thalern berechnet.

Am 15. Dezember, für viele Familien ein bitterer Vorgeschmack vor Weihnachten, fand in der Hauptkirche die Eidesleistung der neu Ausgehobenen statt. Gegen 600 Mann waren vor dem Altare und im Schiffe aufgestellt. Die Kirche war mit Kerzen erleuchtet. Superintendent Dr. Bretschneider hielt an die junge Mannschaft die Rede, und Hauptmann v. Elterlein nahm den Eid ab. Es geschah dies abends gegen 9 Uhr.

Nach M. Hübschmann und Schulrat Dr. Spieß.

h. Was die Inschrift auf der Kupfertafel im neuen Turmknopfe von jener Zeit erzählt.

Im Knopfe des Turmes findet sich auf einer Kupfertafel eine Inschrift, welche vom Superintendenten Dr. Bretschneider verfaßt ist und also lautet:

„Die Vorfahren entbieten den Nachkommen ihren Gruß und wünschen ihnen Heil und Frieden! In der Nacht vom 6. auf den 7. März des Jahres 1813 bei 3 Grad Kälte unter dem Gefrierpunkte und nachdem vorher Wind- und Schneegestöber angehalten hatten, erhob sich der Wind plötzlich zu einem der fürchterlichsten Stürme, mit Schneegestöber und Graupelwetter begleitet. Gleich nach 1 Uhr des Morgens vom 7. März fuhren innerhalb 5 Minuten drei durch feuerrotes Licht ausgezeichnete Blitze in den Turm der Hauptkirche Annabergs und entzündeten die Haube über der Durchsicht. Schrecken, Finsternis, der wütende Sturm, der die Häuser einzustürzen drohte, und die Höhe des Feuers machten das Löschen der Glut unmöglich, und der ganze Turm, so weit er von Holz war, wurde innerhalb 5 Stunden ein Raub der Flammen. Die vier Glocken stürzten ins Innere des Turmes herab, teils vom Falle zertrümmert, teils vom Feuer zerschmolzen.

In dem darauf folgenden Jahre 1814 wurden die vier neuen Glocken gegossen, der Turm mit der Haube versehen und ausgebaut, der hier im Feuer vergoldete Knopf und das darüber sich erhebende Kreuz aufgesetzt, die Kosten der Vergoldung aber durch freiwillige Beiträge mehrerer Innungen und der Annaberger Frauen und Mädchen bestritten.

Während dieses wichtigen Baues war Sachsen in einer traurigen Lage. Zerstörung, Plünderung und Tod fanden im ganzen Lande statt, was auch unsere Stadt erfahren mußte. Vom Anfange bis gegen Ende des Jahres 1813 hatte die Stadt einen Kriegskostenaufwand von 77 368 Thalern.

Alles dies ereignete sich bis zum 19. Oktober, unter der Regierung unseres vielgeliebten Königs, Friedrich Augusts III., der aber bei der Einnahme von Leipzig, am 19. Oktober 1813, in die Gewalt der verbündeten Fürsten kam, wornach demselben Berlin zu seinem Aufenthaltsorte angewiesen, unser Vaterland aber von da an im Namen der verbündeten Mächte von dem russischen Generalleutnant Fürsten Repnin verwaltet wurde.

Der Gott, der bei den fürchterlichsten Ereignissen, welche unsere liebe Stadt und das Vaterland trafen, immer noch der gnädige und schonende Vater seiner Kinder blieb, wende alles nach seinem heiligen Willen zu unserem Besten und walte ferner mit seiner Gnade über dieser guten Stadt!

So traurig nun auch dieser Zeitpunkt für uns alle war, so wurde dennoch mitten unter solchen harten Bedrängnissen und Gefahren dieser schwere Bau angefangen, fortgeführt, durch Gottes Hilfe glücklich vollendet.

Lernt daran, Ihr, die Ihr dieses in ferner Zukunft leset, was man vermag, wenn man will. Verliert niemals den Mut, hofft auf Gott und preist Euch glücklich, wenn, wie wir Euch wünschen, Friede ist im Lande!"

Nach M. Hübschmann.

52. Während der Freiheitskriege.

a. Wie man 1814 die Völkerschlacht in Annaberg feiert.

Nachdem auf Anregung der Behörden zur Feier des ersten als eines Gedächtnistages der Gebliebenen und des andern als eines Dankfestes für die erhaltenen Siege erteilt worden war, auch der Rat der Stadt entsprechende Feier anbefohlen hatte, wurde sie am 18. und 19. Oktober folgendermaßen, von der mildesten Herbstwitterung begünstigt, abgehalten.

Eine der Vorschrift gemäße Andachtsstunde ward erst früh zur gewöhnlichen Zeit in der Trinitatiskirche, die schwarz bekleidet war, veranstaltet.

Die Predigt mit dem Eingange 2. Samuelis 1,9 enthielt die Betrachtungen, welche uns bei der Gedächtnisfeier der im Kampfe für deutsche Freiheit Gebliebenen leiten sollen. Die Gebliebenen ließen ihr Leben für unsere Wohlfahrt und das nach dem Willen des Allerhöchsten; sie starben am Tage des Streites eines zwar furchtbaren Todes, aber auch in einem ehrenvollen Berufe, fielen zwar in die Hand des Todes, aber auch in die Hand des Herrn.

Nach dem Texte Sprüche Sam. 21, 30.31 wurde auch in der Hauptkirche ein Stadtgottesdienst gehalten. Was an dem ewig denkwürdigen Schlachtentage den Ausschlag gab und entschied, war nicht die einst von vielen hochgepriesene Kriegswissenschaft eines Eroberers, nicht die einst hochbewunderte Kriegslist eines Gebieters, nicht ein von vielen angestauntes mächtiges Kriegsheer, sondern einzig Gottes mächtige Dazwischenkunft und Vermittelung.

Nachmittags um 4 Uhr bliesen die hiesigen Stadtmusiker einige Trauerlieder vom Söller des Rathauses. Abends wurden Pöhlberg und Schreckenberg durch mehrere Freudenfeuer erleuchtet. Auf ersterem

wurden mit Begleitung einer vollständigen Musik „Nun danket alle Gott" und andere Dank- und Loblieder gesungen, mit Hochrufen, mit Schießen und Leuchtkugelwerfen die Stunden bis 9 Uhr zugebracht. Dann zog man in die Stadt und belustigte sich im Söldnerschen Garten mit Tanz die Nacht hindurch.

Der Morgen des 19. Oktobers weckte die Einwohner mit Freudenschüssen, da er nicht mit dem Geläute sämtlicher Glocken, die der Brand zerstört hatte, 4 Uhr wecken konnte. In der Hospitalkirche fand wieder Dankgottesdienst statt. Es folgte wieder der Hauptgottesdienst. Das Thema behandelte den Tag als einen für Europas und besonders für Deutschlands Völker auf alle Zeiten höchst denkwürdigen: wegen der Entscheidung, die der heldenmütige Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit erhielt; wegen der Umstände, unter denen die Entscheidung erfolgte; wegen der glücklichen Veränderungen, die er hervorgebracht. Dann wies das Thema darauf hin, wozu dieser Tag verpflichten und ermuntern müsse: zur dankbarsten Lobpreisung des Ewigen; zum gemeinsamen Bestreben, sich das Errungene zu erhalten und dasselbe als heiliges Eigentum sorgfältig zu bewahren; zu stiller Zufriedenheit mit dem Gewinne; zu den frohesten Erwartungen, daß seine segensreichen Folgen sich immer weiter und ungehinderter ausbreiten werden.

Die meisten Bewohner machten sich diesen Tag zu einem Feste.

Nach dem Wochenblatte von 1814.

b. Volkslied.

Bei der Feier der Leipziger Errettungsschlacht in Annaberg gesungen am 18. Oktober 1814.

Heil dir, o Völkerschlacht,
Die Deutschland frei gemacht
Vom Sklavenjoch!
Dich krönt Unsterblichkeit,
Dich feiern weit und breit
Thuiskons Söhne heut
Und jubeln hoch.

Der unser Vaterland
Verwüstet und verbrannt
Mit frechem Spott,
Er fiel! — Erkenne Welt,
Daß der kein wahrer Held,
Wer thut, was ihm gefällt,
Verachtend Gott.

Gestürzt ward seine Macht
In Leipzigs Freiheitsschlacht
Am großen Tag.
Die Stadt am Seinestrand,
Weltherrscherin genannt,
Fiel in der Sieger Hand;
Der Wütrich lag.

Sein blut'ges Scepter sank;
Dafür sei ewig Dank
Dem Herrn der Herrn.
Die Friedensfahne weht
Zum Weltpanier erhöht;
Hell überm Erdball steht
Der Friedensstern.

Doch wenn der Übermut
Des Nachbarn noch nicht ruht,
Erfahre er,
Daß nervig uns're Hand,
Daß unser Vaterland
Zum Schutz sich neu verband —
Ein Volkesheer!

Wir atmen Hermanns Geist,
Der segnend uns umkreist,
Nur Freien nach.
Als uns die Fessel drückt',
Entwich er; jetzo blickt
Auf dich er hochentzückt
Teutonia!

Mit Löwenmut, wie er
Vertilgt der Römer Heer
In Winfeld's Schlacht,
Hat uns're Heldenschar,
Kühn trotzend der Gefahr,
Zermalmt die Frankenschar
In Leipzigs Schlacht.

Die Freiheit sei dein Ziel,
Freiheit dein Hochgefühl,
Teutonia!
Du wardst geboren neu,
Dein heil'ger Boden sei
Und bleibe ewig frei,
Teutonia!

Nach dem Wochenblatte von 1814.

c. Das Banner der sächsischen Freiwilligen.

1. Der Aufruf.

Unter dem Namen „Das Banner der Freiwilligen" sollte dem gebildeten Teile des sächsischen Volkes, wie in Preußen durch die Jägerkorps, Gelegenheit gegeben werden, seine Teilnahme an dem großen Werke der Befreiung Deutschlands opferfreudig an den Tag zu legen. Der Ausschuß des Erzgebirgischen Kreises zur Landesbewaffnung erließ deshalb folgenden Aufruf:

„Das Vaterland erhebt sich zum heiligen Kampfe für Ehre, Recht und eine bessere Zeit, die mutig erzwungen werden muß. Wem noch ein deutsches Herz im Busen schlägt und wer den kräftigen, mutvollen Geist der Sachsen treu bewahrt hat im Drange der Ereignisse, der hört mit lauter Freude den Ruf der Ehre und des Vaterlandes. Schon strömen von allen Seiten mutige Jünglinge und Männer in die Reihen der Freiwilligen, und bald erhebt sich der Sachsen Banner in dichten Haufen der Edlen, Blut und Leben dem heiligen Kampfe zu weihen.

Biedere Bewohner des Erzgebirges! — stets brav und treu der Ehre und dem Vaterlande — eilt, den ersten Preis des mutigen Sinnes für die gerechte Sache zu gewinnen! Sorgt, daß der alte Ruhm des Biedersinns und der Vaterlandsliebe nicht unserem Kreise entrissen werde! Wer von Euch könnte es ertragen, einst sagen zu hören, daß die Söhne des Gebirges schmachvoll zurückgeblieben seien im großen Kampfe für die gute Sache? Was Ihr jetzt thut für diese, wie Ihr jetzt Euch zeigt vor den Augen der Völker, das entscheidet für Jahrhunderte hinaus über Eure Ehre, das Glück Eurer Enkel, den Ruhm unseres Kreises!

Und Ihr werdet — wir verbürgen das mit Stolz im voraus — Ihr werdet kräftig und mutvoll Euch zeigen, werdet tapfere Beschützer des Rechts und willige Beförderer der guten Sache sein; Ihr werdet ruhmvoll kämpfen oder, wenn die Umstände Euch diese Ehre versagen, eifrigst sorgen, daß das große Werk des Volkes durch jedes Hilfsmittel, durch willige Opfer, That, Kraft und warme Teilnahme mächtig gefördert und erleichtert werde.

Wir werden deshalb in den nächsten Tagen näher zu Euch reden. Um indes im voraus dem edlen Drange derer, die bereits freiwillige Beiträge zur Ausrüstung der unbemittelten Landesverteidiger bei uns gemeldet haben und noch melden wollen, zu begegnen, haben wir eine Kreiskasse zur Aufnahme solcher Beiträge bestimmt und ein offenes Buch anlegen lassen, worin der Name und der Beitrag jedes edelmütigen Vaterlandsfreundes, der auf diese ehrenvolle Weise seinen Eifer für die gute Sache an den Tag legt, eingetragen wird. Diese schöne Liste soll öffentlich bekannt gemacht

werden, damit das Vaterland die Beförderer seiner Ehre und seiner Wohlfahrt kennen lerne. Diese Beiträge können hier unmittelbar oder durch die Bezirksämter gemeldet werden.

Ausschuß des Erzgebirgischen Kreises zur Landes-Bewaffnung."

2. Die Einrichtung des Banners.

Das sächsische Banner sollte aus 5 Schwadronen Reiterei, 2 Regimentern Jäger, 1 Kompagnie Sappeurs und aus einem verhältnismäßigen Artilleriekorps bestehen. Die Mitglieder des Banners erhielten den Rang eines Gefreiten, Befreiung von körperlicher Züchtigung und wurden mit Sie angeredet. Wer aus bürgerlichem Dienste in das Banner trat, behielt sein Amt und die Einkünfte desselben. Nach Beendigung des Krieges konnte jedes Banner in seine vorigen Verhältnisse zurücktreten. Jeder, der den Feldzug mitgemacht hatte, sollte bei seiner Beförderung im Dienste berücksichtigt werden. Die Freiwilligen des Banners mußten sich selbst kleiden, beritten machen und womöglich auch bewaffnen. Anfang Dezember war die Anzahl der Freiwilligen bereits auf 1500 gestiegen. Die angesehensten Männer traten in die Reihen der Gemeinen. Einer der ersten Freiwilligen war der Professor Krug in Leipzig, der das Jahr zuvor Rektor Magnifikus gewesen war. Ebenso folgte der Professor Dr. Tzschirner in Leipzig als Feldprobst.

Aus Schwarzenberg und dem Hammerwerke Erla traten 17 junge Männer zum Banner.

Aller Orten und Enden wurden zahllose Scharen von Rekruten geübt, um geschickt zu werden, an der feierlichst verkündigten und versprochenen Freiheit des deutschen Vaterlandes mit aller Macht kämpfen und arbeiten zu helfen. Das Erzgebirge blieb nicht zurück. Mehrere Abteilungen Landwehr bildeten sich auf den Bergen und in den Thälern desselben. Auch das Banner erhielt manchen Gebirger in seinen stattlichen Reihen. Das erste Bataillon des Banners empfing sogar eine Fahne von Schneeberg.

Nach Karl Lehmann.

53. Zur Zeit König Antons des Gütigen.

a. Moltkes Reise durchs Obererzgebirge 1830.

In dem vierten Bande der „Gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten" des Feldmarschalls Grafen von Moltke wird erzählt, daß dieser große Stratege auch in Annaberg und dem oberen Erzgebirge mehrere Tage sich aufgehalten hat. Aus Freiberg schreibt er vom 20. Juli 1830 an seine Mutter, daß er den Hinweg zu seiner Dienstreise über Dresden und das Erzgebirge zu nehmen hatte. Er schreibt: „Vorgestern habe ich eine starke Tour gemacht. Ich ritt früh von Annaberg nach Oberwiesenthal, drei Meilen. Um meine Pferde zu schonen, ließ ich sie dort stehen und ging zu Fuß auf der neuen Kunststraße über den hohen Keilberg (den höchsten Punkt des Erzgebirges), um den es mir zu thun war, bis tief am jenseitigen Abhang nach Böhmen hinab. Nachdem ich zurückgekehrt, hatte ich reichlich drei Meilen im hohen Gebirge gemacht und ritt dann die drei Meilen nach Annaberg zurück. Abends um 7 Uhr kam ich an, und da ich seit 5 Uhr früh nichts gegessen, so kannst Du Dir denken, daß mir die Forellen gut schmeckten. Ich bin durch wunder-

schöne Gegenden gekommen ..... Ich lege Dir ein kleines Blümchen bei, welches ich Dir auf einer hohen Klippe des Erzgebirges gepflückt und lange am Hut getragen habe .... Hättest Du nur gestern das prachtvolle Thal bei Wolkenstein sehen können. Die Sonne ging herrlich unter, und schon stand der Vollmond am Himmel und spiegelte sich in dem brausenden Waldbach — jenseits auf einer hohen Klippe erhob sich das alte Schloß. Es war so schön, daß ich die Nacht dablieb und heute früh noch einmal den steilen Berg hinabkletterte."

Moltke hat also als junger Premierleutnant zwei Nächte in Annaberg und eine Nacht in Wolkenstein zugebracht. Die Fremdenlisten, welche das „Annaberger Wochenblatt" vom 18. Juli 1830 an bringt, führen Moltkes Annaberger Aufenthalt leider nicht an. Die Auswahl der Gasthöfe war nicht groß. Es gab die Gasthäuser: „Wilder Mann," „Goldenes Lamm," „Weißes Roß" und das Absteigequartier in den Querfurth-Müllerschen Häusern. Es wird angenommen, daß Graf von Moltke entweder im „Goldenen Lamm", den jetzigen unteren Räumen des alten Gerichts, oder im „Wilden Mann" Absteigequartier genommen habe. Die Querfurth-Müllerschen Häuser neben der Bergkirche wurden nur von den höchsten Herrschaften benutzt. Nach s. Denkwürdigkeiten und dem Wochenblatte.

b. Die Einführung der allgemeinen Städteordnung.

König Anton der Gütige gab am 4. September 1831 dem Lande Sachsen eine Verfassung und verdiente sich dadurch seinen ehrenden Beinamen. Zur Erinnerung an seine That feierte man alljährlich auch in Annaberg an dem genannten Tage das sogenannte Konstitutionsfest. In seine Regierungszeit fällt noch ein anderes wichtiges Ereignis. Er erließ am 2. Februar 1832 die Allgemeine Städteordnung für das Königreich Sachsen. Durch die Einführung derselben wurde die alte Stadtverfassung Annabergs hinfällig. Letztere war bestimmt durch die Rats- und Kämmerei-Ordnung der Stadt Annaberg vom 10. Oktober 1730. Sie trat also zur Zeit Augusts des Starken in Kraft. 1832 mußte demnach an die Aufstellung neuer Ortssatzungen für Annaberg gedacht werden. Erst am 15. März 1839, also nach sieben Jahren, wurde sie vollzogen und veröffentlicht. Mancherlei hat sich an den 33 Abschnitten geändert. Sie bestimmten, daß der Stadtrat, welchem sie die Verwaltung der Stadt übertrugen, samt Bürgermeister aus sieben Mitgliedern bestehen sollte. Nach der Annaberger Ratsordnung von 1730 dagegen bestand der Rat aus 10 Mitgliedern: 2 Bürgermeistern, 2 Stadtrichtern, 4 Ratsfreunden, 1 Syndikus und 1 Stadtschreiber. Die Stadtverordneten und der größere Bürgerausschuß, welchen die Vertretung der Stadtgemeinde in ihrem Verhältnisse zu dem Stadtrate obliegt, werden nach dem 1839er Satzungen durch die hierzu von allen Seiten stimmberechtigten Bürgern ernannten Wahlmänner erwählt. Die Ratsmitglieder werden vom größeren Bürgerausschusse erwählt.

Im Jahre 1874 erfolgte die Einführung der revidierten Städteordnung.

Nach Stadtrat Ficker.

54. Zur Zeit König Friedrich Augusts II.

a. Der nachmalige König Friedrich August II. und die Annaberger Seminarlinden.

Annaberg hat außer der berühmten Auferstehungslinde noch einige mächtige Linden, die mit der Stadt selbst etwa gleiches Alter haben. Hierher

gehören die beiden Doppellinden rechts vor dem Wolkensteiner Thore. Dieselben hatten früher als Wahrzeichen der Stadt gegolten, erschienen aber der praktischen Neuzeit als eine ergiebige Holzquelle und waren daher bereits zweimal mit dem Tode bedroht; das erste Mal um 1830. Der Platz, wo sie stehen, war damals eine Grasfläche. Schon waren die Linden zum Niederschlagen verkauft und die Säge angelegt, da kaufte die Stadt Grasacker und Linden für 150 Thaler. Das zweite Mal waren sie 1843 bei Erbauung der Röhlingschen Fabrik, seit 1858 Seminargebäude, in Gefahr. Aber die Stadtvertretung widerstand den Anträgen auf Fällen der Bäume. Einen besonderen geschichtlichen Wert haben dieseben noch durch folgenden Vorfall. Als der nachmalige König Friedrich August, König Johanns Bruder, 1831 als Mitregent in Annaberg weilte und um die Stadt ging, ruhte er unter diesen Linden aus. Dabei sagte er zu den begleitenden Vertretern der Stadt: „Hier lasset uns Hütten bauen! Das ist brav, daß Sie sich diese unersetzliche Zierde nicht haben rauben lassen."

Nach Dr. Spieß.

b. Der letzte große Brand in Annaberg und die früheren Brände.

Während der Regierungszeit Friedrich Augusts II. wurde Annaberg vom letzten großen Brande heimgesucht. Schon wiederholt war eine große Anzahl von Häusern ein Raub der Flammen geworden.

Zur Zeit des Kurfürsten Christians II., im Jahre 1604 am 27. April, wurde Annaberg durch eine große Feuersbrunst verheert, die 700 Häuser und fast alle öffentlichen Gebäude: das Kloster, das Rathaus, die Schule, Dach und Turm der Hauptkirche u. a. in Asche legte, sodaß nur sieben Häuser unversehrt blieben. An sie erinnert die Siebenhäusergasse.

Nachdem Annaberg einigermaßen aus den Ruinen von 1604 erstanden war, brach am 19. November 1630 früh 1 Uhr eine schreckliche Feuersbrunst aus, durch welche bei starkem Winde der größte und beste Teil der Stadt: die Bergkirche, das Rathaus, die Superintendentur und über 300 Häuser vernichtet wurden. Die Hauptkirche und die Schule nebst dem größeren Teile der oberen Stadt blieben verschont. „Bei diesem großen Unglücke" — fährt der Geschichtsschreiber beim Jahre 1630 fort — „ist es nicht geblieben; sondern während der folgenden Jahre sind die Bürger von dem Feinde mit großer Brandschatzung, Einquartierung, Plünderung und mit Kriegskosten dermaßen angestrengt worden, daß Annaberg in die tiefste Armut gesunken und fast zu Grunde gerichtet worden ist."

Im Jahre 1664, am 5. Mai, wurde Annaberg durch eine dritte große Feuersbrunst heimgesucht. Es brannten 400 Häuser, darunter das Rathaus und die Bergkirche, ab. Drei Männer und acht Frauen verloren dabei das Leben.

Eine bedeutende Summe (an 12 000 Thaler) mußte dieselbe Stadt in jener Zeit für den Neubau des Turmes der Hauptkirche verwenden, welcher, in der Nacht vom 6. zum 7. März 1813 vom Blitze getroffen, abgebrannt war.

Im Jahre 1837, am 29. März, ward Annaberg abermals von Brandunglück heimgesucht, indem ein großer Teil der oberen Stadt durch Feuer zerstört wurde. 153 Häuser wurden ein Raub der Flammen.

Nach Dr. Spieß u. a.

c. Die Trauerfeier für August II. in der St. Annenkirche.

Ein langer Trauerzug, wie er noch nicht in Annabergs Mauern gesehen worden war, bewegte sich am 2. September 1854 von 2 Uhr an unter dem Geläute aller Glocken in feierlicher Stille, begünstigt vom schönsten Wetter, nach den Räumen der Hauptkirche. Kein Stand, keine Person wollte zurückbleiben. Sah doch jedermann in dieser Kundgebung das schwache Zeichen des dankbaren Gemütes für einen König, für einen Landesvater, der der höchsten Auszeichnung, der größten Ehren würdig war. Ein jähes Geschick hatte ihn dem Lande plötzlich in fernen Gegenden entrissen. Die Vereine erschienen zum Zuge mit ihren Fahnen, welche halbentfaltet, in Flohr gehüllt und gesenkt getragen wurden. Jede Fahne wurde von zwei Fahnenmarschällen begleitet, welche Stäbe mit Flohrschleifen trugen. Der Trauerzug bewegte sich von der Wolkensteiner Straße nach dem Markte, beim Rathause vorüber, die Große Kirchgasse hinauf und trat durch das Hauptthor in die schwarz bekleidete Kirche ein. Alle Teilnehmer waren gehalten, in Trauerkleidung zu erscheinen.

Der Hauptaltar war auf geschmackvolle Weise mit schwarzem Zeuge überkleidet. Ueber ihm erblickte man die Königl. Krone und auf beiden Seiten Fahnen mit den Zeichen F. A. R. Inmitten aber las man als Inschrift mit silbernen Buchstaben den der Gedächtnispredigt zu Grunde gelegten Text: Sprüche Sam. 20. 28: „Fromm und wahrhaftig sein, behütet den König, und sein Thron besteht durch Frömmigkeit". Das Hauptchor war auch mit einem silbernen Kreuze geziert. Sämtliche Fahnenträger und Fahnenmarschälle nahmen am Taufsteine Platz, die Volksschüler am Altare, die höheren Schüler im Hauptgange. Die Stadtvertretung saß in den sogenannten Knappschaftsstühlen.

Als der Zug eingetreten war, erscholl unter gedämpfter Orgelbegleitung das Lied: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende". Superintendent Dr. Schumann erinnerte im Anschlusse an den Text die Trauergemeinde an die Vorzüge des Königs, den göttlichen Segen während seiner Regierung, an das herrliche Erbe in der Person des nachfolgenden Johann.

Nach dem Gottesdienste bewegte sich der Zug nach dem Markte und löste sich nach Absingung eines Liedes und nach stillem Gebete auf. Auch in der Bergkirche, wohin sich das Königl. Bergamt und die Knappschaft in feierlichem Zuge begeben hatte, fand ebenfalls eine Gedächtnisfeier statt.

Nach dem Wochenblatte 1854.

55. Zur Zeit König Johanns.

a. Die Annaberger Jubelfeier des Augsburger Religionsfriedens vom Jahre 1555.

1. Im Jahre 1855.

Die Schulen veranstalteten eine Vorfeier am 24. September, in welcher die Jugend auf die Bedeutung des Tages hingewiesen wurde. Nach einstündigem Läuten begann 2 Uhr ein Vorbereitungsgottesdienst. Der Festtag selbst wurde früh 5 Uhr durch Blasen und Gesang vom Turme herab begrüßt. Um 9 Uhr begab sich unter dem Geläute der Glocken mit feierlicher Choralmusik ein überaus zahlreicher Festzug vom Rathause aus nach der Klostergasse, durch die Münzgasse, auf die andere Seite des Marktes,

die Große Kirchgasse hinauf in die Hauptkirche. Die Stadtfahne bildete den Anfang; ihr folgten das Stadtmusikchor, die Freischützen, die Innungen, die Bergknappschaft, die Geistlichen und Lehrer, die städtischen und königlichen Beamten. Durch die Fürsorge der Frauen und Jungfrauen war die Hauptkirche auf das geschmackvollste mit Kränzen, Laubgewinden und Blumen geschmückt. Der Bergprediger Dietrich sprach nach Apostelgeschichte 9, 31 über die Segnungen, welche das Evangelium nach wiederhergestelltem Frieden uns gebracht. Auf dem Markte sang nach dem Gottesdienste der Zug das Lutherlied: „Ein feste Burg ist unser Gott". Nachmittags fand ein Kirchenzug der Schuljugend unter Glockengeläute statt. Archidiakonus Glöckner gab einen geschichtlichen Rückblick und wies hin auf das Glück des gesicherten Religionsfriedens und den Dank, den wir Gott schulden. Auf dem Markte sangen die Schüler: „Nun danket alle Gott". Abends war bei Feuerwerk und Beleuchtung der Stadt groß und klein fröhlich.

Nach dem Wochenblatte von 1855.

2. Im Jahre 1755.

Schon 1755 beging man den Tag des Augsburger Religionsfriedens durch eine angemessene kirchliche Feier. Am 28. September wurde eine halbe Stunde mit allen Glocken geläutet. Ein Vorbereitungsgottesdienst eröffnete die Festlichkeit. Der Michaelistag brachte die Hauptfeier. Drei Uhr erklang mit Pauken- und Trompetenschall das Lutherlied: „Eine feste Burg ist unser Gott". Fünf Uhr fanden Metten statt. Sechs Uhr lud Festmusik vom Rathause zur Versammlung ein. Die Zugteilnehmer kamen in schwarzen Kleidern, mit schwarzen Mänteln umhüllt. Auf dem Markte erfolgte eine Ansprache vom Syndikus des Stadtanwalts an die Versammelten. Auf mit Blumen und Blättern bestreutem Wege ging der Zug nach der Kirche. Der Text der Predigt war derselbe wie 1855. Zwölf Uhr mittags zogen die Schüler zum Gottesdienste in die Kirche. Am Nachmittage belustigten sich die Vornehmen der Stadt im Bürgermeister Rubnerschen Hause an der Ecke der Großen und der Buchholzer Straße. Dasselbe zeigte innen eine Ehrenpforte, Lampen und Bildnisse der Fürsten der Reformationszeit. Die Außenseite zierten Leuchtbilder mit dem sächsischen Wappen und mit Inschriften. Es war in leuchtenden Buchstaben zu lesen: „Gott lasse die Jahre unseres Königs viel werden!" — „Ich habe den Kampf gekämpft!" — „Ich bezahle dem Herrn mein Gelübde.

Nach Dr. Spieß.

b. Die Eröffnung der ersten Annaberger Eisenbahnlinie.

Am 1. Februar des Jahres 1866 fand die Eröffnung der Chemnitz-Annaberger Staatseisenbahn statt. Die Schwesterstädte Annaberg und Buchholz begingen den Tag in festlicher Weise durch eine Festtafel. Das geschah mit Recht; denn ihre unmittelbare Verbindung mit dem großen europäischen Eisenbahnnetze war eine Hauptbedingung für das Fortbestehen und Gedeihen ihrer Industrie, für den Wohlstand ihrer Bevölkerung. Lange hatte man nach diesem Ziele gestrebt, bis die hohe Regierung dem Obergebirge diese wichtigen Verkehrsmittel in dankenswerter Fürsorge gewährte. Nun ist der Mittelpunkt des oberen Erzgebirges dem Weltverkehre zugänglich, und der Handel hat dadurch eine wesentliche Erleichterung und Erhöhung gefunden. 1872 erfolgte die Eröffnung der Linie Annaberg-Weipert-Komotau. Die Linie Flöha-Weipert hat eine Länge von

62,10 km, Weipert-Komotau 72 km, im Ganzen 134,10 km, von denen weit über 40 km auf dem Kamme des Gebirges in weiten Bogen und tiefen Einschnitten dahingehen. Von dieser Linie zweigt ab die Schmalspurbahn Wilischthal-Ehrenfriedersdorf mit ihrem Nebenzweige Herold-Thum, mit einer Gesamtlänge von 15,800 km. Von Schönfeld führt ein schmalspurige Nebenbahn, 9,27 km lang, nach Geyer. Zwischen der Schwarzenberger und der Annaberger Linie ist eine Verbindungsbahn (Aue)-Schwarzenberg-Buchholz-(Annaberg) seit 1888 erbaut, mit einer Abzweigung nach Rittersgrün und einer nach Crottendorf in der Gesamtlänge von ungefähr 32 km Nach Stadtrat Ficker und M. v. Süßmilch.

c. Die Preußen im oberen Erzgebirge 1866.

Infolge des Deutschen Krieges 1866 traf am 28. Juli Premierleutnant Trott mit 203 Mann vom 1. Thüringischen Landwehr-Regiment Nr. 31 in Annaberg ein. Der 20. August führte unter Hauptmann Humboldt 399 Mann preußischer Landwehrleute nach Annaberg. Vier Kompagnien und der Stab vom 2. Bataillon des 5. Brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 48 unter Oberstleutnant v. Wulffen rückten 801 Mann stark am 21. September ein. Eine Kompagnie wurde am 28. September nach Buchholz verlegt. 703 Mann samt Stab des Pommerschen Füselier-Regiments Nr. 34 befehligte der am 6. September einziehende Major Gleißenberg. Der sächsische Generalmajor v. Hake kam im November mit 478 Mann Infanteristen. Am 1. März 1867 wurden davon 4 Kompagnien nach Buchholz verlegt. Noch sind 267 Mann unter Generalmajor v. Wagner am 1. April eingezogen, von denen am 20. April 1 Kompagnie nach der Nachbarstadt abrückte.

Vom 20. Juli bis 24. Oktober 1866 waren die Einquartierungen sogenannte Kriegseinquartierungen. Die Truppen mußten eine sehr reichliche Verpflegung erhalten. Dieselbe wurde seitens der Stadt den Wirten mit 15 Ngr für den Kopf und Tag vergütet. Die gesamte Staatsvergütung für die Kriegs- und Friedensverpflegung in den Jahren 1866 und 1867 betrug einschließlich von 2000 Thalern baaren Geldleistungen der Stadtkasse zusammen 24000 Thaler. Die Summe aller Soldaten betrug 2851 Mann. Nach Stadtrat Ficker

56. Zum Deutsch-französischen Kriege 1870 und 1871.

a. Nach der Kriegserklärung 1870.

1. Mobilmachungsbefehl.

Laut Allerhöchsten Befehls ist unter dem heutigen Tage das ganze (12.) Königlich Sächsische Armeekorps mobil zu machen. Demgemäß haben sämtliche Mannschaften des Beurlaubtenstandes vom Landwehrbataillonsbezirke Annaberg in nachstehender Weise in Annaberg einzutreffen:

Den 21. Juli l. J., früh 7 Uhr, auf der Schießwiese die Schützen bis mit 9. Jahrgang, die Jäger bis mit 11. Jahrgang, die Reiterei, sämtl. Artillerie, einschl. Pioniere, der Train, die Sanitätssoldaten und Handwerker.

Den 22. Juli l. J., früh 7 Uhr, die Linien-Infanterie bis mit 9. Jahrgang, und zwar die Mannschaften aller ersten Bataillone auf dem Neumarkte, aller zweiten Bataillone am Pferdeteiche und aller dritten Bataillone auf der Schießwiese.

Den 23. Juli l. J., früh 7 Uhr, auf der Schießwiese die Linien-Infanterie und Schützen vom 10. bis mit 12. Jahrgang, die Jäger des 12. Jahrgangs.

Die Dispositionsurlauber der Linien-Infanterie haben am 22. Juli l J., früh 7 Uhr, die Dispositionsurlauber der übrigen Truppengattungen bereits schon am 21. Juli, früh 7 Uhr, auf dem Neumarkte einzutreffen.

Alle etwa augenblicklich außer Kontrole stehenden Mannschaften des Beurlaubtenstandes werden andurch zur sofortigen Anmeldung aufgefordert.

Das pünktliche Eintreffen aller Beurlaubten wird hiermit zur strengsten Pflicht gemacht.

Annaberg, am 16. Juli 1870.

Major v. Seydlitz, Bezirkskommandeur.

2. Bekanntmachung der Eisenbahnverwaltung.

Da die sämtlichen Betriebsmittel der Generaldirektion der sächsischen Eisenbahnlinien für Soldatenbeförderungen in Anspruch genommen werden, so muß der gesamte Personenverkehr als fahrplanmäßiger Verkehr vom 23. laufenden Monats ab eingestellt werden .... Im voraus wird darauf aufmerksam gemacht, daß vom 27. laufenden Monats ab fast auf allen Linien der gesamte Verkehr bis auf weiteres eingestellt werden wird.

Dresden, den 16. Juli 1870.

Die Generaldirektion der Königl. Sächsischen Staatseisenbahnen.
v. Tschirschky.

3. Die Abendmahlsfeier der ausziehenden Krieger.

Da sich manche unserer Brüder entschlossen haben, vor dem heißen Kampfe für des Vaterlandes Ehre und Unabhängigkeit das Mahl des Herrn zu feiern, an dessen Gnade, Schutz und Segen alles gelegen, so wird hiermit bekannt gemacht, daß diese Feier heute, als Donnerstag, den 21. Juli, vorm. 11 Uhr in unserer Hauptkirche stattfinden soll, und gebeten, daß sich auch noch andere beteiligen mögen.

Annaberg, am 21. Juli 1870. i. V. Gareis, Archidiak.

4. Die Bildung eines Vereins für verwundete und kranke Krieger in Annaberg und Umgegend

halten wir für dringende Pflicht für das Vaterland. Wir wenden uns deshalb an alle, die ein Herz für die armen verwundeten und kranken Verteidiger des Vaterlandes haben, mit der Bitte um Geldbeiträge, altes Leinen, Inlett, Mull und dergl. Gegenstände, wie sie nach Angabe der Ärzte für die Lazarette gebraucht werden. Wenn uns Vorräte derart zugegangen sein werden, werden wir uns noch mit einem Aufruf an die Frauen und Jungfrauen wenden, uns beim Vorrichten der Sachen zu unterstützen. Zur Empfangnahme von Geldbeiträgen werden wir einen Einsammler herumzuschicken uns erlauben. Stoffe zu Verbandsstücken und Charpie bitten wir uns zu schicken.

Möge Gott unsere Bitte und unser Bemühen segnen!

Annaberg, den 20. Juli 1870. Unterschriften.

b. Die Siegesnachricht von Sedan in Annaberg.

König Wilhelm schrieb an seine Gemahlin Augusta in Berlin:

„Vor Sedan, den 2. September, ½2 Uhr nachmittag. Die Kapitulation, wodurch die ganze Armee in Sedan kriegsgefangen, ist soeben mit dem General Wimpffen geschlossen, der an Stelle des verwundeten Marschall Mac Mahon das Kommando führte. Der Kaiser hat sich selbst mir ergeben, da er das Kommando nicht führt und alles der Regentschaft in Paris überläßt, seinen Aufenthaltsort werde ich bestimmen, nachdem ich ihn in einem Rendezvous gesprochen habe, das sofort stattfindet.

Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!

Wilhelm."

Die Siegesbotschaft von Napoleons und Mac Mahons Gefangennehmung war am Sonnabende vormittag ½9 Uhr in Annaberg angekommen. Wohl noch nie vorher hat eine Nachricht so allgemeine, plötzliche und große Freude unter allen Bewohnern der Stadt hervorgerufen als diese. Von Mund zu Mund, von Haus zu Haus lief die frohe Kunde. Kaum wagte man's zu glauben. Da endlich brachte der Draht die eigenen Worte unseres greisen Bundesfeldherrn und damit endlich volle Gewißheit. Alle Gesichter strahlten vor Freude. Bald prangte die ganze Stadt im Flaggenschmucke, und Freudenschüsse gaben Kunde nach auswärts. Als der Abend mit seinen dunklen Schatten hereinbrach, da erglänzten unvorbereitet und unaufgefordert die meisten Häuser am Markte und den benachbarten Straßen im Flammenmeer einer herrlichen Beleuchtung. Eine ungeheuere Menschenmenge wogte in den Straßen und auf dem Marktplatze daher. Natürlich fehlte es auch nicht an schönem Buntfeuer, an Leuchtkugeln und anderen Feuerwerksgegenständen. Da horch! „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!" erklingt es. Der Gesangverein „Liederkranz" kommt mit bunten Laternen dahergezogen und giebt im Liede Ausdruck den Gefühlen vaterländischer Begeisterung, welche in den Herzen der Menge widerhallte. Bis spät in die Nacht hinein waren fröhliche Menschen versammelt, hoffend das baldige Ende dieses Krieges, der schon so viel Blut und Thränen gekostet.

Nach dem Wochenblatte 1870.

c. Der Friedensschluß und die Heimkehr der Krieger.

1. Die Feier des Friedensschlusses betreffende Bekanntmachung.

Soeben ist die sichere Nachricht von dem Abschlusse eines ehrenvollen, ruhmreichen Friedens zwischen dem deutschen Kaiser und dem besiegten Frankreich hier eingetroffen.

Freude und Dank erfüllt alle deutschen Herzen, und Vaterlandsliebe drängt zur äußeren Kundgebung dieser Gefühle!

Wir haben daher beschlossen, morgen durch Läuten mit den Glocken der Hauptkirche, durch Beleuchtung des Rathauses den Friedensschluß zu feiern.

Die Einwohner von Annaberg setzen wir hiervon in Kenntnis und ersuchen dabei alle Diejenigen, welche zur Feier des Friedens ihre Wohnungen ebenfalls zu erleuchten beabsichtigen, die Erleuchtung mit der unsrigen zu vereinigen!

Das Läuten der Glocken beginnt morgen um 6 Uhr und die Erleuchtung um 7 Uhr.

Annaberg, am 27. Februar 1871. Der Stadtrat.

2. Drahtnachrichten.

Seit dem Eintreffen der Friedensnachricht, am 27. Februar mittags, ist die Stadt mit Flaggen und Fahnen geschmückt; Geläute mit allen Glocken und Gesang des Liedes: „Nun danket alle Gott“ in der Hauptkirche fordert die Gemeinde zum Dank gegen Gott auf.

Am 11. Juli fand der feierliche Triumphzug der heimkehrenden Truppen in Dresden statt.

3. Die Heimkehr der Annaberger.

Am 8. August veranstaltete man auch ein Fest der Bewillkommnung der Annaberger Krieger. Die Stadt prangte im buntesten Fahnenschmucke; eine freudige Volksmenge wogte durch die Straßen. Mit den feierlichen Klängen der Musik wechselte der Wirbel der Trommel. Die „Wacht am Rhein“ drang aus tausend Kehlen. Im Bahlschen Gasthause fand eine Festtafel zu Ehren der heimkehrenden Krieger statt. Den Saal schmückten die Bildnisse Kaiser Wilhelms, König Johanns, Bismarcks, Moltkes und anderer Helden des glücklich geführten Krieges. Nach beendigter Tafel bewegte sich der Zug unter dem Jubel der Menge durch die Buchholzer Gasse, über den Markt, durch die Wolkensteiner und Lindenstraße nach der Schützenwiese. Tausendstimmig ertönten die Hurrahs, und Blumenspenden begrüßten die tapferen Ortskinder.

Auf dem Platze hatte sich durch überaus starke Beteiligung der Einwohnerschaft ein echtes Volksfest entwickelt. Der herrlichste Sonnenschein begünstigte diese erhebende Feier. Nach dem Wochenblatte 1871.

d. Die Weihe des Annaberger Kriegerdenkmales.

Am 19. Juli 1872 fand die Weihe der Gedenktafel auf dem Altarplatze in der Hauptkirche und des Kriegerdenkmales vor dem Wolkensteiner Thore statt. Die Tafel aus schwarzem Marmor trägt in goldner Schrift die Namen der 12 aus Annaberg und Frohnau im Kriege gegen Frankreich in den Jahren 1870 und 1871 gefallenen Helden, die in fremder Erde ihren Todesschlummer schlafen. Oberhalb der Namen befinden sich als Schmuck ein Schwert und ein Palmenzweig, die Sinnbilder des Krieges und des Friedens, welche sich bezeichnenderweise kreuzen. Die Tafel ist an einem Pfeiler beim Hauptaltare angebracht.

Das Denkmal vor dem Thore trägt die 11 Namen der gefallenen Söhne Annabergs. Es ist ein Obelisk, eine Spitzsäule aus Sandstein, und steht in einem Rundteile, von Bäumen und Strauchwerk umgeben, im Kranze der Anlagen um die Stadt, an einem der verkehrsreichsten Punkte, geschützt von einem ehernen Eisengitter. Über dem Sockel liest man vorn die Inschrift:

Dem Andenken
der im Kriege 1870/71
gefallenen Annaberger.

Die Rückseite trägt die Worte: Errichtet im Jahre 1872. Rechts und links stehen die Namen der Gefallenen. Links stehen die Namen: Alfred Ahlhelm, Friedrich Clauß, Emil Dietze, Ernst v. Götz, Adolf Hänel. Rechts sind genannt: Heinrich Härtel, Eduard Hofmann, Wilhelm Hörr, Max Rock, Wilhelm Schirmer, Karl Thomas. Oben am Ende stehen die

Namen der Orte, an die sich die bedeutendsten Ereignisse des Krieges knüpfen. Vorn liest man: Sedan, hinten: Paris, rechts: Metz, links: Straßburg.

Die Mittel zur Errichtung ergab eine Sammlung von Beiträgen vaterlandsfreundlicher Mitbürger und Einwohner Annabergs.

Die Feier der Weihe begann mit einem großartigen Festzuge, an dem auch die Angehörigen der Gefallenen teilnahmen. Vom Markte aus zog man nach der Hauptkirche unter den Klängen des Liedes: „Ein feste Burg ist unser Gott" und dem vom Zwickauer Musikchore geblasenen Festmarsche, sowie unter dem Geläute der Glocken aller Kirchen. In der Kirche nahmen die Fahnenträger am Altarplatze Aufstellung. Vom Chore erklang die Arie aus dem „Elias": „Dann werden die Gerechten leuchten" und der Chor aus dem „Paulus": „Herr, der du bist mein Gott". Dem Gemeindegesange „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" folgte die Weiherede des Herrn Superintendenten Franz, in welcher er besonders warm die für die Brüder, für das Vaterland sich aufopfernde Liebe schilderte, welche die Gefallenen für uns giebt. Ergreifend war dabei die nach der Aufforderung des Predigers eintretende Wanderung der Fahnen um den Altarplatz und die Bezeugung ihrer Hochachtung gegen die geliebten Toten durch Neigen vor der Gedenktafel. Nach dem gemeinsamen Gesange „Selig sind des Himmelserben" bewegte sich der Zug um den damaligen Neumarkt, den jetzigen Zürcherplatz, über den Hauptmarkt nach dem Denkmale. Hier weihte Superintendent Franz mit innigem Gebete das Denkmal ein. Unter Ehrenschüssen und Posaunenschall fiel die Hülle und freudig begrüßten alle Anwesenden den neuen Schmuck der Stadt. Nach dem Schlußgesange: „Sieh' herab vom Himmel droben" entwickelte sich der Festzug zum dritten Male und bewegte sich nach dem Markte, hier in tausendstimmigen Hochrufen dem Vaterlande und dem Landesvater huldigend. Nach Absingung der „Wacht am Rhein" löste er sich auf.

Nach dem Wochenblatte 1872.

57. Zur Zeit König Alberts.

a. Erlaß beim Regierungsantritte Sr. Majestät des Königs Albert.

„Wir Albert, von Gottes Gnaden König von Sachsen u. s. w. u. s. w., thun hiermit kund und zu wissen:

Nachdem durch Gottes unerforschlichen Ratschluß des Allerdurchlauchtigsten Königs und Herrn, Johann, Königs von Sachsen, Unseres vielgeliebten Herrn Vaters Königliche Majestät, zum größten Schmerze Seines Hauses wie Seiner gesamten Unterthanen aus diesem Leben abgerufen worden ist, haben Wir die Regierung des Königreichs Sachsen vermöge des nach der verfassungsmäßigen Erbfolge an Uns geschehenen Anfalls der Krone übernommen. Wir versehen Uns daher zu Unseren getreuen Ständen, den Königlichen, sowie den sonst in öffentlichen Diensten angestellten geistlichen und weltlichen Beamten und Dienern, auch zu allen Unterthanen und Einwohnern unseres Königreichs, daß sie uns als dem rechtmäßigen, angestammten Landesherrn die schuldige Dienstpflicht, Treue und Gehorsam so willig als pflichtgemäß leisten werden. Dagegen versichern Wir sie Unserer auf Handhabung von Recht und Gerechtigkeit und Beförderung der Wohlfahrt und des Besten des Landes unausgesetzt gerichteten landesväterlichen Fürsorge, werden auch

die Verfassung des Landes in allen ihren Bestimmungen während Unserer Regierung beobachten, aufrecht halten und beschützen. Damit der Gang der Staatsgeschäfte nicht unterbrochen wird, ist Unser Wille, daß sämtliche Behörden ihre Verrichtungen bis auf Unsere weitere Bestimmung pflichtmäßig fortsetzen."

Bekanntmachung,
das Ableben weiland Sr. Maj. Johann,
Königs von Sachsen u. s. w. u. s. w.
betreffend, vom 29. Oktober 1873.

Nach dem Wochenblatte 1873.

b. Kaiser Wilhelms I. Todesfeier in Annaberg.

Im Geiste begleitete am 16. März 1888 ganz Deutschland die sterblichen Überreste des ersten Kaisers vom neuen Reiche nach dem Mausoleum bei Charlottenburg. Wer durch die Straßen Annabergs wandelte und sich von den ernsten Tönen der Glocken an die Stätte des herrlichen Gotteshauses rufen ließ, der mußte zu der Überzeugung kommen: Annaberg gehört in die ersten Reihen der Millionen von Leidtragenden, welche um ihren toten Kaiser trauern und ihre Seelen mit ihm den letzten Gang auf der Erde gehen lassen. In zahlreicher Menge wehten die mit Flor behangenen Fahnen von den Häusern. Die städtischen wie staatlichen Gebäude waren natürlich mit Trauerfahnen versehen. Verschiedene Schaufenster sah man entsprechend der Bedeutung des Tages in sinnreichen und geschmackvollen Trauerschmuck gehüllt. Als gegen 11½ Uhr die Zugteilnehmer sich dem Orte ihrer Zusammenkunft zuwendeten, hatten die Geschäfte der Stadt bereits mit seltener Einmütigkeit geschlossen.

Punkt 12 Uhr langte der mächtige Zug, an dessen Spitze die Militärvereine schritten, in der Kirche an. Das geräumige Gotteshaus war derart überfüllt, daß viele sich mit einem Stehplatze begnügen mußten. Die Kriegervereine nahmen mit ihren umflorten Fahnen vor der Kanzel Aufstellung. Superintendent Dr. Schmidt hielt eine von vaterländischer Begeisterung und heiliger Verehrung für den großen Toten überquellende Rede. Er wies darauf hin, daß noch niemals der Tod eines Menschen in der ganzen Welt eine derartige Bewegung hervorgerufen wie das Hinscheiden Kaiser Wilhelms. Wo fühlende Herzen denkender Wesen diesseits und jenseits des Weltmeeres schlagen, beklagt man mit uns den Tod des großen Monarchen. Selbst solche, welche als Besiegte dem deutschen Reiche grollen oder in welchen der Deutsche seine Feinde zu erblicken gewohnt ist, einigen sich mit uns in der Klage. Um Kaiser Wilhelms Tod wird gleichzeitig geweint, wie nie zuvor um den Tod eines Fürsten. Das ist für uns Deutsche ein erhebender Gedanke, zu wissen, wie sich alle Welt unserer Trauer aufrichtig anschließt. Wir stehen da mit dem stolzen Bewußtsein und rufen im Hinblicke auf die Leiche: Er, der so beweint wird, er war unser! Dieser große Mann war unser Kaiser! Wir wollen daher auf die Knie fallen und Gott danken, daß er ihn uns beschert hat.

Als grundlegenden Text seiner Predigt wählte der Geistliche den 126. Psalm: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten." Das war der Faden, welcher sich durch die den Zuhörer eine Stunde lang fesselnden, rührenden und begeisternden Ausführungen des Kanzelredners zog. Er führte die Hörer im Geiste mit dem kaiserlichen Leichenzuge an das Bild der herrlichen Königin Luise im Mausoleum zu Charlottenburg und erinnerte

daran, wie manchmal der Sohn Luisens hier die Knie gebeugt, sich erbaut und Kraft und Trost vor dem Bilde seiner unvergeßlichen Mutter gesucht und gefunden habe. Die Worte des 126. Psalms waren die Lieblingsworte der Königin Luise; wie oft hat sie sich gestärkt an dem „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten!" Die Zeit der deutschen Erniedrigung, da Preußen und mit ihm Deutschland bei Jena und Tilsit von dem fremden Eroberer in den Staub getreten war, diese Zeit war für den jungen Prinzen die Zeit der Thränenaussaat; da nahm Gott den Sohn Luisens in die Schule der Demut; denn jede wahre Größe baut sich auf Demut auf, und wen Gott groß machen will, den nimmt er in seine ernste Lebensschule. Die Zeit der Thränensaat unseres Kaisers reichte bis an die Tage, die wir alle erlebt haben. Das 91jährige Leben Kaiser Wilhelms umfaßt ein gewaltiges Stück Weltgeschichte; aber der größte Teil seiner Jahre waren solche der Thränenaussaat. Dann aber kam die Zeit, wo der Demütige mit Freuden erntete. Mit begeistertem Nachdrucke schilderte der Redner die Herrlichkeit der Frucht, welche 1870 und später für Kaiser Wilhelm und Deutschland auf die Thränenaussaat reifte, bis der Herr dem, in dessen Namen all das Herrliche geschaffen, zurief: Bis hierher und nicht weiter! Wohl uns, die wir um ihn trauern, daß wir sagen können: „Wer mit Thränen säet, wird mit Freuden ernten!" Sorgenvoll richten wir den Blick hinaus in die Zukunft, nach rechts, nach links und auf die Erben des Thrones, von denen der eine jung, der andere schwer krank. Dieser Blick sagt uns, daß wir abermals vor einer Thränenaussaat stehen. Aber unser Gott wird auch dieser Aussaat die Freudenernte folgen lassen. Wenn ein Herrscher, wie Kaiser Wilhelm das Haupt niederlegt, so ist es nicht allein an uns, zu bedenken, was er Gutes gethan, sondern auch uns zu erinnern, was er uns als unsere Pflicht und Aufgabe hinterlassen hat. Und nun wendete sich der Redner in zündenden Worten vornehmlich an die Jugend und ermahnte sie, dem Vaterlande treu zu bleiben in der Stunde der Gefahr, hinauszuziehen, wie es die Vorfahren gethan, und Gut und Blut für König und Vaterland, für Kaiser und Reich dranzusetzen, wenn der Feind Freiheit und Krone bedrohe. „Ich habe, wie der deutsche Reichskanzler in seiner Reichstagsrede betonte, die feste Zuversicht, daß im Falle eines fremden Angriffes der furor teutonicus losbrechen wird gegen den Angreifer und wir den Sieg davontragen werden, daß alle deutschen Männer, wessen Standes und wessen Alters sie auch sein mögen, zu den Waffen greifen werden für Deutschlands Ehre und Freiheit. Und er, den man jetzt hinausträgt zum Mausoleum, der uns hinausgeführt hat zu Krieg und Sieg, er wird uns lehren, seinem Beispiele zu folgen. Sein Leben war das eines schlichten, demütigen Christen, auf dem Sterbebette, wie auf der Höhe seines Ruhmes hat er Gott die Ehre gegeben und darum hat er mit Freuden geerntet. Sein Beispiel soll uns helfen, demütig zu sein, wie er war. Deutsche Treue, deutsche Einigkeit, deutsches Pflichtgefühl und deutsche Ehrlichkeit, die uns groß gemacht haben vor allen Völkern, wollen wir geloben am Grabe unseres Kaisers!"

Nach dem Wochenblatte.

c. Kaiser Friedrichs III. Todesfeier in Annaberg.

Eine zahlreiche Gemeinde, darunter die Spitzen der Behörden, das Offizierkorps der Reserve und Landwehr, Vertreter der beiden Kriegervereine

mit den umflorten Fahnen, hatte sich am 18. Juni 1888 abends 6 Uhr beim Trauergottesdienste zum Gedächtnisse für den verewigten Kaiser Friedrich in der Hauptkirche Annabergs zusammengefunden. Superintendent Dr. Schmidt hielt die Predigt. Der Betrachtung legte er Jesaias 55, 8.9 zu Grunde: „Meine Gedanken sind nicht Eure Gedanken, und meine Wege sind nicht Eure Wege.“ In tief gemütvollen Worten, von warmer Liebe für den Hochseligen zeugender Rede lenkte der Prediger die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf die furchtbare Bewahrheitung, welche das Leben und Sterben des Kaisers für die Worte des Propheten bilden. Er wies hin, erinnernd an den erst vor vierzehn Wochen an derselben Stätte zum Gedächtnisse des greisen Wilhelm gehaltenen Trauergottesdienstes, auf die Verschiedenheit der Gestalten und Lebensgänge der beiden heimgegangenen Kaiser, malte in lebendigen Worten die Fülle der Liebe und Begeisterung, welche Kaiser Friedrich auf allen seinen Wegen gefunden und kehrte in wirksamer Weise den Gegensatz hervor, in welchem zu dem reichen, glückvollen Dasein des Heimgegangenen der letzte leidenreiche Abschnitt seines Lebens stand. In treffender Weise führte der Kanzelredner der Gemeinde die großen Tugenden des verstorbenen Helden vor, dessen erster Grundsatz, noch bis in die letzten Tage befolgt, der war, das Wohl des Volkes in erster Linie zu verfolgen. Zum besonderen Ruhme sei dem Kaiser anzurechnen, daß er stets die freie Luft, die die evangelische Kirche und die Wissenschaft durchweht, hoch in Ehren gehalten. In flammenden Worten der Vaterlandsliebe forderte der Redner auf, die Errungenschaften der beiden heimgegangenen Kaiser jederzeit zu verteidigen und das leuchtende Beispiel ihrer Pflichttreue zu befolgen, und sandte zum Schlusse in tiefbewegten Worten sein Gebet zum Himmel empor um Schutz für das Vaterland, Erhaltung des Friedens, Kraft, Erleuchtung und göttlichen Beistand für den neuen Kaiser Wilhelm II.

Nach dem Wochenblatte 1888.

d. Die Wettinfeier in Annaberg 1889.

1. Heil dem Hause Wettin!

Aus grauer Vorzeit kündet uns die Sage,
Daß ein Geschlecht dereinst am Saalestrand
Die Herrschaft ausgeübt, des Ruhmestage
In weiten Landen heute noch bekannt.
Verwittert im Gemäuer, schaut zum Thale
Gebietend noch das Schloß so stolz und kühn,
Und leise flüstert es im Ahnensaale
Vom Heldenstamm der Grafen von Wettin!

Auf Deutschlands Feldern, in Italiens Gauen,
Auf Frankreichs Fluren wie im Wüstensand,
Da konntet Ihr Wettiner Fürsten schauen
Im Kampfe für Gesetz und Recht entbrannt,
Wenn's galt, Bedrängte vor Gewalt zu schützen,
Rechtlos Besiegte aus dem Staub zu zieh'n
Und Tiefgebeugte reich zu unterstützen,
Da fandet Ihr die Herrscher von Wettin!

Dem Lande Wohlfahrt und dem Volke Frieden,
Verdienst dem Bürger für der Mühe Fleiß:
Das war von je dem Sachsenland beschieden,
Da suchten die Wettiner Ruhm und Preis!
Kräftig nach außen und erstarkt nach innen,
Nicht mutlos zitternd vor dem Feinde flieh'n,
Nicht ratlos zögern, sondern schnell bestimmen:
Das war von je die Denkart von Wettin!

Achthundert Jahre sind ins Land gegangen,
Seit Sachsen der Wettiner sich erfreut;
Des Wohlthuns Saat ist herrlich aufgegangen,
Allwo das Scepter von Wettin gebeut.
Wo sonst das Schwert in Feindesblut gewütet,
Sieht man den Pflug jetzt seine Furchen zieh'n,
Und Handel wie Gewerbe ist behütet
Von Alters her im Lande von Wettin!

Drum Heil dem Fürsten aus Wettiner Stamme,
Heil König Albert, Sachsens Schild und Wehr,
Der du beschützt des Heeres heil'ge Flamme,
Der du gekämpft für Deutschlands Ruhm und Ehr!
„Stets eingedenk der Vorsehung": verheißen
Wird dieser Wahlspruch uns des Landes Blühn!
Heil allen Herrschern, die regiert in Meißen;
Heil den Herrschern aus dem Stamm Wettin!

Alban Frisch.

2. Die Wettinfeier in Annaberg.

Am 16. Juni ging der Weckruf von statten, der bei leidlich gutem Wetter früh 6 Uhr die Hauptstraßen Annabergs durchzog. An dem Kirchenzuge um 3/4 9 Uhr nahmen alle kaiserlichen, königlichen, städtischen Beamten, Schulen, Vereine und Innungen teil. Der Zug bot durch die große Menge von Fahnen ein malerisches Bild, das leider durch den unaufhörlichen Regen stark beeinträchtigt wurde. Die Gemeinde sang in der Kirche die Lieder: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren", „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'", „Vater, kröne du mit Segen unsern König und sein Haus". Archidiakonus Ziegler wies in der Einleitung seiner Festpredigt darauf hin, daß ein seltenes, schönes Fest im Sachsenlande mit dem heiligen Trinitatisfeste zusammenfalle, die achthundertjährige Jubelfeier unseres erlauchten Wettinischen Königshauses. Alle Stände haben sich vereinigt, dem Herrscherhause Huldigungen darzubringen: bilden doch Liebe und Treue das schöne Band, welches Sachsens Fürsten und Sachsens Volk seit Jahrhunderten verbindet. Dankbar blicken wir heute zu jenen Ahnen des wettinischen Geschlechts auf, die dem Evangelium in den sächsischen Landen Eingang verschafft, und dankbar nahen wir uns den Trägern der Krone, die uns diese einst schwer errungene Glaubens- und Geistesfreiheit bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Die Predigt gründete sich auf 1. Sam. 7, 12: Da nahm Samuel einen Stein und setzte ihn zwischen Mizpa und Sen und hieß ihn Ebenezer und sprach: „Bis hierher hat uns der Herr geholfen". Wie dieser Ebenezer ein Markstein in Israels Geschichte sei, so sei auch die

Jubelfeier ein Ebenezer für Sachsens König und Volk. Wir wollen dankbar erstens gedenken des reichen Segens, den der Herr über Herrscher und Volk ausgegossen hat, zweitens die alte Sachsentreue und Liebe neu geloben und drittens in Demut zu Gott flehen um seinen weiteren Segen. In markiger, lutherischer Beredsamkeit sprach der Redner zu den Herzen der empfänglichen Gemeinde. Er schloß mit einer Fürbitte für Königshaus und Sachsenvolk. Auf dem Markte fand nach dem Gottesdienste die Auflösung des Zuges statt. Die Festmusik auf dem Markte wurde auf den Montag verschoben. Kaum waren dann die letzten Strahlen der Abendsonne am westlichen Himmel verschwunden, als das Auftauchen von Lichtern und Lämpchen den Beginn der Erleuchtung anzeigte. Immer mehr und mehr entflammten die Fensterreihen. Überall sah man geschäftige Hände. Vornehmlich waren es der Markt und die Hauptstraßen, welche in einem Lichtermeere schwammen. Zahlreiche Geschäftshäuser hatten ihre Läden sinnig mit Büsten unseres Königspaares grün und weiß und mit Lichtern geschmückt. Auch ein Festgelage fand am Abend des dritten Tages statt.

Wie an den höheren Lehranstalten so wurden auch in den Bürgerschulen Festfeiern begangen.

An dem Huldigungszuge in Dresden nahm auch Annaberg in der Gruppe der Textil-Industrie Sachsens teil. Die ganze Gruppe wurde geführt von zwei Herolden in Blau-Gelb mit den Wappen der Wettiner und Sachsens. Ihnen folgte die Standarte mit zwei Begleitern, ein Vorreiter, zwölf Trompeter in Rot, ein Führer, zwölf Reiter mit Inschriften der verschiedenen Gattungen der Textil-Industrie. Dann folgten drei Festwagen. Im ersteren, der vorn in einen Schiffskörper überging, dessen Pferde Mohren führten, stellte Annaberg in einer besonderen Gruppe die Posamentenfabrikation dar.

Nach dem Wochenblatte 1889.

e. König Albert in Annaberg 1890.

1. Willkommen im Erzgebirge.

Willkommen! schallt aus treuer Sachsen Munde
Vieltausendstimmig heut' der Jubelklang;
Willkommen im Gebirge! rauscht die Kunde
Vom Fichtelberg das Sehmathal entlang!
In unseren grünen Wäldern hallt es wieder:
Heil edler Sproß vom Heldenstamm Wettin!
Dem Friedensfürsten tönen Freudenlieder,
Dem Schlachtensieger, den die Feinde flieh'n!

Was Du in jenen bangen Kriegeszeiten
Als Führer Deinem Sachsenvolke warst,
Da vor des ein'gen Deutschlands grimmem Streiten
Der Wälschen trotz'ger Übermut zerbarst:
Das ist mit goldnen Lettern eingeschrieben
In Deines Volks Gedenken immerdar,
So lang der deutsche Name noch geblieben,
Bist Du der Held in dräuender Gefahr!

Und als den Erbfeind machtvoll Du bezwungen,
Der Kriegsdrommeten schriller Laut verrauscht,
Des Waffenlärms Getöse ausgeklungen,
Hast mit der Palme Du das Schwert vertauscht!
Dem Wohlstand Deines Landes gilt Dein Sorgen,
Dem innern Frieden dient Dein emsig Müh'n,
Der Wohlfahrt gilt das Heute wie das Morgen,
Und Eintracht herrscht und Zwietracht muß entflieh'n!

Wo Herrschertugend mit des Volkes Treue
Zu innigem Vereine sich verband,
Daß sich mit jedem Tage voll erneue
Der Zugehörigkeit gemeinsam Band,
Da handeln nirgends feindliche Gewalten,
Da kann nicht Haß — nicht Mißgunst mehr besteh'n;
Es wird sich Schaffensfreudigkeit entfalten,
Wo Fürst und Volk treu zu einander steh'n!

So grüßt Dich heut' von seinen heimischen Höhen
Des Erzgebirges anhänglich Geschlecht.
Gesegnet sei Dein Kommen und Dein Gehen!
Dies ist der Wunsch, der unser Herz bewegt!
Unwandelbar in alter Sachsentreue
Steht zu dem Herrscherhaus der Berge Sohn.
Heil König Dir! Es wird in allen Tagen
Des Erzgebirgers Herz für seinen Herrscher schlagen!

Alban Frisch.

2. Der Empfang des Königs in Annaberg.

Von 4 Uhr an ergoß sich am Nachmittage des 15. Juli 1890 ein nach Tausenden zu schätzender Menschenstrom durch die Wolkensteiner Straße nach dem Thore und nach der Geyersdorfer Straße, um längs der Eingangsstraße Stellung zu nehmen und den königlichen Herrn zu begrüßen. Gegen 5 Uhr war die Aufstellung des Spaliers, welches bis zum „Museum" reichte und von Turnern, Feuerwehr, Militärvereinen, Innungen, andern Vereinen und Schülern gebildet wurde, beendet. Stadtverordnete, Lehrerschaft, Beamte und angesehene Herren aus der Bürgerschaft hatten sich am Kriegerdenkmale zum ehrfurchtsvollen Empfange des hohen Herren aufgestellt. Gegen $^3/_4$6 Uhr verkündete das Hurrahrufen der vieltausendköpfigen Menge, daß Seine Majestät nahe. Immer lauter schwollen die Rufe an, als in kurzem Trabe das königliche, mit zwei prächtigen Rappen bespannte Gefährt erschien, welchem Herr Amtshauptmann Dr. Kunze voranfuhr. Vor der Ehrenpforte hielt man.

Aus der Mitte der Versammlung trat nun Herr Bürgermeister Wilisch vor und richtete an Se. Majestät folgende Anrede:

Allerdurchlauchtigster, Allergnädigster König und Herr!

Eure Königliche Majestät wollen allergnädigst geruhen, den ehrfurchtsvollen Gruß entgegenzunehmen, den ich im Namen der Stadt Annaberg und ihrer gesamten Bewohnerschaft darbringe. Mehr aber als dieser schlichte Willkommengruß möge der Jubelruf, der Ew. Majestät huldigend entgegenschallte, beredtes Zeugnis ablegen von den Gefühlen der Freude und des Dankes, von denen wir alle beseelt sind. Als die frohe Kunde

zu uns gelangte, daß Ew. Königliche Majestät das Erzgebirge und insbesondere auch unsere Stadt mit einem Besuche beglücken wollten, da hatte allgemeiner Jubel sich der Bürgerschaft unserer Stadt bemächtigt.

Es war das Gefühl der reinsten, herzinnigsten Freude darüber, daß ihr das hohe Glück zuteil werden sollte, den geliebten Landesfürsten hier in unseren Bergen von Angesicht zu Angesicht schauen und ihre Huldigungen darbringen zu können.

Aus tiefstem Herzensgrunde und mit jubelnder Begeisterung rufen wir daher Ew. Königlichen Majestät jetzt hier an der Pforte unserer alten, treuen Bergstadt ein herzliches „Grüß Gott", wie frohes, freudiges „Glück auf" in aller Ehrerbietung und Unterthänigkeit zu. Ehrfurchtsvoll und treugehorsam blicken wir empor zu Ew. Königlichen Majestät, dessen Vaterhand so reichen Segen ausgestreut hat über unser Sachsenland, der mit väterlicher Güte seinen Unterthanen die Hand persönlich darbietet und alle Teile seines Landes, alle Glieder seines Volkes mit gleicher Liebe umfaßt.

Dank, ehrerbietigsten Dank legen wir aber auch Ew. Majestät zu Füßen für die Gnade Allerhöchst Ihres Besuches, und wir bitten unterthänigst, Ew. Königliche Majestät wolle auch ferner unserer Stadt und dem gesamten Erzgebirge Höchstihre Huld und Gnade zuwenden. Gestatten Ew. Majestät, daß wir mit der Versicherung unwandelbarer Treue und ehrfurchtsvoller Ergebenheit zugleich dem Wunsche Ausdruck verleihen, daß Gottes Segenshand immerdar über dem geliebten teuren Königshause walten möge und daß es Ew. Majestät vergönnt sein möge, noch recht, recht lange das Szepter der Regierung zu führen zum Heile unseres geliebten Vaterlandes.

All die Gefühle und all die Empfindungen aber, die jetzt unser Herz erfüllen, wir fassen sie zusammen in dem Jubelrufe:

„Se. Majestät, unser allverehrter, unser allergnädigster König und Herr, lebe hoch!"

Als das Hoch, in das die zahlreiche Menge begeistert einfiel, verklungen war, dankte Se. Majestät huldvollst und erwiderte, daß er schon längst Annaberg habe einen Besuch abstatten wollen, daß er sich freue, wieder einmal in Annaberg zu sein und sich so persönlich von den Fortschritten, welche die rührige Stadt in industrieller Beziehung gemacht habe, zu überzeugen. Er setzte darauf die Fahrt durch die Straßen nach dem „Museum" zu fort. Se. Majestät wurde von unserer Einwohnerschaft aufs begeistertste begrüßt. Das Hochrufen und Tücherschwenken wollte kein Ende nehmen. Der Marktplatz war von einer jubelnden Menge dicht besetzt, die dem Könige durch Absingen der Landeshymne die herzlichsten Huldigungen entgegenbrachte.

Nachdem Se. Majestät in das „Museum" geleitet war, erfolgte daselbst die Vorstellung der zum Empfange befohlenen Herren und darauf um 7 Uhr abends ein Mahl.

3. Der Aufenthalt in Annaberg.

Noch war die Dunkelheit nicht vollständig angebrochen — ein lauer, fast windstiller, in unserem Gebirge so seltener Abend — als auch schon auf dem Markte und den angrenzenden Straßen die ersten Flämmchen der Beleuchtung aufflackerten. Immer mehr und mehr erleuchteten sich die Fenster- und Simsreihen. Als gegen $^3/_4$9 Uhr der von den Turnern, der Feuerwehr und den Schülern des Seminars und des Realgymnasiums

gebildete Fackelzug in kunstvollen Figuren über den vorderen Teil des Marktplatzes zog, um zum Schlusse in prächtiger Ausführung ein dem „Museum“ zugewendetes A und R zu stellen, strahlten der Markt und Umgegend in einem förmlichen Lichtermeere, das von dem tiefdunklen Himmel seltsam abstach. Die Palme des Abends gebührt unbedingt dem Rathause, welches seine lange Seite mit sechzehn großen Sonnen und Buchstaben geziert hatte, neben welchen noch zahlreiche Reihenflammen ein an südliche, venetianische Verhältnisse erinnerndes, fast zauberhaftes Bild darboten. Nachdem die Stadtkapelle die Jubel-Ouverture gespielt hatte, begann die Huldigung der Sänger, welche von acht hiesigen Männergesangvereinen, die 244 Mann gestellt hatten, ausgeführt wurde. Als die Sänger zum ersten Liede, dem „Abendliede“ von Adam, einsetzten, erschien Se. Majestät mit den zum Mahle geladenen Herren an den Fenstern, welche er vor Ende der Darbietung nicht verließ, unaufhörlich dankend für die Huldigung, die sächsische Bürgertreue ihm darbrachte. Gegen $^3/_4$10 Uhr löste sich der Zug in Zickzacklinien auf, und Se. Majestät zog sich in seine Gemächer zurück, um von den Anstrengungen des Tages, der an die Kräfte des hohen Herrn große Anforderungen gestellt hatte, auszuruhen.

Mit so herrlichem Wetter, wie der erste Tag geschlossen, begann der Dienstag. Wolkenlos blaute der Himmel über unserer alten Bergstadt.

Nachdem unsere Stadtkapelle Sr. Majestät ein Morgenständchen dargebracht, begab sich der hohe Herr mit seinem Gefolge nach unserer Hauptkirche. An der Kirchschwelle wurde Se. Majestät von der Geistlichkeit ehrfurchtsvoll empfangen, in die Kirche geleitet und bei seinem Eintritt in die heilige Stätte von dem Chor mit „Kommt ihr Hirten“ aus Judas Maccabäus begrüßt. Se. Majestät zeigte große Aufmerksamkeit für die Einrichtung unseres ehrwürdigen, weitgerühmten Gotteshauses und ließ sich die hervorragenden Schnitz- und Malwerke aufs eingehendste erläutern. Hier hörte Se. Majestät die Klänge unserer Orgel und das Halleluja aus Händels „Messias“.

Auf der großen Kirchgasse, dem Markte und der Kartengasse hatte inzwischen unsere Schuljugend Aufstellung genommen. Als Se. Majestät aus der Kirche heraustrat, wurde die Fahrt nach dem Geschäftshause von Ed. Steger unternommen.

Um Sr. Majestät ein Gesamtbild der erzgebirgischen Posamenten- und Spitzen-Industrie zu geben, hatte Herr Steger seine sämtlichen Räume in eine Ausstellung verwandelt, in welcher alle Zweige unserer Industrie von der einfachsten bis zu der teuersten Sorte, teils fertig, teils in Arbeit begriffen, vertreten waren. Alle Arten von Posamenten: Gorl, Soutache und Knöpfarbeiten in schwarz, weiß, bunt, matt und Perlen, sowie kunstvolle Spitzen jeder Hand- und Verfertigungsweise ließen den heutigen Stand unserer heimischen Industrie aufs vollkommenste erkennen und wurden von Sr. Majestät eingehend besichtigt. Ein für Ihre Majestät die Königin angefertigter Bolero neuester Mode wurde von Sr. Majestät als Geschenk für seine hohe Gemahlin huldvollst entgegengenommen. Der Landesherr unterzog hierauf die Fabrik der Firma Woldemar Wimmer in Kleinrückerswalde einer eingehenden Besichtigung und nahm auch hier von der Erzeugung genaue Kenntnis. Herr Bürgermeister Wilisch und Herr Justizrat Dr. Böhme hatten sich, Sr. Majestät vorauffahrend, inzwischen nach dem Ende des Weichbildes unserer Stadt an der Buchholzer Brücke begeben, um dort sich von Sr. Majestät ehrfurchtsvoll zu verabschieden. Se. Majestät ließ

seinen Wagen halten und drückte den Vertretern der Stadt nochmals seine Freude über den in Annaberg gefundenen Empfang aus, indem er Herrn Wilisch beauftragte, allerhöchst seinen Dank zur Kenntnis unserer Bürgerschaft zu bringen. Nach dem Wochenblatte.

58. Annaberg im Sprichworte.

1. „Leipzig die beste, Chemnitz die feste,
Freiberg die größte, Annaberg die liebste“

soll ein Lieblingswort Georgs des Bärtigen von Sachsen gewesen sein.

Nach Richter.

2. Das Sprichwort:

„Bist ein reicher Annaberger,
Hast den Sack voll Schreckenberger“

war weit und breit nach Annabergs Erbauung in den Mund des Volkes übergegangen. Nach Eisenstuck.

3. „Wer auf der Sommerleite sieht kein Kind,
Kömmt durch die Kirchgass' ohne Wind
Und durch die Wolkensteiner Gasse ohne Spott:
Das ist eine Gnad' von Gott“.

Unter dem Spott ist hier das lieblose Aburteilen über Verstorbene, wenn der Leichenzug bei der auf den „Fünfzehn Stufen“ aufgestellten schaulustigen Menge vorbeikam. Rechts beim Ausgange des Wolkensteiner Thores beim Seminare führten vormals 15 Stufen auf einen alten Wall hinauf, wo sich die Neugierigen der Sommerleite bei Begräbnissen versammelten. „Es wird auf die 15 Stufen kommen“ sagte man, wenn man dachte, eine Neuigkeit werde sich schnell verbreiten und in aller Mund kommen.

Nach Grund-Eisenstuck.

4. Von dem dünnen Kaffee, der auch jetzt noch das Lieblingsgetränk der ärmeren Bewohner ist, sagt man scherzweise: „Auf sechzehn Tassen fünfzehn Bohnen“. Nach Prof. Berlet.

5. „Is gu wos lus in Annebarg,
Da hot's ah Niederschläg'“. Nach Röder.

59. Die Stadt auf Bergeshöh'!

Im Kranz der Sachsenstädte blüh'n
Der schmucken Blumen viel,
Doch eine von den andern all'
Ist meiner Sehnsucht Ziel.
Der einen Städteblume denk'
In Lust ich und in Weh',
Es ist mein trautes Annaberg,
Die Stadt auf Bergeshöh'!

Wo Berg an Berg zum Himmel ragt,
In grüner Tannen Kleid,
Wo stiller Thäler Friede wohnt
Und Waldesherrlichkeit;
Wo frisch des Himmels Atem weht
Bei Sonnenstrahl und Schnee:
Das ist mein schönes Annaberg,
Die Stadt auf Bergeshöh'!

Hier an des Reiches Markstein wacht
Ein biederes Geschlecht,
Dem Kaiser und dem König treu,
Für Reich, Freiheit und Recht;
Ein deutsches, treues Sachsenherz,
Klar wie des Waldes See,
Das schlägt in unserm Annaberg,
Der Stadt auf Bergeshöh'!

Im Kranz der Sachsenstädte blüh'n
Der schmucken Blumen viel,
Doch eine vor den andern all'
Bleibt meiner Sehnsucht Ziel.
Wo ich auch weil', Dein ist mein Herz,
In Lust und Lieb und Weh',
Gott schütze Dich, mein Annaberg,
Du Stadt auf Bergeshöh'!

Nicht prunken wir, nicht rasten wir
In goldnen Reichtums Schoß.
Bei frohem Sinn mit reger Hand
Erzieh'n wir unser Los,
Wie's unsern Ahnen einst gelehrt
Des Erzgebirges Fee.
Das ist der Stolz von Annaberg,
Du Stadt auf Bergeshöh'!

H. d'Altona.

60. Unere Hamet.

Wenn anr ins Gebörg rauf kimmt
Dort ausn Niederland,
Do möcht r alles ah su sah,
Wie sinst in Bichern stahnd.

Da sölln da altn Hammerschmied
In gedn Nastkrim stih,
Un Klipplmad' mit Klipplsäck
När eitl hutzn gih.

A Wammes un da Pudlmitz
Un ah da Ladrhus,
Dos sölln da ganzn Leit noch trong,
Geleich, öb kla, ob gruß.

Do söll, wenn ah schuh Summer is,
Dr Schnee zennstrim noch lieng,
Da Kuhlnbrenner batznweis
In dickn Wald rim krieng!

Na, na, ihr Leit', su is fei net,
Es is viel anrsch wurn,
Es wärd in darer itzing Zeit
Ka setts alts Zeig geburn.

Gebliem sei när da altn Barg,
Es Wassr un dr Wind,
Da Menschn sei was anrsch wurn,
Dos waß gedwedig Kind.

Gebliem is a da alta Sprach
Noch bun a feins paar Leit,
Sa schnadln odr egal dra
In darer itzing Zeit.

Gebliem is ah dr viela Reeng
Un is halt egal reg,
Is gu wos lus in Anneberg,
Do hot's ah Niedrschlög.

Gebliem is odr ah noch wos
In unrn wing Geblit,
Un söll ah bleim wie unra Barg:
A orndlich guts Gemit.

Röder.

61. Da Weihnacht in Gebörg.

Frögt wan'r wollt nu imadim
In ganzn Arzgebörg,
Do wärd mrsch iberal su song,
In Haus un in dr Körch:
'S schänsta Fast in ganzn Gahr
Ka när Bornkinnl sei!
Da Fastr alla sei net su,
'S hot awos drbei.
Za Ustrn waß mr net wu dra
Mr hausn rim wuhl is;
'S is net Frihgahr, Winter net,
Ka Fänkela Gewies.
Za Pfingstn giebt's oft Reeng, ah Schnee,
Wenn's eppr weit rei föllt,
Un is weit naus, giht's Dunnrn lus,
Dos imadim apröllt.
Dr Summr is be uns za korz,
Dr Herbest ah net lang,
Un egal is a sei wing frisch,
Un ah s wing Arnt macht bang.
Kimmt obr ra Bornkinnlzeit,
Do wiß mr, wos mr hom:
En orndling Schnee un rechta Költ —
Dos thunna mr uns lom!
Un wie sieht's do drhamrim aus,
Wos wörd do net geschörgt,
Bis in da Nacht nei, dribr naus
Wärd sich da ogewärgt!
Dort baua sa a Betlehem,
Do machn sa a Kripp,
Driem bitzln sa wos Anrsch zamm,
Da Stub leit voll Gestripp.
Dr Lächtr wärd schie virgericht't,

Doch hamlich därf's när sei,
Un wenn sa wu en Engel hom,
Dan machn sa ah nei.
Zaletzt kimmt ah dr Christbaam dra,
Dos muß a Tannl sei,
Da Fichtla schimmern net a su,
Die trägt mr net garn rei.
Dr Christbaam wärd in allr Still
Fei racht schie ageputzt.
Un is a Ästl en in Wag,
Do wärd's halt abgestutzt.
Un unadim wärd zugetrong
Un hamlich rim vrsteckt.
Do giebt's a Roten, Frang, Spulieren,
Un wärd doch nischt entdeckt!
Nu is r do dr heil'ge Omd!
Da Stu is vollr Struh,
Dr Lächtr brennt rund imadim,
Dr Engel a drzu.
Dort in dr Eck 's Betlehem
Das hom sa angezind't,
Do laf'n Hört un Schafla rim
Un a drei nei da Hind!
Drzu is in dr Stu racht warm,
Jn Ufn prassln Äst!
Da Fanstr sei drwang gefrurn
Wie Spinnbrat, hart un fest!
Da Toppklies hom sich sot gekocht,
's Sauerkraut riecht ah —
Nu ka's ans lieba Assn gih!
Doch bat't fei errscht, loschah!
Drnochrt wärd nu zammgetrang,
Wos zennstrim wor verborng,
Und hamlich wärd's zamm higelegt —
Da Kinnr drausn horng.
Do thut sich auf da Stiblathir,
Nu giht s Gubln lus!
Werd ah net gar zaviel beschärt,
Da Frad is doch racht gruß!
Of amol gihts Singa a,
s is a Weihnachtslied,
Sa singe's draußen vr dr Thier:
„Kummt rei, mr singa miet!"
Und wenn sie ausgesunga hom,
Do setzt 's en Hefenklus:
„Do Kinnr, aßt, 's Bornkinnl gibt's!"
Nu is da Frad halt gruß!
Un ah da Nachbarn sprachen zn —
's giebt när Frad un Fried',
Dos is da Weihnacht in Gebörg;
Die gieht fei ins Gemith!

Röder.

62. Erzgebirgische Zufriedenheit.

Ihr Kinner, sogt mr, wos ihr wullt,
Bei uns is wohrlich schie'!
Mr hoom gerod net Pfahr un Guld,
Doch en zafriedne Si!

Wechst ah be uns ka' Citeru',
Ka' Wei' un anner Zeig:
Uns machen unnre Schwarzbeer fruh
Un viel Ahrdeppeln reich.

Wos nutzet en dä viel Gelanz
Un an grußmöglichs Haus?
Is när as Sunntigswammes ganz,
Das Annre macht nischt aus.

Ho ich a Kihla in men Stall,
Do hot's gar kane Nuth,
A Seila findt sich ah nooch ball,
Dr liebe Gott schofft Brud. Röder.

63. Ehrentafel berühmter Obererzgebirger.

Das obere Erzgebirge ist die Heimat oder der längere Aufenthaltsort einer Reihe bedeutender Persönlichkeiten gewesen, die für die Kulturentwickelung unseres engeren und weiteren Vaterlandes nicht ohne Bedeutung geblieben sind. Zu ihnen gehören Barbara Uttmann, die das Spitzenklöppeln 1561 in Annaberg bekannt machte, und Klara Angermann, welche in Eibenstock 1775 das Tambourieren einführte. 1589 schon hat Georg Einenkel aus Dünkelsbühl in Schwaben das Posamentiergewerbe in Buchholz eingeführt. 1776 gelang es dem Kaufmann Esche in Limbach den Strumpfwirkerstuhl den Engländern nachzubauen. In der Nähe von Geyer errichtete 1812 in Siebenhöfen der um die sächsische Baumwollenspinnerei sehr verdiente Eli Evans die erste Baumwollenspinnerei in Sachsen.

Aber außerdem giebt es noch eine Anzahl bekannter Männer des Obererzgebirges, die auf Kunst und Wissenschaft, auf das ganze Geistesleben des sächsischen Volkes nicht ohne Einfluß geblieben sind. Ausführlich haben wir bereits des 1492 geborenen Rechenmeisters Adam Ries aus Staffelstein gedacht, der seine Rechenwerke in Annaberg als Bergbeamter schuf. Ferner haben wir den berühmten Rektor der Annaberger Lateinschule, Johannes Rivius, der 1552 in Meißen starb, schon kennen gelernt. 1619 ist der Dichter des Liedes: „Liebster Jesu, wir sind hier, dich und dein Wort anzuhören", in Thum geboren worden. 1726 wurde zu Annaberg der berühmte Kinderfreund Felix Weiße geboren. 1674 stellte in Annaberg auf der Münzgasse in dem ihm vom Kurfürsten Johann Georg II. überlassenen Münzgewölbe der Chemiker Kunkel, als einer der allerersten, Phosphor her.

Zu den erwähnten fügen wir hier noch die Namen eines Mykonius, Sarcerius, Pufendorf, Gottfried Arnold, Kramer und Duflos

1. Mykonius, ein Geschichtsschreiber der Reformation.

Friedrich Mykonius, eigentlich Mekum genannt, gehört zu der Reihe der deutschen Kirchenreformatoren. Am 24. Dezember 1491 ist er zu Lichtenfels in Oberfranken geboren. Er gehört zu den bekanntesten Schülern der Annaberger Lateinschule und ist als solcher schon berühmt geworden durch sein bekanntes Gespräch mit Tetzel. 1510 trat er ins Annaberger Franziskanerkloster ein, später in das zu Weimar. Er gehört zu den ersten und eifrigsten Anhängern Luthers. 1524 ward er evangelischer Pfarrer in Gotha. Am 2. Juli desselben Jahres predigte er in Buchholz unter großem Andrange. Am 4. Mai 1539 hielt er in Annaberg die erste evangelische Predigt. Als Superintendent von Gotha wirkte er für die Einführung der Reformation in Thüringen, sowie in Leipzig, wohin er 1539 berufen ward. Er nahm am Marburger Religionsgespräche 1529, an dem Schmalkaldner Tage 1537 und auch am Hagenauer Religionsgespräche 1540 teil. Gestorben ist er 1546. Seine Geschichte der Reformation erschien erst 1715 zu Gotha.

Nach Ledderhose.

2. Sarcerius, der Reformator Nassaus.

Am 28. November 1501 wurde in Annaberg einem schlichten Bergmanne Namens Scheurer ein Sohn geboren; das war der ehedem berühmte Erasmus Sarcerius, wie sein Name lateinisch lautet. Der junge Sarcer besuchte die Lateinschulen Annabergs und Freibergs. In Leipzig und Wittenberg studierte er Philosophie und Theologie. Er gehört zu den eifrigsten Anhängern Luthers und seines Reformationswerkes. Mehreren Schulen hat später Sarcer entweder als Konrektor oder Rektor vorgestanden; es waren Schulen in Rostock, Lübeck, Dillenburg, Wien und Graz. In Österreich hielt er sich nicht dauernd auf, weil er wegen seines Glaubens Anfeindungen ausgesetzt war. Er kehrte nach Lübeck zurück, wo seit 1531 die Reformation eingeführt worden war. Der Graf Wilhelm der Reiche von Nassau berief ihn in sein Land als Oberpfarrer, weil er die Reformation einzuführen gedachte. Sarcer wirkte in Nassau erfolgreich zu diesem Zwecke. Da er sich aber dem 1548 von Kaiser Karl V. aufgestellten „Interim" nicht fügte, ging er, seines Amtes entsetzt, nach Annaberg. 1549 ward er Pfarrer an der Leipziger Thomaskirche, 1554 Pfarrer in Eisleben und 1559 Superintendent in Magdeburg. Am 28. November 1559 starb er. Er hat zahlreiche Schriften hinterlassen.

Nach Dr. Röselmüller.

3. Pufendorf, ein Mitbegründer der Wissenschaft des Natur- und Völkerrechtes.

Freiherr Samuel von Pufendorf, einer der Gründer der Wissenschaft des Natur- und Völkerrechtes, ist am 8. Januar 1632 zu Flöha bei Chemnitz geboren. Er besuchte die Fürstenschule zu Grimma, widmete sich dann in Leipzig und Jena dem Studium der Rechte und wurde 1658 Hofmeister im Hause des schwedischen Gesandten Coyet in Kopenhagen. Die Schrift „Elemente der allgemeinen Rechtswissenschaft", welche 1660 in Haag erschien, bewirkte 1661 seine Berufung zum Professor des Natur- und Völkerrechts an die Universität Heidelberg. Doch schon 1670 folgte Pufendorf einem Rufe an die neue schwedische Universität Lund. Durch

weitere Schriften erhob er das Naturrecht zu einer selbständigen Wissenschaft. Für das Verhältnis des Staates zur Kirche schuf er die von allen gegenwärtigen Staaten angenommene Theorie des Kollegialismus. 1686 wurde er nach Stockholm berufen und zum Staatssecretär, königlichen Hofrat und Historiographen ernannt. 1688 begab er sich nach Berlin, wo er von dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg als Historiograph und Kammergerichtsbeisitzer angestellt und 1690 zum Geheimrat ernannt wurde. König Karl XI. von Schweden erhob ihn 1694 in den Freiherrnstand. Er starb am 26. Oktober 1694 in Berlin. Pufendorfs älterer Bruder, Esaias Pufendorf, starb am 26. Oktober 1689 als dänischer Gesandter in Regensburg. Derselbe hat mehrere theologische und historische Schriften veröffentlicht. Nach Meyers Lexikon.

4. Gottfried Arnold, der Kirchen- und Ketzerhistoriker.

Der lutherische Theologe Gottfried Arnold ist am 5. September 1666 zu Annaberg geboren. Seine Studien machte er in Wittenberg. Im Jahre 1697 ward er Professor der Geschichte in Gießen. Sein Verkehr mit Spener in Dresden regte ihn pietistisch an. In Frankfurt und Quedlinburg kam er durch persönliche Verbindungen zu einem mystischen Separatismus. Er enthielt sich des Kirchenbesuches und verschmähte das Heilige Abendmahl. 1698 legte er seine Professur nieder. Später, 1700, hat er sich verheiratet. Da er seine Ansichten geändert hatte, wurde er Hofprediger der verwitweten Herzogin von Sachsen-Eisenach in Allstedt. 1714 starb er in Perleberg als Prediger, nachdem er seit 1707 dort gelebt hatte. Vorher wirkte er seit 1704 als Prediger in Werben. Von Arnold rühren mehrere mystische Schriften her. Geistliche Lieder hat er auch gedichtet. Sein Hauptwerk aber ist die ihrer Zeit schon durch die Darstellung Aufsehen erregende „Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie", worin er der Ketzerei ein Streben nach wahrem Christentume zuschrieb und ihre Berechtigung durch die Mängel und die Ausbreitung der Kirche nachwies. Nach Dr. Röselmüller.

5. Kramer, der Kirchenliederdichter.

Der berühmte Kanzelredner und Kirchenliederdichter Johannes Andreas Kramer wurde 1723 zu Jöhstadt geboren. Er wurde 1748 Prediger zu Krollwitz bei Magdeburg. 1750 schon treffen wir ihn als Oberhofprediger in Quedlinburg. Seit 1754 ist er deutscher Hofprediger in Kopenhagen und seit 1765 zugleich Professor der Theologie ebenda gewesen. Lübeck berief ihn 1771 zum Superintendenten. Dann ward er 1774 erster Professor der Theologie in Kiel. Hier wurde er 1784 zum Universitätskanzler und Rektor ernannt. Am 12. Juni 1788 starb er in Kiel. — Er stiftete ein homiletisches Institut und ist der Gründer des ersten Schullehrerseminars für Schleswig-Holstein geworden. Auch gab er den Herzogtümern einen verbesserten Katechismus und ein neues Gesangbuch. Am bekanntesten sind unter seinen Werken seine „Sämtlichen Gedichte" und seine „Hinterlassenen Gedichte", woraus viele Lieder in die Gesangbücher übergegangen sind. Nach Meyers Lexikon.

6. Duflos, der Vater der Pharmazie.

Im Jahre 1889 starb zu Annaberg der Geheime Rat Professor Dr. Adolf Ferdinand Duflos, Ritter u. s. w. Er stammt aus Artenay

bei Orleans in Frankreich und ist am 2. Februar 1802 daselbst geboren. In den Napoleonischen Kriegen kam er mit seinem Vater nach Torgau. Er fand ein Unterkommen bei dem dortigen Rektor Benedict, welcher später die Waise bei seiner Übersiedelung als Rektor der Lateinschule nach Annaberg mit sich nahm. Duflos trat als Lehrling in die Annaberger Apotheke ein. Als einst, den 27. Februar 1817, Apotheker Hertel einen Vortrag über die Beleuchtung durch Gaslicht aus Steinkohlen nebst einigen erläuternden physikalischen Versuchen in der Museumsgesellschaft zu Annaberg hielt, bereitete der damalige Apothekerlehrling Duflos das Gas dazu. Niemand mochte ahnen, zu welcher Bedeutung der 15jährige noch in ganz Deutschland gelangen würde. Er gilt in ganz Deutschland als „Vater der Pharmazie" und ist Verfasser vieler hochgeschätzter chemischer Werke. Seit 1866 lebte er in stiller Zurückgezogenheit in Annaberg. Sein Grab wird zu den berühmtesten des schönen Friedhofes gezählt werden. Er liegt im Brodengeyerschen Schwibbogen. Nach Fr. Brodengeyer und Ruhsam.

64. Die heimischen Geschichtsschreiber.

Paulus Jenisius oder Jenisch, der älteste Geschichtsschreiber Annabergs, war 1551 zu Annaberg geboren; seinen Unterricht empfing er in dem dasigen Gymnasium. 1570 bezog er die Universität zu Wittenberg, wo er Theologie studierte. 1576 bis 1581 war er Konrektor am Gymnasium zu Annaberg, dann bis 1594 Rektor desselben. Hierauf war er ziemlich 2 Jahre Pastor in Eyla bei Borna und dann bis 1603 Superintendent in Eilenburg, welches damals noch zum Kurfürstentume Sachsen gehörte. Kurfürst Christian II. berief ihn 1603 als Hofprediger nach Dresden, und dieses Amt bekleidete er bis zu seinem Tode. Er starb 1612 im 61. Lebensjahre. Während seines Rektorats arbeitete er in den Mußestunden, zunächst zur Belehrung für die bei ihm als Kostgänger wohnenden Gymnasiasten, eine Chronik seiner Vaterstadt aus, die er am Annentage des Jahres 1592 als Handschrift in der Schulbibliothek niederlegte. Dieselbe befindet sich jetzt auf dem Rathause. Als Annaberg das Brandunglück von 1604 betraf, übergab Jenesius, der damals bereits seit Jahresfrist Hofprediger in Dresden war, seine Stadtgeschichte dem Drucke und widmete sie dem Kurfürsten Christian II., unter Hinzufügung eines Bittgesuches für das unglückliche Annaberg. — Diese Stadtgeschichte ist in trefflichem Latein geschrieben und zerfällt in zwei Teile, deren erster Teil die Beschreibung der Stadt und deren zweiter Teil die sogenannten Jahrbücher von 1497—1604 enthält.

Das Werk von Jenisius hat der M. Georg Arnold, der Rektor an dem Gymnasium zu Annaberg von 1609 bis 1654 gewesen ist und 1666 starb, in das Deutsche übersetzt und bis auf das Jahr 1658 fortgesetzt.

Endlich hat Adam Richter, ebenfalls Rektor zu Annaberg, bei der Abfassung seiner „Umständlichen Chronika von St. Annaberg" Jenisius vielfach benutzt, teilweise auch, selbst in Bezug auf die ältere Geschichte, vervollständigt.

Von Buchholz giebt es eine einzige Stadtgeschichte. Ihr Titel lautet verdeutscht: „Geschichtliche Beschreibung des St. Katharinenberges in Buchholz" von M. Christian Melzer aus Wolkenstein. Melzer war 1687 bis 1733 Pfarrer in Buchholz. Sein Werk ist nur handschriftlich in zwei Bänden im Buchholzer Ratsarchive vorhanden und ist in deutscher Sprache abgefaßt. Die Geschichte reicht bis ins dritte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts.

M. Christian Lehmann, weiland Pfarrer in Scheibenberg, ward am 11. November 1611 in Königswalde geboren. Sein Vater, Theodosius Lehmann, der am 11. Juli 1581 in Annaberg das Licht der Welt erblickte, wurde im Jahre 1608 Pfarrer in Königswalde und vier Jahre später in Elterlein, wo er am 27. Januar 1642 unterwegs auf der Rückkehr aus seiner Vaterstadt bei den Brünnlaßgütern zwischen Scheibenberg und Elterlein starb. Sein Sohn Christian, der über 51 Jahre Pfarrer in Scheibenberg war und 77 Jahre alt am 11. Dezember 1688 als Senior der Annaberger Inspektion daselbst starb, hat nicht nur die schrecklichen Erlebnisse des Dreißigjährigen Krieges, sondern auch die Beschreibung des ganzen Erzgebirges in dem berühmten Buche niedergelegt, welches unter dem Titel: „Historischer Schauplatz der natürlichen Merkwürdigkeiten in dem Obererzgebirge" im Jahre 1699 in Leipzig erschienen ist. Er selbst sagt: „Königswalde hat mich im Jahre 1611 ans Licht gebracht, Elterlein erzogen und geliebt, Scheibenberg soll mich begraben."

Vom Jahre 1746 an bis zum Jahre 1793, wo der Archidiakonus Hübschmann mit seinen „Denkwürdigkeiten" sich das Verdienst einer mühsamen Zusammenstellung der von ihm selbst erlebten Ereignisse bis zum Jahre 1819 erwarb, mangelte es an einer eigentlichen Chronik ebenso, wie nach dem letztgenannten Jahre. Da ließ Stadtrat Ficker sein Buch: „Annaberg von 1843 bis 1868" als weiteren wertvollen Beitrag zur Geschichte der Stadt Annaberg erscheinen. Dem Mangel einer vollständigen Stadtgeschichte suchte Schulrath Dr. Spieß abzuhelfen, indem er gemeinsam mit andern Freunden der Vergangenheit unserer Stadt seine „Rückblicke" erscheinen ließ, die eine „Sammelbüchse" für künftige Geschichtsschreiber werden sollten. Auch noch eine Anzahl anderer Werke zur heimischen Geschichte rühren von dem verdienten Geschichtsforscher her. Neuerdings wird die wissenschaftliche Erforschung und Feststellung der Ortsgeschichte durch den „Verein für Geschichte von Annaberg und Umgegend" gepflegt. Wer sich in vergangene Zeiten Annabergs und seiner Umgebung versetzen will, dem steht das Annaberger Altertumsmuseum offen, das ein Werk des Vereins ist.

Zum Teil nach den Rückblicken.

67. Das heimische Schrifttum.

Über das Erzgebirge liegt eine große Menge wertvoller Schriften vor, von denen hier nur die erwähnt werden sollen, welche sich auf das Obererzgebirge beziehen und besonders dessen Geschichte eingehender berücksichtigen. Wir ordnen die wichtigsten nach den Orten und nach ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge innerhalb nachstehender Gruppen an.

I. Schriften über das gesamte Obererzgebirge.

a. Sagenwerke.

1. Dietrich und Textor (Weber), Die Sagen des Erzgebirges. 1822.
2. Gräße, Dr., Sagenschatz des Königreichs Sachsen. 1854. (1874).
3. Ziehnert, P., Sachsens Volkssagen, Balladen, Romanzen und Legenden. 1880.
4. Köhler, Dr., Sagenbuch des Obererzgebirges. 1886.
5. Wenisch, Sagen aus dem Joachimsthaler Bezirke.

b. Allgemeinere Geschichtswerke u. ä.

1. Albinus, Petr., Meißnische Land- und Bergchronik. 1589.
2. Lehmann, Christian, M., Historischer Schauplatz derer natürlichen Merkwürdigkeiten in dem Meißnischen Obererzgebirge. 1696.
3. Lehmann, Christian, M., Kriegschronik der Deutschen. Handschrift in der Königlichen Bibliothek zu Dresden.
4. Oesfeld, Gotthilf Friedrich, M., Historische Beschreibung einiger merkwürdigen Städte im Erzgebirge. 2 T. 1776. 1777.
5. Dietrich, Dr., Ewald, Kurze Übersicht des Bergbaues im königl. sächsischen Erzgebirge. 1822.
6. Hering, C. W., P., Geschichte des sächsischen Hochlandes. 1828.
7. Hering, Geschichte der Einführung der Reformation im Markgrafentum Meißen. 1839.
8. Grimm, Das sächsische Erzgebirge, malerisch, historisch und artistisch durchwandert. 1847.
9. Sigismund, B., Lebensbilder vom sächsischen Erzgebirge. 1858.
10. Spieß, Dr., und Br. Berlet, Sächsische Geschichte in Biographien. 1854. (1889).
11. Elfried von Taura, Erzgebirgische Geschichten. 2 Bde. 1860.
12. Elfried von Taura, Wanderungen durch das Erzgebirge. 1860.
13. Metzner, Oberl., Das Erzgebirge und seine Bedeutung für die Kulturentwickelung Sachsens. 1881.
14. Müller, Dr., Alfred, Volkslieder aus dem Erzgebirge. 1883. (1892).
15. Süßmilch-Hörnig, M. v., Oberstleutnant, Das Erzgebirge in Vorzeit, Vergangenheit und Gegenwart. 1889.
16. Berlet, Prof., Bruno, Wegweiser durch das sächsisch-böhmische Erzgebirge. 6. Aufl. 1889. (1. Auflage 1872.)

II. Chroniken oder Ortsgeschichten.

1. Albinus, Petr., Annabergische Annales de anno 1472—1539. Handschrift.
2. Jenisius, Geschichte von Annaberg. 1605.
3. Richter, Umständliche Chronika von St. Annaberg. 2 T. 1746.
4. Arnold, Chronicon Annabergense continuatum. 1812.
5. Hübschmann, Archid., Denkwürdigkeiten der Jahre 1793—1818. 1819.
6. Andrä, Nachrichten von der Bergstadt Annaberg. 1837.
7. Ficker, Stadtrat, Annaberg, von 1843—1868. Ein Beitrag zur Geschichte dieser Stadt. 1868.
8. Stehle, Chronikalische Nachrichten über die Stadt St. Annaberg und ihrer Umgebung. 1868.
9. Finck, Zur Geschichte der Stadt Annaberg. 1885.
10. Zimmermann, Aus Annabergs Vergangenheit.
11. Adreßbuch der Städte Annaberg und Buchholz. 1890. (6. amtl. Ausg.)
12. Melzer, P., Chronik von Katharinenberg im Buchholz. Handschrift.
13. Richter, A. D., Umständliche Chronika der Stadt Chemnitz. 1753—1767.
14. Schultze, P., Chronik der Parochie Cranzahl. 1884.
15. Oettel, J. P., Alte und Neue Historie der Königl. Poln. und Churfürstl. Freien Bergstadt Eibenstock im Meißnischen Obererzgebirge. 1748.

16. Moller, Andr., Chronik von Freiberg.
17. Benseler, Geschichte Freibergs und seines Bergbaues.
18. Falke, Dr., Jakob, Geschichte der Bergstadt Geyer. 1866.
19. Herzog, Dr., E., Geschichte des Klosters Grünhain. 1869.
20. Matthesius, Joh., Sarepta, Joachimsthaler Chronik. 1562.
21. Engelhardt, Beschreibung der Exulanten- und Bergstadt Johanngeorgenstadt. 1723.
22. Franke, Fr., Zur Gründungsgeschichte von Johanngeorgenstadt. 1854.
23. Staberoh, Chronik der Stadt Öderan. 1847.
24. Meltzer, Chr., Stadt- und Bergchronik von Schneeberg. 1719.
25. Lehmann, Karl, Chronik von Schneeberg. 1842.
26. Dietrich, Karl Benjamin, M., Kleine Chronik der freien Bergstadt Scheibenberg. 2 Hefte. 1839. 1855.
27. Zippert, Chronik von Tannenberg. Handschrift.
28. Neuhof, Wiesenbad. 1823.
29. Müller, Dr, C. G., Nachrichten über die Wirkungen und das Fortbestehen der warmen Quellen zu Wiesenbad im Erzgebirge. 1847.
30. Hauptmann, H., Uralter Wolkensteiner Warm-Bad- und Wasserschatz zu unser lieben Frauen auf dem Sande genannt. 1657.
31. Köhler, Fr. W., Historische Nachrichten von der alten, freien Bergstadt Wolkenstein im Meißner Obererzgebirge. 1781. (1785).
32. Zabel, H., P., Chronik von Zöblitz. 1890.

III. Schriften über einzelne Gebiete.

1. Waagen, Kunstwerke und Künstler im Erzgebirge und in Franken. 1844.
2. Andrä, Monumente des Mittelalters und der Renaissance aus dem sächsischen Erzgebirge. 1875.
3. Steche, Dr., Ältere Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. 4. Heft (Annaberg). 5. Heft (Marienberg). 1885.
4. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabende der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge. 1890.
5. Meyer, Herrlichkeit des Annaberger Tempels. 1776.
6. Schmidt, Lic. Dr., Superintendent, Die hundert plastischen Darstellungen an den Brüstungen der Emporen der St. Annenkirche zu Annaberg. 1882.
7. Richter, Kurzgefaßte Religionsgeschichte von Annaberg.
8. Ziehnert, Kirchen- und Schulchronik der Ephorien Annaberg und Grünstädtel.
9. Manitus, M., Die Einführung der Reformation in Annaberg. 1840.
10. Wolf, Dr., Zur Geschichte der Reformation in Annaberg. Programmarbeit. 1886.
11. Seidemann, Die Unruhen im Erzgebirge während des deutschen Bauernkrieges. 1865.
12. Jenisius, Schulalbum. Handschrift.
13. Spieß, Dr., Schulrat, Der Gottesacker zu Annaberg. 1860.
14. Köhler, Kurzgefaßte Reformationsgeschichte von Buchholz.
15. Spieß, Dr., Schulrat, Beiträge zur Geschichte von Buchholz und seiner Kirche insbesondere. Programmarbeit. 1854.

16. Rosenhauer, P., Die Hauptkirche zu Buchholz nach ihrer Erneuerung. 1877.
17. Meyer, O., P., Zur Erinnerung an die Kirchturmweihe zu Elterlein den 21. Oktober 1891. 1991.
18. Blücher, F. G., P., Geschichte der Kirchenreformation in Geyer. 1844.
19. Poeschel, Dr., Über M. Chr. Lehmanns Kriegschronik. Programmarbeit. 1889.
20. Textor, A., Der Vernichtungszug des Kaiserlichen Feldherrn Holck durch das sächsische Erzgebirge. 1829.
21. Spieß, Dr., Schulrat, Aberglaube, Sitten und Gebräuche des sächsischen Erzgebirges. Programmarbeit. 1862.
22. Mosen, G., Die Weihnachtsspiele im Erzgebirge. 1861.
23. Historische Beschreibung der 300jährigen Jubelfeier der Stadt Annaberg. 1796.
24. Dietrich, Dr., Ew., Die Festtage des Obererzgebirges bei der Regierungsjubelfeier Sr. Maj. Friedrich Augusts des Gerechten. 1818.
25. Siegel, Edwin, Zur Geschichte des Posamentiergewerbes. 1892.
26. Hermann, Festschrift zur 300jährigen Gedächtnisfeier der Posamentierer-Innung zu Buchholz.
27. Knittel, Friedrich v., Mitteldeutscher Bundesschützen-Bädecker. 1877.
28. Ruhsam, Jul., Oberl., Festschrift zur 75jährigen Jubelfeier der Museumsgesellschaft zu Annaberg. 1889.
29. Holzhaus, Heinrich der Fromme. 1889.
30. Irmisch, Die slavischen Ortsnamen des Erzgebirges. Programmarbeit. 1866.
31. Hey, Dr., Die slavischen Ortsnamen des Königreichs Sachsen. Programmarbeit. 1883.
32. Annaberger Bergmannsmarsch, gesetzt nach alten Weisen von Ernst Stahl.

IV. Biographien.

1. Lommatzsch, Dr., Superintendent, Narratio de Friderico Myconio. 1825.
2. Ledderhose, Friedrich Mykonius. 1854.
3. Hofmann, Lebensbeschreibung des Ablaßpredigers Dr. Johann Tetzel. 1844.
4. Berlet, Br., Prof., Über Adam Ries. Programmarbeit. 1855.
5. Berlet, Br., Prof., Die Coss von Adam Ries. Programmarbeit. 1860.
6. Röselmüller, Dr., Leben und Wirken des Erasmus Sarcerius Programmarbeit. 1888.
7. Müller, G., Barbara Uttmann. Ein historisch-dramatisches Gedicht. 1852.
8. Finck, Barbara Uttmann, die Begründerin der Spitzenindustrie im Erzgebirge. 1886.
9. Bartsch, L., Dir., Hat Barbara Uttmann in der That das Klöppeln im Erzgebirge eingeführt? (Wissensch. Beilage d. Leipziger Zeitung. 1887. Nr. 96.)
10. Dibelius, Gottfried Arnold. 1873.

11. Röselmüller, Dr., Gottfried Arnold als Kirchenhistoriker.
12. Wildenhahn, Prof., Dr., Vortrag über Christian Felix Weiße aus Annaberg. 1884.
13. Lungwitz, Altes und Neues über Karl Stülpner. 1887.
14. Poeschel, Dr., Johannes, Eine erzgebirgische Gelehrtenfamilie. 1883.

V. Jahrbücher, Zeitschriften, Tageblätter.

1. v. Weber, Archiv für sächsische Geschichte.
2. Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde. 1880—1892.
3. Sachsens Kirchengallerie.
4. Rösch, Hugo, Glück auf. Ein Jahrbuch für das Erzgebirge und seine Freunde. 2 Jahrgänge. 1884. 1886.
5. Mitteilungen des Vereins für Geschichte von Annaberg und Umgegend. 1885—1888. 1888—1890. 1890—1892.
6. König, Erstes Jahrbuch des Erzgebirgsvereins Chemnitz. 1889.

---

7. Oesfeld, G. F., M., Erzgebirgischer Zuschauer. 1873. 1874.
8. Spieß, Dr., Rückblicke auf Annabergs und seiner Umgebung Vorzeit. 5 Hefte. 1855—1859.
9. Gareis, Archidiakonus, Annaberger Kirchenblatt.
10. Köhler, Dr., Glückauf. Organ des Erzgebirgsvereins. 1880—1892.
11. Erzgebirgszeitung, Erzgebirgsbote, Comotovia.

---

12. Annaberger Wochenblatt. Jahrgang 1—85. 1807—1892.
13. Obererzgebirgische Zeitung, Buchholz. Jahrgang 1—38. 1854—1892.
14. Sehmabote. Jahrgang 1—3. 1889—1892.
14. Die Erzgebirgischen Hausblätter von Elfried v. Taura.

Zeittafel

zur Geschichte des Obererzgebirges.

a. Jahreszahlen.

I. 1.—15. Jahrhundert.

100 wird von Ptolemäus das Erzgebirge zu den Sudeten gerechnet. 5. (Seite des Buches.)
454 und 495 dringen die Tschechen in Böhmen ein. 6.
531 vernichten Franken das Thüringer Reich. 6.
600 soll nach Albinus schon Elterlein bestanden haben.
805 geht Karls des Großen Sohn Karl gegen die Tschechen über Fergunna an die Eger nach Cadanburg. 5.
888 wird auf der Kirchenversammlung zu Mainz von Bischof Liutbert gestattet, an tragbaren Altären Messe zu halten. (Elterlein.) 30.
892 wird bei Klaffenbach das Heer des Bischofs Arno von Würzburg durch die Sorbenwenden vernichtet. 157.
923—32 wird Schloß Wildeck in Zschopau unter Heinrich I. als Grenzburg von Markgraf Riddag von Meißen gegründet. 168.
950 soll schon die Grafschaft Schwarzenberg bestanden haben. 170.
960 hat Hermann Billung nach dem Kriege gegen die Wenden als Statthalter mit seinen Sachsen das Obererzgebirge angebaut und Quedlinburg (Elterlein) gegründet. 155.
961 wird Hermann Billung von Otto I. zum Herzoge von Sachsen ernannt. 151.
973 stirbt Hermann Billung zu Quedlinburg (a. H.) am 27. März. 155.
974 schenkte Kaiser Otto I. dem Merseburger Stifte einen Wald im Gaue Chutizi zwischen Mulde und Saale. 5.
1004 zieht Kaiser Heinrich II. durch den Miriquidi gegen Herzog Boleslav von Böhmen. 5.
1162—70 Entdeckung der Freiberger Erzgänge. 145.
1167 und 1181 Einwanderungen bergbaukundiger Sachsen ins Erzgebirge während der Kämpfe zwischen Heinrich dem Löwen und den niedersächsischen Fürsten und Städten. 145.
1173 wurde das Kloster Zelle bei Aue durch Mönche aus dem Kloster Zelle bei Freiberg gegründet. 7.
1180 stellte Markgraf Otto der Reiche von Meißen die Burg Wildeck in Zschopau wieder her. 168.
1226 starb Franziskus, dem das Annaberger Kloster (1502) geweiht war.
1231 starb Landgräfin Elisabeth. Ölgemälde in der Buchholzer Kirche.

1236 oder 1238 stiftet Meinherr II., Graf zu Hartenstein und Burggraf zu Meißen, das Kloster Grünhain und stattet es mit zehn Dörfern aus. 154.
1253 stirbt Klara Skiffe, Stifterin des weiblichen Franziskanerordens. 152.
1265 errichtet Heinrich der Erlauchte den Turm „Dicker Heinrich“ auf der Burg Wildeck. 168.
1274 starb Bonaventura, Franziskanergeneral. Bild in der Buchholzer Kirche. 152.
1284 kommt urkundlich für Lößnitz der Name: Lößnitz, Leßenitz, Lußenitz vor. 156.
1288 schließt mit dem Tode Heinrichs des Erlauchten die erste Glanzzeit des Freiberger Bergbaues. 145.
1290 nennt man Hilbersdorf noch Hillebrandisdorf und Dittersbach noch Dyterychsbach. 14.
1296 versinkt ein Regiment Kaiser Adolfs von Nassau bei Freiberg. 34.
1297 wird Ludwig von Toulouse Franziskaner. Bild in der Buchholzer Kirche. 152.
1300 geht die Burg Niederlauterstein von den Burggrafen zu Leisnig an an die Herren von Berbisdorf über. 102.
1306 heißt Leukersdorf noch Leutgersdorf. 14.
1307 fertigt der Sage nach Hans von Köln den gotischen Altar in der Nikolaikirche zu Ehrenfriedersdorf. 160.
1312 heißt Seifersdorf noch Sywirdisdorf. 14. — In demselben Jahre wurde Schloß Scharfenstein in der Fehde zwischen dem Markgrafen Friedrich dem Gebissenen und dem Markgrafen Woldemar von Brandenburg durch die Brandenburger eingenommen und zerstört.
1327 wird der Gebrauch der slavischen Sprache bei den Zwickauer Gerichten verboten. 7.
1335 und 1339 kommen die ersten Nachrichten über den Bergbau in Frauenstein und Grünhain. 145.
1351 nennt die älteste Urkunde Schlettau noch Slate. 168.
1363 erwirkt Bernhard von Schönburg auf Hohenstein und Schlettau vom Kaiser Karl IV. Zollfreiheit für die Pflege Schlettau im Verkehr mit Böhmen. 169.
1377 erhalten die Hoheitsrechte über Geyer und Ehrenfriedersdorf die Markgrafen von Meißen. 158.
1385 steht auf dem Altarbilde im Brunnenhause zu Wolkenstein. 24.
1388 findet sich schon ein dem Annaberger ähnliches Chor an der Moritzkirche in Halle. 82.
1395 wird Geyer von Ehrenfriedersdorf aus angelegt. 8.
1400—1608 halten sich Wahlen (Walen?) oder Venetianer im Erzgebirge auf. 144.
1402 heißt der Ort Cappel bei Chemnitz noch zu der Kapelln. 13.
1428 schreibt man für Schlettau: Slettaw. 169.
1406 überließ Heinrich, Burggraf von Meißen und Graf zu Hartenstein, Elterlein mit dem Hartenstein, der Lößnitz, den Dörfern um Crottendorf und Wiesenthal an Vito von Schönburg, Herrn zu Glauchau und Waldenburg. 156.
1407 beginnt lebhafter Bergbaubetrieb bei Wolkenstein, Ehrenfriedersdorf, Thum, Geyer, Zschopau. 145. — Geyer erhält Verbietungsrecht in betreff des Marktes. 158. — Ehrenfriedersdorf wird zur Stadt erhoben. 160.
1413 erlangt auf Bitten des Grünhainer Abtes das obere Gebirge vom Kaiser Sigismund das Recht zollfreier Einfuhr aus Böhmen. 154. — Friedrich von Schönburg tritt die Pflege Schlettau und einige Dörfer in Böhmen an die Abtei Grünhain ab. 169.

1418 verloren die Herren von Schönburg Hassenstein an die böhmische Krone. 164.
1419—1435 ist der Sage nach der Anbau von Mittel- mit Ober- und Niedersayda in der Zeit des Hussitenkrieges unter Ziska und Prokopius geschehen. 42.
1423 bekam Friedrich von Schönburg die Grafschaft von Hartenstein mit allem Zubehör vom Kaiser Sigismund zu Lehn. 156.
1424 wird erst in Meißen bei Gerichten die slavische Sprache verboten. 7.
1425 Niederlage der Meißner im Hussitenkriege. 37.
1426 Niederlage der Meißner bei Außig. 38.
1427 Hussitenzug über Olbernhau, Sayda nach Öderan gegen Ottomar von Schönberg auf Schloß Reinsberg. 39. 169. — Scharfenstein kommt samt Rittergut an den Herrn von Einsiedel. 165.
1428 stürzen die Hussiten einen katholischen Priester vom Wolkensteiner Felsen in die Zschopau. 39. 169.
1429 dringen die Hussiten über das Gebirge ins Meißner Land. 38. — Prokopius zieht nach Basel zum Friedensversuche. 39. — Elterlein wird vollständig verwüstet. 155.
1432 wird Schlettau als Stadt erwähnt. 169.
1433 wird Schloß Schwarzenberg durch die Hussiten zerstört. 170.
1439 kommt das Dorf Geyer mit dem Schlosse Scharfenstein, mit Ehrenfriedersdorf und Thum an den Münzmeister Liborius Senfftleben und Genossen und später an das Haus Kursachsen. 158. 160.
1442 wird auf St. Briccius am Pöhlberge schon Silber gefunden. 146.
1444 stirbt Bernhard von Siena, ein Franziskaner, dessen Bild sich in der Buchholzer Kirche befindet. 152.
1447 rettet im Bruderkriege Hertha von der Planitz die Kirche zu Öderan. 42.
1452 kam es bei Schlettau zu einem Treffen zwischen den Böhmen und Friedrich dem Sanftmütigen. 169.
1455 Befreiung des Prinzen Albert aus den Händen des Ritters Kunz von Kaufungen am Fürstenberge. 43. 44.
1456 kommt Geyer als Markt mit dem Schlosse Scharfenstein und den Märkten Ehrenfriedersdorf und Thum auf immer in den Besitz des kurfürstlichen Hauses von Sachsen. 158.
1459 fiel Schwarzenberg bei der Vermählung Albrechts mit Sidonie von Böhmen an die Mark Meißen. 170.
1459—1547 gehörte das Gebiet bei Gottesgab und Platten durch den Vertrag zu Eger zur Mark Meißen. 8.
1460 belehnt Kurfürst Friedrich Ehrenfriedersdorf mit dem Kaufhause und dem Salzmarkte. 160.
1465 wird die Kirche von Tannenberg von Geyer getrennt. 159.
1465—1475 Erbauung der der Annaberger Hauptkirche ähnlichen Zwickauer Marienkirche. 82.
1467 wird Geyer zuerst als Stadt erwähnt und erhält seinen Jahrmarkt. 159.
1496 findet man im Knopfe des Schlettauer Schloßturmes 3 Pfeilspitzen zur Erinnerung an das Hussitenjahr 1427 aufbewahrt. 169.
1470 wird bei Schneeberg das Hauptsilberlager erschlossen. 145. — Wolkenstein hörte auf Schönburgisch zu sein. 164.
1471 prophezeit Peter Rosenkranz reiche Erze am Pöhlberge und Bärensteine. 15.

1479 schenkt Hauptmann Martin Römer der Zwickauer Marienkapelle ein in Gold gefaßtes Stück vom Kreuze Christi. 194.
1480 besichtigte Herzog Albrecht die große Glocke in Geyer. 43.
1481 wird Elterlein ein Raub der Flammen. 155.
1482 stirbt Herzog Wilhelm und hinterläßt die Thüringerlande den Brüdern Ernst und Albert. 45.
1483 erhält man die erste sichere Nachricht über den Annaberger Bergbau. 146.
1484 ist ein Bergwerk, die „Mönchsgrube" bei Wüstenbrand, später Marienberg, in Betrieb. 145.
1485 Teilung der Meißnerlande und Entstehung der Landesgrenze im Erzgebirge. 8. 45. In demselben Jahre wird Heinrich von Elterlein, der Vater von Barbara Uttmann, in Nürnberg geboren. 175.
1487 beherrschen Schwarzenberg die Tettaus. 170.
1488 erhält Zöblitz Stadtrecht. 162.
1491 ist Mykonius in Lichtenfels geboren. 270.
1492 entdeckt Kaspar Nietzel oder Nitzelt das erste Silber am Schreckenberge bei Annaberg. 48. 133. 146. 147.
1492 wird Adam Ries zu Staffelstein bei Lichtenfels in Franken geboren. 184. 269.
1493 unternimmt Friedrich der Weise eine Betfahrt nach Palästina und thut ein Gelübde, der heiligen Anna ein jährliches Fest zu weihen. 98.
1495 wird in Annaberg in der Stube eines reichen Fundgrübners die erste Messe gehalten. 63.
1496 am 21. September erfolgt Annabergs Gründung durch Herzog Georg den Bärtigen. 7. 54.
1496 findet man das erste Silber auf kurfürstlichem Gebiete. 148.
1496 wird am Geyerschen Rathause das Stadtwappen mit den drei Geierskopfen angebracht. 172.
1496—1499 waren bei Annaberg 51 Zechen in Betrieb. 146.
1496—1530 waren es 380 Zechen. 146.
1497 giebt das „Heilige Kreuz" bereits Ausbeute. 134.
1497 half Dr. Rülein von Kalbe, Bürgermeister zu Freiberg, Annabergs Grenzen und Stadtplan abmessen. 25. 54. 84.
1497 erläßt Georg der Bärtige die Urkunde für die Stadt Annaberg. 48f. 146.
1497 wird Johann von Elterlein Bergamtsverwalter. 175.
1498 wird in Annaberg vorläufig ein hölzernes Kirchlein am Orte der Annenkirche errichtet. 63. Die Schlettauer Kapelle wird nach dem Orte, wo das Hospital steht, verlegt. 87.
1498—1519 haben die Gruben am Prözel 310 690 Meißner Gulden Ausbeute gegeben. 134.
1499 wird der Grundstein zur steinernen St. Annenkirche in Annaberg gelegt. 63. Es beginnt nach Luthers Ausdruck „ein groß Wesen von St. Anna". 102. 84.
1499—1525 Dauer des Kirchenbaues. 8.

II. 16. Jahrhundert.

1500 gingen im heiligen Eifer für das Papstttum von Annaberg nach Rom auf das Jubelfest Hans von Elterlein und Hans Hünerkopf mit dem Hüttenherrn von Elterlein und Hans Klinger, Hammerherrn von Tännigt und Markersbach. 102. — Schlettau erhält die Rechte einer freien Bergstadt. 199.

1500—1502 tagt auf Betrieb des Erzbischofes Berthold von Mainz unter dem Vorsitze Friedrichs des Weisen der Reichsrat in Nürnberg. 55.
1500—1504 ist Hans von Elterlein Stadtvogt in Annaberg. 175.
1500—1571 werden die Engelsgroschen in mehr als fünfzig verschiedenen Schlägen gefunden. 137.
1501 wird beim jetzigen Wiesenbad die St. Jobskapelle bei der warmen Quelle in der Rosenau errichtet. 24. 55. — Kaiser Maximilian I. erläßt seine Urkunnde über den Namen und das Wappen der Stadt St. Annaberg. 51—53. 146. — Es wird der „Wilde Mann" von Anshelm Thumshirn in Annaberg gebaut. 61. — Das Bergmanns-geläut, die Glocke Maria-Anna, wird in Annaberg gegossen. 64. 84. — Johannes Pfeffing floh aus Annaberg, weil er den Ablaß und andere Irrtümer des Papstes verwarf. 112. — Sarcerius wird in Annaberg geboren. 270.
1502 entdeckt Lorenz Pflock in Frohnau Silber und läßt darnach eine Kapelle errichten. 16. — Der Kirchturm wird begonnen. 84. — Das Hospital wird errichtet. 85.
1502—1511 errichtet man die Berg- und Marienkirche in Annaberg. 55. 87.
1502—1512 Erbauung des Franziskanerklosters. 95.
1503 beginnt man die Stadtmauer Annabergs aufzuführen. 56. — Mykonius kommt auf die Annaberger Lateinschule. 113.
1504 brachten Johann Weffinger und der Stadtzimmermeister eine Kniescheibe, eine Rippe und ein Achselbein der heiligen Anna nach Annaberg. 99. — Die Grube „Konrad" bei Buchholz giebt reiche Ausbeute. 134. — Buchholz erhält Stadtrecht. 148. — Die Buchholzer Katharinenkirche wird begonnen. 157.
1505 wird die Jobskapelle bei Wiesenbad vom Meißner Bischof eingeweiht. 24. — Die große Glocke in Annaberg wird aufgezogen. 63. — Johann von Elterlein wird Stadtrichter. 175.
1506 wird Weipert urkundlich erwähnt. 28. — Die Pest haust in Annaberg. 85. — Der neue Friedhof hinter dem Hospitale wird errichtet. 90.
1507 wird der Ring der Annaberger Stadtmauer geschlossen. 55. — Der erste Kirchpfeiler der Annenkirche wird errichtet. 63. — Georg der Bärtige und der Rat zu Annaberg ersuchen den Papst Leo X., den neuen Gottesacker mit heiliger Erde bestreuen zu dürfen. 90. — Das Kreuz auf dem Friedhofe wird errichtet. 91. — Das Annaberger Schützenhaus wird errichtet. 132. — In Buchholz wird das Kurfürstenhaus erbaut. 149. — Schlettau umfaßt nach einer in Stollberg ausgestellten Urkunde: Cranzahl, Crottendorf, Walthersdorf, Sehma, Kunersdorf, Königswalde, das Buchenholz. 169.
1508 errichtet man oberhalb der Annenkirche einen Zimmerhof. 60. — Inschrift im Tetzelhaus in der Großen Kirchgasse. 61. — Die Vogelstange hinter dem Gottesacker wird eingeweiht. 62. — Ein Mönchstestament. 98. — Der Thumshirnstollen giebt die erste Ausbeute. 134.
1508—1510 hat Tetzel in Annaberg das Ablaßkreuz aufgerichtet. 102.
1509 wird am Annentage, den 26. Juli, im Beisein Herzog Georgs und seines Bruders, Herzog Heinrichs, der Annenmarkt mit einer hohen Messe gefeiert. 99. — Der Goldschmied Hieronymus von Magdeburg fertigt ein Brustbild der heiligen Anna. 100. — Der Rat von Annaberg setzt sich von nun an aus 12 Personen zusammen. 127.

1509—1793 befindet sich der Annaberger Marstall an der jetzigen Johannisgasse. 60.
1510 wird das Annaberger Kornhaus am Mühlthore erbaut. 60. — Aufrichtung des Rabensteins an der Geyersdorfer Straße. 62. 114. 128. — Der Finger der heiligen Anna wird nach Annaberg gebracht. 99. — Tetzel predigt gewaltig in Annaberg. 103. — Mykonius geht ins Annaberger Kloster. 270.
1510—1516 wirkt Andreas Weidner aus Staffelstein als Rektor an der Annaberger Lateinschule. 184.
1511 wird vom Bürgermeister Georg Kantz das Gebäude der jetzigen „Goldenen Gans“ aufgeführt. 61. — Die Glocke „Anna“ wird vom Meißner Bischofe getauft. 84. — Aufruhr der Fleischer und Bäcker in Annaberg. 114. — Neue Zechen in Annaberg entstehen. 133.
1512 kommen viele Mönche nach Annaberg und beziehen das Kloster. 55. 97. — Der Galgen wird auf dem Galgenberge errichtet. 62. 128. — Das hölzerne Kirchlein in der steinernen Annenkirche wird abgetragen. 63. — Die Schöne Pforte wird fertig. 70. — Die Klosterweihe findet statt. 95.
1513 wird das Sparrwerk der Annenkirche aufgestellt. 63.
1514 ist die Oswaldskirche vom Grünhainer Abte Georg Küttner gegründet worden. 32. — Das Annaberger Kirchhäuschen wird errichtet. 59. — Die Hauptkirche in Annaberg wird mit Kupfer gedeckt. 64. — Das Glasgemälde in der Altarnische der neuen Sakristei stammt aus diesem Jahre. 76. — Die erste Orgel wird aufgestellt. 80. — Mengemeyer aus Nürnberg wird ermordet. 114.
1515 die Obere Badestube in Annaberg entsteht. 59. — Münzmeister Albrecht von Schreibersdorf läßt an einem Pfeiler der Annenkirche sein Wappen anbringen. 64. — In diesem Jahre schließen die Prozessionen nach der „Kleinen Anna“ bei Grünhain. 100. — Das Bergstädtchen Brand wird gegründet. 146. — Die Frohnauer Sebastianskapelle entsteht. 154. — Johann von Elterlein wird geadelt. 175. — Adam Ries kommt nach Annaberg. 184.
1515—1537 waren nach einem Annaberger Silberbuche zu Annaberg 86, Marienberg 17, Elterlein 4, Wiesenthal 2, Scheibenberg 8 Zechen in Erzlieferung. 146.
1516 gründet man Joachimsthal. 8. — Fertigstellung der Sakristeitürme der Annenkirche. 64. — Die Aufstellung der Kanzel erfolgt. 70. — Die Glocken werden aus dem Glockenturme auf den Annenturm gehängt. 85. — Heinrich der Fromme jagt im Obererzgebirge. 173. — Raffael malt die „Kreuztragung“, nach der das Annaberger Glasgemälde hergestellt ist. 77.
1517 werden Gottesgab, Eibenstock und Jöhstadt gegründet. 8. 146. 163. — Die Pfeiler der Annenkirche sind fertig. 64. — Die Marienkirche wird geweiht. 87. — Karl von Miltitz erhält vom Papste die Gewährung heiliger Erde für den Annaberger Friedhof. 90. — Die Annenbrüderschaft entsteht. 101. — Luthers Lehre dringt in die Zelle des Mykonius. 110. 115.
1517—1523 weilt Mykonius im Kloster zu Weimar. 115.
1518 wird die südliche Sakristei der Annenkirche gewölbt und die Thür hergestellt. 64. 74. — Der Meißner Bischof Johann IV. stirbt. 91 — Die heilige Erde kommt nach Annaberg. 90. — Das Abthaus

wird gebaut. 97. — Große Prozession in Annaberg. 100. — Ries' erstes Rechenbuch erscheint. 184. — Religiöse Streitigkeiten in Annaberg. 133.

1518—1519 machen sich viele Strafen gegen allerhand Gesetzeswidrigkeiten in Annaberg nötig. 114.

1518—1604 besteht das Abthaus. 58.

1519 werden die ersten Thaler geprägt. 8. — Der Bischof wird nach der Firmelung von 2336 Kindern ohnmächtig. 86. — Die Weihe der Annenkirche und des Friedhofes erfolgt. 64. 74. 91. 101. — Kaplan Moritz wird erstochen. 113.

1520 wird Joachimsthal freie Bergstadt. 8. — Das Rittergut Geyersberg wird von Martin Schnee erbaut. 21. — Schloß Niederlauterstein brennt ab. 41. — Die Wölbung der Annenkirche wird vollendet. 64. — Das Raffaelsche Ölgemälde von der Verklärung, nach dem das Glasgemälde in der Annenkirche hergestellt ist, wird gemalt. 77. — Die Wallfahrten nach dem Annaberger Friedhofe beginnen. 92. — Entstehung des noch als Ruine vorhandenen Langschuppens in Grünhain. 154.

1521 wird Marienberg gegründet. 8. 25. 146. 161. — Der Annaberger Knappschaftsaltar und der Pflogcksche Altar werden erbaut. 18. 73. 74. — Die Annenkirche wird gemalt. 64. — Herzog Georg verbietet den Obererzgebirgern, Luthers Schriften zu lesen. 117. — Aufstand in Zwickau. 118. — In Annaberg haust die Pest. 205.

1522 erfolgt Scheibenbergs Gründung. 8. 26. 146. 153. — Der Hauptaltar und der Münzeraltar der Annenkirche werden aufgerichtet. 64. 72. 73. 75. — Luther schreibt gegen den Bilderdienst. 80. — Der Papst erläßt für Annaberg eine Anordnung über die Beerdigungen. 117. — Schlettau heißt in den Urkunden Schlettaw. 169.

1523 wird das Kauf- oder Gewandhaus in Annaberg gebaut. 59. — Ein Landpfarrer läßt die Sakristei der Annenkirche malen. 64. Bindmann erkühnt sich, das Evangelium zu predigen. 116.

1524 erfolgt die Einführung der Reformation in Buchholz. 46. 151. — In Annaberg wird der Schlachthof errichtet. 60. — Die Kirchenfenster werden gemalt. 64. — Die Emporen der Annenkirche werden „gefaßt". 68. — Mykonius flieht nach Buchholz und predigt dort. 115. — Scheibenberg erhält Gerichtsfreiheit. 153. — Ries setzt seine Coss auf. 185.

1525 wird die Annenkirche fertig. 64. 66. — Der Bauernkrig bricht los. 117. 118. 154. 169. — Ries vollendet seine „Praktika". 185.

1526 wird die Schalldecke über der Annaberger Kanzel fertig. 64. — Wiesenthal wird gegründet. 146. — In Scheibenberg wird die erste Vogelstange errichtet. 153. — Das erste Wohnhaus in Oberwiesenthal wird erbaut. 157. — Heinrich von Elterlein wird Bergzehntner in Annaberg. 175.

1527 traten viele in Annaberg Luthers Lehre bei. 117. — Wilhelm Thumshirn aus Annaberg hilft Rom erobern. 124. — Oberwiesenthal erhält Stadtrecht und Bergfreiheit. 157.

1528 wird die Annaberger Kanzel bemalt und vergoldet. 70. — In Buchholz wird ein Gemeindebrauhaus eingerichtet. 151.

1528—1530 ist Ries Rezeßschreiber in Annaberg. 185.

1529 benutzen die Annaberger Lutheraner den Katechismus als Gebetbuch. 117. — Die Türkensteuer wird ausgeschrieben. 159.
1530 baut man bei Weipert auf Silbererze. 28.
1531 muß Rivius sich in Dresden wegen religiöser Streitigkeiten verantworten. 113. — Scheibenberg erhält Bergfreiheit. 153.
1532 entsteht Platten. 8. 146. — In Annaberg werden beim Schießhause Teiche angelegt. 62. — Georg der Bärtige erhält das Halskleinod von Karl V., das auf dem Wappen im Treppenhause des Annaberger Rathauses mit dargestellt ist. 127.
1533 zieht Anshelm Thumshirn von Annaberg weg. 60. — Johann Rivius legt das Rektorat der Annaberger Lateinschule nieder. 113.
1534 war ein großer Fürstentag im Annaberger Kloster. 59. — Das Malzhaus am Böhmischen Thore zu Annaberg wird gebaut. 60. — Der Rat leiht bei der Annenbrüderschaft 1600 fl. 101. — Eine landesherrliche Bergordnung spricht vom Bergbau zu Schwarzenberg, Gottesgab, Platten. 146. — Ernst von Schönburg, der Herr von Scheibenberg, stirbt. 153.
1535 zersprang die Große Glocke in Geyer. 43.
1535—1538 wird das Rathaus zu Annaberg steinern erbaut. 59. 126.
1536 gewährt der päpstliche Dekan zu Glauchau Scheibenberg Kirchenfreiheit. 153. — Der Abt Johann Göpfert von Grünhain tritt aus seinem „Selbsterwägen und Gedanken“ zum Luthertume über. 154. — Gebirgsreise um diese Zeit. 189.
1536—1593 blüht der Bergbau am Himmlischen Heere. 144.
1537 beginnen Feindseligkeiten gegen die Annaberger Mönche. 117. — Scheibenberg erhält Bierfreiheit. 153. — Erste evangelische Kirchenvisitation in Geyer. 160.
1538 kommt der Olbernhauer Bergbau auf. 146.
1539 erläßt Herzog Georg für Annaberg einen „Bestätigungsbrief der Münzhalben“. 136. — Es erfolgt nach Georgs Tod die Einführung der Reformation in Annaberg. 46. 86. 92. 119. 170. — Die Annaberger Klostergemälde kommen in die Buchholzer Kirche. 151. — Ries erwirbt die Riesenburg. 185.
1540 erfolgt die zweite Kirchenvisitation und die Aufhebung des Klosters in Annaberg. 120. 121. — Die Münzstätte wird ins Annaberger Kloster verlegt. 136. — Kaspar Kürschner wird Bürgermeister von Annaberg. 143.
1541 wird die Annaberger Fronfeste erbaut. 59. — Spalatin veranlaßte in Annaberg eine Bilderstürmerei. 80. — Rivius schreibt über Marienbergs Besiedelung. 162.
1542 entwirft Rivius die Pläne für die Fürstenschulen. 114. — Tiefstetter zieht gegen die Türken. 125. — Das Buchholzer Kurfürstenhaus brennt. (1544 ?) ab. 149. — Herzog Moritz fängt im Gebirge drei Bären. 173.
1544 siedelt Rivius als Inspektor der Fürstenschulen nach Meißen über. 114. — Tiefstetter hält im Beisein des Herzogs Moritz Hochzeit mit Katharina Unsinn in Annaberg. 125. — Kaspar Kürschner lebt üppig. 143.
1545 Herzog Moritz baut das Zschopauer Schloß um. 119.
1546 wird in Zöblitz Serpentin entdeckt. 9. — Mykonius stirbt in Gotha. 116. 270. — Oderer schreibt über Priesterwahl an Melanchthon. 121. 222. — Musterung unter Tiefstetter in Annaberg. 125.

1547 wird Annaberg von Thumshirn eingenommen. 123. 125. — Die Buchholzer Münze kommt zur Annaberger. 136. 149. — Schloß Schellenberg wird durch Blitzschlag eingeäschert. 166.
1548 wird der Annaberger Pferdeteich angelegt. 62. — Kaspar Kürschner wird abgesetzt. 124. 143.
1548—1575 dient der untere Kirchplatz in Annaberg als Brotmarkt.
1549 stirbt Nikolaus Pflogck. 76.
1550 wird bei Weipert viel Silber gefunden. 28. — Ein Donnerschlag zerrüttet die Orgel der Annenkirche. 80.
1551 das Bergamt Buchholz kommt zum Annaberger. 136. — Jenisius wird in Annaberg geboren. 272.
1552 stirbt Rivius. 114. 269.
1553 überläßt Kurfürst Moritz die alte Herrschaft Valberg an den Annaberger Rat. 46. — Tiefstetter steht am Sterbelager des Kurfürsten Moritz nach der Schlacht bei Sievershausen. 125. — Schlettau wird als Amt von den Albertinern verwaltet bis nach dem Dreißigjährigen Kriege. 170. — Christoph Uttmann stirbt. 175.
1554 gebraucht Kaspar Kürschner die Ratswage. 143.
1555 wird das Schwarzenberger Schloß umgebaut. 170.
1556 wird der Taufstein der Annenkirche vom Grünhainer Kloster nach Annaberg versetzt. 69. 154. — Eibenstocks Zinnbau wird erwähnt. 146. — Zöblitz kommt mit der Herrschaft Lauterstein an das Kurhaus. 41. 162.
1558 wird die Annaberger Münze mit der Dresdner vereint. 137. — Kurfürst August erläßt eine Hochzeitsordnung. 173. — Die Schotten werden in Annaberg zuerst erwähnt. 180.
155—1564 Erbauung der Marienberger Kirche. 83.
1559 stirbt Rektor Nuntallus in Annaberg. 59. — Das Amt Crottendorf kommt ans Kurhaus. 173. — Adam Ries stirbt. 185. — Sarcerius stirbt in Magdeburg. 270.
1560 wird eine sächsische Holz- und Forstordnung erlassen. 11. — Jagdzeughäuser werden errichtet. 174.
1561 kommt die Torfstecherei auf. 146. — Das Klöppeln wird angefangen. 175. 269.
1563 spottet ein Kuhhirt über die Galgenkette. 128. — Pfarrer Uhle ermordet den Dorfrichter Biber. 206.
1564 findet eine Kurfürstliche Jagd im Erzgebirge statt. 174.
1564—1566 wird der Annaberger Flößgraben gebaut. 62.
1565 wird der Buchholzer Bergbau durch einen Wolkenbruch vernichtet. 9. 151. — Kurfürst August läßt einen Wildzaun an der sächsisch-böhmischen Grenze errichten. 173.
1567 beschloß Kurfürst August, das Schellenberger Schloß wieder aufzubauen. 166. — Er jagt zu Crottendorf, Schwarzenberg, Scheibenberg, Schlettau. 173.
1568 haust die Pest in Annaberg. 9. 206. — Die lange Schicht. 161. — Kurfürst August kauft die Grafschaft Hartenstein. 164. — Der Grundstein zur Augustusburg wird gelegt. 166. 168.
1569 kauft Lotter das Rittergut Geyersberg. 21.
1570 führen die Annaberger Kirchenbücher Bortenwirker und Posamentenmacher auf. 179.

1571 stirbt Elisabeth Kantz, von deren Denkmal Kranachs Ölgemälde „Die Ehebrecherin“ stammt. 76. — Die Annaberger Bortenwirker sind sehr zahlreich. 179.
1572 stirbt Kaspar Kürschner. 143. Der Schütze Lindner von Annaberg schießt mit Kurfürst August um die Wette. 172.
1573 wird die Stahlfabrikation erwähnt. 146.
1575 findet man in Crottendorf abbauwürdige Marmorlager. 9. — Das eine Denkmal an der Annenkirche stammt aus diesem Jahre. 84. — Barbara Uttmann stirbt zu Annaberg. 175.
1576 wird Kaspar Kürschners Haus Pfarrwohnung. 59.
1577 kommt das Marienbild aus dem Kloster in die Annenkirche. 96. — In Wolkenstein wird ein Salzwerk angelegt. 146.
1578 wird das Taufbecken im Annaberger Taufsteine gegossen. 70.
1579 wird der Friedhof in Annaberg erweitert. 62.
1582 wird das Buchholzer Diakonat eingezogen. 150.
1583 wird in Annaberg der Güldensche Schwibbogen errichtet. 89. — Die Serpentinsteinbrüche in Zöblitz werden begonnen. 146. — Kurfürst August jagt mit dem Prinzen Christian in Annaberg. 173.
1584 starb Dr. Bart in Leipzig. 18. — Das Wolkensteiner Thor in Annaberg wird überbrückt. 56. — Scharfenstein kommt an Hauboldt von Einsiedel. 165.
1585 jagt der Kurfürst bei Augustusburg. 174.
1586 wird die Brücke über dem Böhmischen Thore in Annaberg erbaut. 56. — Es droht in Annaberg Auflauf gegen die Schotten. 180.
1589 führt Georg Einenkel das Posamentengewerbe in Buchholz ein. 179.
1594 stirbt der Pestprediger Uhle in Breitenbrunn. 206.
1595 erscheint des Albinus Bergchronik. 5. 155.
1599 schränkt man in Scheibenberg die Kirchenfreiheit ein. 153.

III. 17. Jahrhundert.

1602 läßt die verw. Kurfürstin Sophie sich in Wiesenbad ein Badehaus bauen. 24.
1604 findet der große Brand in Annaberg statt. 56. 58. 61. 80. 81. 84 85. 87. 126 211. 249.
1605 steht am Rundbogenthore des Zicklerschen Hauses an der Johannisgasse in Annaberg. 61.
1606 wird eine Bergordnung erlassen. 145.
1608 jagte der spätere Kurfürst Johann Georg I. in der Nähe von Gottesgab. 173.
1609 jagte er wieder auf Hirsche am Fichtelberge. 173. Die Wolkensteiner Kapelle wird abgetragen. 24.
1611 jagte Georg I. auf Krumbacher Flur. 173. Christian Lehmann wird in Königswalde geboren. 273.
1612 stirbt Jenisius als Hofprediger in Dresden. 272.
1613 bildet sich in Zöblitz eine Steindrechslerinnung. 162. — Georg I. läßt am Eisenberge einen Brunnen einzimmern. 173. — Georg I. begründet sein Verteidigungswerk. 187.
1614 haust ein Pestmacher in Wolkenstein. 206. — Päßler in Zöblitz drechselt zuerst Serpentin. 162.
1616 wird die Annaberger Bergkirche geweiht. 87.

1617 jagt Georg I. wieder im Gebirge. 107. — Weipert, Preßnitz, Sonnenberg und Sebastiansberg werden königliche Bergstädte. 28.
1618 bricht der 30jährige Krieg aus. 188.
1619 ist Tobias Clausnitzer in Thum geboren. 161.
1620 werden Cranzahler in Böhmen von Kriegsleuten ermordet. 188. — Cranzahler leben in einem Stollen am Wolfssteine. 204. — In Gottesgab herrscht die Pest. 207.
1622 kommt Sidonie von Hassenstein nach Annaberg. 192. — Scheibenberg wird angelegt. 26.
1622—26 kommen viele Flüchtlinge aus Böhmen nach Annaberg. 188.
1625 weilt Georg I. in Annaberg. 133. 173. 211. — Der Weiperter Pfarrer flieht nach Cranzahl. 188.
1626 wird bei Annaberg das wütende Heer beobachtet. 30.
1628 wandern protestantische Bergleute aus Weipert aus. 28. — Georg I. jagt im Gebirge. 107. 188.
1629 wurde zu Annaberg das Restitutionsedikt veröffentlicht. 189.
1630 jagt Georg I. das letzte Mal in Annaberg. 173. — Man feiert in allen protestantischen Kirchen die Übergabe des Augsburgischen Bekenntnisses. 189. — Ein furchtbarer Sturm wütet im Gebirge. 204. Der zweite große Brand sucht Annaberg heim. 211.
1631 wird die Riesenburg niedergebrannt. 185. — Marienberg hat starke Kriegslieferungen. 187. — Die Gebirgspässe werden besetzt. 189. 191.
1632 Holck zieht durchs Gebirge. Grünhain, Eibenstock, Schneeberg, Scharfenstein, Augustusburg, Marienberg, Lößnitz, Geyer, Elterlein, Annaberg werden heimgesucht. 154. 165. 167. 190. 191. 207. — Pufendorf wird in Flöha geboren. 270.
1633 erscheint bei Steinbach ein Holzweibchen. 25. — Holck kommt wieder. 194. Holck stirbt an der Pest. 194. 205.
1634 hausten die kaiserlichen Feldherrn Schutz von Schutzky und Beck im Gebirge. 196. 197.
1635 kommt der sächsische Feldherr Unger nach Marienberg. 198.
1636 wird in Annaberg eine neue Orgel aufgestellt. 80.
1639 rauben die Schweden einen silbernen Vogel in Scheibenberg. 153. — Die Schweden kommen nach Marienberg. 199. — Das ganze Obergebirge wird heimgesucht. 162. 200. 201. 202. — Im Walde wird ein Cranzahler Kind getauft.
1640 mußte in Cranzahl nach der Predigt eine Beerdigung verschoben werden. 202. — Die Schweden plündern die Gottesgaber Wälder. 204.
1641 erschlugen die gebirgischen Bauern bei Unterwiesenthal 9 Flüchtige von dem Heere Baners. 196.
1643 wird der Weiperter Richter als Abtrünniger erwähnt.
1644 waren die Pässe in den Händen der Kaiserlichen. 202.
1645 erzwingt Torstenson den Durchbruch nach Böhmen. 202 — Durch den Waffenstillstand zu Kötzschenbroda wird Friede mit den Schweden geschlossen. 207.
1648 findet bei Thum das letzte hitzige Reitergefecht auf sächsischem Boden statt. 161.
1649 hält Clausnitzer aus Thum die Friedenspredigt zu Weiden in der Oberpfalz auf Befehl Wrangels. 161
1650 jagt Georg I. noch einmal bei Augustusburg. 167.
1652 gelangt das dritte Orgelwerk in den Besitz der Annenkirche. 81.

1654 wird Johanngeorgenstadt gegründet. 209.
1656 berichtet Lehmann über dessen Entstehung. 209.
1657 gräbt man nach dem Grünhainer Schatze. 32. — Die Johanngeorgenstädter Kirche wird errichtet. 210.
1661 weilt Georg II. in Annaberg. 211.
1662 kauft Georg von Schönberg das Rittergut Wiesa. 170. — Jagdaufzug in Dresden. 213.
1664 wird die Annaberger Bergkirche erneuert. 87. — Niedersachsen kommen aus dem Türkenkriege nach Scheibenberg. 154. — Das Johanngeorgenstädter Rathaus wird erbaut. 210. — Annaberg brennt ab. 211. 249.
1665 belehnt Georg II. Georg von Schönberg mit Wiesa. 171.
1666 erhält das Rathaus in Johanngeorgenstadt die merkwürdige Uhr. 210. — Gottfried Arnold wird in Annaberg geboren. 271. — Der Geschichtsschreiber Arnold stirbt. 272.
1668 stiftet David Fleischer der Annenkirche ein Orgelgehäuse. 81.
1671 unternimmt Georg II. eine Reise durchs Erzgebirge. 210.
1672 spürt man in Geyer noch die Folgen des großen Krieges. 160. — Schloß Augustusburg wird eingeweiht. 166.
1674 stellt der Chemiker Kunkel in Annaberg Phosphor her. 269.
1680 muß die Annaberger Bürgerwehr zu den Waffen greifen. 130. — In Geyer lebt ein Pestmacher. 206.
1683 giebt Kaiser Leopold I. Erlaubnis zu den Bäckeraufzügen. 213.
1684 wird die letzte Trinitatispredigt am Fuße des Kreuzes auf dem Annaberger Friedhofe gehalten. 92. — Tobias Clausnitzer stirbt in Weiden. 161.
1688 erneuert man die Marienkirche. 87. — Chr. Lehmann stirbt in Scheibenberg. 273.
1690 erscheint Lehmanns „Schauplatz". 155. — In Schwarzenberg wird die Pfarrkirche erbaut. 170.
1691 wird die Annaberger Kanzel erneuert. 70.
1692 wird in Annaberg Straßenbeleuchtung eingeführt. 213.
1694 stirbt Pufendorf in Berlin. 271.
1696 kommt der erste Postwagen von Leipzig nach Annaberg. 214.

IV. 18. Jahrhundert.

1700 findet man noch Zugbrücken an den Lößnitzer Thoren. 156.
1701—1709 bringt der Nordische Krieg Drangsale ins Gebirge. 100.
1703 wird im Annaberger Rathause die Steuerstube errichtet. 150. — Das Augustusburger Schloß wird mit Schiefer gedeckt. 166.
1704 geschah der erste Tagebruch der Geyerschen Binge. 160. — Die erste Post aus Dresden kommt in Annaberg an. 216.
1706 kamen Schweden nach Geyer. 217. 218.
1707 wird ein schwedischer Fähnrich in der Halle der Geyerschen Kirche begraben. 217. — Die Schweden verlassen Sachsen. 218.
1708 brennt Schlettau vollständig nieder. 170. — August der Starke kommt nach Annaberg. 218.
1709 brennt das Schwarzenberger Schloß nieder. 170.
1712 findet der letzte Hexenprozeß in Annaberg statt. 129. — Peter der Große weilt in Annaberg auf der Durchreise nach Karlsbad. — Die Kartoffeln werden in Crottendorf angebaut. 219.

1714 stirbt Gottfried Arnold. 271.
1715—1725 wohnt Amtshauptmann von Beulwitz in Schlettau. 219.
1716 kauft Rudolf von Schönberg das Rittergut Wiesa. 171.
1717 wird in Chemnitz Barchent zu fertigen begonnen. 182.
1718 wird Heinrich von Wetzdorf mit Wiesa belehnt. 171.
1719 drückt eine Teuerung das Gebirge. 219.
1720 werden Ries' Rechenwerke durch Peschecks Bücher verdrängt. 184.
1722—1732 kommt die Ausstattung des Schlosses Augustusburg nach Hubertusburg. 167.
1723 wird Andreas Kramer in Jöhstadt geboren. 163. 271.
1725 stellt man in Chemnitz Musseline und Kattune her. 182.
1726 wird Felix Weiße in Annaberg geboren. 236. 260.
1728 wird in Chemnitz die Strumpfwirkerei eingeführt. 182.
1730 erscheint die Annaberger Rats= und Kämmereiordnung. 248.
1734 wird der Annaberger Rathausturm neuerrichtet. 126.
1739 wird die vordere Buchholzer Brücke erbaut. 151.
1740 baut man im Gebirge allgemein verschiedene Sorten Kartoffeln. 219.
1744 schrieb Weiße „Die Matrone von Ephesus". 236.
1747 wird Wiesa den Krongütern einverleibt. 171.
1749 wird die Brücke bei der Katzenmühle erbaut. 151.
1750 erläßt Friedrich August II. die Kleiderordnung. 221. 222.
1751 wird das Wappen im Treppenhause des Annaberger Rathauses an der Vorderseite eingemauert. 126.
1754 besiedeln Bergleute vom Fichtelberge das Gebirge. 155.
1755 steht bei Grünstädtel noch ein Altar. 100. — In Annaberg feiert man den Augsburger Religionsfrieden. 281.
1756—1763 dauert der Siebenjährige Krieg. 224.
1756 rücken die Preußen bis Chemnitz vor. 224.
1756 erhebt Friedrich II. Kriegssteuern. 225.
1758 muß der Erzgebirgische Kreis viel nach Chemnitz liefern. 225.
1759 findet die Auer Schlacht statt. 226.
1760 bedrücken feindliche Heere das Obererzgebirge. 226.
1761 verdrängen die Preußen die Kaiserlichen aus Sachsen. 226.
1762 hat General Kleist bei Zwickau sein Lager aufgeschlagen. 226. — Geyer gerät in Schulden wegen Kriegskosten. 227.
1763 feiert man den Hubertusburger Frieden auch im Erzgebirge. 227.
1765 errichtet man die Freiberger Bergakademie. 182.
1768 erhält die Annaberger Bergkirche ihre neue Glocke. 87.
1770 fahren noch am Sauberge 700—800 Bergleute an. 160.
1771—1772 herrscht die große Hungersnot im Obererzgebirge. 89. 157. 160. 229. — In Lößnitz errichtet man das Narrenhäusel. 157. — Der Marienberger Markt wird mit 80 Linden bepflanzt. 101.
1773 finden sich noch Spuren des Lößnitzer Bergbaues. 157.
1775 bringt Klara Angermann das Tambourieren nach Eibenstock. 182. 269.
1775—1781 erscheinen die 24 Bände von Weiße's „Kinderfreund." 237.
1776 stellt Esche in Limbach den Strumpfwirkerstuhl her. 182. 269.
1778 brachen österreichische Husaren und Dragoner nach Wiesenthal ein. 230.
1779 kehren die Geiseln des Bayerischen Erbfolgekrieges ins Gebirge zurück. 232.
1782 gab es in Annaberg noch 70 öffentliche Wassertröge. 63.

1784—1791 erscheint Weißes „Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes.“ 237.
1785 weilt Goethe einen Tag in Johanngeorgenstadt. 210.
1788 stirbt Kramer in Kiel. 163. 271.
1789 werden auf dem Trinitatisfestplatze vor dem Hospitale die Linden gepflanzt. 93.
1790 verfaßt Grund sein Gedicht von der „Käth“. 93.
1791 fand der letzte Aufenthalt des Kurfürstlichen Hauses in Bad Wolkenstein statt. 25.
1795 fand man Brakteaten bei Grünhain. 32.
1796 feiert man in Annaberg das 300jährige Bestehen der Stadt. 233.
1797 kommt Raffaels „Verklärung“ in den Vatikan. (Glasgemälde in der Annaberger Kirche.)
1799 stürzt das Buchholzer Kurfürstenhaus in Trümmer. 149.

V. 19. Jahrhundert.

1801 brannte das Buchholzer Rathaus ab. 150.
1802 findet man ein Gerippe beim Abtragen der Annaberger Klosterruine. 116. — Duflos wird in Artenais bei Orleans geboren. 271.
1803 stürzt ein großes Stück der Binge bei Geyer ein. 160.
1804 entdeckt man in Annaberg das Sandgrubenwasser. 63. — Felix Weiße stirbt in Leipzig. 237.
1806 wird Sachsen Königreich.
1807 muß auch Schlettau zum Brückenbau am Blechhammer beitragen. 190. — Erzgebirger halfen Danzig belagern. 239.
1809 traten die ersten Klöppelmaschinen auf. 182.
1812 errichtet Eli Evans in Siebenhöfen die erste sächsische Baumwollenspinnerei. 269.
1813 entführen die Franzosen Raffaels „Kreuztragung“ aus Madrid nach Paris. (Glasgemälde in der Annenkirche.) 78. — Die Glocken müssen nach dem Turmbrande neu gegossen werden. 85. 243. 249. — In Annaberg errichtet man Lazarette. 240. — Franzosen begräbt man auf dem Annaberger Friedhofe. 241. — Napoleons Geburtstag feiert man. 241. — Die Verbündeten ziehen durchs Gebirge. 242.
1814 wird Augustusburg wieder bewohnbar gemacht. 168. — In Annaberg feiert man die Völkerschlacht. 244. 245.
1817 feiert man das Reformationsjubelfest im Erzgebirge. 86. 235.
1818 feiert man Augusts des Gerechten Regierungsjubelfest. 86. 234.
1822 errichtet man den Granitobelisk am Fürstenbrunn. 43.
1824 ließ Reiche Eisenstuck den ersten Postwagen mit Verdeck bauen. 215.
1826 feiert man die Hospitalkirmeß zum letzten Male. 93. — Die Weißestiftung wird errichtet. 237.
1830 weilt Moltke im Gebirge. 247.
1831 weilt der spätere König Friedrich August II. in Annaberg. 248.
1832 werden neue Ortssatzungen für Annaberg entworfen.
1834 bringt man die Terrasse an der Annenkirche an und erneuert das Innere der Kirche. 18. 74. 85. — Das Wolkensteiner Thor wird in Annaberg abgebrochen. 57. — Das Uttmann-Denkmal auf dem Annaberger Friedhofe wird errichtet. 176.

1836—1837 erbaut man das Annaberger alte Schulhaus. 150.
1837 wird Annaberg von einem Brande heimgesucht. 249.
1839 kommt die erste Eilpost aus Leipzig nach Annaberg. 215.
1840 werden die Buchholzer Kirchengemälde erneuert. 96. 151.
1842 errichtet man in Buchholz das vierte Rathaus. 150. — Die Annaberger Katholische Kirche wird geweiht. 111.
1843 geschieht noch in Annaberg die Straßenbeleuchtung mit 30 Öllaternen. 214. — Das spätere Seminargebäude wird erbaut. 249.
1844—1845 geht das Posamentengeschäft recht flott. 183.
1846 wird das Marstallgebäude vom Rate zu Annaberg verkauft. 60.
1851 brennt Zöblitz ab. 162.
1852 wütet in Buchholz eine große Feuersbrunst. 150.
1854 wird in Annaberg Gasbeleuchtung eingeführt. 214. — In der Annenkirche feiert man Augusts II. Tod. 250.
1855 begeht das Obererzgebirge die Jubelfeier des Augsburger Religionsfriedens. 250.
1858 wird die Röhlingsche Fabrik Seminargebäude. 249.
1859 errichtet man in Johanngeorgenstadt den Schillerbrunnen. 210.
1863 geht das Posamentengeschäft flott. 183. — Man errichtet das Standbild Johann Georgs I. in Johanngeorgenstadt. 210.
1866 eröffnet man die Annaberg-Chemnitzer Bahn. 251. — Die Preußen kommen. 252. — Das Wasserwerk im Stadtwäldchen entsteht. 63.
1867 zerstört ein Brand Johanngeorgenstadt fast gänzlich. 210.
1868 wird die Buchholzer Gasanstalt errichtet. 264. — Die Käth wird nach der Schützenwiese verlegt. 93.
1870 feiern die ausziehenden Annaberger Krieger das Abendmahl. 253. — Man bildet einen Verein zur Krankenpflege. 253. — Man feiert den Sieg von Sedan. 254.
1871 kehren die Erzgebirger heim. 254.
1872 weiht man das Annaberger Kriegerdenkmal. 255.
1873 tritt König Albert die Regierung an. 256.
1875—1877 wird die Buchholzer Kirche erneuert. 151. 152. 192.
1881 errichtet man die Glasgemälde in der Apsis der Annenkirche. 76.
1882 erneuert man die Reliefs an den Emporen. 61.
1883 wird das Wasserwerk im Annaberger Ratswalde erbaut. 63. — Die Annaberger Kirche wird im Innern vollständig erneuert. 70. Das Lutherdenkmal in Annaberg wird geweiht. 86.
1885 feiert man die 350 jährige Einführung der Reformation im herzoglichen Erzgebirge. 43.
1886 weiht man das Barbara Uttmann-Denkmal auf dem Annaberger Markte. 176.
1888 stellt man in die Buchholzer Kirche den neuen Altar auf. 152. — Die Schwarzenberger Bahn wird erbaut. 252. — Der Tod der Kaiser Wilhelms I. und Friedrichs III. wird in Annaberg gefeiert. 287. 258.
1889 feiert man das Wettinerfest. 259. — Duflos stirbt. 271. — Die Glasgemälde in den Langschiffen der Annenkirche werden fertig. 79.
1890 kommt König Albert ins Erzgebirge. 261.
1892 errichtet man Adam Ries in Annaberg ein Denkmal. 186.

b. Datumzeiger.

Die Zahl der in der Geschichte des Obererzgebirges für einzelne Orte oder für das ganze Gebiet wichtigen Gedenktage ergiebt in ihrer Zusammenstellung den nachstehenden Datumzeiger.

			Seite
1.	Januar	1643 —	202
—	=	1649 —	201
2.	=	1635 —	198
—	=	1757 —	225
8.	=	1632 —	270
9.	=	1547 —	123
14.	=	1575 —	175
—	=	1757 —	225
15.	=	1648 —	161, 208
—	=	1763 —	227
18.	=	1640 —	202
19.	=	1863 —	227
23.	=	1779 —	233
24.	=	1640 —	203
25.	=	1630 —	189
26.	=	1572 —	143
27.	=	1642 —	273
30.	=	1662 —	170
1.	Febr.	1866 —	251
2.	=	1762 —	227
—	=	1802 —	272
—	=	1832 —	160, 248
4.	=	1707 —	217
5.	=	1779 —	283
12.	=	1502 —	95
—	=	1517 —	110
14.	=	1539 —	136
15.	=	1525 —	117
—	=	1763 —	227
23.	=	1646 —	203
—	=	1654 —	290
25.	=	1639 —	200
26.	=	1039 —	199
27.	=	1551 —	136
—	=	1817 —	272
—	=	1871 —	254
28.	=	1726 —	236
—	=	1826 —	238
1.	März	1499 —	63
—	=	1559 —	156
—	=	1867 —	252
2.	=	1641 —	203

			Seite
4.	März	1813 —	240
6.	=	1629 —	189
—	=	1813 —	249, 84
7.	=	1813 —	240, 243
15.	=	1547 —	123
—	=	1839 —	248
16.	=	1547 —	125
—	=	1888 —	251
18.	=	1545 —	220
19.	=	1545 —	220
22.	=	1500 —	53
25.	=	1524 —	115
—	=	1639 —	201
27.	=	973 —	155
29.	=	1547 —	123
—	=	1837 —	249
30.	=	1568 —	166
—	=	1559 —	185
1.	April	1866 —	252
4.	=	1518 —	91
—	=	1540 —	121
7.	=	1546 —	116
8.	=	1639 —	204
11.	=	1704 —	160
12.	=	1639 —	199
15.	=	1491 —	84
16.	=	1839 —	201
17.	=	1539 —	153
—	=	1847 —	80
19.	=	1039 —	201
20.	=	1547 —	124
—	=	1866 —	252
24.	=	1553 —	46
27.	=	1521 —	161
—	=	1604 —	81, 249
28.	=	1502 —	84
29.	=	1521 —	25
1.	Mai	1759 —	226
4.	=	1539 —	92
—		—	119
—		—	270

			Seite
4.	Mai	1547 —	124
—	=	1632 —	191
5.	=	1604 —	249
7.	=	1525 —	118
—	=	1803 —	150
8.	=	1799 —	148
—	=	1803 —	150
10.	=	1883 —	86
15.	=	1525 —	119
19.	=	1547 —	136
20.	=	1525 —	119
23.	=	1707 —	217
30.	=	1635 —	198
3.	Juni	1507 —	169
4.	=	1508 —	62
5.	=	1517 —	90
12.	=	1788 —	271
16.	=	1889 —	260
18.	=	1888 —	258
20.	=	1696 —	214
27.	=	1791 —	25
29.	=	1708 —	218
2.	Juli	1524 —	116
—	=	1524 —	270
8.	=	1455 —	43
—	=	1822 —	44
10.	=	1563 —	206
11.	=	1553 —	125
—	=	1581 —	273
—	=	1871 —	255
13.	=	892 —	157
14.	=	1510 —	107
15.	=	1890 —	262
16.	=	1870 —	253
17.	=	1568 —	206
18.	=	1830 —	248
18.	=	1872 —	255
20.	=	1830 —	247
—	=	1866 —	252
—	=	1870 —	252
21.	=	1870 —	255
—	=	1565 —	9
22.	=	1870 —	252, 253

			Seite
23.	Juli	1870	253
25.	=	1740	219
26.	=	1509	199
—	=	1539	199
27.	=	1539	119/120
28.	=	1467	159
—	=	1866	252
31.	=	1492	146
8.	August	1871	255
10.	=	1632	191/192
—	=	1639	199
—	=	1813	241
18.	=	1785	210
19.	=	1609	173
20.	=	1632	192
—	=	1866	252
21.	=	1632	192
22.	=	1632	167
—	=	1813	242/243
23.	=	1707	217
24.	=	1813	242
25.	=	1507	90
26.	=	1485	45
27.	=	1813	243
30.	=	1632	193
—	=	1707	217
—	=	1813	243
1.	Septbr.	1632	194
2.	=	1773	229
—	=	1854	250
—	=	1870	254
3.	=	1632	192
—	=	1601	211
4.	=	1831	248
5.	Septbr.	1666	271
6.	=	1866	252
7.	=	1631	189/190
10.	=	1778	230
11.	=	1778	231
13.	=	1778	231
14.	=	1632	194
—	=	1778	232/231
16.	=	1631	190
—	=	1818	234
18.	=	1796	233
19.	=	1671	210
—	=	1818	234
20.	=	1665	171
—	=	1796	233
—	=	1818	234
21.	=	1496	54
—	=	1671	210
—	=	1866	252
22.	=	1796	234
24.	=	1706	218
—	=	1796	231
25.	=	1632	251
—	=	1854	250
27.	=	1558	175
28.	=	1755	251
1.	Oktober	1553	125
10.	=	1730	248
12.	=	1546	122
14.	=	1630	204
17.	=	1834	176
18.	=	1712	218
—	=	1814	244/245
19.	=	1814	214
20.	Oktober	1778	232
26.	=	1694	271
27.	=	1492	48/133
28.	=	1497	146
—	=	1519	91
29.	=	1546	125
31.	=	1517	115
—	=	1634	196
—	=	1813	243
—	=	1817	235
7.	Novbr.	1632	195
10.	=	1883	83
—	=	1886	176
11.	=	1611	273
18.	=	1630	207
19.	=	1630	249
20.	=	1758	225
21.	=	1634	197
23.	=	1546	125
—	=	1756	224
24.	=	1762	227
25.	=	1756	224
26.	=	1664	154
27.	=	1706	217
28.	=	1501	270
—	=	1559	270
30.	=	1786	224
9.	Dezbr.	1806	239
10.	=	1779	233
11.	=	1688	273
15.	=	1813	243
16.	=	1804	237
24.	=	1491	270
28.	=	1762	227
—	=	1801	150

Nachschlageverzeichnis.

A.

Ablaß 110. 111.
Ablaßhandel 111.
— predigt 102.
— zettel 110.
Abthaus 58 97.
Adlerstein 11.
Ahornberg 11.
Ailitz 208
Albert, König 163.
Albinus 5 64 155.
Albrecht, Bischof 112.
— der Beherzte 43 48 136 170.
— v. Brandenburg 123.
Alexander v. Rußland 243
Altäre 72.
Altenberg 13 172 174.
Altenhain 13.
Altona 266.
Amt, Altenberg 174.
— Augustusburg 174.
— Dippoldiswalde 174.
— Grünhain 174 184.
— Lauenstein 174.
— Lauterstein 174
— Schwarzenberg 174.
— Stollberg 174
— Tharandt 184.
— Wolkenstein 184.
— Zschopau 174.
Anarg v. Waldenburg 138. 163.
Andreasberg 11.
Angermann 182.
Anna, Heilige 98.
Anna, Kurfürstin 156 166.
Annaberg 3 7 8 9 14 15 19 45 46 47 48 49 51 53 54 56 63 88 90 95 98 102 112 123 125 128 129 133 172 174 179 184 188 191 192 196 199 200 205 206 210 212 213 214 217 218 219 221 222 226 229 230 233 234 235 236 238 239 244 247 248 250 252 256 265.
Annenbrüderschaft 101.
Annendienst 98.
Annenkapelle 55.
Annenkirche 8 63.
Annentag 99.
Anton der Gütige 247.
Apsis 76.
Archidiakonat 59.
Arkweight 182.
Arno, Bischof 157.
Arnold, Geschichtsschreiber 7 84 86 110 126 127 128 205.
— Gottfried, Ketzerhistoriker 271.
Arnold, Bildhauer 210.
Aue 7 172.
Auer Schlacht 226.
Auerhahnpfalz 12.
Auersberg 9 11.
Auferstehungslinde 88.
Augsburger Bekenntnis 189.
Augsburger Religionsfrieden 250. 251.
August d. Gerechte 222 229.
August der Starke 171 214 218.
August, „Vater" 21 24 41 59 123 146 156 164 166 172 173 174.
Augustusburg 165 174 84.
Außig 38.
Aws 113.

B.

Bachmann, Rivius 113.
Bäckerumzug 212.
Bäckeraltar 74.
Badehaus 59.
Badehorn 114.
Bäder 59.
Balberg 59.
Baner 196.
Banner, Sächsisches 246.
Bärenacker 12.
Bärenlang 12.
Bärengarten 168.
Bärenlage 12.
Bärenstallung 12.
Bärenstein 11 188 230.
Bärenwalde 219
Bärenacker 168.
Barth, Dr. 18.
Bartholomäus 164.
Bartsch 181.
Basteien 57.
Bäßler 162.
Bauernkrieg 15 113 117 169.
Bäuerin 143.
Baumwollenspinnerei 183 269.
Beck 197.
Begräbniskapelle 153.
Beierfeld 145.
Beinhaus 61.
Benedict 234 238.
Berbisdorf, v., 41 162.
Bergaltar 73.
Bergamt 59.
Bergaufzug 140.
Bergbau, Erzgebirg. 9 145.
Berggebäude 62.
Berggeister 22 23.
Berggießhübel 13.
Berghäuser 37.
Bergk 210.
Berg, Kahler 11.
Bergkirche 87.
Bergleute 9 137.
Bergmannslieder 137.
Bergmannsmarsch 139. (Anhang.)

Bergmannsspiele 141.
Bergmannssprache 141.
Bergordnung 145.
Bergprediger 62.
Bergrecht 49.
Bergstädte 8.
Berlet, Prof. 76 79 179 184 186 210 265.
Bernau 28.
Bernhard v. Weimar 165 194.
Bernhard II. 154. 169.
Bernsbach 12.
Berthold 53 55.
Besiedelung 6. 114.
Beulwitz, Christ. v. 219.
Biedermann, Freiherr v. 283.
Bierfreiheit 54.
Bierling 176.
Bilder 68 70 73 76 89 96 98 100.
Bilderdienst 79.
Bilderstürmer 79 80.
Billung, Hermann 6 155.
Bindmann 112.
Binge 160.
Biographien 276.
Bischof 91.
Blasiuskirche 157.
Blauenthal 13.
Blechhammer 189.
Bleistadt 227.
Blockhaus 37.
Bobritzsch 12.
Bockau 12.
Bockwa 146.
Böhlberg 11.
Böhmerwald 5.
Boleslav 5.
Borkwalde 19 50.
Bortenhändler 179.
Bortenwirker 179.
Bourk 165.
Bowitsch 178.
Bramenwald 12.
Brändel 162.
Brandenstein 191.
Brandleite 11.
Brauhäuser 65.
Breitenbach 145.
Breitenbrunn 13 145 189 206.
Breitenfeld 189.
Bretschneider, Dr., 85.
Briccius 18 146.
Brodengeyer 272.
Brotbänke 50.
Brotmarkt 85.
Bruderkrieg 42.
Brünnlaß 272.
Buchberg 11.
Buchholz 8 9 15 146 147 172 179 181 183 192 208 214 230 252 264 269.
Bulle 90.
Buchleite 11.
Bünau 51.
Bürgerwache 130.
Burggrafen von Leisnig 162 170.
— von Meißen 145 154 170.
Busch 115.
Büttelei 59.
Buttler 165.

C.

Canburg 6.
Cappel 12.
Chemnitz, Fluß 12.
— Stadt 12 41 171 182 224.
Christian I. 151 164 173.
Christian II. 272.
Chroniken 274.
Chronisten 274.
Chutizi 5.
Clausnitzer, Tobias 161.
Colditz 171.
Colloredo 197.
Corbitz 191.
Cranzahl 188.
Crodo 26.
Crottendorf 9 12 26 173 219.
Cunitzhöhe 32.
Cunnersdorf 14 20. (Kunersdorf).

D.

Dachslöcher 12.
Danzig 239.
Datumzeiger 2.
Daun 226.
Denkmal für Krieger 258.
— Luther 176.
— Ries 186.
— Uttmann 175.
Deutsche 6.
Dichtungen, hochdeutsche 3 31 47 65 69 75 88 137 139 178 245 259 261 265.
Dichtungen, mundartliche 3 94 130 138 215 266 267 269.
Dietrich 3 175 235 251.
Dilich 170.
Dippoldiswalde 172 174.
Dittersbach 14.
Dobberan 79.
Döbeln 171.
Dohna 172.
Donat-Holzhaus 187.
Dorfchemnitz 11.
Dörfel 146.
Dörfer, deutsche 38.
— slavische 34.
Dorfschellenberg 174.
Drache, Clemens 140.
Drachenleite 12.
Drachenwald 12 36.
Dreibrüderhöhe 26.
Dreißigjähr. Krieg 187.
Drehbach 13 146.
Duflos 271.
Dürer 61 151.

E.

Ebersdorf 44.
Ecke, Wilde 7.
Eger 8.
Ehrenfriedersdorf 8 123 145 146 160.
Ehrentafel 269.
Eibenberg 11.
Eibendorf 208.
Eibenstock 8 9 32 146 172 182.
Eichelberg 11.
Eichen 85.
Einenkel, Georg 179.
Eisenbahn 251.
Eisenberg 11 145.
Eisenbergbau 146.
Eisenstuck 63 175 237.
— Reiche 84 241 265.
Einsiedel, Heinr. v. 51 165.
Einzelansiedelungen 36.
Elbe 12.
Elend 161 208.
Elfried v. Taura 86.
Elster 12.
Elterlein, Heinr. v. 174 243.
— Johannes v. 174.
Elterlein, Stadt 8 *9 11* 30 118 145 155 *171* 195 219 273.
Emilienberg 147.
Emporen 67.
Engelschall 144.

Erbgerichtsbarkeit 50.
Erdmannsdorf 14.
Erinnerungszeichen 125.
Erla 247.
Erlaß 256.
Erlbach 119.
Ernestiner 46.
Ernst 45.
— v. Schönburg 153.
Erzgebirgsbote 22 23.
Erzgebirgshaus 37.
Erzgebirgsnamen 5.
Erzgebirgszeitung 26.
Esche 182.
Euba 174.
Evans 269.

F.

Fabricius 113.
Falke, Dr. 20 123 160 161 218.
Falkenstein 209.
Fallsüchtiger 65.
Fastnachtsspiele 124 141.
Feld, Heiliges 90.
— Kaltes 11
Ferdinand I. 59.
Fergunna 5.
Fesselkuchen 93.
Festschriften 234.
Fichtelberg 11.
Ficker 63 111 114 215 248 252.
Finck 177 212.
Firmelung 55.
Fischer 48.
— Freiherr v. 238.
Fleischbänke 50 59.
Fleischer, Fletzscher 181.
Flöha 12 174.
Flößgraben 62.
Förstel 30.
Försterhäuser 37.
Frank, Sebastian 5.
Frankenberg 171.
Frankenhausen 119.
Frankenstein 208.
Franziskaner 107 180 120.
— kloster 95.
— mönche 97.
Franzosengräber 240.
Frau, Weiße 165.
Frauenstein 145 172.
Freiberg 12 13 33 171 172 182 184 187 193 199 202 210 224 247.
Freiheiten 49.
Freiheitskriege 244.
Freudenstein 216.
Friede, Altranstädter 218.
— Hubertusburger 227.
— Posener 239.
— Prager 199.
— Westfälischer 161.
Friedhof 85 91.
Friedrich August I. (II.) 25.
— — II. (III.) 133.
— d. Gebissene 34 164.
— d. Großm. 154.
— d. Sanftm. 42 45 169.
— d. Streitbare 37.
— d. Weise 55 98 115 148.
Frisch, Alban 260 262.
Frohnau 8 16.
Fronden 173.
Fronfeste 59 125.
Frundsberg 124.
Fuchsgasse 7.
Fuchsstein 12.
Fürstenberg 154 209.
Fürstenbesuche 59 188 210 261.
Fürstenbrunn 43 44.
Fürstenschlösser 164.
Fürstentag 59.
Fürstenwalde 13.
Furth 14.

G.

Gablenz 13.
Galgen 62 128 149.
Gallas 195.
Gans Goldne 61.
Gareis, Archid. 253.
Garküche 59.
Gastberg 11.
Gasthöfe 60.
Gebäude, öffentliche 50.
— private 60.
Gebirge, Auf dem 36.
Gefängnis 59.
Geiseln 232.
Geistliche, evang. 120.
— kathol. 111 112.
Gelenau 13.
Gensel 231.
Georg d. Bärtige 8 24 48 54 98 113 146 155 164 175.
Georg I. 133 163 166 173 174.
— II. 171 210.
— III. 210 213.
— IV. 213.
Georg v. Frundsberg 124.
Gericht, Jüngstes 90.
Gerichtsbarkeit 49.
Geringsberg 11.
Geringswalde 164 171.
Gero 6.
Geschick, Grünes 147.
Geschwistergrab 81.
Gewandhaus 59.
Gewerkin 144
Gewicht 51.
Geyer 8 13 19 20 48 123 155 158 172 217 231.
Geyersberg 20 159.
Geyersdorf 8 18 19.
Glasgemälde 76.
Gleeßberg 37 41.
Gleißenberg 11
Glocken 64 84.
Glöckner, Dr. 231.
Glückauf, Jahrbuch 277.
— Zeitschrift 171.
Göcksdorf 42.
Goldbrunnen 29.
Goldkrönlebach 12.
Göpfert, Abt 174.
— Dr. 10 14 36.
Görkau 40.
Görnau 172.
Gottesacker 8 33.
Gottesgab 157 172 173.
Götz 197.
Grafschaft Hartenstein 170.
— Schwarzenberg 170.
Grafeleite 11.
Gräße 16 17 18 32.
Gregor, Abt 174.
Greifenbach 209.
Greifenstein 21.
Grenzwasser 142.
Grießbach 13.
Grimm Br. 14.
— Herm. 26 44.
Großrückerswalde 12.
Grünberg 174.
Grund, Dichter 93 95 265.
Grundig 21.
Grünhain 8 12 13 15 32 118 145 146 154 169 172 174 219.
Grünthal 13.

Goethe 210.
Gurlitt, Cornelius 54 56 72 83 100 113 115.

H.

Habichtshübel 12.
Habichtsleite 11.
Habichtswald 11.
Hahnenhübel 11.
Hainichen 172.
Hake, v. 252.
Halsbach 210.
Hammer, Frohnauer 54.
Hammerleite 11.
Hans von Köln 160.
Hartenberg 40.
Hartenstein 145 156 164.
Harzer 9.
Hauptmann 24.
Hauptwinde 56.
Hauptaltar 54 72.
Heathcoat 182.
Heer, Wütendes 29.
Heiligenbilder 100.
Heiligendienst 98.
Heiligtümer 100.
Heinrich I. 155 161 168.
— II. 5.
Heinrich d. Erlauchte 8 12 15 168 174.
— d. Fromme 9 25 43 119 146 153 161 163 164 172.
— d. Löwe 145.
— v. Waldenburg 145.
Heinzebank 48 164.
Heinzewald 211.
Heller, Letzter 17.
Hemann 28.
Hennersdorf 174.
Henze 176.
Hering 198.
Herkynischer Wald 6.
Hermannsdorf 14 20.
Hermersdorf, Nokolaus v. 90.
Herrnmühle 46.
Herrschaft, Balberg 46.
— Hartenstein 173.
— Lauterstein 162.
— Schönberg 169.
— Schwarzenberg 70.
— Waldenburg 164.
Hertha v. d. Planitz, 42.
Herzog, Dr. 42.
Herzöge 25.
Hexen 128.
Hilbersdorf 14.
Hilmersdorf 200.
Hilten 115.
Himmlischheer 133.
Hiobsbad 24.
Hiobskapelle 24.
Hirnschädel 11.
Hirschfeld 29.
Hirschleite 11.
Hirschpfalz 12.
Hirschreiter 209.
Hirschstein 12.
Hochzeitsordnung 172.
Hochzeitsrechnung 221
Höcking 200.
Hofberg 11.
Höhe, Kahle 11.
Hohenstein 9 11.
Holck 189 190.
Holbein 76.
Holzhaus 188 191 193 197 198 200 209 241 242 243 244.
Holzweibchen 25.
Hospital 57 61.
— gehöfte 92.
— kirche 89.
Hubertusburg 167 227.
Hübschmann, M. 85 240.
Hühnerkopf 60.
Hühnerkopf, Stephan, 171.
Humboldt 252.
Hungerfichte 80.
— jahre 229.
— loch 7.
— not 89 229.
Hussitenkrieg 37 158 163 169 170.
Hutberg 11.

J.

Jagdaufzug 213.
Jagden 172.
Jagdfronden 173.
Jagdzeughäuser 174.
Jahn 23.
Jahnmartin 196.
Jahnsbach 23 209.
Jahrbücher 277.
Jenisius 9 17 60 62 63 98 148 175 171
Jllgen 162.
Jndustriebezirk 181.
Jnschriften 244.
Joachimsthal 8 9 14 123 157 188 212.
Jobsäpfel 219.
Jobsbad 24.
Johann d. Beständige 33.
— Friedr. 113.
Johann Georg I. 187.
— — II. 210.
— — III. 212.
— — IV. 215.
— König 151 163 250.
Johanneskirche 156.
Johanngeorgenstadt 14 172 181 209.
Jöhstadt 8 9 14 98 144 163 172.
Johnsgrün 41.
Jonas 153.
Jrmisch 276.
Jubelfeier, Annaberger 233.
— der Regierung Friedr. Aug. II. 234.
— d. Reformation 255.
— des Religionsfriedens 250.

K.

Kaden 6.
Kaiser 59.
Kalkbrüche 9.
Kanne 211.
Kantz, Georg 61.
Kanzel 70.
Kanzelberg 11.
Kapellen 16 24 31 87.
Karl d. Große 5.
— IV. 169
— V. 123 124.
Karlsbad 218
Kartoffeln 219.
Kaspar 22.
Käth 93.
Käthchenstein 17.
Katharina 123 148 164.
Katharinenberg 15.
— kirche 151.
Katzenberg 133.
— mühle 16 151.
— stein 163.
Kaufhaus 59.
Kehreuß 195.
Ketzer 117.
Kiefernberg 11.

Kirchberg 11 71.
Kirche, evang. 119.
— katholische 111.
Kirchenbau 63 81.
— gallerie 25.
— rechnung 64.
— stil 66.
— visitation 119 120.
— weihe 65.
Kirchhäuschen 59.
Kirchplatz 83.
Kirchweihfest 92.
Kirmeß 93.
Klaffenbach 157.
Kleiderordnung 222 224.
Kleinrückerswalde 8.
Kleist 226.
Klinger 32 153 162.
Klöster 31 95 154.
Klosteraufhebung 119.
— bau 95.
— gebäude 96.
— gründungen 95 154.
— kirche 96.
— pforte 56.
— weihe 95.
Klöppelei 182.
Knappe, Daniel 18.
Knappschaft 137.
Knochen 20.
Kohlenbergbau 24 146.
Köhler 19 26 32 41 42 44 67 178 195 204 205 209.
Kolin 225.
Kommotau 40 189.
Könige 239.
Königsbesuch 211.
— marck 203.
— walde 13 200.
Konrad, Grube 148.
Kornhaus 60
Krahstein 11.
Kramer 163
Kramerinnung 180.
Kramerstiftung 163.
Kranach 76 167.
Krause, Dr. 48 69 75 88 178.
Kraxdorf 42.
Krebs 190.
Kreis, Erzgebirgischer 246.
Kretscham 44.
Kreuz, auf dem Annaberger Gottesacker 91.
— Heiliges 124.
— Klaffenbacher 157.
— Rotes 86.
Kriege, Bayrischer Erbfolgekrieg 230.
— Deutscher 252.
— Deutschfranz. 252.
— Dreißigj. 160 187.
— Napoleonisch. 239.
— Nordischer 217.
— Schmalkald. 123.
— Siebenjähr. 224.
Kriegserklärung 252.
Kriegwald 12 38 163.
Krug, Prof. 247.
Krumbach 14 172.
Krummhennersdorf 174.
Kuhberg 189.
— hübel 11.
Kühnhaide 13.
Kuhren 209.
Kühweide 147.
Kunad 219.
Kunigham 181.
Kunkel 269.
Kunz von Kauffungen 44. 154 170.
Kupfer 200.
— berg 11 172.
— bergbau 146.
— hügel 11 194.
Kurfürsten 187.
— haus 148.
— tum 46.
Kürschner, Kaspar 124 143.
Kutte 31 156.
Küttner 15 32.

L.

Lamm, Goldenes 248.
Landesgrenze 45 46.
— hoheit 51.
— teilung 45.
Langenau 12.
Lateinschule 113.
Lazarette 240.
Lauenstein 174.
Lauter 12.
— bach 14.
— stein 12 146 162 174.
Leben, kirchliches 112.
Lebensalter 69
Lee 182.
Ledderhose 270.
Lehmann, Chr., 67 10 12 22 24 25 29 30 38 41 110 119 154 173 181 188 190 196 202 205 213 238 247
— Karl 227 247.
Leisnig 171.
Lengefeld 13.
Leo X. 78.
Leopold I. 154 213.
Lerchenhübel 11.
Leßli 200.
Leukersdorf 14.
Leutenbeck 113.
Limbach 182.
Lindeseyer 180.
Lindner 172.
Lommatzsch 238
Lotter, Hieronymus 21 166.
Lotterhof 159
Lößnitz 7 12 156 171.
Loyola, Ignaz 111.
Luther 79 102 111.
Lutheraner 115 116.
— denkmal 86.
Lynar v. Rochow 166.
Lyon 98.

M.

Mahlmühle 50.
Maler 73 74 75 76.
Maltitz, Sigismund v. 51
Manitius, M. 102 110 111 121.
Mann, Wilder 61 124 248.
Marbach 174.
Margarete 170.
Maria 177.
Maria Theresia 227.
Marienberg 8 9 14 25 123 145 161 172 184 189 190 191 192 195—199 200 242.
Marken, Wüste 41.
Markersbach 32.
Markgrafen 169.
Markungen 50.
Markt 50.
— freiheit 50.
— recht 50.
— platz.
Marmorlager 9.
Marstall 59.
Marstaller.
Marterkammer 150.
Maß 51.
Matthis v. Reitzenstein 159.
Mauermann 111.
Mauke, Dr. 184.
Maximilian I. 9 51 54.
Meinhardt II. 154
Meinherr II. 8

Meißen 6.
Meister 64 68 71 73 75.
Melanchthon 79 121 122.
Melzer 148 152.
Meltzer 189.
Memmendorf 208.
Meskowitz 242.
Messe 54.
Messerschmidt 112.
Metzdorf 174.
Meyer 156.
Mieß(s) 38 169.
Mildenau 20.
Mildiß 90.
Miriquidi 5 165.
Mobilmachungsbefehl 252.
Moller 34.
Moltke 247.
Mönche 97 120.
Mönchsgesicht 39.
Mörbitz 42 174.
Mordthaten 114.
Morgenleite 11.
Moritz, Herzog 123 123 146 169 173 185 213.
— Kaplan 112.
— burg 167.
Muff, Kalter 12.
Mulde 12.
Münster, Seb. 5.
Münze 61 149.
Münzen 137.
Münzer 118.
— altar 73.
— freiheit 146.
— meister 64.
— ordnung 136.
Musterung 125.
Mykonius 103—110 113 115 121.

N.

Naaff 28.
Napoleon I. 239 241.
Narrenhäusel 157.
Nassau, Adolf v. 34.
Nauendorf 13.
Neudorf 13.
Neßmann 176.
Neuendorf 13.
Neusorge 36.
Niklaskirche 154.
Nikolaikirche 13 160.
Niederjugel 145.
— lauterstein 41 162.
— schönberg 14.
— 157.
Nietzel, Kaspar 48 133.
Nossen 172.
Nuntallus 59.

O.

Oberjugel 145.
— lauterstein 41 162.
— neuschönberg 14.
— wiesenthal 13 157 172 212.
Ochsenkopf 11.
Öder 63 122.
Öderan 11 33 42 171.
Oesfeld 27 33 156 157.
Olbernhau 146.
Ölgemälde 73 96 152.
Ölhafen 53.
Olzscha, Dr. 113.
Oreskowitz 231.
Orgelwerke 30.
Ortsgründungen 7 9.
— namen 10.
Oswaldskirche 32 100.
Otto I. 5 6 155.
— d. Reiche 145 168.
Öttel 33.

P.

Pachmann 113.
Paßberg 189.
Päffe, Preßnitzer 189.
— Reitzenhainer 189.
— Rittersgrüner 189.
Päpste 9.
Pechleite 11.
Pest 9 85 205.
Pestmacher 206.
Pestthor 205.
Pestprediger 206.
Peter der Große 218.
Pettrich 176.
Peucer 125.
Pfaffenhain 13.
Pfeffing 112 113.
Pfennig 48.
Pflaster 57.
Pforte, Schöne 70.
Pflege, Schlettauer 169.
— Wolkensteiner 51.
Pflock, Lorenz 16.
Pflogck 74.
Pichelberg 227.
Pilberg 56.
Platten 8 172 200.
Plätze 58.
Plaue 12.
Pobershau 12.
Pochwerk 105.
Pohl 28.
Pöhla 14.
Posamentenindustrie 179.
Pöschel, Dr. 31 154 196 202.
Post 214.
Poststraße 183.
Preßnitz 12 14 28 145 231.
Preuß 192.
Prinzen 43.
Prinzenraub 42 170.
Prinzessin 213.
Privathäuser 60.
Prokopius 39.
Prophezeiung 15.
Prözel 133.
Prozession 100.
Ptolemäus 6.
Pufendorf 270.

Q.

Quedlinburg 9 11 155
Querfurth-Müllersche Häuser 248.

R.

Rabenberg 12.
Rabenstein 62.
Rabenstein, M. 229.
Raffael 77.
Rammelsberg 9 11.
Raschau 43 155.
Rathaus 59 125.
Ratsglocke 125.
Ratsordnung 248.
Raubschloß 163.
Rauenstein 210.
Rauschenbach 12.
Reformation 46 111 112. 119.
Reiche-Eisenstuck 46 215.
Reichenau 20.
Reichssiegel 54.
Reichstag 127.
Reitzenhain 26.
Reliefs 68.
Reliquien 99.
Restitutionsedikt 189.
Rheinbund 239.
Richter 15 18 19 20 32 48 55 89 100 112 117 122 265.
Röder 5 138 139 217 265.
Röhrsdorf 14.
Röhrwasser 54
Rollenhagen 160.
Ronnger 176.

Roß, Weißes 247.
Röselmüller, Dr., 270 271.
Rosenaue 55.
Rosenhauer 153.
Rosenkranz 15.
Rotenhaus 40 144.
Rothenthal 13.
Röthenbach 42.
Rubner 251.
Rückblicke 51 53 222 229.
Ruhsam 272.
Rülein v. Kalbe 25 160.

S.

Sagen 14 273.
Sakristeien 74 76.
Salzmarkt 58.
Salzwerk 146.
Sand 13.
Sandbach 12.
Sarcerius 270.
Satzung 12 2c5.
Saubach 11
Sauer 230.
Säufang 12.
Saugarten 12.
Sauwald 21.
Sauwiese 12.
Sayda 11 42 171.
Scharfenstein 159 164.
Schatzkammer 22
Scheibenberg 8 153 172.
Schellenberg 165.
Schicht, Lange 160.
Schießhaus 62 151 240.
Schießlöcher 57.
Schießwiese 252.
Schindelbach 11.
Schlackenwerth 157.
Schlegel 174.
Schleinitz 51.
Schlettau 7 145 169 203 219.
Schlick 119.
Schmalkaldischer Bund 160.
— Krieg 123.
Schmalzgrube 233.
Schmelzhütte 135.
Schmidl 28.
Schmidt. Superintendent, Lic. Dr. 69 79 80 81.
Schnee, Martin 21.
Schneeberg 13 145 172 224.
Schnorr v. Karolsfeld 77.
Schönberg, Heinrich v. 51 164 170.
— Johann Georg v. 170.
— Ottomar v. 39.
Schönberg, Rudolf v. 171.
Schönburg, Bernhard v. 145 169 171.
— Ernst v. 26.
— Friedrich v. 156 169.
— Veit v. 156.
— Vita v. 156.
Schönfeld 211 215.
Schotten 179.
Schottenberg 147.
Schreckenberg 9 48 52 54 146.
Schreiber, Bernhard 176.
Schreibersdorf, Heinr. v. 137.
Schrifttum 273
Schröder 120.
Schultze, P. 155 170 188 190 202 203.
Schumann, Dr., 67.
Schutz v. Schutzky 195.
Schützen 130.
Schützenhaus 132.
Schützenhof 159.
Schutzheilige 98.
Schutzmannschaft 129.
Schwab 218.
Schwarzenberg 7 13 166 170 174.
Schwarzwald 5.
Schwarzwasser 12.
Schweden 154.
Schwenk 290.
Schwibbogen, Güldenscher 89.
Sebastiansberg 28 172 238.
Sebastianskapelle 154.
Sehma 7. 14. 45 46.
Seifen 133.
Seifersdorf 14.
Seminarlinden 248.
Senfftleben, Liborius 158.
Serpentin 162.
Seydlitz 227.
— 253.
Sidonie v. Hassenstein 188 189.
— Kurfürstin 170.
Siebenhöfen 13 23
Sievershausen 125.
Sigismund, Berthold 177 178.
— Kaiser 37 154 156 168.
Simonsdorf 20.
Slaven 6.
Slavenpaß 189.
Soldatenthor 241.
Sommerleite 11.
Sommerstein 20.
Sonnenberg 24 172.
Sonnenwirbelsteine 37.
Sophie v. Brandenburg 151 164.
— Prinzessin 213.
Sorbenwenden 6 7.
Sorini 227.
Spalatin 80 153.
Spieß, Dr., Schulrat 9 22 43 46 55 63 87 89 90 91 98 121 123 129 137 151 153 172 176 181 192 208 209 210 213 218 243 249 251.
Spitzberg 11.
Spitzberghäuser 35.
Spitzenklöppelei 177.
Spitzenmuster 177.
Sprache, wendische 36
Sprichwörter 265.
Staberoh 42.
Stadtbach 58.
Stadtbefestigung 56.
Stadtbrände: Annaberg 249.
— Buchholz 150.
— Johanngeorgenstadt 210.
— Zöblitz 162.
Städte 7 8 159f.
Städteordnung 248.
Stadtgericht 127.
Stadtgründung 7.
Stadtmauern 56.
Stadtplan 54 148.
Stadtrat 254.
Stadtrecht 49 118.
Stadtsiegel 26 30.
Stadtteile 58.
Stadtthore 56.
Stadtverfassung 127.
Stadtwappen 20 33 22 51 148.
Stahlberg 188.
Stangengrün 29.
Stech 232.
Stechgut 232.
Steche, Dr. 61 70 74 75 76 84.
Steinbach 12 14 25.
Steinbeiß 29.
Steindrechslerinnung 162.
Steinhübel 13.
Steinmetzen 64.

Stickerei 182.
Stockholz 147.
Stollberg 11 118 174 188 189.
Stollen 133.
Stolzenhahn 144.
Strafen 128.
Strafrecht 50.
Straßen 57.
— beleuchtung 214.
Streitwald 37.
Stritzky 200.
Strunz 85.
Struth 12 42.
Strützel 219.
Stübel 87.
Stufenbergwasser 62.
Stufenpförtlein 56.
Stülpner 165.
Stützengrün 219.
Sudeten 6.
Superintendentur 59.
Süßmilch, M. v. 10 28 34 36 37 911 157 164 168 169 170 172 195 252.

T.

Tageblätter 277.
Tannenberg 13 21 159 217.
Tanz 59.
Taube, Oberst 190.
Taufstein 69.
Taura, Elfried v 23 44 158 161 162 163 165 170.
Teiche 62.
Teller 157.
— häuser 37 157.
Teppichmuster 79.
Tettaus 170.
Tetzel 102.
— haus 102.
— kasten 76.
Teufel 16 17 25.
Teufelskanzel 17.
Thaler 8.
Thauhorn 157.
Thein 227.
Thietmar 5.
Thonleite 11.
Thore 56.
Thorgeld 57.
— haus 57.
— schreiber 57.
Thum 8 145 161.
Thumshirn 60 123.
Thürmrich 11.
Tiefstetter 125.
Tiergarten 12.
Tischer 197.
Todesfeiern 250 257 258.
Töpferhäuser 123.
Torfstecherei 146.
Torgau 225.
Torstensohn 201.
Totenfeier 92.
Trachenleite 11.
Trauerfeiern 257 258.
Trinitatisfest 90 94.
— kirche 87.
Trinkwässer 63.
Trott 252.
Tschechen 56.
Tschirner 247.
Tschirschky 253.
Türck 195.
Türckenheide 195.
Türkenkrieg 125 153.
— steuer 159.
Turm 56 84.
— brand 84.
— knopf 244.
— wache 242.
Tutzschmann 98.

U.

Überbleibsel 99.
Ullrichskirche 170.
Umzüge d. Bäcker 213.
— d Bergleute 141.
— d. Posamentierer 181.
Unger 198.
Unruhen 37.
Unsinn, Katharina 125.
Unterschriften 253.
Unterwiesenthal 13 157.
Unwirthin 171.
Urbarmachung 10.
Urkunden 48.
Uttmann, Barbara 174.
— Christoph 175.
— Denkmäler 136 174.

V.

Vater August 9 146 165 172 173.
Venetianer 144.
Verteidigungswerk 184.
Verträge, zu Eger 8.
— zu Wittenberg 8.
Vitzthum von Eckstädt 291.
Vogelleite 12.
Vogelschießen 132.
Vogelstange 62 132.
Völkerschlacht 244.
Volkslieder 137 265.
Vorwerke 136 37 62.

W.

Waagen 67.
Wache 129.
Wage 50.
Wagner 252.
Wahlen 144.
Wahrzeichen 75.
Waldemar von Brandenburg 164.
Waldenburg 24 158 161 163.
Waldrodung 10.
Wallfahrten 24 34 90 100.
Walpurgis 128.
Walthersdorf 20.
Wappen 171.
Waschleite 11 44 146.
Wässer 62.
Wasserhäusel 58.
— recht 50
Weberei 181 182.
Wegfreiheit 49.
Weimar, Bernh. v. 165.
Weipert 27 188 181.
Weiße 256.
— stiftung 258.
Weißenborn 13.
Weißeritz 12.
Weltgericht 69.
Wenisch 33.
Wettinfeier 259.
Wetzdorf, Heinrich v. 179.
Wex 230 232.
Wiesa 193 201.
Wieselstein 11.
Wiesenbad 24 171 182 242.
Wiesenthal 8 29.
Wildeck 168.
Wildenhahn, Prof. Dr. 237.
Wilder Mann 60.
Wilhelm 42.
— Kaiser 254.
Wilisch, Bürgermeister 262.
— 34.
Windischthal 32.
Winterleite 11.
Wintersgrün 33.
Witzschdorf 19 50.
Wochenblatt 25 43 86 236 252 245 248 250 251 255 256 257 254 258 259 261 265.

Wohlleben 143.
Wolf, Dr. 119.
Wolfersdorf 226.
Wolfsgarten 12.
Wolfshöhle 7.
Wolfslager 12.
Wolfsstein 11 12 46.
Wolgemuth 151.
Wolkenstein 7 13 24 39 50 123 145 146 149 164 171 173 211 218.
Wrangel 161 203.
Wulffen, v. 252.
Wünschelrute 144.
Wüste Marken 41 208.
Wüstenschletta 145.

X.

Xaver 111.

Z.

Zabel, P. 163.
Zastro 201.
Zechen 27 133.
Zechenberg 11.
Zedtwitz 231.
Zeidler 113.
Zeitschriften 277.
Zeittafel 278.
Zeisighübel 11.
Zeisigwald 12.
Zelle b. Aue 7.
— b. Freiberg 7.
Zellen 7 97 108.
Zellensterngewölbe 60.
Ziegelhütte 62.
Ziegler, Archid. 260.
Ziehnert, P. 21 27 29 66 81 157 165.
Zigeuner 128.
Zimmermann 173 214 215
Zinnacker 147.
Zinnbergwerk 133.
Zinnseifen 147.
Zippert 218.
Ziska 40 170.
Zöblitz 7 9 12 162 172
Zollfreiheit 54.
Zollhaus 231.
Zöllner 246.
Zschopau, Fluß 144.
— Stadt 145 168 171 189.
Zwerge 15.
Zwergloch 27.
Zwickau 118
Zwönitz 7 12 155 157 219

Druckfehlerverzeichnis.

S.	7,	Z. 20	grunzte.
„	14,	„ 9	u. a. Kaspar.
„	17,	„ 6	Jenisius.
„	24,	„ 6	v. u. Seelenschmerzen.
„	28,	„ 17	u. a. Dreißigj. Krieg.
„	32,	„ 29	Küttner.
„	46,	„ 4	u. a. Ernestinisch. Albertinisch.
„	47,	„ 15	bescheren.
„	52,	„ 2	v. u. nach Mondenschein: zur Rechten ein gelber Sonnenschein.
„	57	„ 4	1510.
„	59	„ 10	1549.
„	59	„ 10	v. u. Fron u. a.
„	73	„ 14	v. u. Stollen.
„	76	„ 20	v. o. 1549.
S.	79	Z. 10	v. u. Ullrich v. Hutten
„	86	„ 24	Beredsamkeit.
„	93	„ 7	v. u. 1868.
„	—	„ 21	Eßwaren.
„	96	„ 3	v. u. 1604.
„	99	„ 7	v. u kamen.
„	100	„ 18	Prozession.
„	102	„ 8	v. u. güldnem.
„	103	„ 23	Witfrauen.
„	108	„ 22	Lombardus.
„	110	„ 18	1517.
„	117	„ 10	v. u. 1525.
„	—	„ 22	1537.
„	122	„ 8	wolltet. Eurer.
„	162	„ 1	v. u. Bauer.
„	197	„ 21	Tischer.

Mein Annaberg.
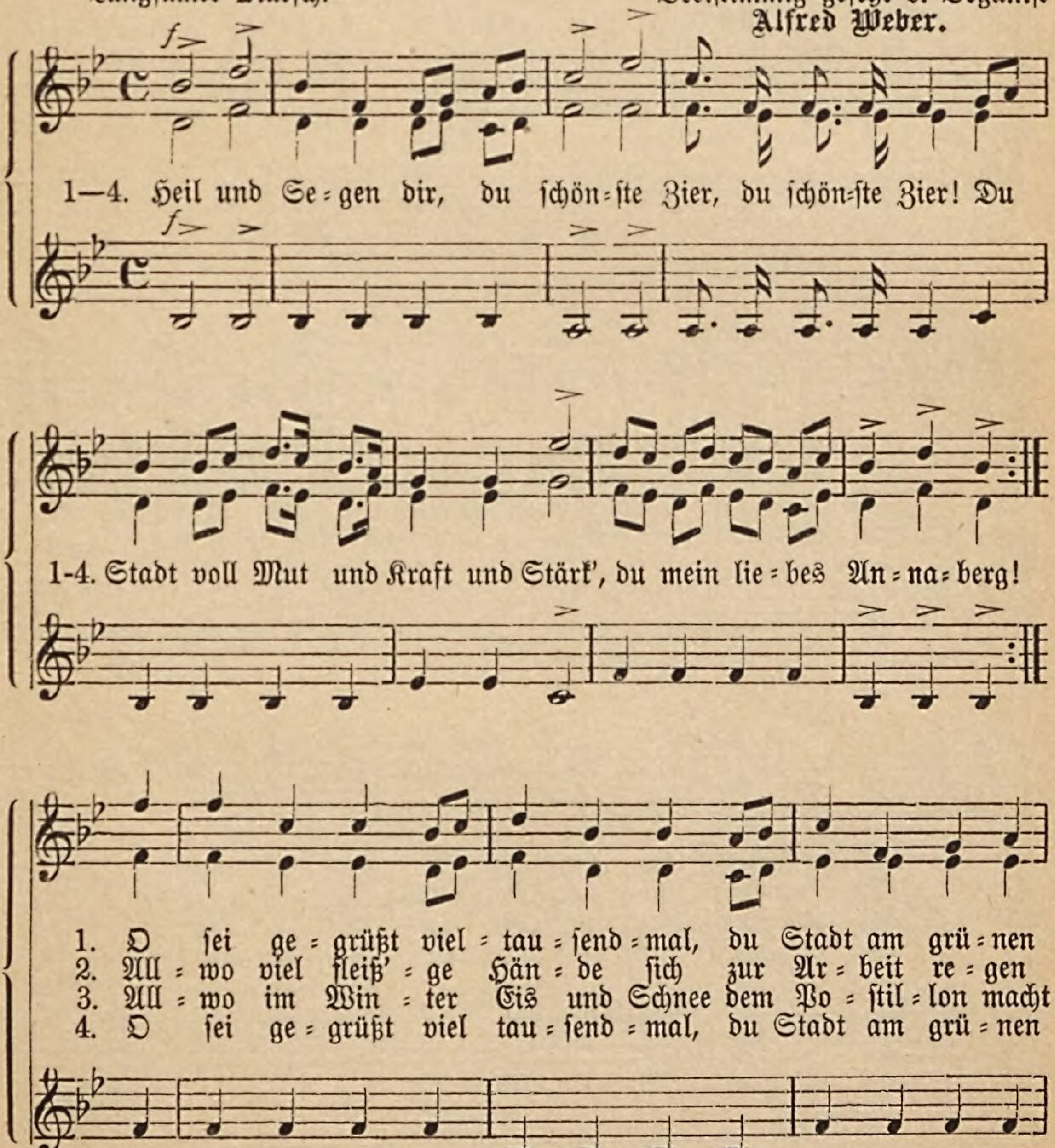
Weise des Annaberger Bergmannsmarsches.

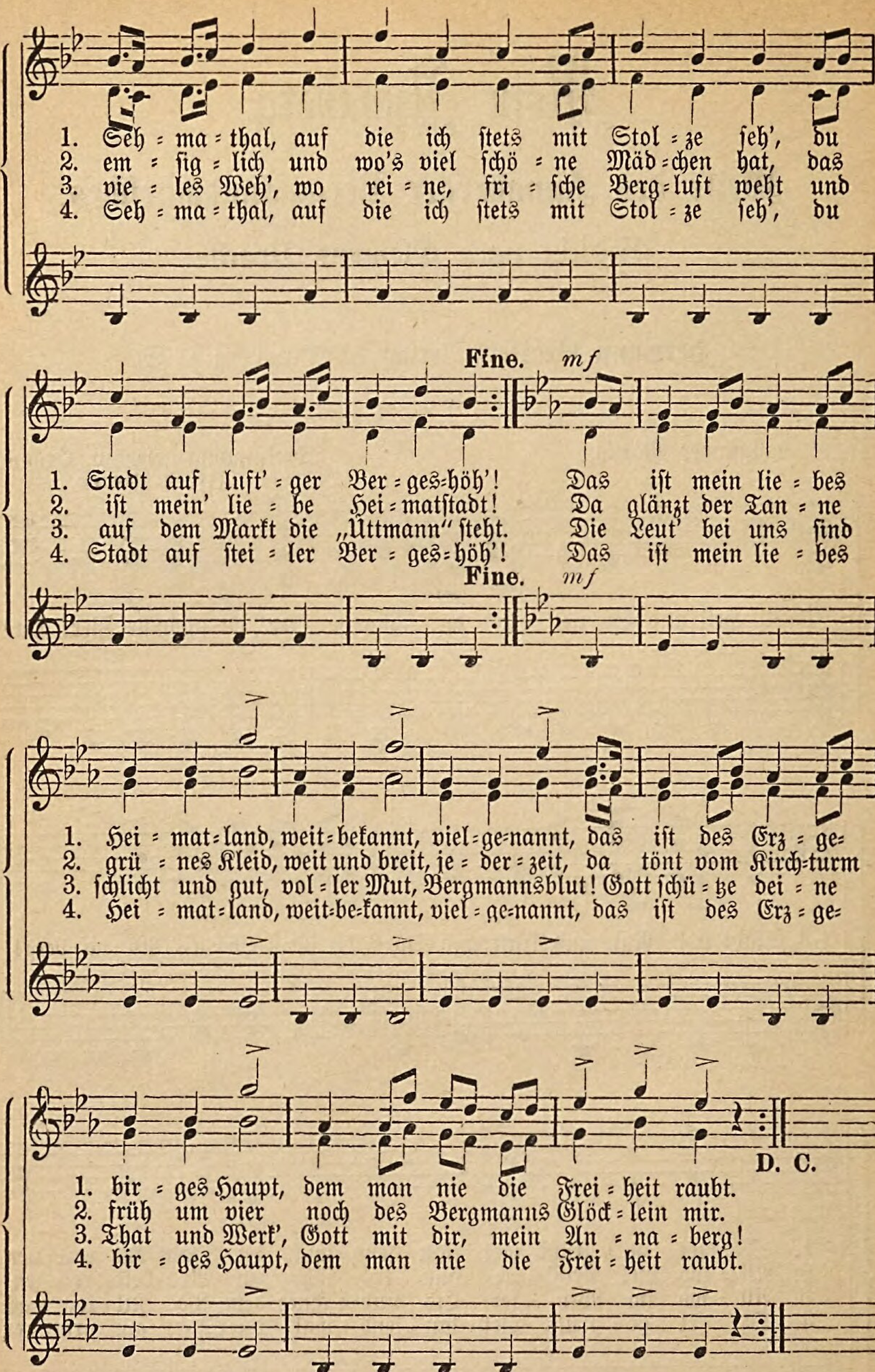
Gedicht nach **Clemens Drache.**

Hermann Graser's Verlag in Annaberg i. S.

Langsamer Marsch.

Dreistimmig gesetzt v. Organist **Alfred Weber.**





Druck von F. W. Gadow & Sohn in Hildburghausen.